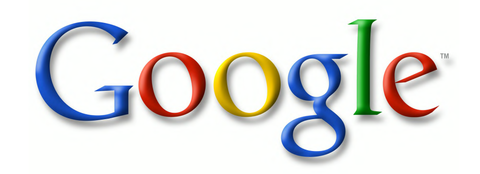
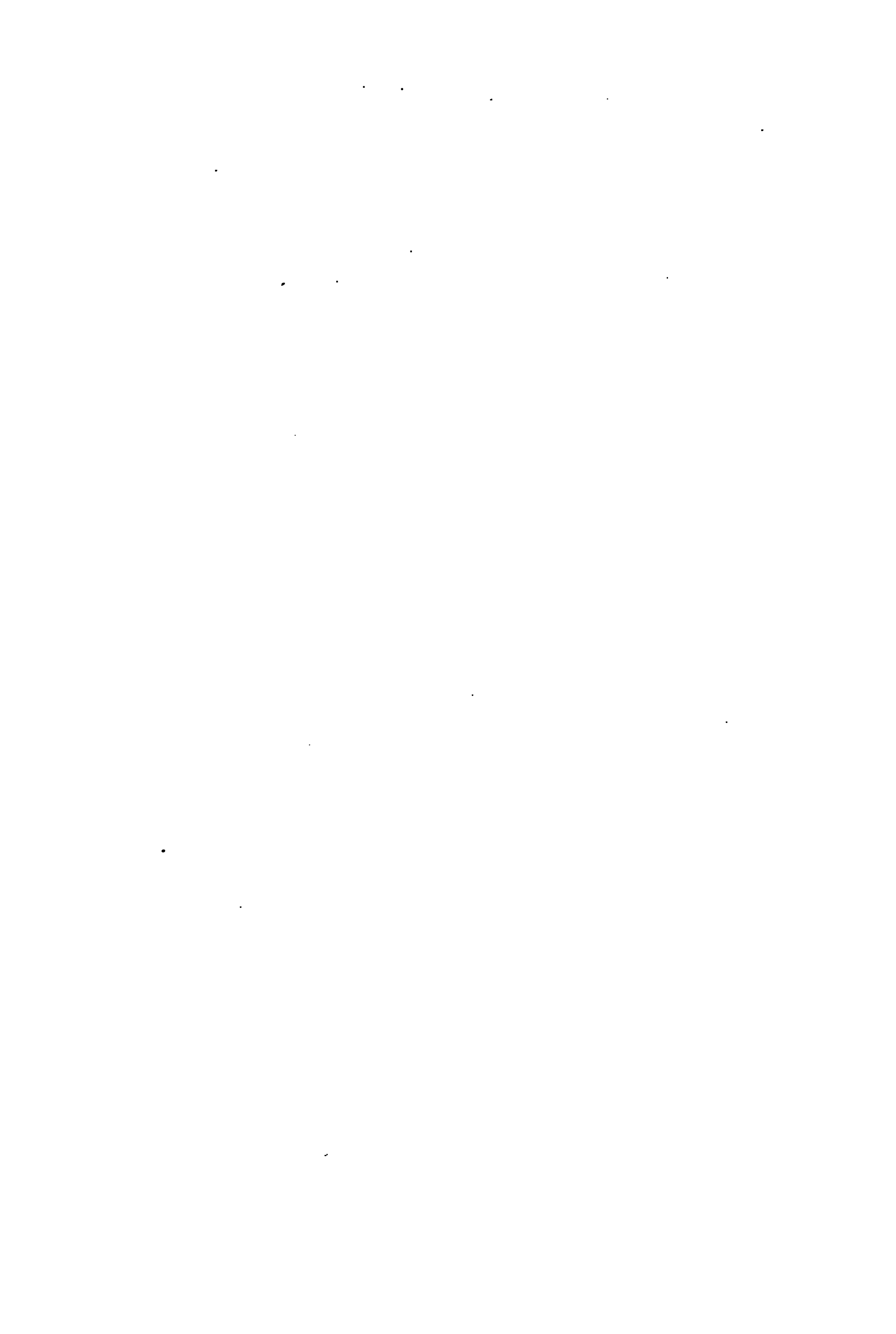










Die Kanzelberedsamkeit

Luther's

nach ihrer

Genesis, ihrem Charakter, Inhalt und ihrer Form,

von

L. Jonas,
Prediger an St. Gertrud in Stettin, Ritter ꝛc.

Berlin.
Verlag der Nicolai'schen Buchhandlung.

1852.


BIBLIOTHECA · BODLEIANA

Seinem treuen und vielgeliebten Freunde

dem

Herrn Medizinalrath C. W. Ritter

in Stettin,

Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften und Ritter ꝛc.

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Die Reformation fand die Kanzelberedsamkeit in einem tiefen Verfall vor. Denn weder im Interesse der Hierarchie noch im Gange der Ausbildung, welche die Kirche des Mittelalters verfolgte, hatte es gelegen, ihr eine besondere Aufmerksamkeit, Pflege und Wartung zu schenken. Die Verkündigung des göttlichen Worts war ja schon seit Jahrhunderten nicht mehr als Hauptsache im öffentlichen Kultus angesehen worden, sondern einer Menge von kirchlichen Formen gewichen, welche zu ihrer Empfehlung und ihrem Bestehen die Hülfe der Beredsamkeit nicht in Anspruch nahmen; und warum hätte die festgegründete und geregelte Hierarchie derselben sich mit besonderer Vorliebe annehmen sollen, da sie ja andere Wege gesucht und gefunden hatte, sich der Christenheit unentbehrlich zu machen, als den durch die Predigt des göttlichen Worts? Von der Kirche war zwar ein völliges Schweigen darüber nicht geboten; jedoch die Unbildung der mit dem Volke verkehrenden Geistlichkeit legte sich dasselbe ganz von selbst auf, und die lateinische Sprache, worin die gebildeten Geistlichen predigten, und die das Volk nicht verstand, machte dies Gebot auch nicht nöthig. Wiewohl es unter den Mystikern des Mittelalters einige beredte

Zungen gegeben hatte, welche sich in der Muttersprache mit dem Worte des Lebens an das Volk wandten, ein Gleiches auch nicht ohne Erfolg von einem Joh. Geiler von Kaisersberg kurz vor der Reformation in Straßburg geschehen war, so standen doch diese Männer so vereinzelt da, daß von einem großen Einfluß, den sie auf das Ganze ausgeübt hätten, die Rede nicht sein kann. Der einzige Orden, welcher sich vor und zu der Zeit der Reformation das Predigen in der Muttersprache angelegen sein ließ, war der der Bettelmönche. Auf Kanzeln, Märkten und wo sich ihnen eine Gelegenheit darbot, ließen sie sich hören. Hätten sie nur einige Bildung gehabt und wären sie nur einigermaßen mit dem göttlichen Wort vertraut gewesen, so würde doch durch die Menge der todten kirchlichen Formen einiges geistige Leben dem Volke zugeflossen sein. Allein die tiefste Unwissenheit beherrschte sie und eine Geschmacklosigkeit sonder Gleichen war ihr Eigenthum. In ihren Predigten griffen sie die alten Ketzereien an und straften sie, die ihren Zuhörern gänzlich unbekannt waren, erzählten Mährchen, die weder einen sittlichen noch religiösen Werth hatten, und trieben, um ihre Behauptungen zu versinnlichen, wahre Komödiantenstreiche auf den Kanzeln. Ein Beispiel möge hinreichen. Henricus Stephanus giebt in seiner Apologie von einem gewissen Barfüßermönch, der sich Robert nannte, und dessen Erasmus in seinen Schriften hin und wieder Erwähnung gethan hat, folgende Beschreibung. „Robert hatte eine Liebste, welche zu ihm sagte, daß ihr alles an ihm wohlgefiele, nur seine Kleidung nicht. Robert fragte sie: Was soll ich denn für Kleider anlegen, wenn ich euch durchgängig wohlgefällig werden soll? Wenn ihr, sagte sie, euch ein Soldatenhabit zuleget. Wohlan, versetzte er, so vergesset ja nicht morgendes Tages euch bei meiner Predigt einzufinden. An diesem Tage trug er ein Soldatenkleid und einen Degen unter seiner Mönchskutte. In seiner Predigt nahm er Gelegenheit, die

christlichen Regenten zu ermahnen, daß sie gegen die Saracenen, Türken und andere Feinde der christlichen Religion das Schwerdt ergreifen sollten. Er bezeugte dabei, daß es etwas Klägliches sei, daß sich niemand bei einem so löblichen Unternehmen an die Spitze stellen wollte. Jedoch, setzt er hinzu, wenn es daran fehlt, so bin ich bereit, die Franziskanerkutte auszuziehen und in einem solchen heiligen Krieg entweder als ein gemeiner Soldat oder als ein Offizier Dienste zu thun. Und damit warf er seine Kutte weg und predigte noch eine halbe Stunde in einer Soldatenmontur." (Schulers Geschichte der Veränderung des Geschmacks im Predigen I. Th. S. 30.) Doch nicht allein Einzelne durften ungestraft solche Streiche begehen, sondern zur Osterzeit war es überall Sitte, daß die Prediger Alles aufboten, um ihre Zuhörer zum Lachen zu bringen. Man nannte dieses das Ostergelächter. Matthesius, ein Augen- und Ohrenzeuge dieses Unfugs, erzählt in seiner 7. Predigt von der Historie des Herrn Dr. Martin Luther darüber Folgendes: „Man pflegt um diese Zeit Ostermährlein und närrische Gedicht zu predigen, damit man die Leute, so in der Fasten durch ihre Buße betrübet und in der Marterwoche mit dem Herrn Christo Mitleiden getragen, durch solches ungereimtes und loses Geschwätz erfreuet und wieder tröstet, wie ich solcher Ostermährlein in meiner Jugend etliche gehöret, als: da der Sohn Gottes für die Vorburg der Höllen kam, uud mit seinem Kreuz anstieß, haben zween Teufel ihre lange Nasen zu Riegeln fürgesteckt, als aber Christus anklopft, daß Thür und Angel mit Gewalt aufging, habe er den zween Teufeln ihre Nasen abgestoßen. Solches nannten zu der Zeit die Gelehrten risus paschales, Ostergelächter." Wollten nun einige Prediger auch ihre Gelehrsamkeit in ihren Predigten zeigen, so wurden Stellen aus dem Aristoteles angeführt. So predigte man über seine Ethik z. B. in Tübingen, Ingolstadt u. s. w., oder las sie blos der Gemeinde vor, wie in Zürich den Thomas und

Scotus (Schuler u. s. w. I. Thl. S. 17). Luther äußert sich unter andern in seinen Tischreden darüber so: „Etwan schämete und scheuete man sich, ja man hielt schier für ungereimt, weibisch und eine Schande, Christum auf dem Predigerstuhl zu nennen — und der Propheten und Apostel Namen ward niemals gedacht, noch ihre Schriften angezogen, sondern aller Prediger Regel und Weise zu predigen war diese: Zum I. ein Thema, Spruch und Frage aus dem Scoto oder Aristotele, dem heidnischen Meister, fürhalten, zum II. theilten sie dasselbige, zum III. kam man in die Distinctiones und Quästiones. Und dieselbigen Prediger waren die Besten, blieben auf dem Evangelio nicht bestehen, handelten auch nicht einen einigen Spruch in der Schrift, ja die heilige Schrift war gar zugedeckt, unbekannt und begraben. Daher sagte jener Bauer: Wie lange ist des Mannes (Christus) nicht gedacht." Die Folge dieses tiefen Verfalls der Predigtweise war, daß sich jeder, der noch einigen Sinn für eine bessere hatte, mit Aerger davon abwandte. An der Spitze derselben stand der berühmte Erasmus; dieser unterließ auch nicht die Geißel der Satyre darüber in seinem Buche: Lob der Narrheit zu schwingen; aber weder er noch die übrigen Gleichgesinnten konnten Hülfe schaffen. Nur allein der Reformation blieb es vorbehalten, dieses Unwesen zu stürzen.

Zu den göttlichen Segnungen, welche sie über die Christenheit brachte, gehört auch die, daß sie die Predigt des göttlichen Worts in ihre Würde wieder einsetzte und ihr die erste Stelle im öffentlichen Gottesdienst einräumte. Daraus ergab sich nun auch die Nothwendigkeit, die Beredsamkeit aus ihrem tiefen Verfall wieder emporzuheben. Auf den Lippen Luthers feierte sie ihr Auferstehungsfest, erschien dort in einer Kraft und Erhabenheit, wie sie seit der Apostelzeit nicht erschienen, und wandte sich an das vernachlässigte Volk mit einer Wärme und Popularität, welche der Bewunderung aller Zeiten werth ist. Wie viel auch Luther durch

seine Schriften und sein persönliches Hervortreten für die Durchführung seines großen Werkes gethan hat, seine Beredsamkeit war die dritte heilige Waffe, womit er den Sieg errang. Man hat sie daher auch vorzugsweise eine heroische genannt; wir lassen ihr gern diese Bezeichnung, nicht allein weil sie dem Heldenmuthe entsprach, der in ihm flammte, sondern weil sie noch bis heute mit gezücktem Schwerdte auf dem Boden der evangelischen Kirche steht und die Wahrheiten der gereinigten Lehre verficht. Ein Blick auf den Verlauf, den die Kanzelberedsamkeit in der evangelischen Kirche bis jetzt genommen hat, bestätiget dieses.

Alle junge Männer, welche, unter Luthers Leitung gebildet, von Wittenberg ausgingen, um sein Werk zu fördern, nahmen nicht allein das erhabene Vorbild eines großen Kanzelredners mit sich, sondern suchten auch mit regem Eifer die Würde der Beredsamkeit zu sichern und schöpften aus den Predigten Luthers, welche sich bald über ganz Deutschland verbreiteten, immer wieder neue Lust und Liebe dazu. Auch Melanchthon unterstützte dies, indem er über die Beredsamkeit schrieb, auf eine regelrechte Methode und guten Geschmack in Predigten drang und die berühmten Redner vor Augen zu haben empfahl. Leider schlug aber nach Luthers Hinscheiden das theologische Studium einen Weg ein, und verfolgte denselben, der für die weitere Ausbildung der Beredsamkeit nicht förderlich war. Die theologischen Streitigkeiten, welche auf der Kanzel mit Hitze und Eifer erörtert wurden, bewahrten sie zwar vor Gemächlichkeit und hielten ihre Kraft stets in Spannung, allein nahmen ihr auch einen großen Theil ihrer Aufgabe, die doch darin besteht, das Evangelium zu predigen und evangelische Frömmigkeit zu fördern. Zu den widrigsten Auftritten in Kirchen und Gemeinden führten die Controverspredigten, und zerrissen das kirchliche Gemeindeleben gänzlich, so daß die Wittenberger selbst gestehen mußten, „es wäre der Riß so groß, daß nicht

nur keine Kirche mit der andern, sondern auch in der Kirche schier kein Diakonus, kein Schulmeister, kein Custos mit seinem Pfarrer, kein Nachbar mit dem andern, kein Hausgenosse mit dem andern einig gewesen". Welche andere Siege hatte doch Luther's Beredsamkeit erfochten! Nachdem die Führer der Streitigkeiten abgetreten waren, hörten auch diese auf, allein die Folgen derselben waren die, daß man auf den Universitäten mit ängstlicher Sorge über die Bewahrung des bis dahin ausgebildeten kirchlichen Lehrbegriffs zu wachen fortfuhr und auf die Erörterung der feinsten dogmatischen Subtilitäten das größte Gewicht legte, damit aber die Interpretation der Schrift gänzlich an die Seite stellte und das von Luther so kräftig bekämpfte scholastische Wesen wieder zurückrief. Nicht ohne Einfluß blieb dies auf die Beredsamkeit. Die homiletischen Werke aus dieser Zeit zeigen, wie ängstlich man auch in Bearbeitung derselben umging, ein übergroßes Gewicht auf die formelle Seite der Predigt legte und rhetorische Kunstproducte daraus machen wollte. Dadurch ging alle Frische und Lebendigkeit, die Luthers Predigten auszeichnen, verloren. Spener richtete darauf seine Angriffe. „Seitdem die Kunst auf die Kanzel gekommen ist, sagt er, sei die Kraft zurückgeblieben; das göttliche Wort bedürfe keiner menschlichen Ausschmückung und keiner rhetorischen Blumen (deren sich sogar die männliche weltliche Beredsamkeit enthalte), sondern es sei in sich kräftig genug, wenn es nur nicht in einer rohen, die Ohren beleidigenden, sondern in einer einfachen, edlen, gewichtvollen Sprache, vorgetragen werde. — Ohne alle menschliche Kunst in göttlicher Einfalt der Wahrheit und in der faßlichsten Sprache sollten die Prediger ihren Zuhörern das Evangelium verkündigen, und ja nicht die Zeit verderben mit solchen Dingen, die nur zum Schaustellen der Gelehrsamkeit und zur Erregung der Bewunderung dienten, in sich aber eitel und schädlich wären." (Spener und seine Zeit von Hoßbach, I. Thl. S. 263.)

Es gab Spener der Beredsamkeit wieder eine praktische, ins Leben und Herz eingreifende Tendenz. Jedoch der Pietismus, den er in der edelsten Absicht hervorgerufen hatte, bedrohte, je mehr er sich ausbildete, den confessionellen Inhalt des Glaubens, beförderte den Subjectivismus in Glaubenssachen zum Nachtheile der Objectivität derselben, schien den Begriff der Kirche völlig aufzulösen und redete auf eine bedenkliche Weise dem Separatismus das Wort. Daher kam es, daß die Beredsamkeit, welche diese Richtung erzeugte, ihre praktische Tendenz nach und nach verlor, welche Spener verfolgte, eine feindliche Stellung gegen das wissenschaftliche Element des Christenthums annahm, nur das für christlich erklärte, was dieser Richtung huldigte, lau und kalt gegen das christlich sittliche Prinzip sich zeigte und sich endlich auf den engen Kreis sogenannter Herzenserfahrungen zurückzog. Jene Großartigkeit, welche Luther's Beredsamkeit beherrschte, und jener erhabene Kampf, die Grenzen, innerhalb der die evangelische Kirche sich behaupten will, zu vertheidigen, für welchen Luther die ganze Macht seines Wortes einsetzte, sind in ihr nicht zu suchen und zu finden. Daher war sie auch dem sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts geltend machenden Geiste der Aufklärung nicht gewachsen. Sie konnte nur klagen und seufzen, aber die Macht des Glaubens mit überzeugender Kraft der Richtung der Zeit nicht entgegenstellen. Der Rationalismus, welcher sich nun geltend machte, hatte, indem er der Auctorität des positiven Inhalts des Christenthumes nicht den Werth beilegte, der ihr gebührt, die Quelle verlassen, aus welcher die evangelische Beredsamkeit sich Leben schöpfte. Denn da er nur bedingungsweise die Schrift anerkannte, das Verderben der menschlichen Natur nicht hoch anschlug, die Gemeinschaft mit der Person Christi mehr von der sittlichen als gläubigen Seite auffaßte und die Rechtfertigung durch den Glauben an Christum unbeachtet ließ, fehlte seiner Beredsam-

keit alle Genialität, jede hohe Begeisterung für das Göttliche des Christenthums und jegliche Hingabe an die Person Jesu. Man kann daher behaupten, daß sie einen fast vollkommenen Gegensatz gegen Luther's Beredsamkeit bildete. Obgleich nun diese bezeichneten Richtungen tüchtige Redner besessen zu haben sich rühmen können, so hat doch keiner von ihnen einen Einfluß behaupten gekonnt, der mit dem Luther's verglichen werden kann; und an den Gräbern dieser Richtungen hat man gern wieder seine Predigten zur Hand genommen, wohl fühlend, daß die unvergängliche Frische, die aus ihnen athmet, in solcher reichen Fülle nirgend zu finden ist.

Der Umschwung, welchen die Theologie im Laufe dieses Jahrhunderts genommen hat, konnte nur für die Beredsamkeit von den besten Folgen sein, zumal sie in Schleiermacher den würdigsten Vertreter seit Luther gefunden hat. Allein zu leugnen ist nicht, daß sie noch an großer Unsicherheit kränkelt, der Einseitigkeit des Parteiwesens auf kirchlichem Gebiet dient, in unfruchtbaren Abstractionen, die nicht erbauen, trösten und stärken, sich häufig bewegt, der Popularität der Sprache entbehrt und arm an Bildern und Figuren ist. Wir schreiben diese und andere Fehler der geringen Pflege zu, welche ihr immer noch zu Theil wird. Der junge Theologe verläßt zwar, ausgerüstet mit vielen Kenntnissen, die Stätten der Ausbildung, allein wenig oder gar nicht mit den Regeln der Beredsamkeit und den Mustern derselben vertraut. Für die schwierigste Seite seines Berufes, das Wort Gottes klar, einfach, verständlich und mit Nachdruck zu verkündigen, hat er fast keine Anleitung empfangen. Unbekannt mit der Denkweise, dem Leben und den Gewohnheiten des Volks, zu dem er sprechen soll, und ringend mit einer Sprache, die weder Gelenkigkeit noch Uebung gehabt hat, sich populair zu äußern, ist er, sobald nicht der Dünkel und Hochmuth des Wissens ihn erfüllt, in die peinlichste Ver-

legenheit gesetzt, wenn er öffentlich zu reden berufen wird. Wie große Hülfe und Sicherheit würde ihm eine tüchtige praktische Ausbildung in der Beredsamkeit leisten! Die Lehrbücher der Homiletik neuerer Zeit lassen es sich zwar angelegen sein, dieselbe zu heben, allein sie geben nur allgemeine Vorschriften, und würden zu umfangreich werden, wollten sie auf Einzelheiten eingehen. Daher scheint uns, daß es für die Belebung des Studiums der Beredsamkeit rathsamer und vortheilhafter sei, da ein Quintilian der evangelischen Kirche immer noch fehlt, von einzelnen berühmten evangelischen Rednern ein, wenn wir so sagen sollen, rhetorisches Bild zu entwerfen, sie zu begleiten durch die Art und Weise ihrer Darstellung, ihrer Redewendungen und ihrer Eigenthümlichkeiten in Behandlung des Stoffes, nicht etwa in der Absicht, zur Nachahmung solcher Redner aufzufordern, denn nichts ist für einen angehenden oder geübten Redner gefährlicher als nachahmen zu wollen, sondern, um aufzumuntern, die Hand der Bildung an sich selbst zu legen und darin nie müde zu werden, weil nichts schwieriger bleibt, als über das Heilige würdig zu reden. In dieser Absicht haben wir es versucht, ein solches Bild von dem nach unsern Ansichten größten Redner der evangelischen Kirche zu entwerfen. Vorarbeiten konnten wir nicht zur Hand nehmen, da uns solche nicht bekannt waren, und was über Luther's Beredsamkeit die einzelnen Biographen Richtiges und Wahres sagen, sich nur im Allgemeinen hält. Wir glauben daher wohl die Nachsicht unserer Leser in Anspruch nehmen zu dürfen. Außerdem setzen wir bei ihnen voraus, daß sie in Luthern den größten Glaubenshelden, den eine deutsche Mutter geboren hat, begrüßen, voll Achtung und Ehrfurcht auf die großen Thaten blicken, die dieses erwählte Rüstzeug zur Verherrlichung Jesu und seines Reiches ausgeführt hat, und voll Bewunderung über seine Kraft und Stärke ihn gern auf der Felsenstraße begleiten, auf der er schlicht und ein-

fach einherzog. Dieses voraussetzend, haben wir es uns nicht angelegen sein lassen, darauf noch besonders die Aufmerksamkeit richten zu wollen, sondern behalten nur allein unsere Aufgabe, ein rhetorisches Bild von ihm zu entwerfen, vor Augen.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Luthers oratorische Ausbildung.

Luther ergab sich besonders in Erfurt mit großer Vorliebe den *humanistischen Studien*, indem er den ihnen beiwohnenden Bildungsstoff wohl erkannte. Dies spricht auch Melanchthon in seinem Leben Luthers aus: „Da sein lernbegieriger Geist immer Mehres und Besseres verlangte, las er selbst die meisten Denkmäler der alten lateinischen Schriftsteller, den Cicero, Virgilius, Livius und Andere. Diese las er also, daß er nicht, wie die Knaben, nur Worte daraus nahm, sondern als Lehre und Bildnisse des menschlichen Lebens. Daher sah er auch die Absichten und Meinungen dieser Schriftsteller genauer an, und wie er denn ein treu und behältig Gedächtniß hatte, so war ihm auch das Vorzüglichste, so er gelesen und gehört, stets gegenwärtig und vor Augen."

Luther selbst äußert sich in seinen Schriften oft über den Werth dieser Studien: „Die Poeten und Oratoren sollten in den Schulen getrieben werden, nicht angesehen, ob sie Heiden oder Christen wären, griechisch oder lateinisch. Die Erwachsenen mögen Cicero lernen, und wundert mich, warum in der Lehre von guten Sitten und ehrbarlichen Wandel etliche lieber Aristotelem denn Ciceronem lesen, welcher gleich wie ein Proceß der Vernunft ist. Was derohalben den Unterricht und Lehre von äußerlichen Sitten belanget, kann man wahrlich darinnen der Heiden Fleiß und Geschicklichkeit nicht tadeln. — Die Werke der Alten sollten den Unverständigen und Frechen recht vorgelegt werden, daß ihre

irrigen Reizungen und gebrechliche Natur durch diese Zucht etlichermaßen regiert und gebessert werden.“ Walch's Ausgabe I., 937. „Cicero ist einer unter den höchsten Leuten auf Erden gewesen, welchen Gott, wiewohl unter den Heiden sonderlich erwählet, daß durch ihn die ganze lateinische Sprache sollte gefasset und erhalten werden; der hat ja überaus überschwengliche große Gaben und Gnade gehabt an Weisheit, Verstand, Ehre, Gütern, an großem rühmlichem Namen und Gerüchte, ist auch im höchsten Regimente hoch genug gekommen, und die Welt wohl versuchet, auch wohl gebrauchet; über dieses alles ist er der höchste trefflichste und aller beste Redner gewesen, der je in der Sprache von Anfange oder im ganzen römischen Reiche aufgestanden und erfunden ist.“ V. 2025. Er lobt die Fabeln der Alten, rühmt ihre Tugenden, nennt Homer und Virgil feine Bücher, liebt den Plautus; konnte aus ihm und dem Cicero ganze Stücke recitiren, versuchte sich an einer Uebersetzung des Aesop, kurz stellt sich als ein Mann dar, welcher Zeit und Mühe auf die Erforschung des Alterthums verwendet hat.

Wenn wir nun näher angeben wollten, was er als Redner diesem Studium zu danken gehabt hat, so müssen wir zuvor bemerken, daß, so wenig er ein Nachahmer der Alten in Hinsicht des Sprachbaues und der Redeform gewesen ist, er auch nicht in der Absicht, um sich nach den vorzüglichsten Rednern des Alterthums als Redner zu bilden, diesen ein besondres Studium gewidmet hat. Letzteres deutet er nirgend an; ohne Zweifel würde er wohl davon gesprochen haben, wenn es von ihm geschehen wäre. Dagegen ist aber gewiß, daß er viele rhetorische Regeln der Alten sich angeeignet hat. Die allgemeinen Anleitungen, welche die Humanisten ihren Schülern in der Beredsamkeit gaben, d. h. die Uebungen, welche sie in der Kunst des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks mit ihnen anstellten, hat auch er empfangen. Diese Anleitungen fanden unter Erörterungen der vorzüglichsten rhetorischen Regeln der Alten statt; solche sich anzueignen, beeiferten sich die jungen Männer sehr, da auf den Universitäten öffentliche Disputationen häufig erfolgten, und darin zu siegen, ein nicht geringer Ruhm war. Die Sorgfalt, welche er, wie Melanchthon sagt, „auf die Ausbildung der Rede verwandte“,

bezog sich auf die Aneignung dieser Regeln, gewiß nicht für ihn mit großen Schwierigkeiten verbunden, da er so viele natürliche Anlagen zur Wohlredenheit hatte. Ihm sind auch späterhin diese Regeln noch gegenwärtig; so ruft er Emsern den ciceronischen Ausspruch zu: oratorem insigne decus est apposite dicere; und zu Erasmus spricht er: daß Niemand nach Quintilian besser von Sachen rede und den Zuhörern die Herzen nehme, als der, dem die Sache mit Ernst anliege.

Einen nicht unbedeutenden Einfluß hat dieses Studium auf die Bildung seines Geschmacks gehabt. Geschmackvoll nennen wir einen Vortrag, wenn er sich in den Schranken der Angemessenheit bewegt; und daß die Alten darin Meister gewesen sind, wird niemand leugnen. Es gab in Deutschland zur Zeit Luthers keine besonderen Kunstproduktionen, von denen man sagen kann, daß sie einen besonderen Einfluß auf die Bildung des Geschmacks im Volke gehabt hätten. Was in Nürnberg und anderen reichen Reichsstädten dafür auch gethan wurde, blieb innerhalb der Mauern dieser, und auch dort drang es nicht weit über den Kreis der Geweihten hinaus; Rohheit beherrschte die Menge.

Das Studium der Scholastiker konnte diesen Geschmack bei ihm auch nicht wecken; denn theils hatte es ihnen nicht nahe gelegen, in gefällige, ansprechende Formen ihre Spekulationen zu kleiden, — einige von ihnen, wie Anselm, benutzten wohl die Gesprächsform, aber wie weit bleibt dieselbe von jener platonischen, die so reiches Leben und so viel Plastik in sich trägt, entfernt, — theils ist ihre lateinische Sprache so verzerrt, daß der Geschmack mehr dadurch verdorben, als begünstigt wurde. Wenn gleich nun die Kirche, vorzüglich in den größeren Städten, in ihrem Kultus und ihren Bauten den ästhetischen Forderungen des Geschmacks zu genügen strebte, so richtete sie doch wieder durch ihre mündlichen Mittheilungen das Angeregte zu Grunde. Das Benehmen der Bettelmönche auf den Kanzeln und das der Ablaßprediger erniedrigte die Predigt auf das Tiefste. Ohne etwa nun behaupten zu wollen, daß sich keine Prediger fanden, die nicht schon durch humanistische Studien gebildet einen edlern Geschmack in ihren Predigten zeigten, so ist doch so viel gewiß, daß Luther wenigstens dem Einfluß solcher nichts zu danken ge-

habt hat. Der Einzige von diesen, dem er nahe stand, war Staupitz; aber nur selten hat er ihn predigen gehört. Wir können daher dreist behaupten, daß die humanistischen Studien für seine Geschmacksausbildung das mehrste gethan haben. Jene Einfachheit, in welche die Alten ihren Stoff zu kleiden wußten, wer bewundert sie nicht auch bei Luther; jene Großartigkeit, in welcher sie die Gegenstände ihrer Rede durchgängig auffassen, wer vermißt sie bei Luther! Wie bei ihnen nichts Gesuchtes, nichts mit blendenden Farben Aufgetragenes den Pathos der Rede erhöhet, sondern dieser ganz von selbst aus der Wahrheit ihrer Behauptungen fließt, so ist auch nichts von einem erkünstelten Pathos der Rede bei Luther zu finden. Wir wollen nicht ganz in Abrede stellen, was Schuler behauptet, daß Luther durch das Studium der Schriften Augustins, der in seinem Buche de doctrina christiana den Lehrern die Anweisung giebt, wie sie ihre Vorträge zweckmäßig einzurichten haben, um populair und praktisch zu predigen, Vieles auch für die Ausbildung seines Geschmacks gewonnen haben mag, jedoch belebender haben auf ihn die Alten gewiß eingewirkt, als die einzelnen Regeln des Augustin. Es ist zwar wahr, daß gar manche Aeußerungen Luthers in seinen Predigten einem gediegenen Geschmacke nicht entsprechen, ja unsern Ohren roh klingen, aber man setze dies auf Rechnung einer kräftigen Zeit, in welcher so manches nicht für roh erklärt wird, was in verfeinerten Zeiten dafür gehalten wird, und auf die Hitze des Kampfes, welchen Luther zu bestehen hatte, und in welchem er die Worte nicht immer mit Behutsamkeit abwägen konnte. Sieht man über diese schroffen Einzelheiten hinweg, so findet man in jeder Predigt den Forderungen eines wahrhaft gebildeten Geschmackes Genüge gethan; so daß viele auch darin zum Muster für alle Zeiten aufgestellt werden können.

Wir beachten ferner den Einfluß dieses Studiums auf seine Sprachausbildung.

Die Wissenschaft und Bildung des Mittelalters unter den Deutschen hatte sich zu weit von der Muttersprache entfernt, als daß ohne eine heftige Erschütterung im politischen und religiösen Leben eine Rückkehr zu ihr möglich war. Der gebildete Mann sprach, schrieb und dachte lateinisch; damit war eine gänzliche

Entfremdung von dem Leben der Nation bei ihm eingetreten, eine völlige Theilnahmlosigkeit für die Hebung derselben und Unkenntniß ihrer Wünsche. Der Gebildete blieb für sich, eben so auch der Ungebildete. Die Sprache trennte Beide in den höchsten und wichtigsten Angelegenheiten, vereinigte sie nur in der Befriedigung der täglichen Bedürfnisse. Diese Trennung mußte dem Volksleben jede höhere Nahrung nehmen und es der Rohheit Preis geben. Nicht anders verhielt es sich auch in dem kirchlichen Leben. Der Gottesdienst wurde in lateinischer Sprache gehalten und darin auch gepredigt. Luthern blieb es nun vorbehalten, indem er das religiöse Element in seine Rechte wieder einsetzte durch die Befreiung der Muttersprache aus der Gefangenschaft einer fremden Mundart, ein neues Leben der Nation zuzuführen. Obgleich er selbst anfangs noch lateinisch predigte und schrieb, so begann er doch bald, als er sein großes Werk angefangen hatte, sich seinem Volke in der Muttersprache zu nahen. Mit der Auslegung der sieben Bußpsalme in deutscher Sprache machte er den Anfang und schritt von nun an rüstig vorwärts. Ohne Zweifel hat ihn das Studium der Alten auf die Bildungsfähigkeit der deutschen Sprache und somit auch auf ihren Gebrauch in seinen Angelegenheiten aufmerksam gemacht. Er gesteht auch, daß die Kanzeleisprache des sächsischen Hofes ihn dazu geführt habe: „ich habe, sagt er, keine gewisse, sonderlich eigne Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich Beide, Ober- und Niederländer verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Kanzelei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland; alle Reichsstädte, Fürsten und Höfe schreiben nach der Sächsischen und unserer Fürsten Kanzelei; darum ist es auch die gemeinste deutsche Sprache. Kaiser Maximilian und Kurfürst Friedrich zu Sachsen haben im römischen Reich die deutsche Sprache also in eine gewisse Sprache gezogen." Ferner ist nicht zu verkennen, daß sein Umgang mit dem Volke, den Staatsmännern des sächsischen Hofes und sein Achten auf die Reichsverhandlungen gewiß nicht wenig zu seiner Vervollkommnung in der deutschen Sprache beigetragen haben; aber vor allem wirkte auf ihn der Umgang mit den Alten. Hier fand er die abgerundeten Formen, die ausgebildeten Perioden, den Reichthum

an Synonymen, und das Korrekte, was der Volkssprache abgeht. Hier sah er die Gesetze des Denkens vor sich, unter denen Sprachen stehen, hier den Fluß der Rede, wie ihn die Leidenschaften heben, wie er aber auch in sanften Wellen, welche die edelsten Gefühle erregen, hinfließt. Muster stellten sich ihm dar, die bei einem Geiste wie dem seinigen ihren tiefen Eindruck nicht verfehlen konnten, und ihn zu diesen Aeußerungen führten: „Ja, sprichst du, was ist uns nütze lateinische, griechische und ebräische Zungen und andere freie Künste zu lernen? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lernen, die uns genugsam ist zur Seligkeit? Antwort: Ja ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Thiere sein und bleiben; wie uns denn die umliegenden Länder nennen, und wir auch wohl verdienen! Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: was sollen uns Seide, Wein und Würze und der Fremden ausländische Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Stein in deutschen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kür und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größeren Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten und der ausländischen Waaren, die uns weder noth noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den Grad, den wollen wir nicht gerathen; heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien? Zwar wenn kein andrer Nutz an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und anzünden, daß es so eine edle, feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so reichlich fast über alle Länder heimsucht und begnadet. Man sieht nicht viel, daß der Teufel dieselben hätte lassen durch die hohen Schulen und Klöster aufkommen; ja sie haben allezeit aufs höchste dawider getobt und auch noch toben. Denn der Teufel roch den Braten wohl, wo die Sprachen hervor kämen, würde sein Reich ein Fach gewinnen, das er nicht könne leicht wieder zustopfen; weil er nun nicht hat mögen wehren, daß sie hervor kämen, denket er doch sie nun also schmal zu halten, daß sie von ihnen selbst wieder sollen vergehen und fallen. Es ist ihm nicht ein lieber Gast damit ins Haus

gekommen; darum will er ihn auch also speisen, daß er nicht lange solle bleiben. Diesen bösen Tück des Teufels sehen unser gar wenig, liebe Herrn! Darum, liebe Deutschen, laßt uns hier die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod und fest drob halten, daß es uns nicht wieder entzückt werde und der Teufel nicht seinen Muthwillen büße. Denn das können wir nicht leugnen, daß wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist gekommen und täglich kommt, so ist's doch durch Mittel der Sprachen kommen und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. Denn gleich als da Gott durch die Apostel wollte in alle Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen dazu und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache so weit in alle Lande ausgebreitet, auf daß sein Evangelium je bald fern und weit Frucht brächte. Also hat er jetzt auch gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis daß man nun allererst sieht, daß es um des Evangelii willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren, und dadurch das Ende Christs Regiment aufdecken und zerstören. Darum hat er auch Griechenland den Türken gegeben, auf daß die Griechen verjagt und zerstreuet, die griechische Sprache ausbrächten und ein Anfang würden auch andere Sprachen mitzulernen. So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwo Sprachen schreiben lassen, das alte Testament in die ebräische, das neue in die griechische, welche nun Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Wort erwählet hat vor allen andern, sollen auch wir dieselben vor allen andern ehren. — Und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht voll werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darin dies Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darin man dies Kleinod trägt. Sie sind das Gefäß, darin man diesen Trank fasset. Sie sind das Kemnot, darin diese Speise lieget. Und wie das Evangelium selbst zeigt, sie sind die Körbe, darin man diese Brod' und Fische und Brocken behält. Ja wo wir's versehen, daß wir (da Gott vor sei) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium ver-

lieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden oder schreiben können. Darum haben's die Apostel auch selbst für nöthig angesehen, daß sie das neue Testament in die griechische Sprache fasseten und anbünden, ohne Zweifel, daß sie es uns daselbst sicher und gewiß verwahreten, wie in einer heiligen Lade. Denn sie haben gesehen Alle dasjenige, was zukünftig war, und nun also ergangen ist; wo es allein in die Köpfe gefasset würde; wie manche wilde, wüste Unordnung und Gemenge, so mancherlei Sinnen, Dünkel und Lehren sich erheben würden in der Christenheit, welchen in keinem Weg zu wehren noch die Einfältigen zu schützen wären, wo nicht das neue Testament gewiß in Schrift und Sprache gefasset wäre. Darum ist's gewiß, wo nicht die Sprachen blieben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen. Ja, sprichst du, es sind viel Väter selig worden, haben auch gelehrt ohne Sprachen. Das ist wahr. Wo rechnest du aber auch das hin, daß sie so oft in der Schrift gefehlet haben? Wie oft fehlet St. Augustinus im Psalter und andern Auslegungen sowohl als Hilarius, ja auch alle, die ohne die Sprachen sich der Schrift haben unterwunden auszulegen? Und ob sie gleich etwa recht geredet haben, sind sie doch der Sache nicht gewiß gewesen, ob dasselbe recht an dem Ort stehe, da sie es hindeuten. Als, daß ich das eine Exempel zeige, recht ist geredet, daß Christus Gottes Sohn ist; aber wie spöttisch lautet es in den Ohren der Widersacher, da sie des Grund führten aus dem 110. Psalm, tecum principium in die virtutis tuae, so doch daselbst in der ebräischen Sprache nichts von der Gottheit geschrieben steht! Wenn man also aber mit ungewissen Gründen und Fehlsprüchen den Glauben schützt: ist's nicht eine Schmach und Spott den Christen bei den Widerfechtern, die der Sprache kundig sind? Und werden nur halsstarriger im Irrthum und halten unsern Glauben mit gutem Schein für einen Menschentraum. Was ist nun die Schuld, daß unser Glaube so zu Schanden wird? Nämlich daß wir die Sprache nicht wissen. Ward nicht St. Hieronymus gezwungen den Psalter von neuem zu dolmetschen aus dem Ebräischen, um deswillen, daß, wo man mit den Juden aus unserm Psalter handelte, spotten sie unser, daß es nicht also stünde im Ebräischen,

wie es die Unsrigen führten? Nun sind aller alten Väter Auslegungen, die ohne Sprachen die Schrift haben gehandelt, ob sie wohl nichts unrechtes lehren, doch der Gestalt, daß sie fast oft ungewisse, unebne und unzeitige Sprache führen und tappen wie ein Blinder an der Wand, daß sie gar oft des rechten Textes fehlen und machen ihm eine Nase nach ihrer Andacht, wie dem Vers, droben angezeigt: tecum principium etc.; daß auch St. Augustinus selbst muß bekennen, wie er schreibt de doctrina christiana, daß einem christlichen Lehrer, der die Schrift soll auslegen, noth sind über die lateinische Sprache auch die griechische und ebräische Sprache. Es ist sonst unmöglich, daß er nicht allenthalben anstoße; ja noch Noth und Arbeit da ist, ob einer die Sprachen schon wohl kann. — Weil denn nun den Christen gebühret die heilige Schrift zu üben als ihr eigen, einiges Buch, und eine Sünde und Schande ist, daß wir unser eigen Buch nicht wissen, noch unsers Sprach' und Wort nicht kennen; so ist's noch viel mehr Sünde und Schande, daß wir wohl Sprachen lernen, sonderlich so uns jetzt Gott darbeut und giebt Leute und Bücher und allerlei, was dazu dient und uns gleich dazu reizt, und sein Buch gern wollte offen haben! O wie froh sollten die lieben Väter gewesen sein, wenn sie hätten so können zur heiligen Schrift kommen und die Sprachen lernen als wir könnten! Wie haben sie mit so großer Müh' und Fleiß kaum die Brocken erlangt, da wir mit halber ja schier ohn' alle Arbeit das ganze Brod gewinnen könnten! O wie schändet ihr Fleiß unsere Freiheit! Ja wie hart wird Gott auch rächen unsern Unfleiß und Undankbarkeit. — Darum ob wohl der Glaube und das Evangelium durch schlechte Prediger mag ohne Sprachen gepredigt werden, so geht es doch faul und schwach und man wird's zuletzt müde und überdrüssig und fällt doch zu Boden; aber wo die Sprachen sind, da geht es frisch und stark und wird die Schrift durchtrieben und findet sich der Glaube immer neu durch andere und aller andere Wort' und Werke. Es soll uns auch nicht irren, daß etliche sich des Geistes rühmen und die Schrift gering achten, etliche auch, wie die Brüder Waldenses, die Sprachen nicht nützlich achten. Aber lieber Freund, Geist hin, Geist her! Ich bin auch im Geist gewesen und habe auch Geist ge-

sehen (wenn's so gelten soll von eignem Fleisch rühmen), vielleicht mehr denn eben dieselben noch im Jahr sehen werden, wie daß sie auch sich rühmen. Auch hat mein Geist sich etwas beweiset, so doch ihr Geist im Winkel gar stille ist und nicht viel mehr thut denn seinen Ruhm aufwirft. Das weiß ich aber wohl: wie fast der Geist alles allein thut, wäre ich doch allen Büschen ferne gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl gekonnt fromm sein und in der Stille recht predigen; aber den Papst und die Sophisten mit dem ganzen endechristlichen Regiment würde ich wohl haben lassen sein, was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so fest als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn mein Geist nimmt ihm nichts denn mich allein; aber die heilige Schrift uud Sprachen machen ihm die Welt zu enge und thun ihm Schaden in seinem Reiche." X. 545.

Es diente ihm ferner dieses Studium zur Erweiterung seiner Weltanschauung, zu Beurtheilung der Rechts- und Staatsverhältnisse, wie sie sich in Deutschland gebildet hatten, und zur Belebung seines Patriotismus. Luther hat zwar nie eine vollständig klare politische Ansicht von den verworrenen Zuständen Deutschlands und dem Reichsregimente gehabt, theils fehlten ihm dazu, um dies zu erlangen, die nöthigen Vorstudien, theils die Erfahrungen, welche sich aus dem Leben in solcher Sphäre ergeben; aber zu verkennen ist nicht, daß was er darüber wußte, er unter Anleitung der Alten sich erworben hatte. „Wer im weltlichen Regimente viel lernen und klug werden will, der mag die heidnischen Bücher und Schriften lesen, die haben es wahrlich gar schön und reichlich herausgestrichen und abgemahlet, beide mit Sprüchen und Bildern, mit Lehren und Exempeln, aus welchen auch die alten kaiserlichen Rechte gekommen sind. Und ist mein Gedanke, daß Gott darum gegeben und erhalten habe solche heidnische Bücher, als deren Poeten und Historien, wie Homerum, Virgilium, Demosthenem, Ciceronem, Livium und hernach die alten feinen Juristen (gleichwie er auch andere zeitliche Güter unter die Heiden und Gottlosen allezeit gegeben und erhalten hat), daß die Heiden und Gottlosen auch haben sollten ihre Propheten, Apostel und Theologos oder Prediger zum weltlichen Re-

gimente." V. 1256. Man muß, wenn man Luthers politische Ansichten würdigen will, wohl unterscheiden das, was er unter den häufigen Schwankungen der politischen Verhältnisse und in den momentanen Konflikten mit der kaiserlichen Gewalt augenblicklich zu rathen und zu beurtheilen hatte, von dem, was ihm der Patriotismus für das Wohl und Wehe seines Volkes im allgemeinen eingab. Jenes erstere hat er nie besonders in seinen Predigten abgehandelt; es fiel ihm nie ein über die Reichstagsunterhandlungen, welche doch so viel Anlaß zu öffentlichen Erörterungen geben konnten und mit so großem Interesse verfolgt wurden, über das Benehmen des kaiserlichen Hofes oder das der einzelnen Fürsten in seinen Angelegenheiten umständlich und weitläuftig auf der Kanzel zu reden und dadurch in dem Volke, welches keine Entscheidung abgeben und keine Nachhülfe leisten konnte, politische Unzufriedenheit zu erregen. Sei es, daß er meinte, in den Gutachten, welche die theologische Fakultät in Wittenberg in politischen Angelegenheiten, die damals immer in die kirchlichen Dinge eingriffen, zu geben hatten und woran er auch immer seinen Theil hatte, genug sich darüber ausgesprochen zu haben, sei es, daß er überhaupt das Urtheil der ununterrichteten Menge darüber nicht herausfordern wollte, oder sei es, daß er den Werth und die Bedeutung der Predigt zu hoch achtete, als daß er diesen schwankenden politischen Dingen eine besondere Aufmerksamkeit in ihr geschenkt wissen wollte; genug er machte davon nur einen sehr mäßigen Gebrauch. Gewiß bestimmte ihn Letzteres dazu. Denn ihm lag es vor allem daran, das Reformationswerk seinen Zuhörern klar und deutlich zu machen, das Wort Gottes ihnen zuzuführen und daraus zu spenden, was sie in ihren Verhältnissen zu ihrem Troste und Heil daraus zu nehmen hatten. Seine Besonnenheit in diesem Punkte ist nicht genug zu rühmen. Er verhinderte dadurch, theils daß das religiöse Element durch politische Zusätze verkümmert wurde, theils hielt er dadurch die Achtung vor der obrigkeitlichen Gewalt aufrecht, theils bezwang er die Aengstlichkeit, welche sich der bürgerlichen Welt in Betreff der immer noch großen Macht des Papstes und der bekannten Abneigung des Kaisers gegen die Reformation bemeistert hatte. Er übergeht zwar nicht die Reichstagsunterhandlungen, auch nicht

das Benehmen des Kaisers in seinen Predigten; aber besondere weitere Erörterungen darüber giebt er nicht. Wir können dies durch ein Beispiel belegen. Welche Aufmerksamkeit erregte nicht in ganz Deutschland der augsburgische Reichstag! Luther befand sich damals in Coburg. Wir besitzen die Predigten, welche er dort gehalten hat. Wie nahe lag es ihm, sich über den Stand der Angelegenheiten, welche für die Protestanten von so großer Wichtigkeit waren, ausführlich zu äußern, aber was sagt er in diesen neun Predigten darüber: „Glaube mir, es ist schwer, die zwei Reiche im Leben, die zwo Gerechtigkeit also scheiden und theilen; der Teufel kann's nicht ganz lassen, und in diesem Reichstage, der jetzt vorhanden ist, wird man nichts anders vornehmen, denn daß man diese zwei in einander werfe; denn sie wissen nicht was ein Christ sei.“ XII. 2062. „Es dünket uns wohl, weil die Sophisten und die Bischöfe sich jetzt so sauer stellen, es werde uns zu schwer werden. Aber höre was St. Paulus dazu sagt, der spricht: Gott werde die Versuchung fein also temperiren und mischen, daß es nicht eitel Blei sei. Wird's zu schwer, so muß er's leichter machen, zum andern muß er auch aushelfen.“ XII. 2092. Weiter äußert er sich nicht.

Indem es ihm stets fern gelegen hat, dieser oder jener Theorie vom politischen Regimente, wie solche auch damals in der Stille geschmiedet wurden, nachzujagen oder Widerwillen gegen die politischen Verhältnisse, wie sie sich im Laufe der Zeit gebildet hatten, zu erzeugen, so soll doch damit nicht gesagt sein, daß er mit geringem Interesse die vaterländischen Zustände betrachtet habe. Nein, er war im wahren Sinne des Worts ein Patriot, d. h. ein Mann, der aus religiösen und sittlichen Gründen mit Achtung auf die obrigkeitliche Gewalt hinblickte und der die Abhülfe der Schäden, woran das Ganze litt, nur auf ordnungsmäßigem Wege wünschte, der mit Schmerz den Einfluß des Auslandes auf die Gesittung seines Volks beklagte und daher nun wünschte und daran arbeitete, daß der bessere Sinn seiner Nation geweckt werde, aus dem viel Gutes hervorwachsen könnte; ein Patriot, der durch die Macht des Evangelii ein neues höheres Leben über sein Vaterland bringen, die wahre Einigkeit im Geiste unter allen Ständen herstellen wollte, und dem die

Feinde des Vaterlands auch seine Feinde waren, daher eifrig gegen den Erbfeind der Christenheit, den Türken, focht, die sogenannten Heerpredigten gegen ihn schrieb und nicht aufhörte zum Kampfe gegen ihn aufzufordern. In neuster Zeit hat es nicht an Solchen gefehlt, welche den patriotischen Sinn Luthers anklagen, ihm seinen leidenden Gehorsam, den er in Beziehung auf die Ungerechtigkeiten der obersten Gewalten gepredigt haben soll, zum Vorwurf machen, seine Hinneigung den Fürsten zu dienen, und den Schutz, welchen er dem Feudalismus geschenkt haben soll, tadeln. Darauf diene zur Antwort, daß die Fürsten, welche sich seiner Sache angeschlossen hatten, seiner Liebe wohl werth waren, denn schwerlich würde sein Werk ohne sie den großen Erfolg gehabt haben, dessen die protestantische Christenheit sich freuet, und daß er die Bauernaufstände nicht loben konnte, sondern sich gegen sie erklären mußte, da sie die Reinheit seines Werkes auf das äußerste beeinträchtigten. Hochherzig hat er für Abstellung dieser und jener Mißbräuche gesprochen, hochherzig den Fürsten ihre Pflichten vorgehalten und ohne Scheu die Unsitten aller Stände aufgedeckt. Er lobt seine lieben Deutschen, aber er kennt auch die Schwächen ihres Charakters. Die aufgeregten Kräfte seiner Zeit bedurften zu ihrer Leitung einer starken Hand, um die Extreme zu vermeiden, in welche sie überschlagen wollten. Diese Extreme traten drohend hervor, sowohl in politischer wie auch in kirchlicher Hinsicht. Der Bauernaufstand, wie auch Hutten und seine Gesinnungsgenossen rüttelten heftig an dem politischen, die Wiedertäufer heftig an dem kirchlichen Leben. Gegen die einen wie gegen die andern trat er in die Schranken; und ihm gelang es, den gesunden deutschen Sinn für sich zu gewinnen. Wenn nun nicht im Einzelnen dargethan werden kann, welchen Einfluß auf seine politische Richtung das Studium der Alten gehabt hat, so ist doch wohl klar, daß ohne dasselbe so manche richtige Urtheile über die politische Lage Deutschlands nicht von ihm abgegeben wären. Weder die Kirchenväter noch der Scholasticismus haben in dieser Beziehung seinen Sinn geweckt. Er fand zwar in den alten Reichsstädten und namentlich in der Verfassung Nürnbergs Vieles vor, was seinen politischen Gesichtskreis erweitern konnte; aber diese engen Räume des Bürgerthums haben

schwerlich seinen großartigen Patriotismus, den leider außer Hutten und dem Landgraf von Hessen mit ihm keine bedeutende Persönlichkeit lebhaft theilte, wecken und fördern gekonnt, wenn nicht sein Gemüth an den Vorbildern des Alterthums erwärmt worden wäre. Daß sie ihn in der Blüthe seiner Wirksamkeit als Redner gewiß in der Stille beschäftigt haben, ergiebt sich aus dem häufigen Gebrauch, den er von ihnen macht. Und wer nimmt nicht in seinem Charakter einen Zug catonischer Tugend und demosthenischer Hingebung wahr, wer hört nicht in seinen Predigten oft den römischen Volkstribunen sprechen und sieht nicht einen Cicero kämpfen gegen die Wogen der Empörung! War er nicht vorschnell in seinen Urtheilen über weltliches Regiment und wollte er nie plötzlich in demselben Neuerungen hervortreten sehen, so hatte dies seinen Grund darin, daß er sich die Schwierigkeiten, mit welchen es zu kämpfen hat, wohl vergegenwärtigt und reichlich über dieselben nachgedacht hatte. So sagt er: „Denn was unzählige Angst und Noth, allerlei große Gefahr und Sorge, was mancherlei Hinderung vom Teufel und bösen Buben, was großer Mühe und Arbeit sich im Regimente begeben und oft unversehens vorfallen, davon wissen Mönche und müssige Leute nichts, sondern welche es in die Hand nehmen, gerne wohl regieren wollen, die erfahren es recht. ‚Solches zeigen an nicht allein die Historien der heiligen Schrift, sondern auch andere Historien und die Fabeln der Poeten, da sie schreiben von Hercule und Ulysse: als von Hercule, daß er die Schlange mit den vielen Köpfen überwunden und sonst große Bestien erwürget, das ist, daß er eine große Gefahr über die andere im fürstlichen Regiment ausgestanden hat. Also von Ulysse, daß er zu Land und zu Wasser unsägliche Mühe und Arbeit, Unglück und Gefahr erlitten. — Derer allerhöchsten, theuresten Fürsten einer, so je auf Erden gekommen, Julius Cäsar, welcher der erste römische Kaiser war, nachdem er seinen hohen Verstand und seine große Gaben bei sich fühlete, trachtete sein Herz auch nach dem Höchsten, und hatte ihm vorgenommen, das ganze Reich und das ganze römische Regiment in die Hand zu kriegen. Was nun für große Mühe und Arbeit, was vor mächtigen Widerstand derer Feinde ihm begegnet, was für großen Unfriede und Blutvergießen das

gekostet, was vor große Sorge und Gefahr ihm das gestanden hat, ehe er eine solche große Gewalt unter sich, und die ganze römische Macht an sich brachte, das zeigen die Historien an, und Cicero schreibet manchen heftigen, geschwinden Brief davon ad Atticum." V. 2022.

Wir beachten nun ferner die philosophische Ausbildung Luthers in Beziehung auf unsern Gegenstand.

Die scholastische Philosophie bildete im Mittelalter die wissenschaftliche Grundlage des Christenthums. Ihr ruheloses Streben ging dahin, ein tiefes und deutliches Verständniß dessen, was der Christ zu glauben habe, zu geben. Sie interpretirte den Glauben, wie Anselm in seinem berühmten Ausspruch sagt. Dabei entwickelte sie eine Schärfe des Denkens, einen logischen Proceß, der schon jede mittelmäßige Geistesanlage trefflich bilden, geschweige denn eine hochbegabte herrlich entfalten mußte, und nährte eine Spekulation, die vor den schwierigsten Problemen des Denkens nicht zurückschreckte und eben deshalb mit hoher Achtung erfüllt. Aber indem sie den Aristoteles zu ihrem Führer erwählt und sich dessen Dialektik zu eigen gemacht hatte, gerieth sie auch in einen Formalismus des Denkens, der dem Geist des Christenthums völlig widersprach. Sie versank dadurch in die größten Subtilitäten, spitzfindigsten Distinktionen und Begriffsspaltungen, ungereimte Fragen und Anfechtung von Zweifeln ohne klare Lösung, so daß ihr Studium keine Wärme dem Gemüthe gab und nur eine einseitige Verstandesbildung erzeugte. Anderseits hatte sie sich dem papistisch kirchlichen System so eng angeschlossen, war ein so eifriger Vertheidiger und Begründer desselben geworden, daß von ihr keine Rettung für die Kirche zu erwarten war. „Man war, sagt Luther, soweit gekommen, daß Aristoteles mehr galt als die Schrift." „Auf den Universitäten", spricht er in der Schrift an den Adel, „wird wenig die Schrift und christlicher Glaube gelehrt und allein der blinde heidnische Meister Aristoteles und weiter denn Christus. Dazu seine Meinung niemand bisher verstanden und mit unnützer Arbeit, Studiren und Kost so viel edle Zeit und Seelen umsonst beladen gewesen sei." Luther fand diese Philosophie in ihrem Verfall vor. Originelle Denker, wie die früheren Jahrhunderte aufzuweisen haben und

die dieser Philosophie den großen Einfluß auf das ganze geistige Leben der Welt verschafften, waren nicht mehr vorhanden.

Man nährte sich auf den Universitäten an der veralteten Blüthe, aber immer noch mit einem Eifer und einer Hingebung, die nichts anders gegen sie aufkommen ließ. Luther wurde ihr entschiedner Gegner und trug vor allem zu ihrem Sturze bei, aber erst dann, als er sie gründlich kennen gelernt, ein vollständiges Urtheil über sie hatte. Was er aber in Ansehung unsers Gegenstandes ihr verdankt, ist dieses. Die Disputationen, welche damals auf Universitäten sehr betrieben wurden und sich auf philosophisch theologische Gegenstände erstreckten, galten zur Uebung des regelrechten Denkens und zur Ausbildung in der Rhetorik. Luther studirte eifrig den Aristoteles, wie er dieses selbst sagt, trieb eifrig die Dialektik, „auf deren dornigen Pfade", wie Melanchthon spricht, „er gerieth", und machte sich vertraut mit den Systemen der alten Philosophen. Dadurch gewann er die für die Beredsamkeit nöthige und unerläßliche Gewandtheit in Erörterung der Begriffe, Geberdigkeit in der Sprache, Geschicklichkeit in Anlegung des Plans der Rede und der Handhabung ihrer Glieder, gewann die Herrschaft über die Macht seiner Gefühle, die Gewandtheit auf Gegensätze einzugehen, die Meinungen und Ansichten Anderer zu beurtheilen, sich anzueignen und sie zu widerlegen. Er war kein Feind der Philosophie. Er spricht sich über die Wichtigkeit der Dialektik also aus: „Dialectica ist eine nützliche und nöthige Kunst, die man billig studiren und lernen soll wie die Arithmetica und Rechenkunst. Und wiewohl etliche scharfsinnige Köpfe von Natur etwas in der Sache schließen und rechnen können aus dem Sinn; doch ist's ungewiß und fährlich, wo die Kunst nicht auch dazu kommt und hilft. Denn die Dialectica weiset fein den Weg, wie man ordentlich und richtig von Sachen reden soll, woher man's nehmen, und was recht oder unrecht, eigentlich und gewiß erkennen und richten oder urtheilen soll. — Dialectica ist nöthig, da man sie braucht nicht allein in Schulen, sondern auch in Consistorien, Gerichtsstühlen und Kirchen; da ist sie am allernöthigsten. Denn oft macht ein schlecht Argument einem ein Geplärr und Nebel vor die Augen; wenn man's aber recht ansieht, ein jeglich Stück insonderheit, so kann

man sich vor dem Irrthum und Betrug leichtlich hüten. Als in dem Argument, das Demosthenes, der beredteste Grieche, wider König Philipp in Macedonien, des großen Alexanders Vater, vorgab, wiewohl es einen großen Schein und angestrichen Färblein hatte, doch war es denen von Athen und dem ganzen Griechenland schädlich, nämlich dies: „Wer eine böse Sache hat, der hat kein Glück dabei; Philippus, der Macedonier König, hat eine böse Sache: darum wird er kein Glück haben.“ Dies Argument machte die von Athen sicher und vermessen; denn sie wußten nicht, daß die gottlosen, bösen Buben gemeiniglich am allerglückseligsten sind, und geht ihnen am besten, nach dem gemeinen Sprüchwort: „Je größer Schalk, je besser Glück.“ Darum kann man die Dialecticam nicht entbehren; und die Disputationen, da es fein vernünftig und sittsam zugeht und die rechte Wahrheit gesucht wird mit Ernst ohne Gezänk, bringen jungen Leuten großen Nutz, daß sie darin wohl geübt werden.“ XXII. 2243.

Die richtigen Ansichten, welche Luther in Betreff der Verkündigung des Evangelii besaß, hielten ihn fern davon, in seinen Predigten philosophiren zu wollen. Wenn er daher auch auf die philosophischen Systeme der Alten zu sprechen kam in seinen Predigten, so geschah dies nur deshalb, um so deutlicher und klarer das christliche Element hervorzuheben und die Weltanschauung der Alten im Unterschiede von der der Neueren zu zeigen. Es unterstützte aber dieses Studium die ihm von Gott mitgegebene großartige Auffassung religiöser Gegenstände; und unmöglich würde er ohne dasselbe die Fertigkeit und Tüchtigkeit erlangt haben, sie so zu ordnen und lebendig zu machen, wie er es gethan. Denn die tiefste Fülle des Gefühls, die reichste Phantasie, die großartigste Hingabe an die Idee ersetzen in der Rede nie den Mangel an den richtigen Operationen des Denkens und Forschens, ja erzeugen darohne die verworrensten Vorstellungen und die ärgsten Mißverständnisse, wie dies Fanatiker und Schwärmer von Bedeutung deutlich beweisen. Luther hat, bei seiner Hinneigung zum Mystischen und seinem Feuereifer für die Wahrheit, diesem Studium unendlich viel zu danken. Er war ein philosophischer Kopf, freilich nicht in dem Sinne, daß es ihm darum zu thun gewesen sei, ein philosophisches System zu begründen, aber wohl in dem

Sinne, daß er seine Mittheilungen nach der Form des regelrechten Denkens und sein Forschen innerhalb der Ideen, welche ihm die Erkenntniß der absoluten Wahrheit des Christenthums gaben, regelte.

Ferner haben wir noch Folgendes zu beachten. Wie fest sich auch diese Philosophie an die kirchliche Lehre geschlossen hatte und sie mit ihren Gründen unterstützte, so trug sie doch auch einen Oppositionsgeist in sich, der Luthern Nahrung zum Angriff auf das bestehende kirchliche System geben mußte. Luther neigte sich zu den Nominalisten hin. „Terministen oder Okkamisten von Okkam, heißt man eine Sekte in den hohen Schulen, unter welchen ich auch gewesen.“ Diese hatten gar manche freie Aeußerung gethan und begründet. So war Okkam schon als Gegner des Papstthums aufgetreten, hatte es von aller weltlichen Gewalt entkleiden und auf rein kirchliche Angelegenheiten beschränken wollen. Nach ihm sollte das Recht der Fürsten nicht dem päpstlichen Rechte unterworfen sein, auch nicht die Päpste, als Nachfolger Petri, gleiche Gewalt mit Christo haben. So hatte Gerson die Schrift für die Regel und Norm des Glaubens erklärt; und wie viele helle Begriffe über kirchliche Dinge waren von Abälard ausgegangen. Nicht ohne Mühe war der Kampf des päpstlichen Stuhles gegen diese Schule gewesen, und gelang es ihm auch, durch die Realisten den Einfluß derselben zu paralysiren, der Oppositionsgeist blieb. Luther faßte zwar in seiner Bildungszeit dieses philosophische System nicht von dieser oppositionellen Seite auf, aber als er später erkannt hatte, was in dem kirchlichen Leben zu ändern und zu bessern sei, nahm er diese Seite des Systems wohl in sich auf, und empfing gute Waffen für seine Polemik. Daher auch in dieser Hinsicht sein philosophisches Studium von großer Wichtigkeit für ihn gewesen ist.

Ueber die naturwissenschaftliche Ausbildung Luther's ist Folgendes zu bemerken.

Der innige Zusammenhang, in welchem das geistige Leben des Menschen mit dem Naturleben steht, fordert, daß, wenn das Erstere das Andere verklären und beherrschen soll, dieses auch erforscht und erkannt werden muß. Da nun das religiöse Leben die Krone des geistigen ist, so wird es auch den Zusammenhang

mit dem Naturleben, da ja auch dieses von Gott ist, nicht verleugnen und so auch nicht seinen Einfluß darauf und seine Bekanntschaft mit ihm aufgeben dürfen.

Die Reformation stellte diesen Zusammenhang wieder her. Jene geistig und leiblich verkrüppelten und verzerrten Gestalten, welche der ohnmächtige Kampf gegen das Naturgemäße im Mittelalter geboren hatte, jener Wahn, als sei die Ertödtung des Natürlichen der Sieg des Religiösen, als sei jenes ein Hinderniß für dieses, mußte verschwinden, und das Naturgemäße wieder die Stelle einnehmen, die ihm gebührt. Der sittliche Proceß aber, durch welchen dieses geschehen sollte, konnte nur ein langsamer sein. Man öffnete zwar die Klöster, man nahm den ascetischen Uebungen ihren Werth und ihre Bedeutung, welche ihnen die römische Kirche beilegte, aber keineswegs hatte somit das Naturgemäße in dem Bewußtsein der Protestanten schon seine richtige Stellung wieder empfangen; es blieb immer noch Verwirrung und Unklarheit der Begriffe zurück, wie sich dieses in der Macht des Aberglaubens, welcher die protestantische Christenheit noch Jahrhunderte hindurch beherrschte, und bis jetzt noch nicht verschwunden ist, klar ausspricht. Sollte jener Proceß verwirklicht werden, so mußte die Wissenschaft das Ihrige thun, mußten die Naturwissenschaften sich heben. Zur Zeit Luthers waren aber dieselben noch gleichsam in ihrer Kindheit, umgaukelt wie bei einem Paracelsus von den Nebelbildern einer verworrenen Phantasie und ermangelnd vieler Resultate, deren sie sich jetzt erfreuen. Zwar gebührt der Naturwissenschaft der Ruhm, daß sie sich damals nicht in vollkommene Abhängigkeit von der Kirchenlehre gesetzt hatte, aber auch wieder der Tadel, daß sie sich mystischen Spekulationen hingab, sich in die Einsamkeit zurückzog, in ihren Vertretern, den Alchymisten, von der Welt abgesonderte Menschen schuf, welche durch ihre Geheimlehre mehr den Verdacht und das Mißtrauen ihrer Zeitgenossen, als ihre Zuneigung besaßen. Mathematik, Astronomie und Chemie bildeten damals ein Ganzes, wer der einen dieser Disciplinen vorzugsweise angehörte, versuchte sich auch in den andern.

Luther ist in der Naturkunde nicht ganz unbewandert. So kommt er in der Auslegung des 1. B. Mos. 1. Cap. auf die verschiedenen Systeme, welche Griechen, Juden u. s. w. über die Erschaffung

der Welt aufgestellt haben, zu sprechen, und entwickelt eine recht gute Kenntniß derselben. Er kann sich aber bei der nähern Erklärung der Schöpfungsakte nicht verhehlen, daß, wenn diese einer genauen Prüfung unterworfen und mit den verschiedenen Systemen der Naturkunde und der Erfahrung verglichen werden, eine befriedigende Auflösung und eine klare Darstellung derselben nicht gegeben werden kann, vieles daher auf sich beruhen muß; was ihn denn stets zu dem bescheidenen Bekenntniß: „daß er es nicht verstehe", veranlaßt. „Dies ist aber sehr wunderlich, daß Moses mit klaren Worten drei Theile machet und stellet das Firmament mitten zwischen die Wasser. Und wollte ich gern diese Gedanken und Spekulation davon haben, daß das Firmament das Höchste und Oberste wäre über alle Dingen, die Wasser aber, so unter dem Himmel hangen und schweben, die Wolken wären, die wir sehen, daß also durch die Wasser vom Wasser geschieden die Wolken verstanden würden, so von unsern Wassern in der Erde geschieden sein. Aber Moses sagt mit dürren und klaren Worten, daß die Wasser über und unter dem Firmament seien. Darum muß ich hier meine Gedanken gefangen nehmen und dem Worte beifallen, ob ich es wohl nicht verstehe." Keineswegs will er aber damit jedes weitere Forschen und Nachdenken darüber hinweggethan sehen, vielmehr gestattet er neben der Schrift Hypothesen in Betreff dieser Punkte aufzustellen, ja er erkennt dies für eine Wohlthat an. „Also haben die Mathematiker eine gewisse Zahl von Sphären beschlossen, nicht daß es nothwendig also sein muß, sondern daß man von solchen Dingen nichts sonderliches lehren kann, wo man die Sphären nicht also theilete um der Mannigfaltigkeit willen der Bewegungen, davon man, ohne solche Imagination, daß ich es so nenne, nichts lehren kann. Denn so sagen die Lehrer und Meister dieser Kunst selbst: geben Exempel nicht darum, nicht also, daß es sich nach denselben also ganz und gar hält, sondern, daß man solche Dinge nicht anders lehren kann. Darum wäre es eine große Thorheit, solches verachten und verlachen, wie doch etliche thun, weil es so gewiß nicht ist und doch anders nicht sein kann; denn es dienet dazu, daß man gute Künste lehren kann, welches genug ist. — Darum ist dieses Theilen des Himmels in Sphären gar nicht Mose noch der Schrift, sondern ist von gelehrten Leuten er-

dacht, auf daß man von der Astronomie etwas richtiges könne lehren, welches wir denn für eine große Wohlthat erkennen sollten.“ —

Luther hat sich aber so wenig, wie alle seine erleuchteten Zeitgenossen, von den abergläubischen Vorurtheilen seiner Zeit losmachen gekonnt. Die Ahnung eines verborgenen geistigen Naturlebens trug er in sich: den Pulsschlag der Natur empfand sein phantasiereiches Gemüth in aller Kraft, so daß er sich zu ihr mit großer Gewalt hingezogen fühlte und gern betrachtend bei ihr verweilte; ja man kann sagen, er umschlang sie, fand in dem Brausen ihrer Stürme eine Antwort auf die Stürme, welche ihn durchtobten, in ihrer feierlichen Stille eine Einladung zur innern Ruhe, und in der ununterbrochenen Bewegung ihrer Kräfte neue Antriebe zur Thätigkeit. Daher entlehnte er viele Bilder aus ihr. Allein die Menge der sich bekämpfenden Gegensätze in der Natur und ihre schädlichen Einflüsse auf den Menschen, ließen ihn in ihrem Organismus eben so dämonische Kräfte vermuthen und suchen, wie er sie fand in den Gegensätzen der geistigen Welt. Jedoch nicht jedem Aberglauben redet er das Wort. So will er nichts von der Astrologie wissen, er verwirft den Glauben an den Einfluß der Gestirne auf das Schicksal der Menschen. „Es sind die Sternkucker und natürlichen Meister hinauf gen Himmel gefahren und haben das, was er hier von Zeichen sagt, auf ihre Lügen gezogen, daß sie sagen: wer in dem oder diesem Zeichen der Gestirne geboren wird, der soll so oder so geschickt werden. Welcher unter der Sonne geboren wird, der müsse ein Buhler oder weiser Mann werden. Wer im Mercurio geboren wird, der wird ein guter Handthierer werden, und so fortan; werde es ihm sonst oder so gehen. Aber diese groben Lügen lassen wir fahren und bleiben bei dem einfältigen Verstande, daß sie Zeichen sind, als wie ihrer gebrauchen die Schiffsleute und sich darnach richten auf dem Meere.“ 1. B. Mos. Auch sieht man im Folgenden, welche klare richtige Blicke er in die Natur gethan hat, aber wie bald dieselben auch wieder von trüben Wolken umzogen werden. „Diese heimliche Erkenntniß der Natur hat Salomon durch den Geist Gottes viel gewußt und brauchet ihr zumal fein 1. König 3, 25; da er die zwei Weiber urtheilt über dem le-

bendigen und todten Kinde, und fand, welche die rechte Mutter war, aus dem allertiefsten Grunde der Natur. Item, also braucht Jacob 1. Mos. 30, 37 ff. derselbigen Kunst, da er macht durch die bunten Stecken, daß eitel bunte Schafe geboren wurden. Diese Kunst ist eine feine und recht natürliche Kunst; daher kommen ist alles, was die Aerzte und ihresgleichen von den Kräften der Kräuter, Früchte, Erz, Stein und dergleichen wissen, beschreiben und brauchen. Auch wird sie in der Schrift oft angezogen, daß sie braucht Gleichnisse der Thiere, Steine, Bäume und Kräuter. In derselbigen Kunst haben sich gebraucht fast sehr die Perser, Araber, und dieselben Morgenländer haben darinnen studirt und ist eine ehrliche Kunst gewesen, hat auch weise Leute gemacht. Aber darnach sind drein fallen die Säue und groben Köpfe, wie in allen Künsten und Lehren geschieht, haben zuweit aus der Straßen gefahren, und dieselbe edle Kunst vermischt mit Gaukeln und Zaubern, haben derselbigen Kunst wollen nachfolgen und gleich werden. Und da sie nicht vermocht, haben sie die rechte Kunst fahren lassen und sind Gaukler und Zauberer draus worden, die durch des Teufels Werke weissagen und wundern, doch zuweilen durch Natur. Denn der Teufel hat solcher Kunst viel behalten, und brauchet ihr zuweilen in der Magie, daß jetzt Magus ein schmählicher Namen worden ist und nicht mehr heißet, denn die also durch den bösen Geist weissagen und wundern; also doch, daß sie zuweilen treffen und helfen darum, daß der Natur Werke (die nicht lügen mag) mit untermischt wird, welches der böse Geist wohl kann.“ IX. 412.

Wie in ihm die bessere Erkenntniß mit den Vorurtheilen seiner Zeit rang, und wie er bald dieselben verwirft, aber sie wieder unter gewissen Bedingungen gelten läßt, beweiset seine Predigt über das erste Gebot, auf die wir unten verweisen. Dagegen benutzt er aber auch wieder die Naturbetrachtungen auf eine höchst richtige und sinnige Weise. So beruft er sich auf sie in Betreff des physikotheologischen Beweises vom Dasein Gottes. Die Schrift führt bekanntlich nirgend einen Beweis, daß ein Gott sei, sondern lehrt nur, was Gott sei. Demgemäß erklärt sich auch Luther dahin, daß die Erkenntniß von Gott allen Menschen anerschaffen sei. „Alle Menschen haben diesen Verstand oder Er-

kenntniß von Natur, daß ein Gott sei; wie Paulus zu Rom spricht: denn daß man weiß, daß Gott ist, ist ihnen offenbart"; jedoch er verwirft jenen Beweis, wiewohl er ihn einen „schwächlichen" nennt, nicht gänzlich, und führt ihn in seinen Predigten auf. „Denn menschliche Vernunft und Weisheit kann dennoch von ihr selbst so weit kommen, daß sie schleußt (wiewohl schwächlich,) daß da müsse ein einig, ewig und göttlich Wesen sein, welches alle Dinge erschaffen, erhält, regieret; weil sie siehet solch schön trefflich Geschöpf, beide im Himmel und Erden, so wunderbarlich, ordentlich und gewiß in seinem Regiment gefasset und gehend, daß sie sagen muß: Es sei nicht möglich, daß es soll ohngefähr oder von ihm selbst also gemacht sein und gehen, sondern es müsse ein Schöpfer und Herr sein, von dem alles herkomme und regiert werde und also an den Kreaturen Gottes erkennen muß, wie St. Paulus Röm. 1, 20 auch saget: daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt." XI. 2.

Er will ferner die Naturkunde zur Befestigung der Erkenntniß einzelner Eigenschaften Gottes und des daraus fließenden Trostes benutzt wissen. „Es werden aber solche Dinge beschrieben und sollen auch gelernt und erkannt werden darum, daß wir uns lernen verwundern über die Gewalt der göttlichen Majestät und unsern Glauben aus so wunderbarlichen Werken bauen und stärken. — Wer glaubt und etwas fleißiger ansiehet und betrachtet, der muß sich darüber wundern und stärket diese Verwunderung mit zu dem Glauben. Denn weil Gott aus Wasser bauen und herfürbringen kann den Himmel und Sterne, unter welchen ein jegliches der Erde mit der Größe gleich ist, oder die übertrifft, eben weil er aus einem Tröpflein Wasser kann schaffen Sonne und Mond, sollte denn er nicht können meinen Leib entweder wider die Feinde und den Teufel schützen, oder wenn er gleich in die Erde verscharret ist, zu einem neuen Leben wieder erwecken; darum habe ich gesagt, sollen wir hieraus Gottes allmächtige Kraft und Gewalt erkennen lernen und gar nichts zweifeln, es sei alles wahr, was Gott in seinem Worte zusaget und verheißen hat."

Ferner benutzt er die Naturbetrachtung zur Erläuterung und

Begründung einzelner Artikel des Glaubens, z. B. der Auferstehung. „Siehe was thut ein Ackermann, der da säet auf dem Felde und das Korn dahin in die Erde wirft, daß es verfaulen und verderben muß, daß es scheinet, als sei es gar verloren; dennoch hat er keine Sorge dafür, als sei es umsonst; ja er vergisset, wo das Korn bleibet, fraget nichts darnach, wie es ihm gehe, ob es die Würmer fressen, oder sonst verderbe, sondern gehet mit eitel solchen Gedanken davon, daß um die Ostern und Pfingsten werden schöne Halmen herauskommen und viel mehr Aehren und Körnlein tragen, denn er dahin geworfen hat. Wenn das ein junger Bauer sähe, der zuvor kein Korn hätte sehen wachsen, der würde gewißlich zu ihm sagen: O Vater, was machst du? Wie kömmst du auf die Thorheit, daß du das Korn in die Erde wirfst; da ist es verloren, es wird verfaulen, da kann es niemand zu Nutz kommen? Laß es auf dem Boden liegen, daß man Brod daraus backe. Also, wenn unser Herr Gott unsern Leib säet und ins Grab bescharren läßt, spricht unsere Vernunft: Sollte es wahr sein, daß Gott seine Christen lebendig macht? Läßt er sie enthäupten, kreuzigen, verbrennen zu Pulver und Aschen werden, sterben und verfaulen in den Erden? Aber was sagt Gott: Eben wie ein Vater zu seinem Sohne und jungen Narren sagt. Der Sohn dünket sich klug zu sein und spricht: Lieber Vater, wie kömmst du auf die Thorheit, daß du das Korn in die Erde so unnützlich dahin verschüttest? Aber der Vater spricht: Lieber Sohn, thue die Augen zu, und laß mich mit dem Korn handeln, ich will es nicht verderben. Also spricht Gott auch: Lieber laß mich mit meinen Christen handeln, und laß dich's nicht anfechten, ob sie schon enthäuptet, verbrannt und getödtet werden; was daraus werden soll, da laß mich vor sorgen. Ja, spricht die Vernunft, dort sehe ich's; wenn ich aufs Feld gehe im Sommer, da ist das Korn hübsch und schöne; hier aber sehe ich nichts, denn schreckliche Anblicke; da nimmt man einen bei dem Kopf und würget ihn; hier wird der andere in die Erde bescharret und verfaulet. Antwort: Wenn das Korn so bald vor Augen stünde, wenn es in die Erde gesäet wird, so dürftest du keiner Erfahrung und Gottes Werk nicht jährlich erwarten. Also auch, wenn der Leib so bald da stehen sollte von den Todten auferstanden,

alsbald er in die Erde gescharret wird, so dürftest du keines Glaubens und hätte Gott nicht Raum, seine Weisheit und Gewalt über unsere Weisheit und Verstand zu erzeigen. Nun aber bekennet der Glaube und spricht: Ich gläube an Jesum Christum, von den Todten auferstanden. Ich gläube eine Auferstehung des Fleisches. Und die heilige Schrift zeuget Ps. 34, 20, 21: der Gerechte muß viel leiden, aber der Herr hilft ihm aus dem allen; er bewahret ihm alle seine Gebeine, daß der nicht eines zerbrochen wird. Siehest du darauf, wie der Leib umkömmt, verfaulet und von Schlangen und Würmern gefressen wird, so bist du verloren. Siehest du aber auf Gottes Wort und bleibest bei dem Glauben, so bist du erhalten. Denn wie Gottes Werk jährlich und die Erfahrung zeuget, daß das Korn, welches der Ackermann dahin in die Erde wirft und verfaulen läßt, auf den Sommer hervor wächst, eine andere Gestalt gewinnet und viel Früchte bringet; also zeiget der Glaube und die heilige Schrift, daß unsere Leiber, welche Gott auf den Winter begraben und verfaulen läßt, zu seiner Zeit am jüngsten Tage wieder hervor fahren sollen, viel schöner, denn die Sonne.“ XIII. 1095.

Wir gehen nun über auf Luther's historische Studien.

Das Studium der Geschichte hatte mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften in Deutschland ein neues Leben empfangen. Mehrere Humanisten wandten sich demselben mit großer Vorliebe zu, gingen dabei kritisch zu Werke, durchforschten die Quellen und ließen sich die vaterländische Geschichte angelegen sein. Pirkheimer sagt in seiner Zueignungsschrift an den Grafen Herrmann von Nuenar: „Was ist lächerlicher, als daß die Deutschen den ganzen Erdkreis beschreiben, während sie nicht einmal ihr eignes Vaterland aus dem Schutt der Vergessenheit herausziehen? Das ist ganz gewiß, wenn die Deutschen für ihre großartigen Thaten würdige Geschichtsschreiber gehabt hätten, sie würden an Ruhm keinem Volke nachstehen.“ Zwei größere Werke aus dieser Zeit verdienen genannt zu werden, die exegesis Germaniae von Irenicus und das Werk des Beatus Rhenanus, jenes im Jahre 1518 erschienen, dieses im Jahre 1531.

Wie man nun von allen großen Männern behaupten kann, daß sie historische Naturen sind, so auch von Luthern, ja man

kann sagen, daß er ganz und gar in der Geschichte wurzelte. Sein ganzes Reformationswerk wuchs ja nach und nach daraus hervor, alle seine Angriffe auf die Irrthümer der Zeit rechtfertigte er aus ihr, und alle Aufschlüsse, welche er aus der Schrift erhielt, wog er erst ab an der Geschichte. Was ihn mäßigte, wenn ihn die Leidenschaft mächtig ergriff, war sie, was ihn tröstete, wenn er ungeduldig wurde, war sie, und was ihm Hoffnung gab für sein Werk, war sie. Eben daher kam es, daß er als ein Mann den wahren Mittelpunkt zwischen den Extremen seiner Zeit fand, den Fanatismus der Wiedertäufer, den Radikalismus der Schweizer und den Socialismus der revolutionairen Partei mit Erfolg bekämpfen konnte. Was er von der Geschichte hielt, welchen Werth er darauf legte, zeigt er in diesen Worten: „Es spricht der hochberühmte Römer Varro, daß die allerbeste Weise zu lehren sei, wenn man zu dem Wort Exempel oder Beispiel giebt. Denn dieselbe machen, daß man die Rede klärlich verstehet, auch viel leichter behält; sonst wo die Rede ohne Exempel gehört wird, wie gerecht und gut sie immer ist, beweget sie doch das Herz nicht so sehr; ist auch nicht so klar und wird nicht so fest behalten, darum ist es ein sehr köstlich Ding um die Historien. Denn was die Philosophie, weise Leute und die ganze Vernunft lehren und erdenken kann, das zum ehrlichen Leben nützlich sei, das giebt die Historie mit Exempel und Geschichten gewaltiglich und stellet es gleichsam vor die Augen, als wäre man dabei, und sehe es also geschehen, alles, was vorhin die Worte durch die Lehre in die Ohren getragen haben. Da findet man beide, wie die gethan, gelassen, gelebt haben, so fromm und weise gewest sind, und wie es ihnen gangen, oder wie sie belohnt sind; auch wiederum, wie die gelebt haben, so böse und unverständig gewest sind, und wie sie dafür bezahlt sind. Und wenn man's gründlich besinnet, so sind aus den Historien und Geschichten fast alle Rechte, Künste, guter Rath, Warnung, Dräuen, Schrecken, Tröften, Stärken, Unterricht, Fürsichtigkeit, Weisheit, Klugheit, sammt allen Tugenden u. s. w., als aus einem lebendigen Brunnen gequollen; das macht, die Historien sind nicht anders denn Anzeigung, Gedächtniß und Merkmal göttlicher Werke und Urtheile, wie er die Welt, sonderlich die Menschen

erhält, regiert, hindert, fördert, strafet und ehret, nachdem ein jeglicher verdienet, Böses oder Gutes. Und obgleich viel sind, die Gott nicht erkennen noch achten, noch müssen sie sich an die Exempel und Historien stoßen und fürchten, daß ihnen nicht auch so gehe, wie dem und dem, so durch die Historien werden fürgebildet, dadurch sie härter beweget werden, denn man sie schlecht mit bloßen Worten des Rechts oder Lehre abhält und ihnen wehret; wie wir denn lesen, nicht allein in der heiligen Schrift, sondern auch in den heidnischen Büchern, wie sie einführen und vorhalten der Vorfahren Exempel, Wort und Werk, wo sie etwas erheben wollen bei dem Volk, oder wenn sie vorhaben zu lehren, ermahnen, warnen, abschrecken. Darum sind auch die Historienschreiber die allernützlichsten Leute und besten Lehrer, daß man sie nimmermehr genug kann ehren, loben oder danksagen und sollte das sein ein Werk der großen Herren, als Kaiser, Könige u. s. w., die da ihrer Zeit Historien mit Fleiß ließen schreiben und auf der Librarei verwahret, beilegen, auch sich keiner Kosten lassen dauren, so auf solche Leute, so tüchtig dazu wären, zu halten, und zu erziehen ginge; wie man siehet, sonderlich in den Büchern der Richter, Könige, Chroniken, daß solche Meister bei dem jüdischen Volk sind gestiftet und gehalten gewesen. Und was haben wir Deutschen mehr zu klagen, denn daß wir unserer Vorfahren vor tausend Jahren Geschichte und Exempel nicht haben, und fast nichts wissen, wo wir herkommen sind, ohne daß wir aus anderer Nation Historien brauchen müssen, die vielleicht aus Noth, als zu ihrer Ehren unserer müssen gedenken. — Aber es gehöret dazu ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz habe, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben. Denn das mehrer Theil schreiben also, daß sie ihrer Zeit Laster oder Unfall den Herren und Freunden zu Willen gern schweigen oder auf's Beste deuten; wiederum geringe oder nichtige Tugend allzuhoch aufmutzen; wiederum aus Gunst ihres Vaterlandes oder Ungunst der Fremden die Historien schmücken oder sudeln, darnach sie jemand lieben oder feinden. Damit werden die Historien über die Maßen verdächtig und Gottes Werk schändlich verdunkelt; wie man den Griechen Schuld giebt, auch des Papstes Heuchler bisher gethan und noch thun und zuletzt dahin kömmt, daß man nicht weiß, was man gläuben soll." V. 315 ff.

Dieser höheren Ansicht von der Geschichte ist er in seinem Wirken treu geblieben. Die politische Geschichte seines Vaterlandes hatte er inne; aber vor allem war er in der biblischen und Kirchen-Geschichte zu Hause. Seine reichen Kenntnisse darin sind ausgesäet über alle seine Schriften und Predigten. Er sicherte sich durch diese vor seinen Zuhörern und vor seinem ganzen Volke als einen Mann, der nicht mit Neuerungen umging, ohne nicht nachweisen zu können, daß diese nothwendig aus der Geschichte der Kirche sich ergaben, als einen Mann, der nicht wie die Schwarmgeister den geschichtlichen Zusammenhang seiner Zeit mit der alten zerreißen wollte, sondern der, sich stützend darauf, gerechte Klage über die kirchlichen Mißbräuche führen konnte.

Der geschichtliche Zusammenhang, in welchem er in seinen Predigten mit der Vergangenheit blieb, verdient vor allem in Betreff seiner Stellung als Reformator genau beachtet zu werden; es erklärt sich daraus so manches, was den Exaltirten seiner Zeit an ihm räthselhaft erschien, z. B. seine Besonnenheit, mit welcher er bei Hinwegräumung der vorhandenen Uebelstände zu Werke ging, die Beschränkung, welche er mit dem Begriff der evangelischen Freiheit verband in Bezug auf die, welche sich nicht gleich darin zurecht finden konnten, die Abneigung gegen die schweizerische Auffassung der Lehre vom heiligen Abendmahl und seine Sorge für die äußere kirchliche Gemeinschaft, für das Zusammenhalten derselben in Zucht und Ordnung, welch eine ideelle Bedeutung er auch der Kirche gab.

Ferner ist noch Folgendes zu beachten. Die Mißhandlungen, welche die Kirchengeschichte durch die Anmaßung der Hierarchie erlitten hatte, empörten ihn um so mehr, da er die gefährlichen Folgen sah, welche der Mangel an Geschichtskenntniß der Kirche gebracht hatte. Ließ er diese daher in seinen Predigten so häufig hervorleuchten, so war dies, wie schon bemerkt, ein Akt seiner Rechtfertigung als Reformator, aber auch zugleich ein Akt der Nothwendigkeit für die Anbahnung des Weges, den die christliche Frömmigkeit von nun an gehen sollte; denn indem er diese durch den unmittelbaren gläubigen Umgang des Subjects mit Jesu und nicht durch die Vermittelung der Kirche in dem Sinne wie die römische dies beanspruchte, erzeugt und genährt wissen wollte, er-

kannte er sehr wohl, wie nahe die Gefahr für das gläubige Individuum lag, der Einseitigkeit des religiösen Subjectivismus zu verfallen. Daher war sein Bestreben groß, das historische Element des Christenthums hervorzuheben. Die Offenbarung Gottes in Christo ist ihm eine historische Thatsache; Christus ist ihm eine historische Person. „Es wird auch wohl zu Zeiten in den Evangelien von Johanne dem Täufer, von Marien und den Aposteln geschrieben; aber es ist eigentlich nicht das Evangelium; sondern darum wird ihrer gedacht, auf daß desto vollkommlicher angezeigt werde, von wannen doch Christus käme und was sein Amt wäre? Also schreibet Lucas die Historie von Johanne dem Täufer von Anfang an, wie es mit seiner Empfängniß und Geburt zugegangen ist; item von der Jungfrau Maria, welche alles nicht um ihretwillen, sondern allein um der einigen Person Christi willen geschrieben ist, so daß es alles, was in den Evangelien steht, nur dieser Person gelte. In St. Pauli Episteln stehet nichts von den Heiligen geschrieben, nur alles ist es von Christo. Die Evangelisten beschreiben, was Christus für Mirakel und Wunderzeichen gethan hat, aber von keinem Werke schreiben sie, das Johannes und Maria gethan habe, sondern nur was Christus ausgerichtet hat, wie er den Leuten geholfen habe an Leib und Seele, und wie die Leute an ihm gehänget haben. Denn Gott hat es also beschlossen, daß er will, daß alle Menschen an dem einigen Menschen Christo hangen sollen, auf den hoffen und den fassen, wollen sie anders selig werden; so daß sie von keinem andern wissen sollen, denn von dem Christo, der allein ist uns zu einem Gnadenstuhle von Gott gestellt, wie St. Paulus sagt: Römer 3, 25. Bisher hat einer an diesem Heiligen, der andere an jenem gehangen; der hat Mariam gehabt, ein anderer St. Barbaren und sind mancherlei Sekten und Orden gewesen; aber von Christo hat man nichts gehalten, allein der Name ist geblieben. Wir haben viele Fürbitten gehabt, welche wir alle hätten sollen fahren lassen und allein an Christo hangen; darum sagt St. Paulus Röm. 1, 2, daß das Evangelium verheißen sei von Gott durch seine Propheten von seinem Sohne. So hart und eng spannt er's, daß in den Evangelien nichts gelte, denn diese eigne Person, Jesus Christus. Wer das weiß, der mag

wohl Gott darum danken, daß er wisse, wo er seinen Trost, Hülfe hinstellen soll. Derselbe wird dann alle andere fremde Predigten verachten und von sich werfen." XI. 2854.

Indem er also die christliche Frömmigkeit in die Geschichte eingeführt wissen will, da ohne diese jene keine gesunde und richtige sein kann, schob er einen Riegel vor alle das Wesen des Christenthums verflüchtigenden Spekulationen auf mystischem und philosophischem Gebiet und stellte die Person Jesu wieder in die Mitte der christlichen Gemeinde als das Haupt, von dem Leben durch alle Glieder strömt. Diese geschichtliche Operation Luthers in seinen Predigten kann nicht genug beachtet werden, wenn man sich den großen Redner vergegenwärtigen will.

Was nun die theologische Ausbildung Luthers in Hinsicht unseres Gegenstandes betrifft, so bemerken wir, daß es eine Theologie, wie wir sie jetzt durch die wissenschaftliche Bearbeitung jeder ihrer einzelnen Disciplinen besitzen, damals nicht gab, sondern dieselbe aus den Studien einzelner wissenschaftlichen Werke der Scholastiker und den Kirchenvätern genommen wurde. Für Luther gesellte sich noch das Studium der Schrift hinzu. Ueber den Scholasticismus haben wir uns oben geäußert. Wir wenden uns nun zu den Kirchenvätern. Die römische Kirche hatte dafür gesorgt, daß diese in ihrem Werthe und ihrer Würde unangetastet geblieben waren, wie sehr sie auch ihr in vielen Stücken widersprachen, und sie war bemüht, aus ihnen den Nachweis zu führen, daß ihr Bau auch mit den Ansichten derselben stimme. Luther lernte die Väter erst im Kloster näher kennen, und widmete sich dem Studium derselben auf das Eifrigste. Vorzüglich war es Augustin, der ihn anzog und den er auch als den ihm liebsten preiset. „Ich kann, sagt er, aus eigner Erfahrung sicher behaupten, daß es nächst der Schrift keinen Lehrer in der Kirche giebt, der dem Augustin an christlicher Gelehrsamkeit zu vergleichen wäre. Ich laß den Andern das Lob, daß sie beredt sind wie Chrysostomus, in weltlichen Wissenschaften wohl bewandert wie Hieronymus, aber wenn man sie alle zusammenfaßt, wird man in ihnen nicht die Hälfte von dem finden, was Augustin so reichlich darbietet. Darum erwähle ihn nach der heiligen Schrift dir zum Lehrmeister. Ich habe manche

Stunde über den Hieronymus, Chrysostomus und Andere verderbet, die ich besser beim Augustin zugebracht hätte. Willst du meiner Erfahrung nicht glauben, so mußt du es selber versuchen."

Die Predigten und übrigen Schriften Luthers beweisen es auch, mit welcher Vorliebe er sich diesem großen Kirchenlehrer anschloß; allein dabei müssen wir auch bemerken, daß er in seinen Predigten und Schriften es nie verschwieg, worin er von ihm und den übrigen Vätern abwich. Abweichungen boten sich ihm aber viele dar, je mehr er die Schrift und die Mißbräuche in der Kirche kennen lernte. „Solches wissen die Papisten nicht, welche aus einem jeden Spruch und Wort der heiligen Väter Artikel des Glaubens machen, denen man auch in dem allergeringsten nicht widersprechen müsse. Aber Gott ist in seinen Heiligen wunderlich und auch also wunderlich, daß er uns durch ihren Fall und Irrthum seine Weisheit zeiget. Darum soll man allein dem einigen Worte Gottes glauben, und nicht den Canonibus der Papisten, nicht den Sprüchen der heiligen Väter, ohne allein so fern sie mit den Worten eintreffen, wie Augustin selbst von ihm und seinen Büchern sagt." Auslegung des 2. Mos. c. 21.

Der Einfluß, welchen die Väter auf die Ausbildung seiner Beredsamkeit gehabt haben, war nicht ein solcher, daß er ihre Predigten sich unmittelbar zur Nachahmung hätte dienen lassen. Es tritt kein Zeichen hervor, daß er dieselbe einem Chrysostomus oder einem Bernhard geschenkt hätte, wiewohl er den Letzten wegen seiner Beredsamkeit sehr preiset. Augustin hat über die Beredsamkeit geschrieben; es äußert sich aber Luther nicht, daß er ein besonderes Studium zur Bildung in dieser Kunst ihm zugewandt hätte. Sieht man aber auf die Eintheilung, welche Augustin der Form der Beredsamkeit zum Grunde legt, daß sie nämlich eine belehrende, ergötzende und erhabene sein kann, so möchte es fast scheinen, als haben die Gründe, mit welchen Augustin die belehrende Redeweise hervorhebt, ganz besonders auf Luther eingewirkt, denn diese bleibt bei ihm die vorherrschende.

Einen bedeutenden Einfluß auf seine Ausbildung als Redner hat aber dieses Studium im Allgemeinen auf ihn gehabt.

Die Stellung nämlich, welche die Väter in apologetischer Hinsicht in der Kirche einnehmen, da sie das Christenthum gegen

das Heidenthum und die Häretiker zu vertheidigen hatten, mußte für Luther, dessen Kampf gegen die kirchlichen Mißbräuche wahrlich nicht geringer, als der ihrige war, besonders anziehend sein. Er vergegenwärtigte, als er ihre Schriften las, sich in ihrem Kampfe auch den seinigen. Sie stehen als Helden da, welche, zu jedem Opfer bereit, die Bahn des Sieges für die Wahrheit gingen, aus der heiligen Schrift, den philosophischen Systemen und dem Schatz ihrer Erforschungen alles hervorsuchten, was als heilige Waffen gegen die Feinde des Christenthums gebraucht werden konnte, sie identificirten ihre große Sache mit ihrer Person und waren bereit, diese für jene stets einzusetzen. Welch ein Vorbild für Luther! Ferner: in die Formen des Scholasticismus waren die Schriften der Väter nicht gegossen; es bewegte sich in ihnen die Frische eines lebendigen Geistes und gemüthvoller Auffassung des Christenthums, eine Begeisterung, die innerhalb abstracter Grenzen sich nicht ängstlich hielt, und eine glühende Phantasie mit den herrlichsten Bildern. Wie mußte sich der geniale Sinn eines Luther dadurch angezogen fühlen; und wer findet nicht dasselbe frische Leben u. s. w. in seinen Predigten und Schriften. Dazu kam, daß die Väter nicht in dem Sinne, wie späterhin die Scholastiker, im Dienste der Kirche gestanden hatten, sondern bei aller Unterstützung, welche sie der sich ausbildenden Episkopal-Gewalt vorzüglich aus apologetischer Rücksicht schenkten, doch immer an den Grundanschauungen des apostolischen Zeitalters fest hielten. Daher mußte auch Luther vieles in ihnen finden, welches seinem Kampfe gegen die Hierarchie zusagte.

Wir knüpfen noch hieran, was Luther dem Studium der Mystik in Hinsicht unseres Gegenstandes verdankt.

Während der Scholasticismus die vorzüglichsten Geister seiner Zeit beschäftigte, wandte sich der Mysticismus dem Volke zu und suchte, was dem Gemüthsleben desselben durch die immer mehr erstarrenden Formen der Kirche abging, zu ersetzen. Beide geriethen, da sie dem Umgang mit der Natur entfremdet waren und dahin wirkten, den Geist gänzlich von der Natur abzulösen, auch beide innerhalb der bestehenden Kirche blieben, ohne je einen ernstlichen Versuch zu machen, dieselbe zu reformiren, nicht mit einander in Streit. In Beiden war kein kräftiges reformatori-

sches Element vorhanden, und beide hatten ihre Blüthezeit, als Luther auftrat, hinter sich.

Mit dem Mysticismus wurde Luther vertraut durch Taulers Schriften und die deutsche Theologie; außerdem fand er in seinem Freunde Staupitz einen Beförderer desselben. Taulers Schriften hat er fleißig studirt. „Wenn es dich ergötzt eine solide, der alten vollkommen ähnliche Theologie in deutscher Zunge kennen zu lernen, so schaffe dir Johannes Taulers Predigten an; denn weder im Lateinischen noch in unserer Sprache habe ich je eine gesundere und mit dem Evangelio übereinstimmendere Theologie gesehen. Schmecke und siehe, wie freundlich der Herr ist, wenn du zuerst geschmeckt und gesehen, wie bitter alles das ist, was wir selbst sind.“ Luth. Briefe v. D. Wette I, 34.

Die deutsche Theologie begleitete er mit einer Vorrede im Jahre 1516, in welcher er sagt, daß ihm nächst der Bibel und St. Augustin nicht ein Buch vorgekommen, daraus er gelernt haben will, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge sind, als dieses.

Man hat Taulers Mystik eine gemüthliche, die der deutschen Theologie eine spekulative genannt. In beiden findet aber das Christenthum seine volle Anerkennung. Beide sehen nämlich darin die höchste Offenbarung Gottes zum Heile der Welt. Der Zwiespalt, welchen die Sünde in der Menschheit hervorgerufen hat, ist durch die Erscheinung Christi aufgehoben. In Christo erschien Gott, um uns zu einem göttlichen Geschlecht zu machen. Der Mensch muß sich von dem Kreatürlichen gänzlich lossagen, durch den Glauben an Christum das Göttliche in sich aufnehmen, alsdann wird er vergottet und empfängt die Ruhe und den Frieden in Gott. Auf diese Prinzipien stützte sich die Mystik Beider; man sieht, daß in Luther kein Bedenken obwalten konnte, ihnen seine Zustimmung zu geben, aber deshalb war und wurde er doch kein Mystiker. Vielmehr suchte er von sich selbst und von seinem Werke diejenige Seite des Mysticismus abzuwehren, welche die Einseitigkeit desselben darthut und der wahren Frömmigkeit Schaden bringt. Man findet daher bei ihm nichts von der den Mystikern eigen angehörigen Polemik gegen die geschaffenen Dinge, als ob diese als solche dem Leben des Christen in Gott hinder-

3

lich seien und als ob ein sich Lossagen von ihnen das Streben nach dem göttlichen Leben, oder, wie sie es nennen, die Vergottung fördere. Er erkennt vielmehr in den geschaffenen Dingen eine Offenbarung der Herrlichkeit und Liebe Gottes, die uns zur Buße und zum Dank verpflichtet, und will diese Dinge, wenn wir sie nicht über Gott setzen, von uns geliebt wissen. „Also kann auch Gott leiden, daß wir seine Kreatur lieb haben, ja sie sind darum geschaffen und gut. Die Sonne ist eine feine Kreatur, Gold und Silber und alles was hübsch und schön ist, bringet von Natur mit sich eine Liebe. Das vergönnt uns Gott wohl; aber daß ich an der Kreatur hangen und ihm dieselbe in seiner Liebe vergleichen wollte, ja er will, daß ich solches alles verleugnen und verlassen soll, wenn er es von mir begehret und haben will, und daß ich zufrieden sei, ob ich die Sonne, Geld und Gut nimmermehr sehen sollte. Die Liebe der Kreatur soll unter seiner Liebe weit, weit stehen, und wie er das höchste Gut ist, also will er auch vor allem andern Gut auf's höchste geliebt sein. K.-P. Pred. am 13. nach Trin.

Eben so wenig huldigt er dem von der Mystik so hochgepriesenen beschaulichen Leben. Er verwirft demnach das damit verbundene Schwelgen in Gefühlen, wodurch die sittliche Thatkraft untergraben, die Sinnlichkeit verfeinert und der Ernst der Spekulation in das Spiel der Phantasie versenkt wird; und dringet dagegen auf ein Leben im Glauben und der thätigen Liebe, welches nichts Besonderes sucht, sondern in dem ihm von Gott angewiesenen Kreise sich rüstig bewegt und durch die Gnadenmittel sich stärken und heiligen läßt. „Vor dieser Zeit, ehe denn uns Gott der Allmächtige das Licht des lieben Evangelii anzündete, ist vieles Dinges geschrieben und gelehrt worden de vita speculativa et activa, das ist, wie man in hohen Gedanken und Spekulationen sein Leben führen und mit Werken umgehen sollte, und haben gemeiniglich die so in Mönchen- und Nonnen-Klöstern die Fürnehmsten und Besten gewesen sein, damit zu thun gehabt, wie ihnen Gesichte und heimliche Offenbarungen möchten fürkommen. Daher dies auch gefolgt ist, daß derer etliche alle ihre Träume aufgezeichnet und beschrieben haben. Diese haben alle gewartet auf sonderliche Offenbarungen und Erleuchtungen ohne

ä·äußerlichen Mittel. Aber was ist solches anders, denn daß m den Himmel ohne Leiter ersteigen will? Darum sie durch s Teufels Blendung und Gaukelspiel oft sind geäffet und be- ogen worden. Darum hat ein Altvater in den Wüsten recht than, da er gesehen, daß seine Mönche sich solcher heimlichen pekulationen befleißigten und sie gewarnet hat, sie sollten sich s enthalten, und also gesaget haben: So du dich dünken lässest, steigest hinauf gen Himmel und habest schon einen Fuß in des mmels Thür und auf der Schwelle, so zeuch ihn ja bald wie- r zurücke und folge mit dem andern Fuß nicht. Dieser hat : heimlichen hohen Gedanken oder das spekulirliche Leben recht rworfen, welches doch die ungelehrten und unerfahrenen Leute ch ihm hoch gerühmet und gelobet haben. Denn wer die rech- n speculationes vornehmen will, der sehe an seine Taufe, lese ine Bibel, höre die Predigt und Gottes Wort, ehre Vater und utter, thue Hülfe und Handreichung seinem Bruder, der arm und Noth leidet, und verstecke sich nicht, wie die unflätigen önche und Nonnen thun, etwa in einen Winkel und kützle sich selbst mit seiner Andacht und lasse sich dünken, er sitze also ott auf seinem Schooße und könne mit ihm umgehen und han- ln ohne Christum, ohne das Wort, ohne die Sakramente." slegung des 1. B. Mos. 19. Cap.

„Darum laß es gehen, unser Herr Gott hat dir nicht befoh- t, daß du sollst sitzen und über dich trachten in den Himmel rauf, wie sie sich lassen dünken, daß dasselbe ein beschauliches ben sei, sondern daß man nach dem auswendigen Leben im lauben, Liebe und im Kreuz lebe." K.-P. Prd. am Tage Jo- nnis.

Der Nachweis, welchen die Mystik über ihre Begründung der Schrift zu geben suchte, konnte nur dadurch von ihr ge- hrt werden, daß sie hinter den Worten der Schrift noch einen sondern und geheimen Sinn zu finden meinte. Sie begnügte h nämlich nicht an dem Mystischen, was das Christenthum in h trägt und tragen muß, wenn es als die vollkommne Religion n Forderungen aller Seiten des menschlichen Geistes entsprechen ill, sondern suchte auch, um ihre Einseitigkeit zu decken und ihr ebäude abzurunden, mehr mystischen Inhalt dem Christenthume

zu entnehmen, als dasselbe wirklich besitzt. Daher ihr künstliches Verfahren bei Interpretation der Schrift, die Ausbeute des historischen Stoffes für ihre Zwecke, die Umgehung des Zusammenhanges, in welchem einzelne Aussprüche der Schrift stehen, sobald derselbe ihr nicht zusagte, kurz das Bestreben, ihre Ansichten in die Schrift zu tragen, jenen diese unterzuordnen. Sie glaubte dies Verfahren durch die Worte Pauli: der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig, zu rechtfertigen. Wie nun Luther dem gegenüber dachte, möge die Erklärung, welche er von diesen Worten macht, lehren. Er hat zwar im Folgenden nicht unmittelbar die Mystiker vor Augen, sondern mehr die allegorische Deutung der Schrift, wie der große Origines darin vorangegangen war, aber was er in Bezug darauf sagt, findet seine Anwendung auch auf die Mystik.

„Buchstabe und Geist hat man also verstanden aus Origine und Hieronymo (St. Augustinus ist demnach ein Wenig hineinkommen) daß Buchstaben heiße (wie sie reden) der schriftliche Sinn und Verstand. Das wäre wohl nicht unrecht geredet, wenn sie dieselben Worte recht deuteten. Denn schriftlichen Sinn heißen sie die Erzählung einer Geschichte, wie sie da liegt in der Schrift nach den Worten und in dem Verstande, den die Worte natürlich geben. Geistlichen Sinn aber heißen sie, wenn man unter den Worten einen andern heimlichen Verstand giebt.“

„Also daß die Schrift 1. Mos. 3 sagt: wie die Schlange das Weib überredet, daß sie von der Frucht des verbotenen Baumes gegessen und ihrem Manne auch gegeben, daß er darein gebissen hat. Das ist, sagen sie, der Buchstabe. Geist aber ist die geistliche Auslegung, daß die Schlange deutet die böse Anfechtung, die da reizet zu Sünden. Das Weib ist die fleischliche Sinnlichkeit, darin sich solche Anfechtungen und Reizungen regen und fühlen. Adam der Mann ist die Vernunft, das oberste Theil (sagen sie) des Menschen. Wo nun die Vernunft nicht williget den äußerlichen Sinnen, so hat es nicht noth; aber wo sie sich auch läßt bewegen und ihren Willen darein giebt, so ist der Fall geschehen.“

„Also hat am ersten Origines in der Schrift gespielet und viele Andere nach ihm gezogen, daß dies für die höchste Kunst

gehalten ist; wer nun solches Deutelns viel könnte machen und damit die Kirche gefüllet; haben in dem St. Paulo wollen nachahmen, der da Galat. 4, 22 und 24 deutet die Geschichte, daß Abraham hat gehabt zween Söhne, einer von der Freien oder Frau im Hause, den andern von der Magd, also daß die zwo Frauen sind die zwei Testamente (spricht St. Paulus), das eine, das nur Knechte machet (welches eben ist, daß er hier das Amt des Buchstabens nennet), das andere, das da führet zur Freiheit, oder (wie er hier sagt) das Amt des Geistes, so da lebendig machet, und die zween Söhne sind die zweierlei Leute oder Völker, deren eins allein bei dem Gesetz bleibet, das andere das Evangelium fasset und glaubet."

„Das ist wohl eine andere Deutung, denn die Geschichte und der Text an ihm selbst lautet, wie St. Paulus selbst sagt, es sei eine Allegoria, das ist eine verdeckte Rede oder heimliche Deutung; aber das saget er nicht, daß darum der Text an ihm selbst sei der Buchstabe, der da tödtet, und die Allegorie oder heimliche Deutung der Geist sei, wie sie allenthalben in der Schrift vorgeben: der Text oder Historie an ihm selbst sei nichts, denn ein todter Buchstabe, aber ihre Deutung nicht weiter geführet, denn auf die Lehre des Gesetzes, das doch nichts anderes ist, denn eben das St. Paulus den Buchstaben heißet. — Das Wort Buchstaben heißt er alles, was da gelehret, geordnet, geschrieben wird, also daß es bleibet Wort oder Schrift oder auch Gedanken, die man malen, schreiben, reden kann, aber nicht in's Herz geschrieben oder im Herzen leben; als da ist das ganze Gesetz Mosis oder zehn Gebote (welches doch ist die höchste Lehre), sie werden gelesen, gehöret oder gedacht; als wenn ich sitze und denke an das erste Gebot: du sollst nicht andere Götter haben, und also fort das andere, dritte u. s. w.; das mag ich lesen, schreiben, reden und trachten mit allen meinen Sinnen; gleich als wenn ich des Kaisers oder des Landesherren Gebote höre, das da saget: das sollst du thun, das sollst du lassen. Das heißt Paulus alles den Buchstaben, oder (wie wir's sonst genannt haben) einen schriftlichen Sinn. Dagegen ist nun eine andere Lehre oder Predigt, welche es heißet das „Amt des neuen Testaments und des Geistes, welche nicht lehret, was du thun sollst (denn das hast du zuvor

gehört); sondern zeiget dir an, was Gott dir thun und geben will, ja schon gethan hat, dadurch daß er seinen Sohn, Christum gegeben für uns, weil wir nun unsern Ungehorsam wider das Gesetz, welches kein Mensch erfüllet, unter Gottes Zorn und Verdammniß waren, daß er für unsere Sünden bezahlet, Gott versöhnet und uns seine Gerechtigkeit schenket. Da hörest du nichts von unserm Thun, sondern von Christi Werken, der da allein von einer Jungfrauen geboren, für die Sünde gestorben, vom Tode auferstanden, welches kein anderer Mensch hat thun können. Das ist die Predigt, die allein durch den heiligen Geist offenbaret wird, und den heiligen Geist auch mit sich bringet, also daß er dadurch wirket in der Menschen Herzen, so diese Predigt hören und annehmen, darum heißet sie ein Amt oder Predigt des Geistes. Mit diesen beiden Worten, Buchstaben und Geist, will er nur die zweierlei Predigten gegen einander bilden und weiter ausstreichen sein Amt, und desselben Nutzen gegen die andern alle, die sich rühmen, treffliche Lehrer und großen Geist vorgeben; denn er zu Fleiß also redet, daß er die beiden Predigten nicht nennet mit ihren Namen, Gesetz und Evangelium, sondern giebt einem jeden den Namen von seinem Werke, so er schaffet; giebt dem Evangelio einen sehr herrlichen Namen, daß er es heißt ein Amt des Geistes; wiederum das Gesetz schier schmählich zunamet, daß es mit großer Herrlichkeit Mosi gegeben und den Kindern Israel befohlen sei." XII. 1111.

Luther hat mehreren Predigten (vergl. Kirch.-Post. Predigt am 1. und 2. Adv., am Tage der heiligen drei Könige, Früh-Christmesse, am 12. und 16. nach Trt. und andere) einen Anhang gegeben, den er heimliche Deutung oder Mysteria nennt. „Das sei von der Historie; nun laßt uns auch die Mysteria oder heimliche Deutung sehen." Er erläutert darin den Text allegorisch, wie dies auch gern die Mystiker thaten. Allegorien, zumal wenn sie sehr in's Einzelne gehen, bedürfen mystischer Beihülfe, sollen sie vollständig durchgeführt werden. Luther fügt ihnen dieselbe auch bei, daher er sie Mysteria nennt; jedoch das historisch-exegetische Bewußtsein verläßt ihn nicht dabei, so daß er in den eigentlichen Ton der Mystiker nicht vollständig verfällt. Wir bemerken noch, daß, was er in diesen Deutungen sagt, er auch in

eren Predigten ohne diesen Titel ausspricht, und zwar erbau-
er und praktischer, als unter diesen oft erzwungenen Anwen-
igen. Es möge hier ein Beispiel solcher Darstellung folgen.
e ist aus der Predigt über das Evangelium am 5. nach Trin.
nommen. „Die Deutung dieser Geschichte des Fischzuges Petri
Christus selbst gezeigt mit dem Worte, so er spricht: Von
n an sollst du Menschen fangen, daß darin fürgebildet ist das
lliche Regiment der Kirche, welches stehet im Predigtamt. Denn
Meer und Wasser ist die Welt, die Fische sind die Menschen;
Faust und das Netz, damit die Fische gezogen werden, ist das
erliche Predigtamt. Denn gleich wie das Netz unter das Wasser
vorfen wird; also gehet die Predigt unter die Leute. Aber
h Predigtamt ist zweierlei. Eines das da ohne Christum will
Menschen gewinnen; das ist des Gesetzes Predigt, welches
ein fordert unsere Werke, und entweder vermessene Heiligen
chet, die im wilden weiten Wasser wollen frei ungefangen ge-
: und nicht herzukommen; oder die Gewissen, so ohne das blöde
) schwach sind, nur erschreckt und vor sich jaget. Darum alle
beit und Mühe der ganzen Nacht (des Gesetzes) vergeblich
d verloren ist, bis so lange Christus dazu kommt mit dem an-
n Predigtamt und bringet mit sich den Tag und Offenbarung
tröstlichen fröhlichen Evangelii, so die Herzen erleuchtet mit
kenntniß der Gnade Gottes und heißet alsdann das Netz aus-
fen und einen Zug thun. Wann solches auf sein Wort und
fehl geschiehet, da bringt's denn große und reiche Frucht; denn
Herzen nun willig und gern herzukommen zum Gehorsam des
aubens Christi, ja sich selbst darnach dringen und Leib und
en daran setzen, wie Christus Matth. 11, 12 sagt: von der
t Johannis an leidet das Himmelreich Gewalt und die Ge-
lt thun, reißen es zu sich. Dieser Fischzug ist so reich, daß
r nicht das eine Schiff, welches ist bisher gewest die Kirche
jüdischen Volks, genug darzu ist, denselben allein herauszu-
ngen und zu behalten; sondern diese müssen auch denen im
dern Schifflein dazu rufen, daß sie ihnen helfen, das ist die
mmlung und Kirche aus der Heidenschaft, so durch die Apostel
h angerichtet und ausgebreitet ist. Und also beide Schiffe mit
erlei Fischzug, das ist, einerlei Predigt und gleichem Glauben

und Bekenntniß erfüllet werden. Ueber dieser Fülle fähet das Netz an zu reißen, daß etliche herausfallen. Das sind die, so nicht rechtschaffen sind, noch bei dem Evangelio bleiben, sondern sich selbst auswerfen, lieber in ihrem freien wilden Wasser dahinfahren, denn sich Christo untergeben, wie sonderlich unter den Jüden viel waren, so dem Evangelio nicht gehorchten und widersprachen, und hernach alle, die da eigene Secten und Rotten anrichten, Sammlung der Kirche bei dem rechten Häuflein Gottes Volks, sondern sich selbst an den Tag geben, daß sie untüchtig sind, wie St. Paulus 1. Cor. 11, 19 sagt: Es müssen Rotten und Spaltungen sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar werden. Darum müssen dieselben ausfallen, weil man die andern aus dem Netze zusammenbringet, welche werden in die beiden Schiffe gelegt, und also in der Einigkeit der Kirche, des Glaubens Christi erhalten; daß sie nicht wieder entfallen; sonst wären sie in gleicher Gefahr, daß sie zuletzt, durch die andere Rotte verführt, mit ihnen ausfallen müßten. Und obwohl das Predigtamt, wie das Netz, muß leiden zu dem, daß es im Wasser gehet und naß wird durch allerlei Anfechtung und Verfolgung der Welt, daß es auch zurissen wird und nicht bei allen kann Nutz und Frucht schaffen, so folget doch gleichwohl reiche Kraft und Frucht bei denen, die da bleiben und behalten werden. Das ist unser Trost, daß wir wissen, wir werden nicht alle Leute fromm machen, denen wir predigen, noch ob dem Amt ohne Verfolgung bleiben; ja es werden viele, auch derer, die wir gewiß meinen im Netz zu haben, herausfallen und Christus dennoch die Seinen durch unser Amt wird herzu bringen und erhalten." XI. 1802.

Blicken wir auf den positiven Einfluß, welchen dieses Studium auf seine Ausbildung als Redner gehabt hat, so haben wir zu bemerken, daß, indem es ihm den Uebergang vom Scholasticismus zum biblischen Christenthum erleichterte und ihm den verborgenen Zusammenhang der Heilswahrheiten aufdeckte, die Wärme und Innigkeit seines Herzens nährte, ihm die Grenzen, welche die Verstandesoperationen dem Fluge des Geistes stecken, erweiterten, den Blick in sein Inneres schärfte und ihm Ruhe unter seinen großen Kämpfen einhauchte. Und da die Sorge der Mystiker dahin gegangen war, sich des verlassenen Volkes anzuneh-

men, so wohnte ihnen auch ein Volkston bei, der einem Ohre und einer Zunge Luthers willkommen sein mußte. Er verdankt ihnen daher Vieles für die Ausbildung seiner Volkssprache. Man wird die Aehnlichkeit seiner Sprache mit der Taulers, wiewohl diese mit den Worten noch sehr ringet, nicht verkennen, wie folgende Worte aus Taulers Predigten von Kannegießer Seite 68 zeigen: „Wir erhalten, daß wir der Seligkeit empfänglich sind in derselben Weise, in der er (Christus) selig ist; und daß wir auch hier empfangen einen Vorschmack desselben, dessen wir ewig selig sollen sein. Weil auch alle die niedrigsten Kräfte und leiblichen Sinne unsers Herrn Jesu Christi also gereinigt worden mit der Gottheit, daß man sprechen mag, Gott sah, Gott hört, Gott litt; davon haben wir den Nutzen, daß von seiner Einigung alle unsere Werke göttlich mögen werden; ferner weil menschliche Natur vereiniget ist mit der göttlichen Person und mit den Engeln, daher haben alle Menschen Gemeinschaft mit ihm mehr denn einige Kreatur, da sie seine Mitglieder sind und einen Einfluß haben von ihm als von ihrem Haupte, das er ist, und hiervon haben wir den Nutzen, daß wir alle, die seine Mitglieder sein, davon solche Gemeinschaft haben untereinander, daß alles Gute, was unsere liebe Frau und alle Heiligen haben, mein also eigen ist, als ihnen, und was seit dem mehr gen Himmel angeht, ist mein, und das meine ist ihnen also eigen, wie mein, durch diese liebliche Vereinigung in Christo, dessen wir ihm billig aus allen unsern Kräften und Vermögen danken, ihn loben und lieben sollen, zu allen Zeiten und in Ewigkeit. Aus dieser lieblichen Vereinigung ist uns auch gegeben, daß wir durch und mit dem Sohne den Vater sehen und erkennen mögen; denn der Sohn spricht: das ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum, und Niemand erkennet den Vater, denn der Sohn. Darum, soll der Mensch Gott erkennen (woran seine ewige Seligkeit gelegen ist), so muß er mit Christo ein einiger Sohn des Vaters sein. Willst du selig werden, so mußt du ein Sohn sein, mit Christo vereiniget."

Da nun ferner auch die Mystiker die Vermittelung des Priesterthums der Kirche und der Werkübungen in dem Umgange mit Gott verwarfen, so unterstützten sie Luthern durch ihre Gründe

in dem Angriff auf diese und trugen somit nicht wenig zur Erhöhung seines Muthes bei.

Das Studium der Schrift war nun dasjenige, welches Luthers Geiste die volle Reife gab und seiner Wirksamkeit einen festen Charakter verlieh. Den Waldensern und Mystikern gebührt der Ruhm, die Liebe für die Schrift und die Bekanntschaft mit ihr im Volke erhalten zu haben. Jene kämpften trotz den Verfolgungen, welche sie in Frankreich erlitten hatten, dort, wie auch in Deutschland mit Berufung auf die Schrift in der Stille gegen die römische Kirche nicht ohne Erfolg fort. Diese, da sie von der Kirche im Ganzen unangefochten gelassen wurden, sprachen öffentlich und frei aus der Schrift zum Volke. Jedoch Beider Wirksamkeit hatte keinen großartigen Charakter, so daß die Kirche etwa besorgt um die Bekanntschaft des Volks mit der Schrift zu werden brauchte.

Eines viel größeren Einflusses würde die humanistische Richtung sich zu rühmen gehabt haben, wenn es ihr mehr Ernst mit diesem Studium gewesen wäre; aber ihr wohnte ein kirchlich reformatorisches Element in dem Maße nicht bei, wie nöthig war, einen neuen Zustand der Dinge herbeizuführen. Die großen Verdienste eines Reuchlin und Erasmus um die Schrift sollen nicht verkannt werden, aber dieselben treten in Schatten gegen das, was Luther für sie gethan. Er mußte der Mann werden, welcher zum Lichte brachte, was der Welt theils ihrer Unbildung wegen verborgen geblieben, theils durch die Satzungen der Kirche entzogen worden war.

Der Gang, welchen seine Ausbildung nahm, führte ihn nicht gleich diesem Buche zu. Erst nachdem durch die Scholastik und Humaniorą sein Geist Umsicht, Gewandtheit und Klarheit gewonnen, in ihm das Gefühl, durch die Formen der Kirche nicht befriedigt zu werden, sich zu regen begann, sein Kampf mit sich selbst an die Frage gelangt war: was soll ich thun, daß ich selig werde? und sich ihm die Nothwendigkeit einer Offenbarung Gottes in Christo immer deutlicher zu erkennen gab, wurde sein Auge für dieses Studium geöffnet. Mit welcher Liebe er es ergriff, mit welchem rastlosen Eifer er es bis an das Ende seines Lebens verfolgte, wie viel er dadurch für den Umschwung der Zeit gethan hat, ist

hinreichend bekannt. Wir wollen in Betreff unseres Gegenstandes zuerst in der Kürze die Stellung bezeichnen, welche er zur Schrift einnahm.

Die Art und Weise, wie die Schrift als eine Folge der Predigt der Apostel entstanden war, hat im Gesetz der Nothwendigkeit ihren Grund. Es läßt sich nämlich nicht denken, wie die Verbreitung der Offenbarung Gottes in Christo von Volk zu Volk, von Jahrhundert zu Jahrhundert rein und ungetrübt bei dem Irrthum, worin Alle gefangen, und bei der sündhaften Gesinnung, die Alle beherrscht, hätte geschehen sollen, wenn sie nur allein der mündlichen Ueberlieferung anvertraut gewesen wäre. Der göttliche Geist, welcher in die Wahrheit das Menschengeschlecht leitet, würde eine Wirksamkeit gezeigt haben, die jeder Analogie entbehrte. Statt dessen hat er sich aber eines Mittels bedient, durch welches von je an die geistigen Schätze der Menschheit von Geschlecht zu Geschlecht getragen sind, nämlich der Schrift. Durch die Abfassung der heiligen Bücher legte er sich jedoch keine Fessel an, sondern indem er darin die Grundprinzipien des Christenthums blos aussprechen ließ, blieb er der Vermittler zwischen dem Buchstaben der Schrift und dem menschlichen Auffassungsvermögen, und das lebendige Organ, vermittelst dessen das christliche Element seine Gestaltung im Einzelnen und den christlichen Völkern findet. Er steht über der Schrift, als der, welcher ihre Wahrheiten zum Leben bringt, er ist an die Schrift gebunden, insofern dieselben das enthalten, was er zum Leben bringen will. Demnach sagt Luther: „Daß du im Winkel sitzest, gen Himmel gaffest und wartest, wenn du ihn sehest kommen, ist eitel Gaukelwerk. Das Wort ist die einige Brücke und Steig, durch welche der heilige Geist zu dir kommt. — Wenn man das Wort lieset, so ist der heilige Geist da, und solchergestalt ist es unmöglich, daß man die Schrift ohne Nutzen höre und lese. — Der heilige Geist lehret einen Menschen besser denn alle Bücher, daß er die Schrift baß versteht, denn man ihm sagen kann, und thut von ihm selbst alles, was Gott will, daß das Gesetz nichts von ihm fordern darf. Darum darf man der Bücher nicht weiter, denn daß man sie dazu brauchte, daß man's erweise, wie es also darinnen geschrieben ist, als der heilige Geist lehret; denn wir müssen nicht den Glauben allein

bei uns halten, sondern lassen herausbrechen, welches zu gründen und zu beweisen, wir müssen die Schrift haben." K.-P. Pred. nach dem Christfest.

„Darum ist die Schrift ein solch Buch, dazu gehört nicht allein das Lesen, sondern auch der rechte Ausleger und Offenbarer, nämlich der heilige Geist. Wo der die Schrift nicht öffnet, da bleibt sie wohl unverstanden, ob sie schon gelesen wird. Heutiges Tags geht's noch also zu in der Welt. Wir haben die Lehre so klar als die Apostel. Wir erweisen die Artikel der einen Lehre aus der Schrift, also daß es unsere Widersacher nicht verlegen können. Ist doch kein Artikel des Glaubens von den Aposteln gepredigt worden, der nicht von den Ketzern angefochten worden. Was ist's denn Wunder, daß die reine Lehre, so wir predigen, angefochten wird? Darum fehlet nicht an der Schrift an Lesen und Predigen, sondern am Auslegen. Wie das gemeine Sprüchwort lautet: Es liegt alles an einem guten Ausleger." Kch.-P. Pred. über das Evangelium am Christ-Montage.

Die späteren protestantischen Theologen haben den Begriff von der Inspiration der Schrift subtil erörtert. Bei Luther tritt dies Bestreben durchaus nicht hervor. Er umfaßt die Totalität der Schrift als das göttliche uns zum Heil verkündigte Wort, dringt aber, wie das Folgende lehrt, nicht darauf, dies im Einzelnen zu urgiren. Die Schrift ist ihm nicht aus Vernunft und Menschenweisheit geflossen, sondern Gottes Wort geschrieben und „daß ich also rede, gebuchstabet und in Buchstaben gebildet, gleich wie Christus das ewige Gottes-Wort in die Menschheit gehüllet". Sie enthält daher die grundlose Weisheit Gottes, „an der sich auch die Engel Gottes nicht satt sehen und bewundern können".

Indem er also in der heiligen Schrift den Willen Gottes vollkommen klar und wahrhaft ausgesprochen fand, mußte er dieselbe auch als das einzige Organ, wonach alle Differenzen in Glaubenssachen zu ordnen sind, anerkennen und demnach die Lehre der römischen Kirche, daß Papst und Concilien darüber zu entscheiden hätten, auf das Bestimmteste verwerfen. „Bisher hatte man alle Sachen, die sich entspinnen über den Glauben zwischen rechter und falscher Lehre, auf ein Concilium geschoben, oder dem Papst zu Rom oder den hohen Schulen heimgestellt, die haben

sollen Schiedsrichter sein. Aber sie sind nicht Gilead, sie haben uns verführet oder betrogen; sondern die heilige Schrift, darinnen Sprüche übereinander liegen mit Haufen, wie dort die Steine, darinnen sollen wir das Urtheil haben, wer recht oder unrecht lehrt. Denn wiewohl der heilige Geist jedermann selbst lehrt im Herzen, daß er weiß, was recht ist, so muß man dennoch die heilige Schrift gebrauchen, damit zu beweisen, daß es also sei, wie wir im Herzen glauben. So urtheilt sie denn und scheidet, was recht und unrecht gegläubt ist; darum kann man kein Zeugniß weiter suchen, weder von Vätern noch von Concilien, sondern allein bei der hellen und klaren Schrift bleiben." III. 754.

Eben so wenig konnte er auch die kirchliche Tradition, welcher die römische Kirche neben der heiligen Schrift eine gültige und entscheidende Auctorität einräumt, gelten lassen. „Also haben die Päpste auch eine neue Phantasie erdichtet aus der Verheißung Christi, die sie nicht recht verstanden haben, da er sagt: Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Daraus haben sie erdichtet und gesagt, Christus und die Apostel haben nicht Alles gelehrt, was uns zur Seligkeit von Nöthen sei, sondern den Bischöfen und ihnen sei noch viel göttlicher Bericht vorbehalten, welchen sie immer von einer Zeit zur andern, der Kirche klärer und deutlicher vorhalten sollen. Aber diesem Narrenwerk soll man die Worte entgegensetzen: Sie haben Mosen und die Propheten; Item: Es ist nun der Herr selbst gekommen. Hier soll man die Thore weit aufthun, daß er hereinzieht. Dies soll man lehren und soll es auch auf die Nachkommen erben lassen, auf daß sie die Offenbarung neuer Lehre fliehen und verdammen, und fleißig vor Augen haben diesen Befehl, da Gott der Vater von seinem Sohne sagt: den sollt ihr hören, das ist die Evangelisten und Apostel, denn dieselben soll man lesen und hören, desgleichen auch das alte Testament, welches von diesem Allen zeuget. Die heiligen Märtyrer sind ohne Erscheinung der Engel allein durch das Wort gestärkt worden, daß sie um des Namens Christi willen in den Tod gegangen sind. Warum halten wir uns nicht an dasselbige Wort und sind zufrieden?" XI. 1230.

Demnach stellt er die Schrift als den einzigen Grund und die Norm des Glaubens hin, nach welcher alles im Gebiete des

kirchlichen religiösen Lebens zu beurtheilen ist. „Hüte dich für und sei gewiß, es ist alles und übrig in der Schrift, was zu halten ist. Was aber nicht darinnen ist, da sollst du zu sagen, wie hier der Apostel: Wenn hat Gott je einmal das gesagt." K.-P. Pred. am Christ-Tage.

Der normative Inhalt der Schrift kann nur durch die Kritik seine Darstellung finden. Diese hat daher, das jüdische Element von dem christlichen, das der Zeit ihrer Entstehung Angehörige von dem für alle Zeiten Geltenden zu sondern und die verschiedenen Auffassungsweisen der heiligen Schriftsteller in der Darstellung dieses göttlichen Inhalts gegen einander zu berichtigen. Wir beachten dies Letztere hier nicht, sondern nur jene beiden andern Momente. Luthers Kritik hängt bei ihm mit der tiefsten Ehrfurcht vor der Offenbarung des Alten und Neuen Testaments zusammen: „Es ist kein Wort im N. Testament, das nicht hinter sich sehe in das alte, darinnen es zuvor verkündiget ist." K.-P. Pred. am Christtage.

„Wer einen einzigen Spruch aus den Evangelien auf die Goldwage legen könnte und ersehen, wie groß Reichthum darinnen uns geschenkt wird, der würde dargegen alle Königreiche auf Erden halten für Dreck. — Denn es sind ja nicht Leseworte, wie sie meinen, sondern eitel Lebeworte darinnen, die nicht zum spekulieren und hoch zu dichten, sondern zum Leben und Thun dargesetzt sind." K.-P. Pred. am 8. nach Trinit.

Was nun das Verhältniß betrifft, in welches Luther das A. Testament zum Neuen stellt, so ist dieses ein zwiefaches, einmal ein dogmatisches und dann ein ethisches. In ersterer Hinsicht will er, daß Christus in der ganzen Schrift gesucht werde: „Da sollte unser Studiren und Lesen sich üben und suchen, was Christus sei, wozu er gegeben sei, wozu er versprochen sei und wie sich alle Schrift auf ihn ziehe, als er selbst sagt: Joh. 5, wenn ihr Mosen glaubet, so glaubet ihr auch mir, denn von mir hat er geschrieben. Item: Forschet und suchet die Schrift, denn dieselbe ist's, die von mir zeuget. Das meint St. Paulus zum Römer am ersten, da er im Gruß spricht: Das Evangelium sei von Gott gesprochen durch die Propheten in der heiligen Schrift." Vorrede zur K.-Post.

Daher sucht er im A. Testamente überall nachzuweisen, wo Christus zu finden, deckt mit hoher Glaubenseinfalt die heiligen Spuren der von Gott beschlossenen Erlösung auf, zeigt in den Geschichtsbüchern, wie das günstige und ungünstige Geschick der jüdischen Theokratie seinen Grund in dem größeren und geringeren Warten auf sie gehabt und wie in den Propheten der Kampf beschrieben sei, unter dem sie gestiftet wurde. Er thut der Geschichte und den Worten in dieser Hinsicht oft Zwang an; allein die Pietät, mit welcher er zu Werke geht, das heilige Verlangen, überall das finden zu wollen, was sein ganzes Innere erfüllte, die Unbefangenheit, mit welcher er auch wieder Urtheile ausspricht, die man in späterer Zeit nicht auf die Lippe zu nehmen gewagt hat, lassen sein künstliches Verfahren im milderen Lichte erscheinen, zumal er von dem richtigen Grundsatz ausgeht, daß das A. Testament nur aus dem Neuen erklärt werden kann. Göttliche Auctorität hat daher das A. Testament für ihn, weil es von Christo zeuget, und die Vorbereitung und Weissagungen auf ihn enthält. In den gläubigen Personen, welche dort erscheinen, sieht er Beispiele für die Christen zur Aufmunterung im Glauben an Christum gegeben. „Man soll die unnützen Schwätzer lassen fahren, die das alte Testament verachten und sprechen, es sei nicht mehr von Nöthen, so wir doch allein daraus müssen den Grund unsers Glaubens nehmen. Denn Gott hat die Propheten darum zu den Juden geschickt, daß sie von dem zukünftigen Christus sollten Zeugniß geben; darum haben die Apostel auch allenthalben die Juden überwiesen und überwunden aus ihrer eigenen Schrift, daß das Christus wäre. Also sind die Bücher Mosis und der Propheten auch Evangelien, sintemal sie eben das zuvor verkündiget und geschrieben haben von Christo, das die Apostel hernach gepredigt und geschrieben haben.“ IX. 650.

„Wir lesen Mosen wegen der schönen Exempel des Glaubens, der Liebe und des Kreuzes in den lieben heiligen Vätern, Adam, Abel, Noah, Abraham u. s. w., daran soll man lernen Gott zu vertrauen und zu lieben.“ III. 1404.

Vom ethischen Standpunkte aus räumt er dem A. Testamente dem Neuen gegenüber eine andere Stellung ein; jenes nämlich ist ihm ein Gesetzbuch, dieses das Evangelium. „Daß

aber das N. Testament Evangelium genannt wird für andere Bücher, geschieht darum, daß es nach Christi Zukunft geschrieben ist, welcher die göttliche Zusage erfüllet, gebracht und öffentlich durch mündliche Predigt ausgebreitet hat, welche zuvor verborgen war in der Schrift. Darum bleibe du auf diesem Unterschied, und welcherlei Bücher dir vorkommen, es sei A. oder N. Testament, das lies mit solchem Unterschied, daß du aufmerkest, wo Zusagen sind, da ist dasselbe Buch ein Evangelienbuch; wo Gebote stehen, da ist's ein Gesetzbuch. Weil aber im N. Testament die Zusagen in Haufen stehen, und im Alten die Gesetze mit Haufen, nennt man's ein Evangelium, das andere Gesetzbuch. Daß man allenthalben siehet, wie das Evangelium nicht ein Gesetzbuch ist, sondern eigentlich eine Predigt von den Wohlthaten Christi, uns erzeiget und zu eigen gegeben sei, so wir glauben. Moses aber in seinen Büchern treibet, dringet, dräuet, schlägt, und straft gräulich; denn es ist ein Gesetzschreiber und Treiber." Vorrede zum N. Testament.

Da an die Stelle des Gesetzes das Evangelium getreten ist, so hat jenes seine Aufhebung durch dieses gefunden in so fern nämlich, als der Gerechte vor den Drohen und Schrecken dieses Gesetzes und von den Werken, welche als nöthige dasselbe fordert, durch das Bewußtsein der Gnade Gottes in Christo frei geworden ist. Diese Freiheit ist eine sittliche, welches sich in der Nachfolge Christi durch die Erfüllung des göttlichen Gebots der Liebe darthut. „Denn das Evangelium, wo es recht im Herzen ist, soll einen solchen Menschen machen, der nicht so lange harret bis das Gesetz kommt, sondern ist so voll Freuden in Christo, Lust und Liebe zum Guten, daß er gern jedermann helfe und wohl thue wo er kann, aus freiem Herzen, ehe er einmal an das Gesetz denkt, wägt sein Leib und Leben gar hinein, nichts darnach gefragt, was er darüber leide und also voll guter Werke werde, die von sich selbst daher fließen, gleich wie Christus gezwungen nicht will einen Strohhalm aufheben, aber ungezwungen läßt er sich für mich und alle Welt an's Kreuz schlagen und stirbt für das verloren Schäflein; das heißt ja Werke üben." K.=P. Pred. über das Ev. am 3. nach Trinit.

Trotz dieser Freiheit, welche der Gerechte besitzt, hat das

Gesetz für denselben immer noch einen bleibenden Werth, insofern nämlich, als es ihm zur Erkenntniß der Sünde gegeben ist: „Dazu treibt uns nun Gott, wenn er uns das Gesetz fürhält, auf daß wir durch's Gesetz zu unserer Erkenntniß bekommen. Denn wo solche Erkenntniß nicht vorhanden ist, da mag einem *nimmer* mehr geholfen werden. Der da gesund, bedarf keines Arztes; ist aber einer krank und wollte gern gesund werden, der muß sich für schwach und krank erkennen, sonst mag ihm nicht geholfen werden. Wenn aber einer ein Narr ist, und will nicht gesund sein, der muß gewißlich sterben und verderben. Aber unsere Papisten haben uns die Augen zugethan, daß wir uns nicht haben müssen noch können selbst erkennen und haben die rechte Kraft des Gesetzes zu predigen unterlassen. Denn wo das Gesetz nicht rechtschaffen gepredigt wird, da kann keine Erkenntniß sein selbst sein." K.-P. Pred. am Sonnt. nach Ostern.

Für die ungerechten Christen findet zwar auch die Befreiung von dem jüdischen Ceremonial- und Polizeigesetz statt, dagegen bleibt ihnen aber das Sittengesetz mit seinen Drohungen und Züchtigungen. Dies hebt Luther besonders in seinem Streit mit den Antinomern hervor, welche durch die Predigt von der Gnade Gottes die Predigt vom Gesetz für aufgehoben erklärten, ohne den Unterschied zwischen den Gerechten und Ungerechten bestimmt auszusprechen. „Darum sind das gar schädliche Lehrer, die jetziger Zeit, ich weiß nicht aus was Ursache, vorgeben und streiten: man soll das Gesetz in der Kirche nicht predigen. Als wolltest du eben das Gesetz da nicht lehren, da ein rechtes Volk des Gesetzes ist, nämlich Geizige, Hoffärtige, Ehebrecher, Wucherer, Abgöttische u. s. w. Wolltest du rohen und sichern Leuten ihre Sicherheit noch stärken und mehren mit den Verheißungen des neuen Testaments? Will doch Gott, daß noch heutiges Tages die Wahlstätte, da Sodom und Gomorra mit Feuer vom Himmel sind verzehrt worden und die Schwefelgrube zum Gedächtniß und Merkmal seines Zorns dastehen müssen, und man davon zu allen Zeiten predigen und sagen soll, daß sich doch nur etliche bekehren und Gott fürchten sollen. Viel einen bessern Unterricht giebt uns St. Paulus, da er uns 2. Timoth. 2, 15 lehrt, daß wir das Wort recht theilen sollen. Denn gleichwie allerlei Speise einem

jeden Leib zugleich nicht bekommt, so muß man haben eine andere Lehre, damit man die schwachen, blöden, zerschlagenen und betrübten Herzen trösten und aufrichten könne, und aber eine andere, wenn man halsstarrige, rohe, sichere und unbußfertige Leute bekehren und zurecht wieder bringen soll. — Die das Wort verfolgen und darnach trachten, wie sie unsere Kirche zu Grunde verderben und ausrotten mögen, soll man denen auch das Evangelium predigen und sagen, daß sie einen gnädigen Gott durch Christum haben? So würden sie ja viel verstockter werden und desto sicherer sündigen? Darum soll man sie mit dem Hammer des Gesetzes zerknirschen und das Donnern und Blitzen am Berge Sinai vor die Augen malen. Denen aber die im Todeskampf oder anderen Anfechtungen und Nöthen sind, soll man sagen: Sei getrost und unverzagt und harre des Herrn. Ps. 27, 14. Ob tausend fallen zu deiner Seiten und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es dich doch nicht treffen. Ich bin bei ihm in der Noth. Ps. 91, 7. 15. Kommt her zu mir alle die ihr elend und beladen seid, ich will euch erquicken u. s. w. Solches ist Labsal und Arzenei für dankbare Herzen. — Zu dieser Zeit findest du ihrer Viele, die sich an der Predigt des Gesetzes, so doch nöthig ist, ärgern und sie fliehen. Denn sie sagen, ihre Gewissen werden beschweret, wenn sie solche Gesetzpredigt hören. Sind mir das nicht feine Christen? Mit Sündigen hören sie nicht auf, liegen in Haß, Zorn und Neid, in Unzucht, Geizen, Fressen und Saufen u. s. w., wenn sie nun hören, daß solche Sünder gestraft werden, ärgern sie sich und wollen nicht, daß man ihre Gewissen beschweren soll. Sollen wir denn einen Jeden thun lassen, was ihm gelüstet und ihm noch sagen, er sei selig? Beleibe nicht; denn hier hörst du, daß man Sodoms Strafe allen Nachkommen und zwar der Kirche Gottes selbst vorhalten soll, daß die Leute lernen fürchten." Auslegung des 1. B. Mosis.

In Hinsicht des kritischen Verfahrens, gemäß dem er das Temporaire und Lokale von dem für alle Zeiten Geltenden in der Schrift sondert, bemerken wir Folgendes. Zu den Gegensätzen, welche sich in der Mitte der sich bildenden evangelischen Kirche erzeugten, gehörte damals die Lehre der Wiedertäufer. Sie stützte sich auch auf die Schrift, jedoch auf eine Weise, die keine Billi-

gung in dem Fortschreiten der Reformation finden konnte. Diese Partei trug auf die christlichen Zustände und Verhältnisse das Jüdisch=Theokratische über, also daß dieses Norm gebend für jene sein sollte. Dies bestimmte Luthern, auf das in der Schrift Temporaire und Lokale näher einzugehen, und es zu sondern von dem für immer Geltenden. Eine gewisse Regel oder Formel, nach welcher diese Sichtung vorgenommen werden soll, giebt und konnte er auch nicht geben, sondern überläßt dies der Kritik des Einzelnen, in welchem er Umsicht, Klarheit und christlichen Sinn voraussetzt.

„Ich komme auf das Vornehmste in dieser Frage, nämlich: ob Lot dessen was er hier thut, zu entschuldigen sei? Darauf schließt Lyra: Es habe Lot wohl damit eine Todsünde begangen; dieweil ihm aber solches aus Bestürzung seines Gemüths widerfahren sei, habe er so eine gar große Sünde nicht gethan, ob es wohl eine Sünde sei. Wie viel besser aber thun wir, so wir von solchen Fällen vernünftig disputiren. Denn was haben wir für Ursache, uns so sorgfältig zu bekümmern, wie der Heiligen Sünde zu entschuldigen? Es sind Menschen gewesen, darum sie zu Zeiten, wenn sie mit einer Noth übereilt und betreten worden sind, haben fallen und irren können. Und demnach nehme ich, so viel diese Historie belangt, den Lot entschuldiget und halte es dafür, daß er solchen Anschlag ohne Sünde vorgenommen hat. — Und sollen sich deß sonderlich befleißigen die Lehrer in der Kirche, daß sie etwas Gewisses lehren. Darum sie denn dem Volk nicht solche einzelne Exempel, sondern Regeln vortragen sollen. Du bist nicht Lot, bist nicht Abraham; darum sollst du das, so Lot und Abraham gethan hat, nicht nachthun! Wie der aufrührische Geist Thomas Münzer seinen Bauern vorhielt das Exempel Davids, da er kämpfte wider die Syrer, und hieß sie demselben Exempel nach auch streiten wider den Adel. Dies heißt ein Exempel für ein Recht anziehen und aus einem sonderlichen Werk eine Regel machen. Welches ohne Gefahr nimmer abgeht, aus Ursache daß, wenn man vor der gemeinen Regel, in Gottes Wort vorgeschrieben, abweicht und auf ein bloßes Wort baut, man Gott dadurch versucht. Wer derohalben nicht durch einen sonderlichen Befehl Gottes außer der Regel Gottes Worts be=

rufen wird, daß er ein Wundermann sein soll (daß ich so rede), der bleibe bei der Regel in Gottes Wort, so wird er nicht fehlen und irren. Lot aber, Abraham und dergleichen besondere Heilige sind Wundermänner, welcher Geist außer der Regel gerückt wird und außer allen Exempeln und Folgen schreitet. Denn sie haben einen sonderlichen Beruf und hohe Anleitung, wie du nicht hast. Darum soll man lernen, daß wenn uns solche Historien vorgehalten werden, man nicht auf die Exempel oder sonderliche Werke, sondern auf die Ordnung und Regel in Gottes Wort dringe. Das Lot gethan hat, geht dich nichts an. Denn was richtest du einen fremden Knecht? Röm. 14, 4. Gottes Gebot geht dich an, daß du in Gottesfurcht dein Weib und Kind erziehen und dich hüten sollst, daß du ihnen nicht Ursache gebest, zu sündigen. So dich eine Gefahr trifft, und du dich bei Zucht und Ehren erhalten kannst, sollst du sie nicht selbst in Gefahr stecken und zu Unehren machen, noch dich mit Lots Exempel entschuldigen. Denn du bist nicht Lot. Und dieweil du dich von der Regel Gottes Gebots begiebst, versuchst du Gott. Denn dir ist nicht befohlen, daß du von der Regel abtreten und Anderer Exempel und wundersame Werke nachthun sollst. Abraham schlägt todt die vier Könige in Aegypten, und stellt zweimal sein Weib in Gefahr ihrer Ehre und Zucht. Lot übergiebt seine Töchter, sie zu schänden. Warum sie aber beide solches thun, geht dich nichts an. Denn Gott hat also durch sie seine Weisheit und Gewalt an den Tag gegeben. Darum mag ich mich ob solchen Werken wohl verwundern, aber nachthun kann und soll ich sie nicht. Gleichwie wir uns verwundern, daß Petrus auf dem Meere geht, Christus und Moses vierzig Tage fasten, thun sie aber nicht nach. Denn welche Werke der Heiligen wider Gottes Gebot und Ordnung gehen, sind Wunderthaten, die wir ihnen nicht können nachthun. Sind es aber solche Werke, daß man sie nicht billigen, noch sie derselben entschuldigen kann (wie das ist, daß Lot seine Töchter beschläft): so sind es Sünden, die von uns nicht geschehen sollen. Nun ist aber das nicht neu noch seltsam, daß die Heiligen fallen und straucheln. Siebenmal am Tage, spricht die Schrift Sprüche 24, 16, kann der Gerechte fallen. Denn weil sie sowohl ein sündhaftes Fleisch haben, als wir, ist es kein Wunder, so sie zu Zeiten fallen.“ I. 1853.

Wir haben diesen Artikel von der Schrift deshalb weitläuftiger behandelt, weil er zu dem Fundamente gehört, auf dem die Reformation sich erhob, und haben die Hauptpunkte angeben wollen, welche Luthern bei der Anwendung der Schrift in seinen Predigten leiteten. Es bleibt nun noch übrig, den Einfluß, welchen dieses Studium auf seine Beredsamkeit gehabt hat, näher anzuführen. Es kann dieser Einfluß ein subjectiver, objectiver, materieller und formeller genannt werden.

In subjectiver Hinsicht begründete dieses Studium in Luther die Ueberzeugung von den Heilswahrheiten des Christenthums. Die Bedingung, unter der ein Redner nur hoffen darf, seinen Ideen Aufnahme zu bereiten, ist und bleibt die, daß er selbst von der Wahrheit derselben überzeugt sei. Die Rede ist ein sittlicher Akt, vermöge welcher der Zuhörer für eine Behauptung gewonnen und bestimmt werden, oder, wenn dies schon an ihm erfüllt ist, auch erhalten werden soll. Sie hört aber auf ein solcher zu sein, wenn der Redende selbst nicht die Gewißheit hat, daß er Wahrheit giebt. Da nun der geistliche Redner vor Allem auf die Mittheilung der Ideen verwiesen ist, welche die Schrift darbietet, so liegt ihm vorzüglich ob, dieselben in sich aufzunehmen, und durch die Operationen des Denkens sich zu eigen zu machen, die Gründe, welche sich für ihre Wahrheit darbieten, zu erwägen, und sich ein Urtheil über sie zu bilden. Ueberzeugt ist man von einer Wahrheit, wenn kein Widerspruch in uns gegen sie erwacht, der im Stande ist, unser Bewußtsein von der Gültigkeit des Urtheils über sie zu trüben. Der Conflikt, in welchen Luther mit sich selbst in der Lehre, dem Kultus u. s. w. der römischen Kirche gekommen war, mußte, wenn er nicht zerrissenen Herzens und unklaren Verstandes bleiben sollte, gehoben werden. Und dieses geschah durch die Schrift. Ein Gemüth, wie das seinige, suchte nach höheren Gründen, nach unmittelbarer Gewißheit. Das Studium der Schrift reichte ihm dieses dar: „Was hätte ich selbst darum gegeben in meiner Finsterniß, daß mich Jemand erlöset hätte von dem ängstlichen Meßhalten und andern Gräulen, item von der Marter und Angst meines Gewissens, dafür ich keine Ruhe konnte haben, oder hätte mich unterrichtet, daß ich einen Psalm wohl verstanden hätte, wollte ich gern auf der Erde darnach gekrochen sein bis an's Ende der Welt. Nun haben wir,

Gott Lob, solchen hohen Schatz reichlich, nämlich dasselbe selige Licht, das theure liebe Wort, was ist alles Leiden und Unglück gegen dieses." K.=P. Pred. am 4. Sonnt. nach Ostern.

Der objective Einfluß war dieser. Wie viele Seiten zum Angriff ihm auch die römische Auffassung des Christenthums darbot und so gewaltig er auch darauf eindrang, so wußte er auch mit sicherer Hand alles dessen zu schonen und das auszuscheiden, was sie noch an christlichem Inhalt in sich schloß. Diesen hervorzuziehen und flüssig zu machen, war ein großer Theil seiner Arbeit. Dazu bedurfte er aber der Schrift. Die Aneignung ihrer geoffenbarten, also positiven, objectiven Wahrheiten verfolgte er mit unablässigem Streben. Er gewann dadurch als Reformator und Redner einen festen Halt und festen Boden, von wo aus er sicher argumentiren konnte. „Man muß mehr ansehen Gottes Wort, Befehl und Ordnung denn der Christenheit Werk, Thun oder Lassen. Denn Gott kann nicht lügen noch fehlen in seinem Wort; aber die Christenheit kann fehlen und irren in ihrem Thun und Lassen. So ist nicht die Christenheit eine Regel und Maß über Gottes Wort; sondern Gottes Wort ist eine Regel und Maß über die Christenheit. Und die Christenheit macht nicht Gottes Wort; sondern Gottes Wort macht die Christenheit. Denn sie wird aus Gottes Wort geboren, gemehrt und erhalten, wie St. Petrus sagt 1. Pet. 1, 23. Und im Fall so man ja eins sollte verlassen oder verläugnen, so müßte man eher die Christenheit denn Gottes Wort verleugnen. Sintemal die Christenheit als eine Kreatur, durch Gottes Wort geschaffen, unter und geringer ist, denn Gottes Wort, durch welches als einen Schöpfer sie geschaffen ist." XVI. 1702.

Auch von materiellem Werth war ihm dieses Studium. Der Verfall der kirchlichen Beredsamkeit vor seiner Zeit schrieb sich ja daher, daß die Interpretation der Schrift gänzlich an die Seite gelegt war, und die Lebensgeschichte der Heiligen, Legenden und aristotelische Sentenzen den Stoff zu den Predigten geben mußten. Luther führte die Predigt wieder auf die Schrift zurück und gewann so wieder den unerschöpflichen Stoff, dessen Ausbeute das Bestreben der evangelischen Kirche geblieben ist und bleiben wird. Die reiche Fülle dieses Stoffes ließ ihn nie arm an Mittheilung

werden. Er beleuchtete mit der Schrift alle Verhältnisse des Lebens, maß danach alle Meinungen und Ansichten, die in ihm und in Andern auftauchten, ab, und beurtheilte danach Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. „Wir sollen unangesehn aller Menschen Werke, Lehren, Glossen und Beten nur auf die lautere Schrift Acht haben und unter allen heiligen Büchern oder Lehren den Vortheil behalten, daß wir uns nicht begeben, aufzuraffen alles, was sie lehren oder leben, sondern ein Gericht darob halten und mit Unterschied aufnehmen nur das, was der Schrift gemäß ist. Was aber ihr eigen ohne Schrift ist, sollen wir als Menschen-Ding achten und bleiben lassen, wie uns St. Paulus lehrt 1. Theff. 5, 21: Alle Dinge versuchet, und was gut ist, das behaltet." K.-P. Pred. am Sonnt. der heil. drei Könige.

In formeller Hinsicht gewann er durch dieses Studium die Kunst biblisch zu predigen. Es giebt eine falsche und richtige Art also zu predigen. Will nämlich ein Prediger durch die Worte der Schrift ersetzen, was ihm an Geist in der Rede abgeht, fügt er also Aussprüche der Schrift aneinander, so daß der Zusammenhang, in welchem sie mit dem Ganzen stehen, völlig unklar wird, macht er Anwendungen aus der Schrift auf konkrete Verhältnisse des Lebens, ohne zu prüfen, ob dieselben auch wirklich darauf passen, ja ist es ihm um Nachahmung der orientalischen Sprechweise des A. Testaments nur zu thun, so ist seine Predigt nicht biblisch. Luthern fehlte es nicht an Phantasie, die Sprache der Propheten nachzuahmen, aber nirgend entdeckt man dieses Bestreben; sein enormes Gedächtniß machte es ihm leicht, biblische Sprüche an Sprüche zu reihen, aber man findet bei ihm nur selten, daß er mehr denn zwei oder drei aneinanderstellt. Er predigte biblisch, indem er sich den Geist der biblischen Sprachweise angeeignet hatte, die allgemeinen Ideen der heiligen Schrift in diesem Geiste auseinanderlegte und mit großer Kunst auf die konkreten Fälle des Lebens anzuwenden wußte, wobei er nie den heiligen Ton verlor, trotz dessen, daß er Witz und Ironie spielen ließ und Bilder aus dem profanen Leben zu nehmen sich nicht scheute.

Luthers oratorischer Charakter.

Einen bedeutenden Einfluß auf die Wirkung der Rede übt der sittliche Charakter des Redners aus. Wie klar dies schon die Alten erkannten, ergiebt sich daraus, daß nach Solon's Gesetzen kein Feiger, kein Wollüstling oder Verschwender einen öffentlichen Vortrag halten durfte. Quintilian widmet der Forderung, daß der Redner ein braver oder rechtschaffener Mann (vir bonus) sein müsse und ohne diese Bravheit oder Rechtschaffenheit (bonitas) nie ein wahrer Redner werden würde, im 12. Buche seiner Institutionen eine Betrachtung. Seneka erklärt sich dahin, daß Niemand sich schlechter um die Menschen verdient mache, als der anders lebt, denn er zu leben anempfiehlt, qui aliter vivit et aliter vivendum esse praecipit. Die erste Bedingung, die an einen christlichen Kanzelredner zu machen ist, wird und muß auch die bleiben, daß ein wahrhaft christlich sittlicher Geist ihn durchdringe. Wenn dieser nicht alle seine Predigten durchwehet, so mag er die lautesten Zeugnisse des Glaubens ablegen und in den klarsten Argumentationen sich bewegen, von einer nachhaltigen Wirkung auf die Gemüther seiner Zuhörer wird nicht die Rede sein. Das größte sittlichste Werk, das seit der Apostelzeit vollbracht ist, bleibt die Reformation, nur einem wahrhaft sittlichen Charakter konnte es anvertraut sein. Und diesen trug Luther in sich. Nicht allein spricht dafür sein unbescholtener Wandel, den seine bittersten Gegner nicht verunglimpfen konnten,

sondern auch die Art und Weise, wie er sein großes Werk von Anfang an durchzuführen suchte. Die reinsten und lautersten Beweggründe erfüllten seine große Seele, die strengste Prüfung seiner selbst und die treuste Hingebung für seinen Beruf begleiteten ihn durch alle Stadien seines bewegten Lebens. Er folgt willig dem höheren Zuge, der ihn leitet, er erkennt auch, daß er zu etwas Außerordentlichem ausersehen ist, und freuet sich dessen was der Herr durch ihn thut; aber nie verläßt ihn die Besonnenheit des Mannes, nie will er mit Ungeduld den Lauf seines Werks beflügeln, nie wirft er, entmuthigt durch Hindernisse, den Pflug aus der Hand; seine Begeisterung hat mit der Klarheit des Verstandes einen Bund geschlossen, und der hohe Glaubensmuth, der ihn erfüllt, die unmittelbaren Zeugnisse des göttlichen Beistandes, die er empfängt, lassen ihn nie seiner Ohnmacht und Schwäche vergessen. Er liebt den Frieden, führt aber tapfer Krieg, er ist bereit zur Versöhnung, aber vergiebt seiner heiligen Sache nichts. Fern von jeder Liebe zur Bequemlichkeit, beharret er mit einem Fleiße, der Staunen erregt, unter den gewaltigsten Störungen und Gemüthserschütterungen in seinen Arbeiten, nichts auf die Schulter Anderer werfend, was er hofft selbst durchführen zu können, und kein Opfer von Andern fordernd, welches er selbst zu bringen im Stande ist. Seinen Freunden ist er ein warmer Freund, ihre Vorzüge und Leistungen erkennt er freudig an; Neid ist seinem Herzen fremd. Seine Gegner haben in ihm einen rechtschaffenen Gegner, der Schleichwege verachtet, und denen er den tiefsten Grund seines Herzens eben so offen aufdeckt wie seinen Freunden. Angriffe auf seine Persönlichkeit übersieht er; aber oft mit zu großer Heftigkeit weiset er die auf sein Werk zurück. Dieses gesteht er auch offen ein. Wenn sein Benehmen gegen Carlstadt wohl manchem Tadel unterliegt, so darf man nicht den excentrischen Charakter dieses Mannes übersehen, der ihm viele Unruhe machte mitten in seiner Arbeit und sich gegen alle Gründe und Vorstellungen, von seinem Treiben abzulassen, verschloß. Uebereilte er sich in seinem Streite mit dem Könige von England, so hat er auch dafür in der Stille, nachdem er den bekannten Brief, in welchem er sich entschuldigte, geschrieben, gewiß viel gelitten. Welcher Charakter wäre aber ohne Schwächen! Gern übersieht man

sie bei ihm, da sie nur im Gefolge seiner Tugenden waren und in ihm selbst keinen Beschützer fanden.

Wie er anspruchlos vor den Augen seines Volks wandelte, so auch in seinem Hause. Als ein glücklicher Gatte und Vater lebte er hier in stillem Frieden mit den Seinen, schenkte ihnen trotz seiner großen Arbeit jede zärtliche Theilnahme im Glück wie im Unglück, und streute als ein frommer Gatte und Vater die Waizenkörner in die Herzen der Seinen. Seine Hauspostille entstand auf diesem Boden und alle jene vielen Aufmunterungen in seinen Schriften, sich der Erziehung der Jugend fleißig anzunehmen und Schulen zu errichten, wie auch jene große Sorge, das eheliche Leben in die Würde wieder einzusetzen, die ihm gebührt, fanden hier Nahrung und Wärme.

Mit dieser seiner Sittlichkeit ging sein frommer gläubiger Sinn Hand in Hand. Es wurzelte seine Frömmigkeit ihrem ganzen Inhalte nach in Christo. Zwar klingt es paradox, wenn er sagt: „Fromme Leute machen gehört dem Evangelio nicht zu, sondern es macht nur Christen. Es ist viel mehr ein Christ sein, denn Frommer sein. Es kann einer fromm sein, aber nicht ein Christ. Ein Christ weiß von seiner Frömmigkeit nichts zu sagen, und findet in ihm nichts Gutes noch Frommes. Soll er fromm sein, so muß er sich nach einer andern fremden Frömmigkeit umsehen.“ Kch.-Post. Pred. am 24. Sonnt. nach Trinit.; allein näher betrachtet, behauptet er, daß die außerhalb des Christenthums vorhandenen frommen Erregungen etwas Unvollkommenes und Ungenügendes sind und nur erst durch die Verbindung mit Christo vollkommen werden, wie er dieses in folgenden Worten ausspricht: „Darum lerne hier aus dem Evangelio, wie es zugeht, wenn Gott anfähet, uns fromm zu machen, und welches der Anfang sei, fromm zu werden. Es ist kein anderer Anfang, denn daß dein König zu dir komme und fahe in dir an; das gehet also zu. Das Evangelium muß das allererste sein, das muß gepredigt und gehört werden; in demselben hörest und lernest du, wie dein Ding nichts ist und alles Sünde sei, was du thust oder anfähest, sondern dein König müsse in dir zuvor sein und regieren. Siehe, da fähet dann an dein Heil; da lässest du fallen dein Werk und du verzagest an dir selbst, weil du hörest

und siehest, daß alle dein Ding Sünde und nichts sei, wie dir das Evangelium sagt, und hebest an und nimmst auf deinen König, hängst an ihm, rufest seine Gnade an und tröstest dich allein seiner Güte." K.-Pst. Pred. am 1. Advent. Das Verhältniß, worin sein frommes Gefühl zu Christo stand, war nicht bloß ein subjectives, sondern auch ein objectives. Mit der ganzen Kindlichkeit und Innigkeit eines warmen Herzens hat er die ideale Seite des Erlösers ergriffen, aber eben so auch die historische desselben. In dem menschgewordenen Gottessohn findet er das wahre Heil der Menschheit gegeben, in ihm den Weg gezeigt, worauf dieselbe zu wandern hat, wenn sie Gott angehören will, und in ihm das Licht angezündet, was eine erquickliche Helle über das Dunkel des Erdenlebens verbreitet. Aber um dieses Heils theilhaftig zu sein, um diesen Weg zu finden, und in diesem Lichte zu wandeln, gehört für das Individuum das Eingehen in Christum, der Glaube an ihn. „Christum aber im Herzen wohnen, ist nichts, denn Christum erkennen, was er sei, und was man sich zu ihm versehen soll, nämlich daß er unser Heiland sei, durch welchen wir dahin kommen sind, daß wir Gott mögen unsern Vater nennen und durch ihn den Geist empfahen, der uns wider alle Unglücke einen Muth giebt. Also wohnt er bei uns im Herzen, denn er sonst nicht zu fassen ist, weil er nicht ein todt Ding, sondern ein lebendiger Gott ist. Wie fasset man ihn aber in's Herz? Nicht mit Gedanken, sondern allein mit dem lebendigen Glauben. Er lässet sich nicht mit Worten fassen, noch mit Augen schöpfen, sondern allein mit dem Herzen halten. Ist nun der Glaube recht und grundgut, so hast du und fühlst du Christum in deinem Herzen, und weißt alles, was er gedenket und thut im Himmel und Erden, wie er durch sein Wort und Geist regieret und wie die gesinnet sind beide, die ihn haben und nicht haben." K.-P. Pred. üb. die Epist. am 16. nach Trinit. Indem so seine Frömmigkeit in dem Glauben an Christum einen festen Grund und Boden fand, aber auch zugleich, in das Leben, was von Christo ausströmt, sich aufgenommen sah, konnte er auch nun den dogmatischen Gehalt des Christenthums richtig würdigen, und die hohen Ideen, welche darin verschlossen sind, um so lebendiger sich aneignen. Das Dogma, so weit es bis dahin bear-

beitet war, galt ihm nicht als ein lebloses Erzeugniß der Abstraction, auch nicht als die Grenze, innerhalb der sowohl die christliche Gesinnung, wie das christliche Denken sich bewegen soll, sondern als ein Product des Forschens in der Schrift, das vom Geist stets lebendig erhalten werden soll. Er hauchte dem Dogma wieder Leben ein, er zeigte, welchen ethischen Werth es in sich schließt und welchen Impuls es der Gesinnung giebt. Nicht dem Dogma unterwarf er seinen Glauben, sondern jenes diesem. Dies seine theologische Genialität. In welchem lebendigen Glauben seine Frömmigkeit sich ausgesprochen hat, werden wir unten Gelegenheit haben zu belegen. Welche Kraft und welchen Muth dieser Glaube entwickelt hat, beweiset sein Werk, welches er nach dem Rathe Gottes durchführte. Einzelne Beispiele und Aeußerungen, die dieses noch besonders bestätigen, glauben wir überhoben zu sein aufzuführen, da sie im Gedächtniß und Munde der evangelischen Christenheit leben und für alle Zeiten leben werden.

Mit dieser Frömmigkeit verband nun auch Luther folgende jedem Redner und also auch dem geistlichen nothwendige Eigenschaften:

1. Eifer. Wir verstehen darunter die Lebhaftigkeit, mit welcher das Gemüth des Redners einen Gegenstand, für den er seine Zuhörer gewinnen will, ergriffen hat und darzustellen sucht. Derselbe darf keinem Redner fehlen; ist es aber der Fall, so setzt dies einen Mangel an Gefühl, Wärme und Zuneigung für den Gegenstand der Rede voraus, und die genialste Auffassung desselben, die reichste Gedankenfülle, ja die klarste Argumentation bieten keinen Ersatz dafür. Der Hörer will den Redner ergriffen, ihn in den Gegenstand der Rede gleichsam aufgehen sehen, nur alsdann wird er auch davon ergriffen werden und wird das erreicht, was die Alten animos movere nannten. Der rhetorische Eifer ist falscher Art, wenn er auf die Erregung der Leidenschaften ausgeht, dagegen richtiger Art, wenn er die Affecte in Anspruch nimmt, das sind diejenigen Gemüthsbewegungen, welche durch die Wahrheit der mitgetheilten Ideen erweckt, eine wohlthuende erwärmende Kraft in dem Hörer hervorrufen, nicht wie die Leidenschaften die Harmonie der Seelenkräfte stören, sondern gleichmäßig erhöhen. Doch wozu diesen Ausdruck auf die geist-

liche Redekunst übertragen, da wir einen anderen haben, der sich mehr für sie eignet. Der Eifer des geistlichen Redners soll Erbauung zuwege bringen, vermag er dieses nicht, so schweige er lieber in der Versammlung der Heiligen.

Luther, dessen Temperament cholerisch war, daher zum leidenschaftlichen Eifer von Natur geneigt, hat demselben in mehreren seiner polemischen Schriften freien Lauf gelassen, jedoch nie in seinen Predigten. Ein Vergleich dieser mit jenen zeigt auf das Deutlichste, welche edle Selbstbeherrschung er auf der Kanzel geübt hat. Er hat alle unwürdigen rhetorischen Künste fern von sich gehalten, welche eine leidenschaftliche Aufregung der Menge so leicht veranlassen, nie die schwachen Seiten dieser benutzt, um sie für sich zu gewinnen, nie mit Hoffnungen auf die Zukunft, die eine Verbesserung ihrer irdischen Lage verhießen, sie getröstet und nie Versprechungen ausgestreut, die das Fleisch reizen. Er wollte nur das geistige Wohl seiner Brüder fördern, das Heilige und Göttliche von den Fesseln, worein es geschlagen war, erretten und das Innere frei machen. Daher verschmähte er ein Volksredner, in dem Sinne wie Thomas Münzer und Carlstadt sich geltend machten, zu sein, ließ sich nicht beirren, wenn diese ihn auch einen „Leisetreter" nannten, der nur halb ausführe, was ganz zu vollenden sei, trat ruhig auf der Kanzeltreppe zu Orlamünde die Erbsen nieder, die man dorthin gestreut hatte, daß er ausgleiten sollte, hielt nicht das verworrene Zujauchzen der Menge für die wahre Volksstimme, und sonderte den sittlichen Kern seines Volks wohl von den Herren Omnes, die heute für, morgen wider ihn waren. Durch diese Besonnenheit, in welchem sein heiliger Eifer sich bewegte, gelang es ihm auch, das bürgerliche Element der Nation für sich zu gewinnen, und mit Hülfe desselben sein Werk auszuführen.

2. Mit diesem Eifer verband Luther eine große Wärme des Herzens. Er gehörte nicht zu den Charakteren, welche nur Fragmente ihrer Zeitbildung sind, in denen eine Seelenkraft merklich die andere überwieget, sondern eine große Harmonie der Kräfte fand in ihm statt. Und je harmonischer diese zusammenklingen, destomehr bleibt auch der Grundtypus des Charakters, die Wärme des Herzens. Dieselbe zeigt sich in seinen Predigten nicht da-

durch, daß es ihm darum zu thun ist, flüchtige Rührungen, Thränen und träge Wehmuth erzeugen zu wollen, auch nicht, daß er ohnmächtige Klagen, durch welche die Kraft des Glaubens geschwächt wird, laut werden läßt; sondern in dem aus der ganzen Anlage der Rede hervorleuchtenden Wunsche, seinen Brüdern helfen zu wollen, in dem Nachdruck, welchen er seinen Ermahnungen giebt, in der Hingebung, mit welcher er die Heilswahrheiten des Evangeliums versicht, in der Sicherheit, mit welcher er auf dem Glaubensgrund des Heils stehet, und in der großen Kenntniß der Herzenszustände, die er an das Licht zu ziehen weiß. Seine Zuhörer wissen, daß er nicht das Seine sucht, sondern das, was Christi ist, sie wissen, auf welcher lebensgefährlichen Bahn er wandelt, daher tragen sie ihm Vertrauen entgegen; er weiß aber auch dieses Vertrauen zu würdigen. Er spricht wie ein Vater zu seinen Kindern, wie ein Freund zu seinen Freunden, kennt keine höhere Vollkommenheit, zu der er durch Uebung guter Werke emporgeklommen sei, sondern sieht nur in dem Geringsten seines Volkes einen Bruder, für den Christus Alles gethan hat, um ihn zu gewinnen, daher auch er ihn zu gewinnen hat.

Zu dieser Wärme des Herzens gesellte sich bei ihm

3. die Offenheit, d. i. die Bereitwilligkeit, das Innere ohne Scheu aufzudecken, und das Bestreben, sich von dem Verdacht, besondere Zwecke in Betreff der eigenen Person zu verfolgen, fern zu halten. Wenn man bedenkt, wie sehr die Christenheit daran gewöhnt war, in den Vertretern der Kirche nur Lug, Trug, Verschmitztheit und Heuchelei zu sehen, und mit Mißtrauen alle kirchlichen Anordnungen zu begleiten, so muß man um so mehr den sittlichen Geist deutscher Nation rühmen, der mit einem Vertrauen ohne Gleichen Luthern, der doch auch aus der Zelle eines Klosters hervortrat und das Gewand der Priesterschaft trug, entgegenkam. Die edle Offenheit aber, mit welcher er von Anfang seines Werkes an sich vor der Welt bewegte und bezeugte, was ihn trieb und begeisterte, widerlegte am besten die Verläumdungen und Anfeindungen, welche aus dem Lager seiner Gegner über sein Werk und seine Person geschüttet wurden, und gewannen ihm, je mehr man ihn kennen lernte und muthvoll mit den

großen Mächten seiner Zeit ringen sah, jenes Vertrauen, das er bis an das Ende seines thatenreichen Lebens genossen hat. Eine Verpflichtung, welche seine Stellung vor den Augen der Welt mit sich brachte, war die, daß er auch von seiner Person in seinen Predigten reden mußte. Aber nicht genug kann man die Bescheidenheit rühmen, mit welcher er diese Pflicht geübt hat. Hätte er Ostentation mit sich treiben, großes Gewicht auf seine Person legen und stets bemerkt sein wollen, wie viele Gelegenheit boten seine Predigten ihm dar, dies zu thun. Aber nur selten redet er von sich; geschieht es, so ist er nur durch die Macht der Wahrheit dazu gezwungen, indem er nämlich dadurch seine Argumentationen belebt und ihnen Nachdruck verschaffen will. Der Abschnitt von dem Inhalt seiner Predigten wird mehrere Beispiele geben, durch welche sich das Gesagte bestätiget; wir führen nur einige hier auf. So spricht er von den Wiedertäufern, die sich beständig rühmten, von dem Geiste Gottes besonders beseelt zu sein, und aus ihm zu reden, ohne ein gewisses Zeugniß dafür aufweisen zu können. „Wie denn jetzt rühmen unsere Schwarmgeister, die den heiligen Geist mit Federn und mit allem haben gefressen, sind gar durchgeistert, sprechen, der heilige Geist habe mit ihnen vom Himmel herab geredet und viel Sonderliches geoffenbaret und desgleichen. Ich kann mich nicht viel rühmen vom Geiste, sie werden mir allzubald Geist. Ich rühme mich des Geistes der Liebe, sonst bin ich ein armer fleischlicher Sünder; ich sollte ja auch etwas darum wissen von dem Geiste, deß sie sich rühmen, aber sie sind mir viel zu hoch durchgeistert.“ K.-Pst. Pred. am 8. Sonnt. nach Trinit.

Auf den Zustand hinblickend, in welchem er vor seiner reformatorischen Thätigkeit sich befand, sagt er: „Solche Heimsuchung gehet jetzt (Gott Lob) auch unter uns: denn es wird ja durch Gottes Gnade rein und lauter gepredigt von rechter Gotteserkenntniß und Gottesdienst, wie wir sollen Christen werden und unsern Heiland, Christum, im Herzen haben, durch den Glauben, und danach aus solchem herzlichen Vertrauen Gott anrufen in allem Anliegen und Nöthen. Und ob wir wohl jetzt keine äußerliche Stätte oder Tempel haben, da er sich angebunden habe, (denn sein Tempel oder Wohnung ist so weit die Welt reichet)

so bleibt doch der Brauch noch, daß man noch Stätte oder Häuser hat, da die Christen zusammen kommen, Gottes Wort zu handeln und insgemein mit einander zu beten. Das thut unser papstisch Pfaffen- und Mönchsvolk nicht, sondern beide, die Lehre und Gebet, verkehren und zerstören und auch lauter Mördergruben aus ihren Kirchen und Klöstern machen. Ja, es kann kein Mönch oder Pfaff anders thun, das weiß ich, und habe es selbst erfahren. Denn ich bin auch 15 Jahre ein Mönch gewesen, habe täglich Messe gelesen und den Psalter gebetet, daß ich ihn auch auswendig wußte; und doch in dem allen niemal also gebetet, daß ich mit solchem Herzen oder Gedanken hätte können mein Gebet sprechen: Lieber Gott, ich weiß, daß dir mein Gebet im Namen und Glauben Christi, deines lieben Sohnes, gesprochen, wohlgefällt und gewißlich erhöret ist. Sondern also stunden meine Gedanken: Ich habe meinen Gehorsam des Ordens und der Kirche gehalten, meine Messe gelesen, meine Siebenzeit gesprochen; wußte nichts, wie ich mit Gott dran war, ob ihm solch mein Werk angenehm wäre. Nun bin ich (setzt er mit edlem Selbstgefühl hinzu) der Besten einer gewesen, der solches mit Ernst und Andacht gethan und habe doch niemals mein Gebet recht können thun und mit meinen Messen täglich Gott gelästert, daß ich wollte Gott seinen Sohn opfern." K.-P. Pred. am 10. Sonnt. nach Trinit. „Ich habe nun selbst so viel Jahr darüber gelernet und mit allem Fleiß getrieben, mehr denn keiner derer, die sich dünken lassen, sie können es mit Predigen, Schreiben, Lesen u. s. w., noch kann ich mich keiner Meisterschaft rühmen, ich muß froh werden, daß ich ein Schüler bleibe mit denen, die erst anfangen zu lernen." K.-P. Pred. am 19. Sonnt. nach Trinit.

Wie weit er davon entfernt war, sich zu dünken, als sei er in dem Besitz der ganzen Wahrheit, spricht er in den Worten aus: „Lieben Freunde, das lasset uns lernen, und lasse sich ja Niemand dünken, daß er's schon könne, wie jetzt vieler solcher Leute sind. Ich lerne und arbeite noch daran, kann's aber nicht so stark fassen, als ich wohl gern wollte; so verwöhnt ist unser Fleisch und der alte Sack. Ich habe oft gedacht, ich wollte unserm Herrn Gott aufrücken so viel Predigt und Schreiben, das ich gethan habe. Aber wenn ich's recht ansehe, so heißt es alles: hier; so

muß ich denn darnach daraus schließen, daß es vor unserm Herrn Gott nicht gehört." K.-P. Pred. am Ostertage.

„Da ist der Mensch in eine Leimgrube und tiefen Schlamm geführt, daß er nicht kann herauskommen und nur tiefer und tiefer versenket wird; denn es liegt auf ihm, als eine schwere Last und drücket ihn, daß er sich nicht kann darüber erheben, gehet und frisset sich damit, und kann sich nicht zu Frieden stellen. Wie ich auch an mir selbst fühle, daß ich mich nicht kann herausarbeiten, ob ich wohl immer arbeite und mich darüber würge, aus dem Loch zu kommen, daß ich mich möchte über das Gesetz erschwingen und so viel zuwege bringen, daß es schweigen müßte und sagen: Wohlan, nun hast du genug gethan, nun bin ich mit dir zufrieden. Aber da wird nichts aus; denn es ist eine solche tiefe Grube, daraus niemand vermag zu kommen, wenn er alle Welt zu Hülfe nähme, wie die können mit mir zeugen, die es versucht haben und noch täglich erfahren." K.-P. Pred. am 3. Sonnt. nach Trinit.

In Bezug auf die Menge der Gegensätze, die ihn umdrängten, und auf den Einfluß, welchen Einzelne auf ihn auszuüben suchten, sagt er: „Es sind nun selbst manche und viele Geister gekommen, so daß ich hier meine eigene Erfahrung bekenne, die mich wohl versucht mit großen trefflichen Worten, mich auf eine andere Bahn zu führen, und zuweilen so scheinbarlich vorgeleget, daß ich schier darob gestutzet, und wo ich mich nicht vorgesehen, auch wohl verführet wäre. Hie habe ich nichts anderes können thun, damit ich unbetrogen bleibe und solch Teufelsgespenst verlegte: denn wie der Prophet David Ps. 119, 103 lehret: „dein Wort ist meiner Füße Leuchte und ein Licht auf meinem Wege"; daß ich zu diesem Lichte gelaufen, so mich lehret, was Gottes Wille ist, und dagegen solcher Schwätzer und Rühmer Geisterei gehalten, ob sich's reimet mit der gewissen Lehre, der zehn Gebote und des Glaubens Christi. Wo ich solches nicht gefunden, habe ich sie bald von mir gewiesen und frisch auf diese Vermahnung Christi an argen, untüchtigen Früchten geurtheilt und verdammet, als einen faulen Baum. Also thue du auch und bleibe in der gewissen Probe, alle Lehre zu urtheilen, welche ist Gottes Wort und Gebot, so kannst du nicht irren noch fehlen, und aller fal-

scher Christen Rühmen und Vorgeben niederschlagen." K.=P. Pred. am 9. Sonnt. nach Trinit.

Mit dieser Offenheit vereinigte er auch 4. Anspruchslosigkeit. Wäre es Luthern je um Gewinn, weltliche Ehre u. s. w. zu thun gewesen, er würde eine reiche Ernte bei Freund und Feind haben halten können, bei jenen, wenn er die Tribute des Danks eingezogen, bei diesen, wenn er die Anerbietungen, welche ihm gemacht wurden, angenommen hätte. Obgleich er von der Gunst seines Volkes getragen wurde, sich bewußt war, etwas geleistet und vollführt zu haben, was die Nachwelt preisen würde, obgleich er sich rühmen konnte, alle Kräfte des Leibes und der Seele für seinen Beruf eingesetzt zu haben, so hat er doch eine Anspruchslosigkeit geübt, die der Bewunderung aller Zeiten werth ist. Kein hierarchisches Wesen wohnte in ihm. Indem er Gottes Sache verfocht und der Christenheit Heil und Segen bringen wollte, blieb ihm seine Person das Geringste und Unbedeutendste. Daher keine Klagen über Mangel an Anerkennung seiner Verdienste bei ihm zu finden. Eben deshalb, weil er nie etwas für sich selbst suchte, konnte er auch die Menge der Widerwärtigkeiten und Lasten, welche er zu tragen hatte, als ein Kreuz Christi ansehen, während der Anspruchsvolle die Plagen seines Ehrgeizes dafür hält. „Aber", spricht er so trefflich, „da liegt es an, daß du recht diese Meinung und Worte Christi verstehest und wissest, daß du höheres Standes, oder sonst vor andern etwas bist, mit solcher Gabe dich brüstest und empor fährst über jedermann, als seiest du darum vor Gott besser, denn andere, sondern hat dir befohlen, daß du damit unter dich fahrest und deinem Nächsten dienest. Als, daß ich ein Prediger bin, dazu hat mir Gott die Gnade gegeben, aber daneben befohlen, daß ich mit solcher Gabe mich nicht überheben soll, sondern herunter fahren und jedermann dienen zu seinem Heile, wie Paulus Röm. 15, 23 sagt: ein jeglicher unter uns stelle sich also, daß er nicht ihm selbst, sondern seinem Nächsten gefalle zur Besserung; gleichwie Christus nicht an ihm selbst Gefallen hatte. Also hat er andere zu Fürsten, Herren, Edelleuten, Regenten, Gelehrten gemacht, und dazu gegeben Herrschaft, Gewalt, Ehre, hohen Verstand, und will, daß man sie soll in Ehren halten und obenansetzen; aber also, daß sie sich nicht darum selbst

über alle erheben. Wie sie denn am meisten mit Stolz und Hoffart sündigen, sonderlich zu dieser Zeit, da es alles übermacht ist mit Trotzen und Pochen unter den Vornehmsten, darnach auch mit grobem Bauernstolz unter andern. Darum, hast du die Gabe von Gott, daß du gewaltiger, höher, gelehrter, edler bist, denn andere, so denke, daß er dir befohlen, andern damit zu dienen; wo nicht, so wisse auch, daß wohl ein armer Hirtenknabe, der gegen dich gar nichts ist an Gaben und Ansehen vor der Welt, vor Gott und Engel viel größer ist und empor gen Himmel gehoben wird; du aber mit deiner so schönen hohen Ehre und Schmuck zur Hölle gestoßen wirst. Denn Gott hat nicht allein Fürsten, Grafen, Edelleute, Hochgelehrte geschaffen, noch zu seinem Reiche geladen und ist ihm einer so gut, als der andere, wer ein Christ ist; wie unser Glaube sagt: Ich glaube an Gott, Schöpfer Himmels und der Erden. Darum denke nicht, du müßtest allein obenan sitzen oder dürftest niemand weichen. Denn der Gott, der dich gemacht hat zu einem Herrn, Regenten, Doctor und Lehrer, der ist eben so wohl des armen Bettlers Gott vor deiner Thür, und sehen seine Augen eben so steif auf ihn, als auf den größten Herrn oder Fürsten auf Erden. — Ja sprichst du, so müßte ich nicht ein König, Fürst, Herr, Doctor oder etwas über andere sein noch oben sitzen? Nein, auch nicht also; sondern sei und bleibe, was du bist, und thue, was dir befohlen ist und dein Stand mitbringet: aber da siehe zu, daß du vor diesem Herrn, der dich und andre geladen hat, nicht stolz seiest, noch dich selbst erhebest. Denn der leidet es nicht, daß sich jemand selbst erhöhe, sondern welchen er emporsetzet und erhöhet, der ist mit gutem Gewissen und Ehren erhöhet. Und obgleich einer an höherem Ort und Stand gesetzet ist, so sind sie doch vor ihm alle gleich seine lieben Gäste, so sich seines Wortes und Befehls halten, daß hier eine jegliche Dienstmagd den Ruhm hat, denn die herrlichste Kaiserin oder Königin; denn sie sagen kann: Ich glaube eben an denselben Gott und bin in seinem Namen getauft, rufe meinen Herrn Christum an. Bin ich nicht eine edle Frau oder reiche Bürgerin; was schadet mir das? Habe ich doch vor Gott eben so viel als sie. Und so ich gläubig und demüthig bin, lasse mich an meinem geringen Stande genügen, so weiß ich, daß mich Gott

ansiehet und kann wohl die große Kaiserin lassen sitzen." Einweihungspredigt über d. Ev. am 17. Sonnt. nach Trinit.

Es sei hier der Ort, eines Tadels zu erwähnen, welchen man zu jeder Zeit über Luther ausgesprochen hat. Man wirft ihm nämlich Hartnäckigkeit und Starrsinn bei der Verfechtung seiner Sache vor. Weniger bemerkbar, meint man, sei dieses zwar in der ersten Zeit seines öffentlichen Auftretens, wo er mehr reformirend und negirend zu Werke ging und sich noch nicht streng vom Romanismus getrennt hatte, deutlicher dagegen in den Zeiten nach den Bauernkriegen, als er sich bemühete, die positive Seite des Christenthums hervorzuheben. Wie schwer es ihm wurde, es mit der römischen Kirche gänzlich zu brechen, und wie er nur durch diese selbst dazu gezwungen wurde, ist bekannt. Die Consequenz, welche man dort ihm gegenüber behauptete, ohne triftige Gründe dafür zu haben, mußte ihn um so bestimmter zum Widerspruch reizen, je mehr er denselben auf die klarsten und richtigsten Gründe stützen konnte. Ein Nachgeben von seiner Seite, ohne gründlich widerlegt zu werden, war unmöglich, wenn er nicht Verrath an der Wahrheit begehen wollte. Dazu kam, daß er, hätte auch Rom Nachgiebigkeit gezeigt, nichts darauf bauen konnte. Denn die Geschichte belehrte ihn, wie Rom jede solche Nachgiebigkeit, zu welcher es durch die Zeitumstände gezwungen ist, zur rechten Stunde nicht unterläßt, wieder aufzuheben; daher er mit Recht schließen mußte, daß, wenn nicht Rom eine vollständige Kirchenreform sich gefallen lassen wollte, ein Nachgeben in einzelnen Punkten kein Heil für die Kirche bringen würde. Dies hat er oft ausgesprochen. Jenen Tadel muß man daher in Beziehung auf diesen Kampf gänzlich zurückweisen. Es galt ja hier nicht bloß vorsichtig, sondern auch mit festem Schritte zu wandeln. „Darum ist es unrecht und nichts, daß jetzt etliche Weisen vorgeben, so da wollen mitteln und Vergleich treffen zwischen uns und unserm Widertheil des Papstthums und wohl das Evangelium wollen predigen lassen, aber doch daneben die päpstlichen Mißbräuche auch noch behalten und sagen, man muß es nicht alles strafen und niederwerfen um der Schwachen willen, und um Friedens und Einigkeit willen etwas mäßigen und zusammenrücken, daß ein Theil dem andern nachgebe und mit ein-

ander Geduld trage? ob es nicht alles so gar rein sei, man könne ihm demnach wohl mit guter Deutung und Verstand helfen, daß es zu leiden sei. Nein, nicht also! Denn hier hörest du, daß St. Paulus nicht will und Gott ernstlich verboten hat, auch ein wenig Sauerteig unter den guten Teig zu mengen, denn es frisset doch durch und durch und verderbet es alles, daß, wo man in einem Stücke die rechte reine Lehre vermenget mit menschlichem Zusatz, so ist der Schaden geschehen, daß dadurch die Wahrheit verdunkelt und die Seelen verführt werden. Darum ist es in der Christenheit nicht zu leiden, wo man solch Gemenge und Flickwerk in der Lehre machen, und (wie Christus sagt) ein neu Tuch an ein alt Kleid setzen."

Nicht anders verhält es sich auch in Betreff seines Verfahrens gegen die Wiedertäufer. Der Radikalismus und Fanatismus derselben untergruben, wenn sie nicht Widerstand gefunden hätten, die Reformation gänzlich, und zersetzten und löseten das kirchliche Element völlig auf. Ohne Zweifel würde die Folge ihres Sieges gewesen sein, daß Alle, in denen noch Besonnenheit und wahrhaft kirchlicher Sinn wohnte, ihre Hülfe und Rettung in der Rückkehr zur römischen Kirche gesucht hätten. Luther durchblickte gleich von Anfang an das Gefährliche der Richtung dieser Leute, wie viel sie auch von der Schrift, vom Glauben und dem heiligen Geiste reden mochten, und trat auf das Bestimmteste gegen sie auf. Die Wege, welche diese einschlugen, belehrten die Welt bald, wie wahr er redete.

Nicht minder streng verfuhr er auch gegen die aufständischen Bauern. Die Gefahr, in welche durch sie sein Werk kommen mußte, war groß, da er hörte, wie von allen Seiten er beschuldigt wurde, durch seine reformatorische Thätigkeit, freilich ohne sein Wissen und Willen, zu dieser Aufregung beigetragen zu haben. Nichts aber wollte er mehr verhütet sehen, als die Vermischung des religiösen Aufschwunges mit dem Gelüste nach Neuerungen auf politischem Gebiete. Er erkannte, daß dies der Tod der Reformation sein würde. Daher galt es, mit aller Entschiedenheit gegen diese Unruhen zu sprechen, je drohender sie wurden, und Schrecken über ganz Deutschland verbreiteten. Gern hatte er sich für die gerechten Forderungen der Bauern erklärt;

aber eben so unwillig äußerte er sich auch späterhin über ihr Treiben. Er erwähnte auch, nachdem diese Unruhen schon gedämpft waren, ihrer noch oft in seinen Predigten, immer von gerechtem Unwillen darüber erfüllt.

Daß aber Luther in seinem Streit über die Abendmahlslehre mit den schweizerischen Theologen zu rücksichtslos verfahren ist, kann wohl nicht geleugnet werden. Der Protestantismus würde noch glänzendere Siege damals gefeiert haben, wenn von Seiten Luthers mehr Ruhe und Nachsicht in dieser Sache gezeigt worden wäre. Er sah zwar in der einseitigen Verstandesbildung, mit der Zwingli diese Lehre auffaßte, sehr richtig eine falsche Richtung, die, wenn ihr nicht widersprochen wurde, dem neuen aufkeimenden Glaubensleben viel Gefahr bringen konnte, aber er sah auch zugleich die große Offenheit und den Wunsch nach Verständigung von Seiten seiner Gegner, und konnte daher wohl der Zeit und der stillen Forschung und Untersuchung mehr Raum gestatten, als er es gethan. Daß er den Streit auf die Kanzel brachte, läßt sich nicht entschuldigen, da dieser mehr Sache der Wissenschaft als der Predigt war, und hier auch nicht die Entscheidung gegeben werden konnte.

Indem wir jenen Tadel in Hinsicht dieser Angelegenheit nicht zurückweisen können, fügen wir hinzu, daß Luther kein Freund von Verfolgungen und Gewaltmaßregeln in Sachen des Glaubens war. Ueber sein Benehmen gegen Carlstadt haben wir uns oben schon geäußert. Calvins Verfahren gegen Servet hat er nicht gebilligt. Eine Toleranz, wie der Unglaube und die Gleichgültigkeit gegen alles religiöse Leben späterhin verkündigt hat, war ihm aber auch fremd; mit hohem Ernste und mit geistlichen Waffen will er den Christen gegen die Ketzereien und Irrthümer gerüstet sehn. Er unterscheidet zwischen beiden auf die Weise, daß er in jenen die Böswilligkeit, jede Belehrung von sich zu weisen, in diesen die Bereitwilligkeit, den Gründen der Wahrheit zu weichen, findet. „Damit er (der heilige Geist) nicht heimlich noch schwächlich, sondern öffentlich und gewaltig weissaget, daß in den heiligen Kirchen würden mit unter sein hölzerne, stroherne, heuerne Bauleute, das ist Lehrer, die dennoch auf dem Grund

und Fundament bleiben, durch's Feuer wohl Schaden nehmen, doch selig werden müßten. Welches nicht kann von den Ketzern verstanden werden. Denn dieselben legen einen andern Grund, diese aber bleiben auf dem Grunde, das ist, im Glauben Christi, werden selig und heißen Gottes Heilige, haben gleichwohl Heu, Stroh, Holz, das durch's Feuer der heiligen Schrift muß verbrennen, wiewohl ohne Schaden ihrer Seligkeit, wie St. Augustinus von sich spricht: errare potero, Haereticus non ero; ich mag irren, aber ein Ketzer will ich nicht werden. Ursache: Ketzer irren nicht allein, sondern wollen sich nicht weisen lassen, vertheidigen ihren Irrthum für recht und streiten wider die erkannte Wahrheit und wider ihr eigen Gewissen. Von solchen sagt St. Paulus Tit. 3: Einen Ketzer sollst du meiden, wenn er eins oder zweier vermahnet ist, und sollt wissen, daß ein solcher verkehrt ist, und sündiget, auto cataritos, das ist, der muthwillig und wesentlich will im Irrthum verdammt bleiben. Aber Augustin will seinen Irrthum gern bekennen und ihm sagen lassen, darum kann er kein Ketzer sein, wenn er gleich irret." Von den Concilien und Kirchen.

Wenn nun auch der Ketzer selten zu bekehren ist und durch ihn viel Uebel in der Kirche geschieht, so sind doch nur diejenigen Waffen, welche das Evangelium billiget und empfiehlt, wider ihn zu gebrauchen, alle Handlungen geistlicher Brutalität dagegen zu verwerfen. „So lehrt uns nun dies Evangelium, wie es in der Welt zugehet mit dem Reiche Gottes, das ist mit der Christenheit, sonderlich der Lehre halben, nämlich, daß deß nicht zu warten ist, daß eitel rechtgläubige Christen und reine Lehre Gottes auf Erden sein sollten; sondern es müssen auch falsche Christen und Ketzer sein, auf daß die rechten Christen bewähret werden, wie St. Paulus sagt 1. Cor. 11, 19: Denn diese Gleichniß redet nicht von den falschen Christen, die allein im Leben äußerlich, sondern von denen, die mit der Lehre und Glauben unchristlich sind, unter dem Namen, Christen, welche schön gleißen und schändlich sind. Es ist um das Gewissen zu thun, nicht um die Hand. Und müssen gar geistliche Knechte sein, die solch Unkraut erkennen sollen unter dem Weizen. Und ist Summa davon, daß wir nicht

wundern noch erschrecken sollen, so sich unter uns erheben mancherlei falsche Lehre und Glauben; der Teufel ist auch immer unter den Kindern Gottes.“ Joh. 1, 6.

„Auf's andere, wie wir uns halten sollen gegen dieselbigen Ketzer und falschen Lehrer. Nicht sollen wir sie ausrotten, noch vertilgen. Er spricht öffentlich allhier, man solle es lassen mit einander wachsen. Mit Gottes Wort soll man hier allein handeln; denn es geht also zu in dieser Sache, daß wer heute irret, kann morgen zurecht kommen. Wer weiß, wenn das Wort Gottes sein Herz rühren wird. Wo er aber verbrennet oder sonst erwürget wird, so wird damit gewehret, daß er nicht kann zurecht kommen; und wird er also dem Wort Gottes entrückt, daß er muß verloren sein, der sonst hätte mögen selig werden. Da geschieht denn, das hier der Herr sagt, daß der Weitzen wird auch mit ausgerauft, wenn man das Unkraut ausgätet; das ist denn gar gräulich Ding für Gott und nimmermehr zu verantworten. Daraus merke, welche rasende Leute wir sint so lange Zeit gewesen, die wie die Türken mit dem Schwerdt, die Ketzer mit dem Feuer, die Juden mit Tödten haben wollen zum Glauben zwingen, und das Unkraut ausrotten mit unserer eigenen Gewalt; gerade als wären wir die Leute, die über Herzen und Geister regieren können, und wir sie möchten fromm und recht machen, welches doch allein Gottes Wort thun muß. Aber wir scheiden die Leute von dem Wort mit dem Morden, daß es nicht kann an ihnen wirken, und bringen also auf einmal zween Morde auf uns, so viel an uns liegt, nämlich, daß wir den Leib zeitlich und die Seele ewiglich zugleich ermorden, und sagen darnach, wir haben Gott einen Dienst daran gethan und wollen was sonders im Himmel verdienet haben. Darum sollte dieser Spruch billig die Ketzermeister und Leutemörder erschrecken, wo sie nicht eiserne Stirnen hätten, ob sie gleich rechte Ketzer für sich hätten. Nun aber verbrennen sie die Heiligen und sind selber Ketzer.“ XI. 693.

Wir beachten 5. die Freimüthigkeit Luthers, d. i. diejenige Tugend, welche ohne Scheu den Irrthum an der Wahrheit, das Schlechte an dem Guten darlegt. Sie hört auf eine Tugend zu sein, sobald sie ohne Gerechtigkeit, ohne Prüfung und Weisheit verfährt, also freche Dreistigkeit wird. Der geistliche Redner,

welcher sich stets bewußt sein soll, im Dienste der Wahrheit zu stehen, darf, was derselben in den Weg tritt, nicht verschweigen, es an Personen, an den Zeiterscheinungen, an den Lebensverhältnissen, kurz an allem, was durch das Christenthum verklärt werden soll, unumwunden aufdecken. Thut er es an Personen, so hat er die Verpflichtung, sie als solche zu respectiren, also den Tadel nicht so weit zu treiben, daß er sie moralisch vernichtet. Thut er es an den Verhältnissen der Zeit und des Orts, so darf er ebenfalls des Guten, was in ihnen vorhanden ist und sich durcharbeitet, nicht über die Rüge vergessen. Sobald er sich nicht in diesen Schranken hält, so werden seine Reden Unwillen erregen und nichts fruchten. Gereift daher durch die Erfahrung, gebildet durch die Wissenschaft, gerecht im Urtheile, unbekümmert um Menschengunst, uneigennützig und ehrgeizlos muß der freimüthige Redner sein, wenn er die Wahrheit bezeugen soll. In Luther feierte diese Tugend einen Triumph, wie kaum in einem Demosthenes. Mit Riesenhänden riß er die Decke, welche Heuchelei, Ehrgeiz und Habsucht über das Heiligthum geworfen hatte, hinweg, und zeigte der Welt den ungeheuren Betrug; nicht minder klar und deutlich deckte er die Gebrechen innerhalb der evangelischen Christenheit auf, und strafte die Sünden und Untugenden seiner Zeit. „Nun muß es wahr sein, daß ein jeglicher rechter evangelischer Prediger muß mitten unter den Wölfen wandeln, und alle Stunden warten des Kreuzes und grimmigen Todes. Matth. 10, 16. Aber, lieben Kinder, viel besser ist es, eine Stunde brennen in diesem zeitlichen Feuer, um der Wahrheit willen, denn ewiglich brennen mit denen, die unter dem Deckmantel geistlicher Gewalt Christum wollen vertreiben. Darum seid beherzt und starkmüthig, ihr Prediger, saget nur unerschrocken die Wahrheit; sprechet zu den Kleinmüthigen: Seid gestärkt, nehmet wahr, gegenwärtig ist ein Gott." XI. 1086.

In Bezug auf die römische Klerisei äußert er sich unter Anderm, wie folgt: „Hier mögen vornehmlich wohl erzittern vor diesem schrecklichen Urtheil unsere großen geistlichen Prälaten, wie sich nennen, Papst, Kardinäle, Bischöfe, Domherren, Pfaffen und das ganze Teufelsgeschmeiße des endechristlichen Haufens zu Rom und allenthalben auf ihren Stiftern und Hurhäusern (wenn sie

nicht so gar verstockt und vorsetzlich mit Leib und Seele dem Teufel ergeben und nach dem höllischen Feuer ringen und eileten), welche gar nicht anders denken, noch thun, weder als seien sie dazu gesetzt, daß sie der armen Kirche alles, was ihr gehört, aus ihrem Rachen reißen und auf's aller schändlichste und lächerlichste, was zur Erhaltung der Predigtstühle, Schulen und armen Leuten gegeben, zu allem ihren Muthwillen verzehren, verprangen, verprassen, verschwelgen, verspielen, verhuren u. s. w. und Gott und der Leute dazu spotten, wie St. Petrus 2. Epist. 2 u. s. w. von ihnen sagt, ja darob auch öffentlich unschuldige fromme Leute ermorden. Ja, wehe, und abermal und ewiglich wehe ihnen und allen, die es mit ihnen halten, denn es wäre ihnen besser, wie Christus vom Judas saget, daß sie nie geboren wären, und dafür sollten wünschen und wollen, daß sie ihre Mutter im ersten Bade ersäuft hätte oder im Mutterleibe blieben wären, weder daß ihr einer Papst, Kardinal oder päpstischer Pfaff ist worden. Denn es sind doch nicht anders, weder eitel verzweifelte, auserlesene, nicht Straßen- oder Gassenräuber, sondern öffentliche Landräuber, nicht den Großen und Gewaltigen, die es wohl haben, sondern den Armen und Elenden, Pfarrkirchen, Schulen, Spitalen, denen sie ihren Bissen aus ihren Zähnen und ihren Trank vor dem Munde hinwegreißen, daß sie nicht können bei Leben erhalten." XI. 1086.

In Ansehung des kirchlichen Sinnes unter den Protestanten, besonders in Bezug auf die Pflege und Wartung des öffentlichen Kultus sagt er: „Es lautet gleichwohl, als wolle er hiemit zeigen, daß viel unter den Christen nach der empfangenen Predigt des Evangelii von Vergebung der Sünden und Gnade durch Christum hernach auch ärger werden, weder die Heiden; denn also sagt er auch Matth. 19, 30, daß wie, die da sind die ersten, werden die letzten, und die da sind die letzten, werden die ersten sein u. s. w. Also wird sich's auch allhier am Ende finden, daß die, so da sollten rechte Christen sein, weil sie das Evangelium gehöret, die sind viel ärger und unbarmherziger worden, weder zuvor; wie man jetzt solches siehet vor Augen allzustark erfüllet. Zuvor, wo man sollte unter des Papstes Verführungen und falschen Gottesdienst gute Werke thun, da war Jedermann bereit

und willig, und konnte etwa ein Fürst oder eine Stadt größere und reichere Stiftung und Almosen geben, weder jetzt alle Könige und Kaiser vermöchten. Jetzt hat dagegen alle Welt nichts anderes gelernet, denn nur schätzen, schinden und öffentlich rauben und stehlen, durch Lügen, Trügen, Wuchern, Uebertheuern, Uebersetzen u. s. w. und Jedermann gegen seinen Nächsten handelt, als halte er ihn nicht für seinen Freund, vielweniger für seinen Bruder in Christo; sondern als seinen mörderlichen Feind, und nur allein gern alles wollte zu sich reißen, und keinem andern nichts gönnen. Das gehet täglich und nimmt ohne Unterlaß überhand und ist der gemeinste Brauch und Sitte in allen Ständen, unter Fürsten, Adel, Bürger, Bauern, in allen Höfen, Städten, Dörfern, ja schier in allen Häusern. Sage mir, welche Stadt ist so stark oder so fromm, die da jetzt möchte so viel zusammen bringen, daß sie einen Schulmeister oder Pfarrherrn ernährte. Ja, wenn wir's nicht zuvor hätten aus unserer Vorfahren milden Almosen und Stiftungen, so wäre der Bürger halben in Städten, des Adels und Bauern auf dem Lande des Evangeliums längst getilget und würde nicht ein armer Prediger gespeiset oder getränket. Denn wir wollen's auch nicht thun, sondern nehmen und rauben dazu mit Gewalt, was andere hiezu geben und gestiftet haben. Darum ist uns gar nicht dafür zu danken, daß noch ein Predigtstuhl oder Schule erhalten wird. Ja, wie viel sind unter Großen, Gewaltigen, Reichen, (sonderlich des Papstthums,) die da nichts lieber sehen, denn alle Prediger, Schulen und Künste ausgerottet. Also schändlich böse müssen die Leute werden zur letzten Zeit zu Dank dem lieben Evangelio, dadurch sie von dem Gefängniß und Plagen des Papstthums sind frei worden, daß sie nun nicht mehr menschlicher, sondern teuflischer Weise unbarmherzig, nicht genug daran haben, daß sie gleichwohl des Evangelii noch genießen, davon fett werden, mit Rauben und Stehlen der Kirchengüter, sondern müssen auch denken, so viel an ihnen ist, das Evangelium vollens gar auszuhungern. Man zähle und rechne es an den Fingern her und anderswo, was die dazu geben und thun, so des Evangelii genießen, ob nicht unserthalben, die wir jetzt leben, schon längst kein Prediger, kein Schüler mehr wäre, daß auch unsere Erben

und Nachkommen nicht wissen könnten, was sie gelehret oder geglaubet hätten. Was meinst du, wird in Kurzem an jenem Tage Christus auf seinem Richterstuhle zu solcher unchristlichen Unbarmherzigkeit sagen? „Lieber, hörst du, du hast auch ein Christ wollen heißen und dich des Evangelii gerühmet, hast du nicht auch diese Predigt gehöret, so ich selbst gethan und dich gewarnet, wie mein Gericht und Urtheil lauten sollte: Gehet hin, ihr Verfluchten u. s. w. Ich bin hungrig, dürstig, nacket, krank, elend und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht weder gespeiset, getränket, bekleidet, beherbergt noch besucht.“ Warum hast du das verachtet und bist darzu schändlicher und unbarmherziger worden, wider deine eigene Brüder, weder kein Türke noch Heide. Meinst du dich zu entschuldigen, so du alsdann willst vorwenden: Herr, wenn habe ich dich gesehen hungrig, oder durstig. Denn da wird er dir wieder sagen durch dein eigen Gewissen: Lieber, sind denn keine Leute gewesen, die dir geprediget haben, oder etwa arme Schüler, die da hätten sollen lernen und zu Gottes Wort erzogen werden, oder sonst verfolgete, elende, arme Christen, die da wären zu speisen, zu tränken, zu kleiden, zu besuchen gewesen? Sollten wir doch billig uns schämen, vor unsern Eltern und Vorfahren, Herren und Königen, Fürsten und anderen, die so reichlich und mildiglich gegeben, auch zum Ueberfluß zu Kirchen, Pfarren, Schulen, Stiften, Spitalen u. s. w., dessen doch sie und ihre Nachkommen nichts ärmer worden sind. Was würden sie gethan haben, wenn sie dies Licht des Evangelii gehabt hätten, so uns gegeben ist? Wie haben im Anfang die lieben Apostel und die Ihrigen ihre Güter zusammengetragen für die armen Wittwen und die, so da nichts hatten, oder verjaget, verfolget wurden, damit Niemand bei ihnen Noth leiden mußte. Wie denn allezeit die ärmere Christenheit sich selbst zusammen ernähren muß. Sonst ist, wie ich gesagt habe, so viel der andere Haufe dazu thut, Beide, Evangelium, Predigtstuhl, Kirchen und Schulen schon zu Grunde ausgerottet. Ohne daß noch eine Gnade ist, wo Gott etwa einen frommen Fürsten oder fromme Obrigkeit giebet, die da etwas erhalten, was noch der Bröcklein übrig sind, daß es nicht alles zu Grunde weggerissen wird von den andern Greifen und Geiern, Räubern und Dieben; denn ohne daß die armen Pfarrer und

Prediger nicht allein verhungert, sondern auch ermordet wären. Denn es sind ja auch jetzt keine arme Leute mehr, weder solche, die der Kirche dienen, oder noch zu dienen auferzogen werden und sonst keine Nahrung haben können und ihre arme Weiber und Kindlein nach ihnen lassen, welche auch der Welt halben endlich müssen Hungers sterben; sonst ist alle Welt voll unnützer, untreuer, loser Buben, unter Tagelöhner, faulen Handwerkern, Knechten, Mägden und des müssigen faulfressenden Bettelvolks, welche allenthalben nach all ihrem Muthwillen und Trotz, ungestraft den andern rechten Armen ihren Schweiß und Blut ablügen, trügen, rauben und stehlen.“ K.-P. Pred. am 26. Sonnt. nach Trinit.

Ueber den sittlichen Zustand Deutschlands sagt er: „Also stehet es jetzt auch allenthalben, da jedermann Bauer, Bürger, Adel sammelt nur Thaler, scharret und geizet, frisset und säufet, treibet allen Trotz und Muthwillen, gerade als wäre Gott lauter Nichts, und sich niemand des armen Christi mit seinem Bettelstabe annimmt, sondern dazu unter die Füße tritt; bis auch bei uns, eben wie zu Sodom und Gomorra, aller Gehorsam, Zucht und Ehre untergehet; weil kein Vermahnen und Predigen nicht helfen will, und sogar übermacht, daß es also nicht stehen kann. Ich weissage von Herzen ungern, denn ich habe oft erfahren, daß es allzu wahr worden; aber es stehet ja leider allenthalben also, daß ich sorgen und nun schier mich darein ergeben und verschmerzen muß, es werde Deutschland auch gehen, wie es Sodom und Jerusalem gegangen ist, und Deutschland gewest sein, es geschehe durch Türken, oder, wo nicht bald der jüngste Tag darein schläget, durch sich selbst in einander falle; denn es ist so gar übermacht und überlöset, daß es nicht ärger werden kann; und ist noch ein Gott, so kann er's ungestraft nicht lassen.“ K.-P. Pred. am 26. Sonnt. nach Trinit.

Wir glauben hier die Stelle zu finden, an welcher wir uns näher über den Begriff der evangelischen Freiheit, die durch Luther in ihre Rechte eingesetzt wurde, erklären können. Luther war ein freier Mann; er wurde es unter dem Druck geistiger Knechtschaft und blieb es bis zum letzten Hauche seines Lebens. „Wenn nun Christus kommt durch den Glauben, so erlöset er uns von

dem Gefängniß Aegypti, machet uns frei, giebt Kraft, Gutes zu thun." Jener Begriff ist schon zu Luthers Zeiten manchem Mißverstande unterworfen gewesen. Von der materiellsten Seite wurde er damals schon von Vielen aufgefaßt. Der Uebergang aus der Knechtschaft Roms zur evangelischen Freiheit war für alle Diejenigen, deren inneres Leben der Frömmigkeit nicht angehörte, ein Signal, alle kirchliche Zucht und Sitte abzuwerfen. „Also wird es uns Deutschen auch gehen. Wir sündigen und sind der Sünde Knechte, wir leben in fleischlichen Lüsten und gebrauchen die Freiheit weidlich bis über die Ohren, wir wollen thun, was wir wollen und was dem Teufel zu Dienst geschieht, und wollen frei sein zu thun, was wir wollen. Wenig sind ihr, die da gedenken nach dem rechten Knoten, wie sie von Sünden frei würden. Sie sind wohl zufrieden, daß sie vom Papst, Officialen und von andern Gesetzen los worden sind, aber wie sie Christo mögen dienen und von der Sünde frei werden, darauf gedenken sie nicht. Darum so wird's auch also gehen, daß wir im Hause nicht bleiben werden, wie die Knechte nicht ewig darin bleiben, sondern müssen ausgestoßen werden und wiederum das Evangelium und die Freiheit verlieren und werden nur ärgere Teufel kommen, denn der Papst gewesen ist, und werden unter ihnen gefangen sein, die uns denn verführen werden, als Blinde und Narren und uns zerstreuen in die ganze Welt, gleich als die Juden sind zerstreuet worden." Ausleg. des Ev. Joh.

Ferner: „Die erste Freiheit ist eine falsche Freiheit der falschen Schüler, die eine fleischliche Freiheit suchen, und die darum Christen werden; wie hier die Jüden zu Christen werden, darum, daß sie höreten, die Christen sind fromme, gütliche, geduldige, sanftmüthige Leute, nicht rachgierig und geben gern Almosen, sind kostfrei; item, sie haben einen gnädigen und nicht zornigen Gott. Das hören sie, und schmecken ihnen, daß man solle andern geben und dienen; darum sprechen sie: Ich will mir gerne geben und dienen lassen, auch vergeben lassen; item, unser Herr Gott soll mir auch Vergebung der Sünden geben und gen Himmel helfen; sie wollen gerne nehmen und ihnen geben lassen, und gerne haben. Aber doch sind und bleiben sie immerdar Schälke, und wollen ihre Greuel und Abgötterei nicht verlassen, und je-

mand etwas geben, sie wollen Huren= und Bubenleben und Wesen führen, wie vorhin, und wollen dennoch evangelisch sein. Das sind die falschen Schüler, die nur des Fleisches Freiheit suchen. Denn sie rühmen nur allein viel vom Evangelio, und suchen es erstlich mit großem Ernst; darnach ist denn nichts dahinter, denn sie thun was sie wollen, folgen ihren bösen Lüsten und Willen, und werden ärger denn vorhin, sind viel unzüchtiger und sicherer, wilder, geiziger, diebischer, räubrischer, denn andere Leute. Wie denn jetzt unsere Schälke, die Bauren, Bürger, unsere Edelleute mehr geiziger und unzüchtiger sind, denn sie unter dem Papstthum gewesen, wollen nicht Buße thun, daß sie möchten bekehret werden; darum muß ihnen das auch wiederfahren, daß sie in Abgrund der Höllen gestoßen werden." Ausleg. des Ev. Joh. VII. 2526.

Wie er demnach dem frivolen weltlichen Sinn keinen Antheil an der evangelischen Freiheit geben will, so weiset er auch von ihr die Willkür zurück, wonach jede subjective Ansicht in religiösen Dingen in der Kirche sich glaubt geltend machen zu dürfen. Die frei gegebene Auslegung der heiligen Schrift, meinte man, schließe diese Willkür in sich; denn wird jene in der Kirche gut geheißen, so muß auch diese daraus folgen. Wir haben aber oben gesehen, daß Luther jene unter die Vermittelung des heiligen Geistes stellt, und gemäß der Analogie des Glaubens geübt wissen, mithin die Kirche zu einem Tummelplatz der heterogensten Ansichten durchaus nicht gemacht wissen will. „Darüber ist noch eine andere Freiheit, nämlich des Fleisches, oder vielmehr des Teufels, durch welche er leider in aller Welt mit aller Gewalt regiert; denn die sich dieser Freiheit anmaßen, die gehorchen weder Gott, noch einerlei Gesetzen, sondern thun nach ihrem Muthwillen Alles, was sie nur gelüstet. Solcher Freiheit jaget jetzund vor dem Ende der Welt Jedermann nach, und trachten darnach die Schwarmgeister und Ketzer, ob sie sich mit Worten wohl anders hören lassen und mit Gebährden stellen; denn sie halten, lehren, gläuben und thun, was ihnen einfällt, unangesehen, ob sie recht oder unrecht, wollen dazu auch darum ungemeistert und ungestraft sein; diese stehen in der Freiheit, damit sie der Teufel befreit hat." XI. 323.

Luther erörtert den Begriff der evangelischen Freiheit zuerst vom Standpunkte des Gesetzes aus, und zeigt, daß innerhalb desselben sie nicht vorhanden ist. Das Sittengesetz, sei es das mosaische oder das im Gewissen gegebene, legt dem Christen Verpflichtungen auf, die er zu erfüllen hat. Wäre nun in ihm das unsittliche Prinzip nicht lebendig, so würde dieses göttliche Gesetz eins mit seinem Willen sein, und er keinen Zwang und keine besondere Nöthigung fühlen und kennen, es zu halten, mithin frei sein im Gesetz. Aber das sündhafte Wesen in ihm widersetzt sich dem Gesetz; daher dieses durch Drohungen, Furcht, Lohnverheißungen u. s. w. auf die Erfüllung dringet. Dieser Zustand, in welchem der Mensch sich durch die Sünde dem Gesetz gegenüber befindet, ist ein unfreier, ist eine Knechtschaft. „Es ist aber zu merken, daß Niemand das Gesetz mag erfüllen, er sei denn vom Gesetz los, und nicht mehr darunter. Darum müssen wir hier abermal der paulinischen Rede gewohnen, da er saget von dem sein unter dem Gesetz, daß wir wissen, wer unter und nicht unter dem Gesetze ist. Alle, die da thun gute Werke, darum, daß also geboten ist, aus Furcht der Strafe oder Gesuch des Lohns, die sind unter dem Gesetz, müssen fromm sein und gut thun und doch ungerne. Darum ist das Gesetz ihr Herr und Treiber, sie aber sind seine Knechte und gefangen. Der Art aber sind alle Menschen außer Christo, dem gebenedeieten Saamen Abrahä; das beweiset die Erfahrung, und eines Jeglichen eigen Gewissen. Denn wo nicht wäre das treibende Gesetz und die Strafe, oder Lohn, sondern stünde in eines Jeglichen freien Willkür, daß er möchte ungestrafet und unbelohnet thun, was er wollte, so thäte er das Böse, und ließe das Gute, zuvor wenn die Anfechtung und Ursache ihn reizet. Nun aber ihm das Gesetz mit Dräuen und Verheißen im Wege lieget, enthält er sich des Bösen und thut gut; nicht aus Liebe des Guten und Haß des Bösen, sondern aus Furcht der Strafe oder Ansehen des Lohnes. Darum sind sie unter dem Gesetze, und von ihm gezwungen, als die Knechte; das sind die Cainischen Heiligen." XII. 312.

Dieselbe Bewandniß hat es auch mit den kirchlichen Gesetzen und Satzungen. Werden die Werke, welche diese vorschreiben, freiwillig geübt, so mögen sie behalten werden; sieht man sie aber

als nöthig zur Seligkeit an, so üben sie einen Zwang aus und sind wider die evangelische Freiheit. „Wenn sie ihren Orden, Gesetz, Ceremonien, Gebet, Messe, Kleider, Speise, und was dem ihres Wesens ist, auch thäten, wie Christus das Gesetz gethan hat, so mögen sie behalten werden; nämlich, daß sie den Christenglauben auf einen sondern Ort setzeten, und ihm des Herzens Reich eingäben, erkenneten, daß nicht durch ihren Orden, Stand und Werke sie fromm und selig würden, sondern allein durch diesen Glauben Christi, darnach sich thäten unter ihre Werke und Gesetz als die Freiwilligen, der sie nicht bedürfen, denn nur zu des Leibes Kasteiung und dem Nächsten zu helfen. Aber nun sie in der Meinung gehen, als seien es nöthige Werke, die sie thun müssen, wo sie fromm und selig werden sollen, ist's eitel Verführung und Sünde, nur zur Hölle treibend mit großer Marter, die ewige Marter zu verdienen; denn sie streben wider den kindlichen freien Glauben mit ihren knechtischen gezwungenen Werken. Der Glaube kann nicht neben ihm leiden die Oelgötzen der Werke, er will allein fromm, selig und Kinder machen; darnach alle Werke frei haben, fröhlich thun und leiden alles was Gott zuschicket und der Nächste bedarf; das sind seine Werke, und keine anderen, fraget nicht nach vielen Messen, bestimmten Fasten, sonderlichen Kleidern, erlesenen Speisen, erwählten Stätten, Personen oder Werken; ja er verwirft das alles, wie ein Hinderniß der Freiheit." XII. 320.

Die evangelische Freiheit wurzelt in dem Glauben an Christum. Mit der Verkündigung des Evangelii wurde das Gesetz als Zuchtmeister an die Seite gestellt, und statt dessen der Glaube an Christum als die einzige Bedingung gefordert, vermöge welcher der Christ in die Gemeinschaft mit Gott treten und darin beharren kann. Der Christ sieht nämlich durch den Glauben die Sünde, welche ihn von Gott trennt, kraft der Erlösung durch Christum hinweggenommen. Er trägt zwar die Sünde noch in sich, er hat mit ihr zu kämpfen, er empfindet die Drohungen des Gesetzes, allein die Gewißheit, daß, so er Buße thut, er durch die erlösende Kraft Christi nicht der Gemeinschaft mit Gott und der daraus fließenden Beseligung verlustig gehen kann, hebt ihn über jede Besorgniß um sein Heil und Seligkeit hinweg. Durch

diesen Glauben ist also in ihm ein ganz neues Leben erwacht, nämlich das Leben in Gott, welches ihm das Gesetz nicht geben kann, hat sein ganzer geistiger Organismus eine neue Richtung empfangen, welche besondere Gebote und Verbote nicht zu regeln brauchen, da sie eine sittliche schon an sich ist; und geht sein Streben, Denken und Thun schon ganz von selbst darauf hin, den Willen Gottes zu erfüllen, mithin Gottes Gesetz zu halten. Ihn treibt dazu nicht mehr die Furcht sondern die Liebe, nicht mehr die Verheißung des Lohns sondern die Dankbarkeit für das empfangene Heil, nicht mehr die Meinung, als könne er für die Erlangung seiner Seligkeit etwas thun, sondern die Zuversicht, dieselbe schon durch den Glauben zu besitzen. Dieser Zustand des Christen durch den Glauben an Christum, in Gott unbehindert zu leben und zu sein, ist die evangelische Freiheit.

„Wenn Thomas sammt andern Schultheologen davon reden, wie das Gesetz aufgehoben sei, geben sie für, daß die Gesetze Mosis von Gerichtshändeln und andern Weltsachen (welche sie Judicialia nennen), desgleichen auch die Gesetze von den Kirchenwerken und Ceremonien, nach dem Tode Christi sollen tödtlich sein, und um solcher Ursache willen also abgethan und aufgehoben; die zehen Gebote aber sollen nicht aufgehoben sein (welche sie moralia nennen). Diese verstehen selbst nicht was sie sagen, oder was sie setzen. Du aber, wenn du davon handeln willst, wie das Gesetz aufgehoben sei, so gedenke, daß du von dem Gesetz redest, so das rechte Gesetz ist und heißet, nämlich vom geistlichen Gesetz; und fasse also das ganze Gesetz zusammen, daß du keinen Unterschied machest zwischen Weltgesetzen, Ceremonien und zehn Geboten. Denn, wenn St. Paulus sagt, daß wir durch Christum erlöset sein von dem Fluch des Gesetzes, so redet er gewiß und eigentlich vom ganzen Gesetz, fürnehmlich aber von den zehn Geboten; sintemal dieselben das Gewissen allein vor Gott verklagen und schrecken, welches die andern zweierlei Gesetze, von Welthändeln und Ceremonien, so zu rechnen, nicht thun. Darum sagen wir also, daß auch die zehen Gebote kein Recht haben, das Gewissen, darinnen Christus durch seine Gnade regieret, zu verklagen und zu schrecken; sintemal Christus solch Recht des Gesetzes aufgehoben hat, da es für uns ein Fluch ist wor-

den. Nicht, daß das Gewissen, nachdem der Mensch ist gläubig worden, gar keine Schrecken des Gesetzes mehr fühle; denn es klopft immer an, und weil wir leben und wollten gern eingelassen sein; sondern also hat Christus dem Gesetz sein Recht genommen, daß das Gewissen durch solch Schrecken nicht kann verdammet, noch in Verzweiflung gedrungen werden, sintemal nichts verdammliches an denen ist, die in Christo Jesu sind, wie zu Römern am 8. Cap. V. 1 stehet. Item Joh. 8, 36: So euch der Sohn frei machet, so seid ihr recht frei. Darum, obgleich ein Christ durch das Gesetz, wenn es ihm seine Sünde zeigt, geschrecket wird, verzweifelt er darum nicht, denn er richtet sich wieder auf und empfähet Trost durch den Glauben an Christum, auf den er getauft und durch sein Blut gereinigt, Vergebung der Sünden hat. Ist uns aber die Sünde vergeben durch Christum, welcher ein Herr über das Gesetz ist, (wiewohl sie nicht umsonst vergeben ist, denn er selbst hat sich dafür geben müssen) so hat das Gesetz, als das ein Knecht ist, kein Recht mehr, uns zu verklagen und verdammen um der Sünde willen; sintemal sie uns vergeben ist und wir nun frei sind worden durch den Sohn, welcher uns erlöset hat. Daraus denn offenbar, daß denen so da glauben an Christum, das ganze Gesetz aufgehoben ist.“ VIII. 2549.

„Denn Christus hat uns befreiet, nicht nach weltlicher noch fleischlicher Weise, sondern nach geistlicher; das ist, er hat uns also befreiet daß unser Gewissen frei, getrost und fröhlich soll sein und sich nicht fürchten vor dem künftigen Zorn, welches allein die rechte Freiheit heißet und ist, die niemand theuer und hoch genug schätzen und achten kann, welcher Größe und Herrlichkeit; so man sie gegen die weltliche oder fleischliche Freiheit, so die Welt allein suchet, vergleichen und rechnen will, sind sie kaum ein Tröpflein gegen das ganze Meer. Denn wer kann aussprechen, was für ein groß Ding es sei, daß einer in seinem Herzen gewiß dafür halten und gläuben soll, daß Gott mit ihm nicht zürne, ja nimmermehr zürnen werde, sondern daß er sei und in Ewigkeit bleiben wolle sein gnädiger und barmherziger Vater um Christi willen. Wahrlich es ist eine herrliche und unbegreifliche Freiheit, daß einem die göttliche Majestät gnädig ist, ihn schützen, in allen Nöthen helfen und endlich auch leiblich frei ma-

6*

chen will; daß unser Leib, der da verweslich in Schmach und Schwachheit begraben wird, wiederum unverweslich auferstehen soll in aller Kraft und Herrlichkeit. Derohalben diese Freiheit, nämlich, daß wir von dem Zorn Gottes sollen in Ewigkeit befreit sein, eine unaussprechliche Freiheit und viel größer ist, denn Himmel und Erden und alle Kreatur." VIII. 2589.

„Darum lässet die Freiheit, so Christus uns erworben hat, sich nicht so bald und leicht fassen und gläuben, als bald und leicht sie sich nennen läßt. Wer sie mit gewissem starken Glauben fassen könnte, dem wäre es eine schlechte Sache, des Teufels List, der Welt Haß und Wüterei, der Sünde und des Todes Schrecken zu überwinden; denn dies alles müßte durch solche Freiheit verlöschen und verschwinden, wie ein kleines Fünklein Feuers im weiten Meere. Gewiß ist es, daß die Freiheit, so wir durch Christum haben, auf einmal verschlinget und dahin nimmt die ganze Last, alles, das uns drücket und ängstet, es sei Gesetz, Sünde, Tod, Gottes Zorn und endlich die Schlange mit ihrem Kopfe, und richtet dagegen an ihrer Stätte auf Gerechtigkeit, Friede, Leben u. s. w. Aber selig ist, der solches verstehet und gläubet. So lasset uns nun ja lernen, daß wir unsere Freiheit in aller Herrlichkeit hoch und theuer halten, welche uns kein Kaiser, kein Prophet noch Erzvater, kein Engel vom Himmel, sondern Christus, Gottes Sohn, durch welchen alle Dinge, beide, im Himmel und auf Erden geschaffen sind, durch seinen Tod erworben hat; nicht darum, daß er uns von einer leiblichen und zeitlichen Dienstbarkeit, sondern von einem geistlichen und ewigen Gefängniß der allergrausamsten und überwindlichsten Tyrannei, nämlich des Gesetzes, der Sünden, des Todes, Teufels u. s. w. erlöset und frei machete und uns also mit Gott dem Vater versöhnete. Nachdem er aber solche unsere Feinde überwunden und wir mit Gott versöhnet sind, durch den Tod seines Sohnes, ist es gewiß, daß wir Gott gerecht sind, und daß ihm alle unsere Werke, die ein jeglicher in seinem Beruf nach Gottes Befehl thut, wohlgefallen; und ob gleich noch übrige Sünde an uns ist, daß uns doch dieselbe nicht zugerechnet, sondern um Christi willen vergeben wird. Mit diesen Worten: „So bestehet nun in der Freiheit", die viel in sich haben, denen wir auch mit großem Fleiß nachdenken sollen, giebt

St. Paulus auch das zu verstehen, daß solche Freiheit uns gegeben wird, nicht um des Gesetzes oder unserer eigenen Gerechtigkeit willen, sondern aus lauterer Gnade, allein um Christi willen. Und solches bezeuget St. Paulus nicht allein allhier, sondern durch die ganze Epistel. Dazu stimmt auch Christus Joh. 8, 36, da er spricht: „So euch der Sohn frei machet, so seid ihr recht frei." Der allein ist es, der ins Mittel tritt zwischen uns und alle unser Unglück, das uns drücket und ängstiget, überwindet es, und nimmt es hinweg; also, daß uns fortan, so wir es anders gläuben und uns sein mit Ernst annehmen, nichts mehr unterdrücken noch verdammen kann. Ja, für die Sünde und Tod schenket er uns Gerechtigkeit und ewiges Leben; wandelt die Dienstbarkeit und Schrecken des Gewissens in Trost des Evangelii, das also zu uns saget: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Derohalben wird solche Freiheit nicht durch das Gesetz gegeben, sondern wer da gläubet an Christum, der hat es." VIII. 2591.

Die praktische Folgerung, welche nun diese evangelische Freiheit in sich schließt, ist diese, daß alle kirchlichen Anordnungen und Gesetze nur zur Förderung christlicher Zucht und Sitte dienen mögen, nie aber zur Beschwerung der Gewissen und zur Beeinträchtigung des Glaubens an Christum, als ob durch ihre Befolgung irgend ein Verdienst vor Gott erworben werden könnte. Unter welchen Bedingungen er sie aber ausgeübt wissen will, hat er am klarsten in den Predigten über die Wittenberger Unruhen auseinandergesetzt, worauf wir hier verweisen.

„So aber Gottes Gesetz schwach und dürftig ist, das ist, unnütze und untüchtig, den Menschen vor Gott gerecht zu machen, vielmehr sind des heillosen Papsts Gesetze unnütze und untüchtig. Nicht, daß ich hiermit alle seine Gesetze zugleich verworfen und verdammet haben wolle; denn viel derselbigen sind nützlich und dienlich zur äußerlichen Zucht, daß es in der Gemeinde oder Kirche allenthalben fein ordentlich zugehe und gehalten werde, und nicht Spaltung und feindliche Rotten werden. Gleichwie auch die kaiserlichen Rechte nütze und gut sind, gemeines Regiment darnach zu führen, und Land und Leuten darnach vorzustehen." VIII. 2464.

„Hier möchte aber jemand sagen: Sollen die guten Galater so große Sünde gethan haben, damit, daß sie gehalten haben Tage, Monden, Jahrzeit u. s. w., wie kömmt es denn, daß ihr nicht auch sündiget und doch desgleichen thut? Antwort: Daß wir halten den Sonntag, Christtag und dergleichen Feiertage und Feste, thun wir mit aller Freiheit ohne Gesetz, beschweren mit solchen Ceremonien niemands Gewissen, lehren auch nicht, daß man sie von Noth wegen halten müsse, daß man dadurch gerecht und selig werde, oder damit genug thue für die Sünde, wie die falschen Apostel und Papisten gelehrt haben. Darum aber halten wir sie, auf daß es in der Kirche fein züchtiglich und ordentlich zugehe, und die äußerliche Einigkeit nicht zurissen werde (denn innerlich haben wir eine andere Einigkeit). Wie vor Zeiten geschehen ist, da der Papst zu Rom, mit Namen Victor, alle christliche Gemeinden in Asien in Bann gethan hat, allein um dieser Ursache willen, daß sie das Osterfest auf eine andere Zeit hielten, denn man in der römischen Kirche pflegte. Irenäus hat den Papst Victor darum gestrafet, wie er es auch wohl werth war; denn es war eine sehr große Thorheit, daß er um so leichter geringen Sachen willen alle christliche Gemeinden im ganzen Orient dem Teufel geben wollte. Darum sind kurz nach der Apostel Zeit gar wenig gewesen, auch unter den fürnehmsten Leuten, die gewußt hätten, daß man Tage, Feste ohne Gesetz und Beschwerung der Gewissen halten sollte. St. Hieronymo hat es daran gefehlet; auch hätte Augustinus das Thun nicht recht verstanden, wenn ihn die Ketzer Pelagiani nicht so wohl geplaget und geübet hätten. Die fürnehmste Ursache aber, darum wir solche Feiertage halten, ist diese, daß das Predigtamt in seinem Schwang bleibe, und das Volk seine gewisse bestimmte Zeit habe, da es zusammen kommen, Gottes Wort hören und Gott daraus erkennen möge. Item, daß sie des Sakraments brauchen, insgemein für alle Noth der ganzen Christenheit beten und unserm lieben Herrn Gott danken mögen für alle seine Wohlthaten, beide, leiblich und geistlich. Dies, achte ich, sei die einige Ursache gewesen, darum die lieben Väter im Anfang der christlichen Kirche den Sonntag, Ostern, Pfingsten und dergleichen Feste eingesetzt und verordnet haben." VIII. 2471.

„Daraus denn folget, daß der Papst mit seinem ganzen

Reiche, sammt allen andern Werkheiligen, sie heißen wie sie wollen, und scheinen von außen wie sie immer können, so sich vermessen, durch Gottes oder menschliche Gesetz Gnade und Seligkeit zu erlangen, nichts anderes noch bessers sein, denn die Kinder der Magd, welche mit den Kindern der Freien nicht Erbe nehmen, sondern aus dem Hause verstoßen werden. Ich rede aber hier nicht von den gottlosen, epikurischen Päpsten, Cardinälen, Bischöfen und Schalksmönchen, wie sie nun etliche viel Jahr hier gewesen sind, welche an Gottes statt dem Bauch gedienet, und so gräuliche Abgötterei und andere Sünden und Laster gestiftet und begangen haben, daß ich sie nicht nennen mag; sondern von den frömmsten, heiligsten Papisten rede ich, deren ich auch einer gewesen bin, und andere mehr, welche es ihnen aufs allersäuerste werden ließen und ein strenges Leben führeten, auf daß sie durch ihre Orden leben möchten, Gottes Zorn stillen, Vergebung der Sünden und ewiges Leben verdienen. Ueber dieselbe wird allhier dies Urtheil gesprochen, daß sie, als Kinder der Magd, sammt ihrer Mutter aus dem Hause sollen verstoßen werden. Die Andern sind ärger denn Heiden und Türken."
VIII. 2573.

Die ungemein großen Wirkungen, welche Luthers Predigten hervorbrachten, hatten ihren Grund in der Popularität, die ihnen durchgängig eigen ist. Dieselbe bildete den vollkommenen Gegensatz gegen das scholastische Wesen, welches bis dahin, unter wenigen Ausnahmen, die Predigten beherrschte, und gegen die Brutalität, welche die Predigten der Bettelmönche und der Ablaßprediger charakterisirte. Wir wüßten keinen Kanzelredner nach ihm zu nennen, selbst Spener schließen wir mit ein, der den wahren Volkston in seinen Predigten so zu treffen gewußt hat, wie er, keinen, der seinen Stoff so volksgemäß zerlegt, abgerundet, durcharbeitet und zu wenden gewußt hat, wie er. Jenes Vornehmthun mit der evangelischen Wahrheit, jenes sich Scheuen, die alltäglichen Dinge mit ihr zu beleuchten, jene Bequemlichkeit, die abstrakten Wahrheiten nicht lebendig und flüssig zu machen, jene Fremdheit mit des Volkes Vorstellungen, Bildern, Gewohnheiten, Tugenden und Lastern, jene Engherzigkeit, nur besondern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft etwas zu geben, nicht Allen

Alles zu sein, kurz alle die Einseitigkeiten, welche die moderne Bildung der Kanzel-Beredsamkeit eingeimpft hat, ist bei ihm nicht zu finden. Was ihn bewegt, was er mitzutheilen hat, giebt er aus vollem frischen Herzen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, welche Arten von Zuhörern, ob Gebildete oder Ungebildete, Gelehrte oder Ungelehrte, er vor sich hat; denn er redet mit der Gemeinde Jesu, in der Alle Eines sind in Christo, er verfolgt nicht Parteiinteressen, sondern die große Sache seines Herrn, er redet von Wahrheiten, die niemand entbehren darf zu seiner Seligkeit, von der Offenbarung Gottes, die Allen Heil anbietet.

Wir glauben seine geniale Popularität am besten charakterisiren zu können, wenn wir hier die Hauptregeln, unter denen er gepredigt hat, zusammenstellen. Er hat keine besondern Anweisungen, wie Erasmus und Melanchthon, gegeben, wie der Prediger seine Kanzelvorträge einzurichten habe, dagegen aber hin und wieder besonders in seinen Tischreden treffliche homiletische Winke hinterlassen.

„Ein Prediger soll ein Dialecticus und Rhetor sein, das ist, er muß können lehren und vermahnen; wenn er nur von einem Dinge oder Artikel lehren will, soll er erstlich unterscheiden, was es eigentlich heißet; zum andern definiren, beschreiben und anzeigen, was es ist; zum dritten soll er die Sprüche aus der Schrift dazu führen und damit beweisen und stärken; zum vierten mit Exempeln ausstreichen und erklären; zum fünften mit Gleichnissen schmücken; zuletzt die Faulen vermahnen und munter machen, die Ungehorsamen, falsche Lehrer und ihre Stifter mit Ernst strafen; also doch, daß man sehe, daß es aus keinem Widerwillen, Haß und Neid geschehe, sondern allein Gottes Ehre und der Leute Nutz und Heil suche." XXII. 193.

Er will aber nicht, daß die Dialektik und Rhetorik aus der Predigt ein Kunstwerk mache, auch nicht, daß dieselbe in dem Sinne der alten Rhetoren den Schein des Ueberredens vor sich trage.

„Wer eine Sache wohl verstehet, und recht inne hat, der kann leichtig davon reden; denn nach dem Erkenntniß der Dinge folgt das Kunststück erst, daß einer davon echt schreiben und reden kann. Darum werden die betrogen, die sich befleißi-

gen aufs Artificium, wollens stracks alles nach der Kunst machen, wie sie es aus der Dialectica und Rhetorica gelernt haben, zuvor ehe sie eine Sache recht verstehen, gehen daher auf dem Seile, hoch aus und nirgend an! Ich kann keine Predigt thun noch machen nach der Kunst.“ XXII. 1060.

„Augustinus sagt, daß christlichen Lehrern gebührt klarer, deutlicher, reiner, gewisser, dürrer, einfältiger Worte zu gebrauchen. Denn wo man andere Leute lehren will, da muß man gewiß und dürre ausreden und fassen, was die Summe von der Sache ist und, wie sie es griechisch nennen, dialectice davon reden, nicht mit köstlichen, verblümten Worten Umschweif machen, als gälte es Ueberredens.“ XVIII. 2178.

„Wohlredenheit ist nicht eine gesuchte und angestrichene Schminke der Worte, sondern ist eine feine, geschmückte Rede, die ein Ding und Sache fein geschicklich, klärlich und vernehmlich anzeigt, gleich wie ein schön Gemählde. Die aber neue Worte erdichten und vorbringen, die müssen auch neue Dinge und Sachen bringen; wie Scotus mit seiner Realität, Hiccität; die Wiedertäufer und Rottengeister mit ihrer Besprengung, Entgröbung, Gelassenheit u. s. w. Darum hüte man sich vor allen denen, die sich befleißigen neuer, ungewöhnlicher, ungebräuchlicher Worte; denn solche Art zu reden ist stracks wider die Wohlredenheit.“ XXII. 2247.

„Die vornehmste Frucht und Nutz der Dialectica ist ein Ding fein, rund, kurz und eigentlich zu definiren und beschreiben, was es gewiß ist. Darum soll man sich gewöhnen zu guten, rechtschaffenen, vernehmlichen Worten, die im gemeinen Brauch sind und ein Ding eigentlich und verständlich anzeigen und geben; welches eine sonderliche Gnade und Gabe Gottes ist, wer solches kann. Denn viel Ladünkler und Klüglinge verfinstern oft ein Ding vorsätzlich mit wunderlichen, seltsamen, ungebräuchlichen Worten, erdenken neue Art und Weise zu reden, so zweifelhaftig, zweizüngig und geschraubt sind, die man kann deuten, wie man will nach Gelegenheit der Umstände; wie die Ketzer thun.“ XXII. 2245.

„Glaubenslehren zu merken und zu behalten, ist ein schwer und göttlich Werk, wenn sie gleich in eigentlichen, klaren, gewis-

sen und ausgedruckten Worten gelehrt werden; wie viel weniger wenn sie in zweifelhafte, schlaue und ungewisse Worte gefaßt sind. Augustinus spricht: Die Weltweisen redeten frei in schweren Dingen und scheuten keinen Anstoß, wir aber, spricht er, müssen uns billig nach einer gewissen Regel richten. Daher er auch die Wörter fortuna und fatum, Glück und Schicksal, nicht leiden will weder an sich noch andern. Denn wenn jemand auch durch Glück Gottes Sinn und Rath, so wider die bekannte Natur handelt, verstünde und also keine böse Meinung hätte, so spricht er doch: Man behalte die Meinung und ändere die Sprache! Und gesetzt, Augustin hätte das nicht gesagt, noch Macht gehabt es zu sagen, so giebt es doch die Natur, daß eine jede Kunst oder Stand seine gewisse Wörter brauche und die zweideutigen meide. Denn auch schlechte Handwerker bestrafen und verwerfen oder verlachen es als einen Scherz, wenn jemand von ihren Sachen in fremden Wörtern und Terminis, wie man sie nennt, redet: wie viel mehr muß man in heiligen Sachen, wo die gewisse Seligkeit oder ewiges Verderben folgt, gewisse und eigene Worte brauchen! Laßt uns mit doppelsinnigen Worten in andern geringen Dingen, als da sind Nüsse, Aepfel, Geldmünze und dergleichen Kinder- und Narrendinge spielen; in der Religion aber und Polizeisachen laßt uns vor der Zweideutigkeit als vor Tod und Teufel fliehen." XVIII. 2519.

„Um unzweideutig und klar über einen Text zu reden, ist vor allem nothwendig, seinen Inhalt auch recht zu verstehen: Das Erkenntniß ist zweierlei, eins der Worte, das andere der Sache. Wer nun das Erkenntniß der Sache oder des Handels nicht hat, dem wird die Erkenntniß der Worte nicht helfen. Nach einem alten Sprichwort pflegt man zu sagen: Was einer nicht wohl versteht und weiß, davon wird er auch nicht wohl reden können. Solcher Exempel hat unsere Zeit viel an den Tag gebracht. Denn viel sehr gelehrte und beredte Leute geben überaus närrische und lächerliche Dinge vor, nachdem sie sich unterstehen von solchen Händeln zu reden, die sie nie verstanden haben. — Wer aber den Handel inne hat und versteht, der lehrt recht und trifft die Herzen, ob er wohl unberedt und nicht fertig in den Worten ist. Also thut es Cato dem Ciceroni zuvor, wenn

er im Rath redet, ob er gleich solche Dinge grob und ohne allen Schmuck und Zierde vorbrachte, die sich in keines Menschen Verstand schickten, und darauf niemand dachte. — Nun soll man mir aber dies nicht also deuten oder also verstehen, als verwürfe ich die Grammatik, die ganz nöthig ist; sondern soviel sage ich: wird einer neben der Grammatik nicht auch die Händel in der Schrift studiren, so wird er niemalen ein guter Lehrer werden. Denn, wie jener sagte, soll einem Lehrer oder Prediger die Rede folgen und wachsen aus dem Herzen und nicht im Munde." I. 1505.

Die Predigt hat zu ihrem Gegenstande das Evangelium; das Haschen nach etwas neuem, was außerhalb desselben liegt, kommt ihr nicht zu. „Wir predigen nichts neues, sondern predigen immerdar und ohne Unterlaß von dem Manne, der da heißt Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, für unsere Sünde gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket. Und ob wir schon immerdar solches predigen und treiben, werden wir's doch nimmermehr genugsam fassen können. Wir bleiben demnach immer Säuglinge und junge Kinder, welche jetzt reden lernen und kaum halbe Worte, ja kaum Viertelworte machen." XIII. 1130.

„Die Rotten haben zwei große Vortheile im Pöbel, das eine heißt Vorwitz, das andere Ueberdruß. Das sind zwei große Thore, da der Teufel mit Heuwagen, ja wohl mit der ganzen Hölle durchfährt! Daß sie sagen: O kann doch dieser nichts mehr predigen denn von der Taufe, zehn Geboten, Vater Unser und Glauben, welches auch die Kinder nun wissen. Was ist das, daß er uns immer übertäubt mit einerlei Predigt? Wer kann das nicht? Man muß ja nicht immer bei einem bleiben, sondern fortfahren und weiter kommen. Das heißt der Predigt satt und überdrüssig geworden. Dazu schlägt denn Junker Vorwitz: O wir müssen diesen auch hören, er ist ein feiner, gelehrter, frommer Mann u. s. w. Da schüren sie denn zu und kitzeln solchen Vorwitz, nachdem ihnen die Ohren jücken und sprechen: Lieben Leute, ihr habt nun so lange immer einerlei gehört, ihr müßt auch höher kommen und nicht allein einen, sondern andere auch hören und prüfen! So gehet es denn hinnach, läßt sie kraun

und kitzeln, sperrt Maul und Augen auf und hört alles, was man ihm nur sagt.“ VIII. 1160.

Der Zweck der Predigt ist erstens, das Lob Gottes verkündigen: „Doctor Martin Luther sprach zu einem Pfarrer: Wenn ihr wollt predigen, so redet mit Gott und sprecht: Lieber Herr Gott, ich will dir zu Ehren predigen, ich will von dir reden, dich loben, deinen Namen preisen, ob ich's wohl nicht kann so gut machen als ich sollte. Und sehet weder Philippum, mich, noch keinen Gelehrten an, und lasset euch dünken, ihr seid der gelehrteste, wenn ihr von Gott redet auf der Kanzel. Ich habe mich nie entsetzt, daß ich nicht wohl predigen kann; darüber habe ich aber mich oft entsetzt und gefürchtet, daß ich vor Gottes Angesicht also habe sollen und müssen reden von der großen Majestät und göttlichen Wesen. Darum seid nur stark und betet.“ XXII. 1036.

„Wer Gottes Thaten mit tiefem Herzen wohl bedenkt, und sie mit Wunder und Dank ansieht, daß er vor Brunst herausfährt, mehr seufzet denn redet, und die Worte selbst fließen, nicht erdichtet noch gesetzt ausbrechen, daß gleich der Geist mit heraus schäumt, und die Worte Leben, Hand und Füße haben, ja daß der zugleich der ganze Leib und alles Leben und alle Glieder gern reden wollten; das heißt recht aus dem Geist und in der Wahrheit Gott loben. Da sind die Worte eitel Feuer, Licht und Leben.“ VII. 1267.

Der Zweck der Predigt ist zweitens, dem Befehle Gottes gemäß sein Wort zu lehren. „Sonst wo sie laufen ohne Gottes Befehl, oder predigen anders denn Gottes Wort; die thun eitel Schaden. Wie solche Stücke alle beide auch Jeremia lehrt und spricht Cap. 23, 21: Sie liefen und ich sandte sie nicht; sie predigten und ich befahl ihnen nichts. Diese zwei Stücke laß dir gesagt sein, der du predigen sollst, und merke sie wohl. Sie gelten dir und dem Volke, das du lehrst, die Seelen. Also hat auch Petrus die zwei Stücke gefaßt 1. Petr. 4, 11: So jemand redet, daß er rede Gottes Wort; so jemand ein Amt führt, daß er es thut aus Gottes Vermögen, auf daß er gewiß sei, daß beide das Wort und Amt göttlich und von Gott befohlen sei. Denn er spricht, so geschieht's. Ps. 33, 9. Durch sein Wort sollen alle Dinge geschehen.“ VI. 2664.

„Bin ich Prediger, so soll meine Sorge nicht sein, wo ich's nehme, daß ich predige. Denn wenn ich's nicht habe, so kann ich's nicht geben. Denn Christus hat gesagt: Luc. 21, 13: ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen, mögen noch widerstehen alle eure Widerwärtigen. Sondern habe ich das, so soll ich nur sorgen, wie es andere von mir überkommen und wie ich's ihnen aufs allerförmlichste vortrage, wie ich die Unwissenden lehre, die es wissen, vermahne und anhalte, wie ich die betrübten Gewissen recht tröste, die nachlässigen, schläfrigen Herzen aufwecke und wacker mache und so fortan; wie St. Paulus gethan hat 1. Tim. 4, 2, 2. Tim. 4, Tit. 3 und seinen Jüngern Timotheo und Tito auch so zu thun befohlen. Das soll meine Sorge sein, nämlich wie es andere von mir kriegen; ich aber soll studiren und Gott bitten. Studiren ist meine Arbeit. Die Arbeit will er, daß ich sie thun soll, und wenn es ihm gefällt, so will er geben. Es kann kommen, daß ich bald studire, doch nicht so bald gegeben wird, bis es ihm gefällt. Da giebt er's häufig und überflüssig wohl auf eine Stunde.“ XI. 2181.

Der dritte Zweck der Predigt ist Ermahnung. — „Obwohl die Christen durch die Taufe Vergebung der Sünden haben, so hanget doch noch der alte Adam an ihrem Fleisch, der sich immer regt mit bösen Neigungen und Lüsten, beide zu weltlichen Lastern und zu geistlichen; daß, wo sie solchen nicht widerstehen und wehren, da verlieren sie wieder den empfangenen Glauben und Vergebung der Sünden und werden hernach ärger, weder sie zuvor gewesen sind, fahen an Gottes Wort zu verachten und zu verfolgen, so sie dadurch gestraft werden. Ja, auch die, so es gern hören und werth haben und im Vorsatz sind danach zu leben, dennoch bedürfen sie des täglichen Vermahnens und Reizens. So gar stark und zäh ist die alte Haut des sündlichen Fleisches und der leidige Teufel so mächtig und schalkhaftig, so er ein wenig Raum gewinnt, da er eine Klaue kann einsetzen; da dringt er ganz hinnach und läßt nicht nach, bis er den Menschen wieder in das vorige, alte, verdammliche Wesen des Unglaubens, Gottes Verachtung und Ungehorsams versenkt.“

„Darum ist das Predigtamt in der Kirche noth nicht allein für die Unwissenden, die man lehren soll, als den einfältigen un-

verständigen Pöbel und das junge Volk, sondern auch für die, so da wohl wissen, daß sie glauben und leben sollen, sie zu erwecken und zu ermahnen, daß sie sich täglich wehren und nicht faul noch verdrossen und müde werden in dem Kampf, den sie auf Erden müssen haben mit dem Teufel, ihrem eignen Fleisch und allen Lastern. Darum treibt auch St. Paulus solche Vermahnung so fleißig an seinen Christen, daß es auch schier scheint, als thue er ihm zu viel, daß er allenthalben so heftig ihnen solches einbläut, gerade als wären sie so unverständig, daß sie es nicht selbst wüßten, oder so unachtsam und vergessen, daß sie es ungeheißen und ungetrieben nicht thäten. Aber er weiß auch, daß obwohl die Christen angefangen haben zu glauben und in dem Stande sind, darin die Frucht des Glaubens sich beweisen soll, so ist es darum nicht so bald gethan und vollendet; daß es hier nicht gilt also sagen und denken: Ja, es ist genug, daß die Lehre gegeben ist, darum wo der Geist und Glaube ist, da werden die Früchte und guten Werke von ihnen selbst folgen! Denn obwohl der Geist da ist, und, wie Christus sagt, willig ist und auch wirket in denen, die da glauben; so ist doch auch dagegen das Fleisch, das ist schwach und faul; dazu der Teufel nicht feiert, daß er möge dasselbe schwache Fleisch durch Anfechtung und Reizung wieder zu Fall bringen. Darum muß man die Leute nicht also hingehen lassen, als dürfte man nicht vermahnen noch treiben durch Gottes Wort zu gutem Leben. — Daß ich halte, wo man ein Jahr schwiege mit Predigen und Vermahnen, so würden wir ärger werden, denn kein Heide ist." XII. 1196.

Diesen Zweck der Predigt verfolgte er mit Treue und Liebe zur Wahrheit. Er huldigte nicht dem Grundsatz des Erasmus, nach welchem man das öffentlich auctorisirte Lehr- und Glaubenssystem nicht angreifen dürfte, auch wenn man seine Falschheit beweisen könne, sondern hielt es für die höchste Pflicht, der Gemeinde die Wahrheit, geschöpft durch den Glauben an Christum aus der Schrift, ohne Scheu vorzulegen. Dabei war er aber kein Volksschmeichler, kein Zerstörer des Heiligen, sondern ein Baumeister des Heiligen, das durch Irrthum und Mißbräuche entwürdigt war, ein Volksfreund, der seiner Gemeinde das wahre Heil zuführen wollte.

Wider Desid. Erasmus sagt er: „Dieser dein kluger Rath taugt gar nichts, da du sagst: man möge wohl die Wahrheit lehren und predigen, aber nicht bei jedermann, zu dieser Zeit oder Statt. Denn du führst den Spruch Pauli ganz unschicklich ein, da er 1. Kor. 6, 12, Cap. 10, 23 spricht: Ich habe alles Macht; es ist aber nicht alles nützlich. Denn Paulus redet da nicht von der Lehre oder von der Wahrheit zu lehren, wie du sein Wort deutest und verkehrst. Ja Paulus will, man soll die Wahrheit zu aller Zeit, an allen Orten, in aller Welt predigen. Phil. 1, 15. 2. Tim. 4, 2. In dem Spruch den du führst, redet Paulus nicht von der Lehre, sondern von denjenigen, die christliche Freiheit sich rühmten und doch des Aergernisses und Schwachheit der unberichteten Gewissen nicht wahrnahmen. Die Wahrheit und Gottes Wort soll man stracks ohne Scheu dürre und rein lehren und predigen und sie nicht halb und halb lehren oder ihr eine wächserne Nase machen.“ XVIII. 2108.

Obgleich Luther unter seinen Zuhörern die Gebildetsten und Gelehrtesten seines Volkes zählte, so fiel es ihm doch nicht ein, sie besonders zu berücksichtigen; sondern richtete sich in seinem Vortrage immer nach der Fassungskraft und nach dem Bedürfnisse derer, die nicht zu jenen sich zählten. „Verflucht und vermaledeiet sind alle Prediger, die in Kirchen nach hohen, schweren und subtilen Dingen trachten und dieselben dem Volke vorbringen und davon predigen, suchen ihre Ehre und Ruhm, wollen einem oder zweien Ehrgeizigen zu Gefallen thun. Wenn ich allhier predige, lasse ich mich auf's tiefste herunter, sehe nicht an die Doctores und Magistres, der in die vierzig drin sind, sondern auf den Haufen junger Leute, Kinder und Gesinde, der in die Hundert oder Tausend da sind, denen predige ich; nach denselbigen richte ich mich: die dürfen's. Wollen es die andern nicht hören, so steht die Thür offen. Ich sehe, daß der Ehrgeiz der Prediger wächst und zunimmt. Der wird den größten Schaden in Kirchen thun und große Unruhe und Uneinigkeit anrichten. Denn sie wollen hohe Dinge lehren, prächtig von Sachen reden, dadurch Ehre und Ruhm zu erjagen, wollen den Klüglichen gefallen und versäumen indessen die Einfältigen und den gemeinen Haufen. Ein rechtschaffener, frommer, treuer Prediger, der Got-

tes Wort rein, lauter und klar lehrt, soll sehen auf die Kinder, Knechte und Mägde und auf den armen, gemeinen, einfältigen Haufen, die Unterrichtsbedürftigen. Nach denen soll er sich richten. Wie eine Mutter, die ihr Kindlein stillt, papelt und spielt mit ihm, schenkt ihm aus dem Busen ihre Milch, darf ihm weder Wein noch Malvasier geben; also sollen auch die Prediger thun, sollen in ihren Predigten einfältig, schlecht und gerecht lehren, daß es die Einfältigen vernehmen, fassen und behalten können. Wenn sie aber zu mir, M. Philippo, Dr. Pommer u. s. w. kommen, da mögen sie sich lassen hören an seinem Ort, wie gelehrt sie sind, da sollen sie noch wohl fundirt und zu Schanden werden. Aber Griechisch, Ebräisch und Lateinisch in Predigten mit einsprengen und ausgießen ist eine lautere Hoffart, die sich nicht an diesem Ort noch Zeit gebührt noch reimet. Allein geschieht's, daß die armen, unverständigen Laien sich verwundern und sie loben. Ei, sprechen sie, das ist ein wohlgelehrter und beredter Mann! ob sie wohl nichts davon verstehen noch draus lernen." XXII. 1062.

„Man soll sich richten nach den Zuhörern. Und das fehlt gemeiniglich allen Predigern, daß sie predigen, daß das arme Volk gar wenig daraus lernt. — Dem gemeinen Manne muß man nicht mit hohen, schweren Dingen und verdeckten Worten lehren, denn er kann es nicht fassen. Es kommen in die Kirche arme, kleine Kinder, Mägdlein, alte Frauen und Männer, denen ist hohe Lehre nichts nütze, fassen auch nichts davon. Und wenn sie schon sagen: Ei er hat köstlich Ding gesagt und eine gute Predigt gethan; da man sie aber fragt: Was war es denn? so sagen sie: ich weiß es nicht. Man muß den armen Leuten weiß weiß, schwarz schwarz sagen aufs allereinfältigste, wie es ist, mit schlechten, deutlichen Worten, sie fassen's dennoch kaum. Ach, wie hat doch unser Herr Christus Fleiß gehabt, daß er einfältig lehrete. Von Weinstöcken, von Schäflein, von Bäumen braucht er Gleichnisse; alles darum, daß es die Leute verstehen, fassen und behalten können." XXII. 1049.

„Ich bin denen sehr feind, die sich in ihren Predigten richten nach den hohen gelehrten Zuhörern, nicht nach dem gemeinen Volke, das achten sie nicht. Denn mit hohen und prächtigen

Worten einherfahren, ärgert und zubricht mehr, denn es bauet. Viel mit wenigen Worten fein kurz anzeigen können, das ist Kunst und große Tugend, Thorheit aber ist's, mit viel reden nichts reden." XXII. 1018.

Der Prediger soll nicht die Kraft und Wirkung seiner Predigt auf seine Zuhörer beurtheilen nach dem Wohlgefallen, das er selbst an seiner Predigt hat, sondern sich jedes Urtheils enthalten und Gott die Wirkung des Worts überlassen.

Einem Freunde, der zu Luther sprach: Diese Kunst wollte ich gerne lernen, daß ich den Leuten ins Herz und Gewissen reden könnte; aber meine Predigten sind so kalt, daß ich mich oft, wenn ich vom Predigtstuhl wieder gehe, schäme und hernach gedenke, so und so solltest du das traktirt haben; antwortete er: „In dem sollt ihr von euch selber nicht judiciren noch urtheilen, wie ihr auch nicht könnt; sondern Andere sollen urtheilen. Und mir geschieht oftmals, daß ich mich meiner Predigt schäme, bald wenn sie aus ist und meine, sie sei sehr kalt gewesen; aber Andere haben sie hernach bei mir sehr gelobt. Denn es geht gemeiniglich also: was uns wohlgefällt, das mißfällt Andern." XXII. 988.

„Ich habe mich oft selber angespeit, wenn ich vom Predigtstuhl gekommen bin: Pfui dich an, wie hast du gepredigt! Du hast's wahrlich wohl ausgerichtet, hast kein Concept gehalten, wie du es gefaßt hattest! Und eben dieselbe Predigt haben die Leute auf's höchste gelobt, daß ich in langer Zeit nicht so eine gute, schöne Predigt gethan habe. Wenn ich hinunter vom Predigtstuhl gestiegen bin, so habe ich mich besonnen und befunden, daß ich nichts oder gar wenig davon gepredigt habe, das ich bei mir concipirt und bedacht hatte; daß ich's gewißlich dafür halte, es sei viel ein ander Ding predigen, denn wir's achten. Denn unser Herr Gott einem oft etwas anders eingiebt. Es predigt einer viel anders, wenn er hinauf kommt, denn wie er's hat vorgehabt oder bei sich bedacht. Es ist alles gut, wenn einer nur recht predigt, daß es dem Glauben ähnlich und der heiligen Schrift gemäß ist." XXII. 1021.

„Wer das Lehramt führt, der bedenke, daß er vor Gottes Angesicht sitze oder stehe, daß er nur eine statua mercurialis sei,

eine Hand am Wege, die den Reisenden den Weg weiset. Denn ein Lehrer soll wissen, daß er nicht derjenige sei, der die Seelen erbauet und tröstet, sondern Gott thut es durch sein Wort. Unter dieses Wort aber müssen unsere Affekte nicht gemischt werden.“ IX. 1137.

„Wer das Wort an ihm selbst nicht aufnimmt, der nimmt's nimmermehr auf um des Predigers willen, wenn ihm gleich alle Engel predigten. Und wer es aufnimmt um des Predigers willen, der glaubt nicht dem Wort, auch nicht an Gott durch's Wort; sondern er glaubt dem Prediger und an den Prediger. — Wer aber dem Wort glaubt, der achtet nicht, wer die Person ist, die das Wort sagt, und ehret auch nicht das Wort um der Person willen; sondern wiederum die Person ehrt er um des Worts willen, setzt immer die Person unter das Wort. Und ob die Person unterginge, oder gleich vom Glauben fiele und anders predigte, so läßt er eher die Person denn das Wort fahren, bleibt auf dem, das er gehört hat, es sei Person, es komme Person, es gehe Person, wie und wann es mag und will.“

„Das ist auch der rechte Unterschied des göttlichen Glaubens und menschlichen Glaubens, daß der menschliche Glaube haftet auf der Person, glaubt, trauet und ehrt das Wort um deß willen, der es sagt. Aber der göttliche Glaube wiederum haftet auf dem Wort, das Gott selber ist, glaubt, trauet und ehrt das Wort nicht um deß willen, der es gesagt hat; sondern er fühlt, daß es so gewiß wahr ist, daß ihn niemand davon mehr reißen kann, wenn's gleich derselbige Prediger thät. Das Wort für sich selbst ohne alles Aufsehen der Person muß dem Herzen genug thun, den Menschen beschließen und begreifen, daß er gleichsam darin gefangen fühlt, wie wahr und recht es sei, wenn gleich alle Welt, alle Engel, alle Fürsten der Hölle anders sagten, ja wenn Gott selbst anders sagte.“ XI. 199.

Von dem Inhalt der Predigten.

Den Inhalt, welchen die Predigt vor der Reformation gehabt hat, zerlegt Luther in drei Theile. „Bisher haben wir drei Lehren gehabt: Zum ersten ist das die gröbste, so St. Thomas (ist er anders heilig) gelehrt hat, die kommt aus der heidnischen Lehre und Kunst, die das große Licht der Natur, Aristoteles, geschrieben hat; davon sagen sie also, daß es sei, wie eine hebische, lichte Tafel und Christi Wort sei wie die Sonne. Und gleich als wie die Sonne auf eine solche Tafel scheinet, daß sie desto schöner leuchtet und gleißet, also scheinet auch das göttliche Licht auf das Licht der Natur und erleuchtet es. Mit diesem hübschen Gleichniß haben sie die heidnische Lehre auch in die Christenheit gebracht, die haben die hohen Schulen allein gelehrt und getrieben, daraus hat man Doctores und Prediger gemacht.

Zum andern hat man uns Menschengesetz gelehrt und geboten, die man heißet Ordnung und Gebot der heiligen christlichen Kirche; darum haben die Narren gemeint, die Welt gen Himmel zu führen, und damit haben sie unser Gewissen wollen trösten und darauf gründen. Das hat man also in Schwang gebracht, daß es wie eine Sündfluth in die ganze Welt gerissen, und ist alle Welt darin ersoffen und schier niemand zu retten ist aus der Hölle Grund.

Zum dritten, neben diesen zwei Lehren haben sie uns dennoch auch auf die heilige Schrift geführt und gesagt, daß ja vor allen Lehren des Papstes Gesetz, und was er schleußt in den Din-

gen, so dem Glauben angehören, sollen gehalten werden; doch ausgenommen etlicher, heiliger Väter Lehre, die die Schrift ausgelegt haben, die haben sie demnach so groß gemacht, daß sie sollen gleich so viel gelten, als des Papstes zu Rom oder ein wenig mehr; und haben aber daneben gesagt, sie könnten nicht irren, und fallen auch darauf, daß sie schreien: „Ei, wie sollten diese heiligen Väter die Schrift nicht verstanden haben?“ Aber laß die Narren sagen, was sie wollen, und wirf ihnen immer das vor, was hier Christus spricht: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was des Vaters ist.“ K.-P. Pred. am 1. Sonnt. nach Ephesus.

Dagegen bestimmt Luther den Inhalt der Predigt dahin, daß er nur allein das lautre Wort Gottes verkündiget wissen will. „Darum habe ich oft gesagt, und sage noch, daß in der Christenheit nichts gepredigt soll werden, denn das lautere Gottes Wort. Dazu stimmt das Evangelium auch, daß sie den Herrn nicht finden unter den Bekannten und Freunden. Darum gilt's nicht, wenn man sagt, man müsse glauben, was die Concilien beschlossen haben, oder was Hieronymus, Augustinus und andere heilige Väter geschrieben haben, sondern man muß einen Ort anzeigen, da man Christum finde und kein andres; denn er selbst anzeiget und saget, er müsse sein in dem, was seines Vaters ist, das ist niemand wird ihn finden anderswo, denn im Wort Gottes.“ K.-P. Pred. am 1. Sonnt. nach Eph.

Die Fülle des Geistes, mit dem Luther begabt war, und das eifrige Studium der Schrift enthüllten ihm den Reichthum dieses Worts nach allen Seiten hin, die Treue und Begeisterung, mit welcher er es in sich aufnahm, verpflichteten ihn, es reichlich zu spenden.

Die Reformation hob den Inhalt des Christenthums auf eine höhere Stufe, als er bis dahin erforscht war, und kehrte in so fern zu den ersten Zeiten der Kirche zurück, als sie wollte, daß dieser Inhalt durch das lebendige Wort mitgetheilt werden sollte. Dieser Inhalt war aber bei den Reformatoren, also auch nicht bei Luther, in einem abgerundeten und abgeschlossenen System vorhanden. In solchen Zeiten, wie die der Reformation, vermögen sogenannte durchgearbeitete, zurechtgelegte und abgegrenzte

hrgebäude nichts zu schaffen, sondern wird aus der Fülle der
Wahrheit unmittelbar geschöpft. Die Wahrheit erhebt sich aus
ren alten Ufern, sucht sich ein neues Bette und breitet ihre
Wellen über die dürren Landstriche aus. Bei allen Männern,
elcher sie sich in solchen Zeiten bedient, um ihre neuen Schöpfun-
n zu realisiren, herrscht die Macht des Gemüths vor. Es sind
e einseitige Verstandesmenschen, Idealisten, Theoretiker, abge-
liffene Weltleute, politisch berechnende Naturen, sondern von
r Macht der Idee tiefbewegte, praktische, in das Leben eingrei-
nde und zu jeder Aufopferung bereite und starke Männer, die
ine Zeit und keinen Trieb haben, Lehrgebäude aufzuführen.

Luther, welcher vor allen seinen Gehülfen berufen war, die
ue Zeit ins Leben einzuführen, ließ aus seinem reichen Gemüth
e Fülle seiner Ideen hervorquellen, oft unbekümmert, wie der
ichter, ob sie in einem genauen Zusammenhange mit einander
hen, oder nicht, und weit entfernt, das Verständniß, mit wel-
em er sie aufgefaßt hatte, für das allein richtige zu erklären,
ndern nur wünschend, daß sie gewürdigt, geprüft und verar-
itet werden. Hätte er es versucht, ein System, aus welchem
e neue Zeit geboren werden sollte, zu entwerfen und nach die-
m die Bewegung der Gemüther lenken zu wollen, er würde
cht ein Reformator geworden sein. Dies spricht er auch un-
rgleichlich herrlich in den Schlußworten eines Theils seiner Kir-
enpostille aus. „Hier wollen wir eine Weile stille halten, daß
cht werde das Buch zu groß. Wiewohl ich hoffe, es sei in
esen zwölf Episteln und Evangelien ein christliches Leben so
ichlich vorgebildet, daß einem Christenmenschen übrig genug ge-
gt sei, was ihm zur Seligkeit noth ist. O, daß doch Gott
ollte, daß meine und aller Lehrer Auslegung unterginge, und
n jeglicher Christ selbst die bloße Schrift und lautere Gottes-
ort vor sich nähme. Du siehest ja aus diesem meinem Ge-
hwätz, wie unermeßlich ungleich Gottes Worte sind gegen alle
Menschen Wort; wie gar kein Mensch mag einiges Gottes Wort
enugsam erreichen und verklären mit allen seinen Worten. Es
t ein unendlich Wort, und will mit stillem Geiste gefasset und
etrachtet sein, wie der Psalm sagt: ich will hören, was Gott in
ir selbst redet. Es begreift's auch sonst niemand, denn ein sol-

cher stiller und betrachtender Geist. Wer dahin könnte ohne Glossiren und Auslegen kommen, dem wäre mein und aller Menschen Glossiren gar keine Noth, ja nur hinderlich. Darum hinein, hinein, liebe Christen, und lasset mein und aller Lehrer Auslegen nur ein Gerüst sein zum rechten Bau, daß wir das bloße lautere Gottes Wort selbst fassen, schmecken und da bleiben; denn es wohnet Gott allein in Zion. Amen."

Es soll nun der Inhalt seiner Predigten vorgelegt werden; jedoch beschränken wir uns nur auf die Haupttheile desselben, theils weil die Fülle des Stoffes zu groß ist, theils weil diese auch hinreichen, dem Zwecke dieser Darstellung zu entsprechen. Derselbe ist nämlich dieser, zu zeigen, wie Luther die christlichen Wahrheiten rhetorisch behandelt hat.

Der Inhalt fast aller seiner Predigten zerfällt in drei Theile; jedoch nicht immer so, daß sie gesondert in den Predigten hervortreten, sondern oft ineinander fließen; in einen dogmatischen, ethischen und polemischen. Wir werden dieselben stets berücksichtigen.

Von Gott.

Luther hat diesem Lehrstück keine besonderen Predigten, ausgenommen dem von der Trinität, gewidmet. Der Grund davon liegt vielleicht darin, daß in Hinsicht dieser Lehre keine solche bedeutenden Differenzen zwischen ihm und der römischen Kirche obwalteten, die ihn bestimmten, sie in einzelnen Predigten abzuhandeln, außerdem ihm nicht in den Sinn kam, von den ökumenischen Symbolen abzuweichen, und seine Polemik gegen das Judenthum und den Mohamedanismus für ihn keine solche Bedeutung hatte, daß er dazu hätte schreiten müssen. Mit der Predigt von Christo war ihm auch die von Gott gegeben. „Die Juden, Türken, Papisten glauben auch (wie sie sagen) an Gott, der Himmel und Erde gemacht hat; aber daß dies noch nicht der rechte Glaube ist, beweiset sich daraus, daß er nichts thut noch schaffet, weder streitet noch überwindet, sondern lässet sie Alle, wie sie sind in der alten Geburt, und unter dem Teufel und der Sünde Gewalt. Aber das heißt der rechte siegreiche Glaube, der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn sei, das ist eine unüberwindliche Kraft durch den heiligen Geist in der Christen Herzen gemacht. Denn er ist ein solcher gewisser Verstand, der nicht hin und her flattert, noch greifet nach seinen eigenen Gedanken, sondern Gott ergreifet in diesem Christo, als seinem Sohne, vom Himmel gesandt, durch welchen er seinen Willen und Herz offenbart und von Sünden und Tod zu Gnaden und neuem ewigen Leben hilft." XII. 709.

Er vermeidet, wenn er von dem Wesen Gottes in seinen Predigten spricht, alle fruchtlosen scholastischen Spekulationen, hält dagegen das fest, was die Schrift „dem Fassungsvermögen der menschlichen Natur" gemäß, in bildlich doktrineller Weise aussagt. „Gleichwie das göttliche Wesen unbegreiflich ist, und von aller Welt und Kreatur nicht mag begriffen noch beschlossen werden, also ist's auch menschlicher Natur nicht träglich noch leidlich, solch sein unbegreifliches und unendliches Wesen, Majestät und Herrlichkeit mit Sinnen ausforschen und fassen wollen. Denn willst du weislich sehen und ohne Gefahr deines Gewissens und Seligkeit fahren, so enthalte dich solches Spekulirens und Forschens, und lerne unsern Herr Gott ergreifen auf die Weise, so die Schrift lehrt, wie 1. Corth. 1, 21—24 geschrieben stehet: weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen, so daran glauben." VIII. 1599.

Wenn es die Aufgabe der höheren theologischen Wissenschaft bleibt, die Erkenntniß von Gott von jedem Anthropopathismus und Anthropomorphismus zu reinigen, so wird auch die geistliche Beredsamkeit ihren Winken und Forschungen zu folgen haben, jedoch sich hüten müssen, in leere Abstractionen und dialektische Spitzfindigkeiten zu verfallen. Unsere Vorstellungen von Gott werden immer Anthropopathisches und Anthromorphistisches behalten, nie gänzlich davon befreit werden, daher auch die Darstellungen derselben durch die populaire Rede Beides stets in sich tragen werden. Der Redner verräth aber einen Standpunkt niedriger theologischer Bildung, wenn er den Rohheiten Beider huldiget. Es mag sein, daß seine Diction dadurch prägnanter und für den Augenblick wirkungsreicher wird, jedoch eine nachhaltige Belehrung und eine wahre Wärme des Herzens erweckt er nie. Denn nicht bloß der Gebildete, sondern auch der Ungebildete trägt ein ästhetisches Gefühl für das Göttliche und Heilige in sich, das nicht gekränkt werden darf, wenn Erbauung bewirkt werden soll. Durch nichts wird aber dieses mehr beleidiget, als durch die Rohheit Beider. Der sicherste Gang daher, welchen der Redner zu gehen hat, ist und bleibt, sich von dem Geist des neuen Testaments durchwehen zu lassen, denn dieses unterscheidet sich in Rücksicht Beider vom

en Testamente bedeutend. Hier treten oft Beide schroff hervor,
jen Gott in die Unbildung der Zeit, die Ungerechtigkeiten, die
denschaften, die Selbstsucht und Grausamkeiten Einzelner und
s Ganzen hinein, während das neue Testament in der zeit-
hen Erscheinung Jesu Christi die Herrlichkeit Gottes in dem
habensten Lichte darstellt und Beide auf das Köstlichste verklärt.
es christlichen Redners Pflicht bleibt es daher, nur von der
kenntniß Gottes, wie sie in Christo als dem fleischgewordenen
orte gegeben ist, auszugehen, und damit die Eigenschaften und
erke Gottes zu beleuchten. Luther ist dieser Pflicht nachgekommen.
sagt im Allgemeinen über Beide: „Solche Beschreibungen, wie
Schrift von Gott redet, als von einem Menschen, und ihm
eignet Alles, was menschlich ist, sind sehr lieblich und tröstlich,
mlich, daß er freundlich mit uns redet, und von solchen Din-
n, davon Menschen pflegen zu reden, daß er sich freue, betrübe
d leide, wie ein Mensch, um des Geheimnisses willen der zu-
ftigen Menschheit Christi. Gott läßt sich selbst herab in sol-
r Gestalt, darinnen wir ihn fassen und begreifen können, und
zeiget sich uns in Gleichnissen, als in Verwickelungen nach kin-
scher Einfalt, daß er von uns etlichermaßen kann erkannt wer-
n." VIII. 1599.

Er tadelt es an der römischen Kirche, daß sie Gott als ei-
n Zorngott darstelle, und hält sich im Ganzen fern, Gott lei-
nschaftliche Drohungen in den Mund zu legen, an Gottes statt
s Richteramt auszuüben, seine subjectiven Urtheile als Gottes-
theile hinzustellen, und gewagte Behauptungen über die Zukunft
Namen Gottes auszusprechen. Das Bewußtsein von dem
dlichen Verhältniß, in welchem der Christ zu Gott durch Chri-
um stehet, und die Freude an der Gerechtigkeit, die durch den
lauben an Christum dem Christen geschenkt wird, hielten in
m stets die Demuth lebendig, welche Abschweifungen obiger Art
ht aufkommen läßt, und es stets leugnet, daß der priesterliche
harakter des Redners solche gestatte. Die Verkehrtheit jenes
hen Anthropopathismus tritt leicht, theils in der Erörterung
s Verhältnisses der Strafgerechtigkeit Gottes zu seiner Liebe,
ils auch in der Beurtheilung der ethischen Zustände, in wel-
en sich die Zeit bewegt, hervor. Es mag hinreichen, zu zeigen,

wie in Bezug auf Beides sich Luther äußert: „Das heißt nun (sage ich) daß Gott, wenn man ihn will ansehen an seinen Werken, auch die er leiblich und zeitlich thut, nichts anders ist, denn eitel unaussprechliche Liebe, größer und mehr, denn jemand immer erdenken kann; ja, das das Schändlichste ist, die Welt auch nicht achtet, noch dafür danket, ob sie gleich alle Stunden so viel unzählige Wohlthaten Gottes vor Augen siehet, daß sie mit ihrem Undank alle Tage redlich verdienet, daß ihr Gott keinen Augenblick ließe die Sonne scheinen, noch einen Strohhalm aus der Erde wachsen, noch das Leben gönnte. Noch höret er darum auf, ohne Unterlaß zu lieben und wohlzuthun, auch äußerlich und leiblich. Ich will schweigen, was er thut, wenn er kommet auf die geistlichen Güter. Da schüttet er aus, nicht Sonne und Mond, noch Himmel und Erde, sondern sein eigen Herz und seinen liebsten Sohn, also daß er ihn auch läßt sein Blut vergießen, und des allerschändlichsten Todes sterben für uns schändliche, böse, undankbare Leute. Wie kann man hier anders sagen, denn daß der Gott doch nichts sei, denn ein Abgrund ewiger Liebe, und wiederum die Liebe nichts anders, denn eitel Gott? Darum wer die Liebe hat, der muß auch eitel Gott haben und desselbigen voll sein."

„Ob er nun zuweilen drein greifet, und die Welt strafet und plagen läßt, das muß er thun, und kann nicht anders sein. Denn sollte er nimmermehr strafen, so würden wir bald selbst untereinander würgen und fressen, und zuletzt sein Reich und alle seine Wohlthat verstören und dämpfen. Kann er doch so seine Bosheit nicht steuern, ob wir gleich alle Plage vor uns sehen und fühlen; was soll es denn werden, wenn er gar nicht strafen, und frei allen Muthwillen gestattete. Aber gleichwohl bleibet es nichts desto weniger eitel Liebe, wie seine Natur eitel Liebe ist, daß, ob er gleich donnern, blitzen und strafen muß, so geschiehet es doch nur aus Liebe und gutem Herzen. Denn er thut's nur darum, daß er dadurch den Bösen wehre, und muß damit die störrigen, knörrigen Köpfe, so gar ohne Scheu rauben, stehlen, geizen und leben in allerlei lästerlichem Wesen, ein wenig schrecken um der Seinen willen, die da gedränget und betrübt sind, und allen Muthwillen der Welt und des Teufels leiden müssen, daß sie auch gestärket

und erquicket werden, und sehen, daß sie einen Gott haben, der sie mit Treue meinet und retten kann wider jemandes Zorn und Toben, also, daß gegen uns, die wir an ihn glauben, auch seine zornigen Werke doch müssen eitel Liebe heißen, denn es geschiehet alles uns zum Trost und Heil wider unsere Feinde, die keine Liebe noch Gnade haben, noch leiden wollen. Gleich als man von einem frommen Fürsten und Herrn muß sagen: der Fürst ist eitel Liebe und Gnade gegen jedermann, wer nur vor ihn kommt; nichts desto weniger muß er führen Schwerdt, Spieß, Hellebarden und Büchsen, Henker und Stockmeister um sich haben, damit er um sich greifet und drein schmeißt unter die, so wider sein Reich und friedlich Regiment streben, oder den Seinen Leid thun. Aber in seinem Saal und Schloß ist nichts, denn eitel Gnade und Liebe, und muß doch jenes auswendig auch thun, sein Regiment und Unterthanen zu schützen, und gehet auch aus lauter Liebe. Also ist auch bei Gott kein Zorn noch Ungnade, und sein Herz und Gedanken nichts, denn eitel Liebe." Pred. über 1. Joh. 4, 16—21. IX. 1267.

„Sollte Gott hierüber nicht zornig werden? Sollte nicht theure Zeit kommen? Sollte nicht Pestilenz, Schweiß, Franzosen und andere Plagen uns finden? Sollten nicht verblendete Leute, wilde, wüste Tyrannen regieren? Sollte nicht Krieg und Hader entstehen? Sollte nicht lose Regiment in deutschen Landen werden? Sollte nicht Türke und Tartaren ausplündern? Ja es wäre nicht Wunder, daß Gott beide, Thüre und Fenster in der Hölle aufthäte, und ließe vom Himmel regnen Schwefel und höllisch Feuer und versenkete uns allesammt in Abgrund der Hölle, wie Sodoma und Gomorra. Denn hätte Sodoma und Gomorra so viel gehabt, so viel gehört oder gesehen, sie stünden freilich noch heutiges Tages. Denn sie sind das zehnte Theil nicht so böse gewesen, als jetzt in Deutschland ist; denn sie haben Gottes Wort und Predigtamt nicht gehabt, so haben wir's umsonst, und stellen uns, als die da wollten, daß beide, Gott, sein Wort, alle Zucht und Ehre untergingen. Und zwar fahen die Rottengeister mit Gottes Wort unterzudrücken redlich an, so greift's der Adel und die Reichen auch weidlich an, Zucht und Ehre zu stürzen, auf daß wir Beute werden, wie wir verdienet haben."

„Denn daß wir das Evangelium und Predigtamt haben, was ist's anders, als Blut und Schweiß unsers Herrn? Er hat's ja durch seinen ängstlichen, blutigen Schweiß erworben, durch sein Blut und Kreuz verdient und uns geschenket, haben's gar umsonst und nichts darum gethan, noch gegeben. Ach Herr Gott, wie herzlich bitter und sauer ist's ihm worden? Wie freundlich und gern hat er's dennoch gethan? Wie viel haben die lieben Apostel und alle Heiligen darüber gelitten, auf daß es bis auf uns kommen möchte? Wie viel sind ihrer zu unserer Zeit darüber getödtet?"

„Und daß ich mich auch rühme, wie manchmal habe ich den Tod darüber müssen leiden, und ist mir auch so herzlich sauer worden und noch wird, auf daß ich meinen Deutschen hierin diente. Alles, alles nichts dagegen das, was Christus, Gottes Sohn, unser liebes Herz, dran gelegen hat, und soll nun nichts anders damit verdienet haben bei uns, denn daß etliche solch sein theuer erworben Amt verfolgen, verdammen, lästern unter alle Teufel hinunter. Die andern aber die Hand abziehen, weder Pfarrer noch Prediger nähren, noch etwas dazu geben, daß doch erhalten würde; über das, die Kinder auch davon abwenden, auf daß solch Amt ja bald zu Boden gehe, und Christi Blut und Marter umsonst sei, und dennoch sicher dahin gehen; kein Gewissen, keine Reue noch Leid für solche höllische und mehr denn höllische Undankbarkeit und viel unaussprechliche Sünde und Laster haben, keine Furcht noch Scheu vor Gottes Zorn, keine Lust noch Liebe zu dem lieben Heiland für seine saure, schwere Marter erzeigen, sondern wollen mit solchen schrecklichen Gräueln dazu noch Christen sein. Wenn es so soll in deutschen Landen gehen, so ist's mir leid, daß ich ein Deutscher geboren bin, oder je deutsch geredet und geschrieben habe, und wo ich's vor meinem Gewissen thun könnte, wollte ich wieder dazu rathen und helfen, daß der Papst mit allen seinen Gräueln wieder unter uns kommen müßte, und ärger drücken, schänden und verderben, denn zuvor je geschehen ist. Vorhin, da man dem Teufel dienete und Christi Blut schändete, da stunden alle Beutel offen, und war des Gebens zu Kirchen, Schulen und allen Gräueln keine Maaße, da

konnte man Kinder in Klöster, Stifte, Kirchen, Schulen treiben, stoßen und zwingen mit unsäglicher Kost.“ XII. 1237.

„Doch ich muß leider! wider meinen Willen, ein Prophet sein über Deutschland, ja nicht ich, sondern mein und dein Vater Unser, durch welches wird er uns also sagen: Ihr habet mein Wort lassen vorübergehen, und nicht wollen leiden, sondern verfolget und ausgehungert; so nehme ich euch dagegen euer täglich Brod, und schicke euch Theurung, Krieg und Mord darzu, bis auch kein Stecken da bleibe; denn ihr habt es also wollen haben. Wenn ihr denn werdet schreien, und rufen um Vergebung der Sünden und Erlösung von solchem Uebel, so will ich also euch hören, wie ihr mein Wort, ja mein Schreien und Rufen zu euch gehöret habt, und euch in eurem Unglück lassen stecken, wie ihr mich mit meinem Wort habt lassen stecken. — Darum laß ihm noch durch St. Paulum gerathen und gesagt sein, wer ihm will rathen und helfen lassen, daß er sich noch in die Zeit schicke, und dies reiche gülden Jahr nicht verschlafe; wie Christus auch ernstlich warnet durch dies Gleichniß der fünf thörichten Jungfrauen. Matth. 25, 10, 11. Die hätten auch mögen bei Zeiten kaufen, ehe der Bräutigam kam; aber da sie nicht hatten, und erst hineingingen zu kaufen, da man dem Bräutigam sollte entgegen gehen, da war auch beide, Markt und Hochzeit, versäumet. Also haben die alten Poeten und Weisen gespielet von den Grillen oder Heuschrecken; die kamen im Winter, da sie nicht mehr zu essen funden, zu den Ameisen, und baten, daß sie ihnen auch etwas mittheilten, was sie gesammelt hätten; und da diese sprachen: Was habt ihr denn im Sommer gethan, daß ihr nicht auch habt eingetragen? Wir haben gesungen (sprachen sie); da mußten sie wieder hören: Habt ihr des Sommers gesungen, so tanzet nur dafür des Winters. Also soll man solchen Narren antworten, die da nicht wollen weise werden, noch verstehen lernen, was Gottes Wille ist. Es ist aber gar ein greulicher, schrecklicher Zorn, wen Gott abweiset mit lauter Hohn und Spott, wie er Sprüchwörter 1, 24 dräuet: Weil ich rufe, und ihr wehret euch; ich recke meine Hand aus und niemand achtet darauf; so will ich auch lachen in eurem Unfall und eurer spotten, wenn da kömmt, das ihr fürchtet.“ XII. 1225.

Daran knüpfen wir noch die Bemerkung, daß Luther sich auf besondere Beweise für das Dasein Gottes in seinen Predigten nicht einläßt. Er geht von dem Satz aus, daß das Bewußtsein von Gott allen Menschen angeboren sei und die ganze Einrichtung der Welt darauf hinführt. Die Erkenntniß von Gott ist ihm eine zwiefache, einmal a posteriore, dann a priore. Jene Erstere ist ihm ein Zeugniß der Vernunft, die Letztere ein Werk der Offenbarung Gottes durch seinen Geist. „Denn menschliche Vernunft und Weisheit kann demnach von ihr selbst so weit kommen, daß sie schleußt, (wie wohl schwächlich) daß da müsse ein einig, ewig göttlich Wesen sein, welches alle Dinge erschaffen, erhält und regieret; weil sie sehet solch schön trefflich Geschöpf, beide im Himmel und auf Erden so wunderbarlich, ordentlich und gewiß in seinem Regiment gefasset und gehen, daß sie sagen muß: Es sei nicht möglich, daß es soll ohngefähr oder von ihm selbst also gemacht sein und gehen, sondern es müsse ein Schöpfer und Herr sein, von dem alles herkomme und regieret werde, und also an den Kreaturen Gott erkennen muß, wie St. Paulus Röm. 1, 20 auch saget, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Das ist eine Erkenntniß a posteriore, da man Gott von außen ansiehet an seinen Werken und Regiment, wie man ein Schloß oder Haus auswendig ansiehet, und dabei spüret den Herrn oder den Hauswirth. Aber a priore inwendigher hat keine menschliche Weisheit noch nie ersehen können, was und wie doch Gott sei in ihm selbst oder in seinem innerlichen Wesen, kann auch niemand etwas davon wissen noch reden, denn welchen es offenbart ist durch den Heiligen Geist." Pred. am Sonnt. Trinitatis.

Seine Polemik, welche er in Bezug auf die Vernunft in diesem Lehrstücke führt, betrifft nicht dieselbe als solche, sondern nur die Verkennung ihres Standpunktes der Offenbarung gegenüber. Er kann ihr nicht das Recht einräumen, dasselbe geben zu wollen, was diese giebt, aus sich selbst und durch sich selbst hervorbringen zu können, was die Frömmigkeit bedarf, um sich in Gott zu nähren; eben so wenig kann er ihr die Kraft und den Umfang zusprechen, einen Ersatz für die Offenbarung durch

die Spekulation zu leisten, zumal sie nicht einmal den Grund der zeitlichen Dinge erforschen, viel weniger noch den Urgrund aller Dinge, welcher ist Gott.

„Aber pfui dich an, du schändliche Vernunft. Wie kommen doch wir elenden armen Menschen dazu, die wir nicht wissen, wie unser eigen Reden, Lachen, und Schlafen zugehe, welche natürliche Werke wir doch täglich treiben und fühlen; und wollen dennoch von Gott reden, wie es in seinem göttlichen Wesen stehe ohne Gottes Wort allein aus unserm eignen Kopf? Ist das nicht Blindheit über alle Blindheit, daß ein Mensch, der nicht das geringste Werk, so er an seinem Leibe täglich siehet, kann aussprechen, sich noch unterstehet das zu wissen, das außer und über alle Vernunft ist und davon allein Gott selbst kann reden, und darf so freventlich herausplumpen und sagen, Christus sei nicht Gott? Zwar wenn es nach Gedünken in solchen Sachen gälte zu reden, wollte ich's wohl auch können; aber wenn man schon lange und scharf daran gedacht hat, und hält es gegen die Schrift, so hält es den Stich nicht." Pred. am 8. Sonnt. nach Trinit.

Besondere Predigten, in welchen er die Eigenschaften Gottes behandelt, besitzen wir, mit Ausnahme einer über 1. Joh. 4, 16, in welcher er die Liebe Gottes erörtert und die zu den ausgezeichnetsten gehört, nicht. Je nachdem der Text die eine oder die andere Eigenschaft zur Beachtung darbietet, geht er auf sie ein, zuweilen in einem weiten Umfange, zuweilen in einem engen Raume sie behandelnd. Es würde zu weit führen, Beispiele von jeder Eigenschaft, wie er sie rhetorisch darstellt, aufzuführen; es mögen daher hier nur einige folgen. Ueber die göttliche Allmacht äußert er sich in einer Predigt am 16. Sonnt. nach Trin.: „Es sind aber alle Mirakel und Werke Gottes in unsern Augen für unmöglich geachtet und sind auch der Natur unmöglich zu begreifen; und das darum, auf daß Gott ein allmächtiger Schöpfer erkannt werde, der aus einem unmöglichen Dinge ein mögliches und aus nichts etwas machen könnte. Es ist unmöglich, wenn ich gestorben bin, daß ich sollte wiederum lebendig werden; und wenn ich gleich alle Engel und alle Heiligen dazu anbetete, so wird dennoch nichts daraus; was sollte denn der freie Wille thun? Noch dennoch soll ich im Tode sprechen: Ich werde leben,

nicht durch mich, sondern daß ich weiß, daß mein Gott also geschickt ist, der da nicht aus Holz, das hier vor Augen liegt, etwas mache, sondern seine Natur und Art ist, daß er ein möglich Ding machen kann aus einem unmöglichen Dinge, und etwas aus nichts schaffen; sonst wäre er nicht ein wahrhaftiger gerechter Gott."

„Darum, wenn der Tod hier wäre, und ich könnte nun nicht mehr leben, so muß ich wissen zu sagen: dennoch lebe ich, und will leben; also, daß der Tod, der um mich ist, sei wie ein Fünklein Feuers, und das Leben wie das Meer groß. Das kann nun die Vernunft nicht begreifen, wie es zugehe; aber wer den Glauben hat, der weiß das gewiß, dem wird der Tod wie ein Fünklein Feuers, das da mitten im Meer ist, welches da verlöscht in einem Augenblick. Gott ist allmächtig, der aber gläubet, der ist ein Gott, darum ist er auch im Leben und wenn er gleich mitten im Tode wäre. Also auch ein Armer, der da gläubet, der gedenket, wie dieser hier im Tode: O! Armuth ist ein Fünklein Feuers und der Reichthum wie das Meer; nun ist es um einen Augenblick zu thun, daß die Armuth untergehen wird, und ich werde reich werden; denn durch den Glauben hat ihn Gott ganz und gar umgeben, welcher alles hat in seiner Hand und Gewalt. Also auch mit der Schande, wenn einem sein Geschrei und gut Gerücht untergehet, so meinen die Leute, es werde nimmer mehr wiederkommen; gläubest du und hängest du an Gott, so ist es um einen Augenblick zu thun, so bist du wieder in großen Ehren. Denn er kann die Kunst, unser Gott, daß er aus einer unüberwindlichen Armuth großes Reichthum, aus großer Schande unfägliche Ehre kann machen. Also ist es auch mit der Sünde; wenn du gläubest, so ist die Sünde gegen die Gerechtigkeit wie ein Fünklein Feuers gegen das ganze Meer." XI. 2204. Ueber die Worte: Gott ist die Liebe, spricht er: „Wenn er sagte: die Liebe ist ein großer, reicher Schatz von viel hundert tausend Gülden, oder ein groß Königreich; wer sollte solches nicht groß achten und darnach laufen, so weit er immer laufen könnte, seinen Schweiß und Blut daran setzen, wo er's hoffete, oder wüßte zu erlangen? Ja, wenn es noch wäre ein geringers, ein schön Haus, oder ein Sack voll Gülden; wie würde

man sich darum bringen? Aber was ist doch solches alles? Was ist aller Welt Geld und Gut, Gewalt, Macht, Weisheit, Gerechtigkeit? Ja was ist Sonne, Mond, Himmel und alle Kreatur, alle Engel und Heiligen darzu? Die Liebe ist der keines, sondern das einige, ewige, unaussprechliche Gut und allerhöchster Schatz, der da heißt Gott selbst. Aus welchem alles fleußt und sein Wesen hat, ja in und durch diese selbe Liebe bestehet. Darzu wer in der Liebe bleibt, daß er in Gott bleibt und Gott in ihm, also daß er und Gott ein Kuche wird. — Wenn man lange sagt: Es (die Liebe) sei eine hohe edle Qualitas in der Seele und die allerköstlichste und vollkommenste Tugend, wie die Philosophi und Werklehrer davon reden; das ist noch alles nichts gegen dieses, das er mit vollem Munde herausschüttet und spricht: Gott ist selbst die Liebe und sein Wesen ist eitel lauter Liebe. Daß, wenn jemand wollte Gott mahlen und treffen, so müßte er ein solch Bild treffen, das eitel Liebe wäre; als sei die göttliche Natur nichts denn ein Feuerofen und Brunst solcher Liebe, die Himmel und Erde füllet. Und wiederum, wenn man könnte die Liebe mahlen und bilden, müßte man ein solch Bild machen, das nicht werklich noch menschlich, ja nicht englisch noch himmlisch, sondern Gott selbst wäre. Siehe, also kann es der Apostel hier mahlen, daß er aus Gott und der Liebe ein Ding machet, auf daß er uns durch solch edel, köstlich und lieblich Bild desto mehr an sich locke und ziehe, darnach zu trachten, daß wir auch unter einander Liebe haben und uns hüten vor Neid, Haß und Zwietracht. — Aus Haß und Neid folget alles Unglück, Mord, Jammer und Plage in der Welt, durch ihn (den Teufel) gestiftet, aus der Liebe aber eitel Glück, Friede, Heil, Hülfe, Trost, Rath, und das Beste ist, so Gott selbst hat und giebt. Denn die Liebe thut und übet eben dieselben Werke, die Gott selbst thut. Was thut aber Gott? Er giebt erstlich der ganzen Welt das Leben, einem jeglichen seinen Leib und alle Gliedmaßen, Gesundheit, Licht, Luft, Wasser, Feuer, Essen, Trinken und alle Nothdurft, daß einem jeglichen Himmel und Erde dienen muß. Was ist nun das alles, denn eitel Brunst und gluender Backofen voller Liebe. Und beweiset dieselbige Buben und Schälken, die sein Wort lästern und verfolgen, seinen Sohn dazu kreuzigen, und ihm alles Leid

und Verdruß thun ohne Unterlaß; noch überschüttet er sie mit allen Gütern und Gaben. Was sollte er billig solchen thun, wenn er nicht eitel grundlose Liebe wäre und mit uns handeln wollte, wie wir verdienen? Sollte er nicht immerdar herabschlagen mit Donner, Blitz und höllischem Feuer?" —

„Solches (die Liebe) hat er auch selbst in der Natur und seinen Werken abgemahlet. Denn also sagen auch die natürlichen Meister, so der Thiere Natur erfahren und beschrieben haben, von den Bienlein, daß der König unter ihnen gar keinen Stachel habe; so doch alle andern im Stock um sich hauen und stechen, lassen auch ihr Leben darüber; aber er allein ist ohne Zorn; und ob er wohl vor sich niemand Leid thut, noch thun kann, noch muß er um sich haben, die da stechen können und ihn verwahren; denn, sollte er so gar bloß daher fahren, so würden ihn die fremden Bienen oder Hummeln tödten. Solchem Bilde nach ist auch bei Gott kein Zorn in seiner Natur und Wesen und freilich nichts denn eitel Liebe und Güte; aber daß er allerlei Plagen läßt gehen, Hagel, Donner, Feuer, Wasser, böse ungeheure Thiere, Hunger, Krieg, Pestilenz, Seuchen und den Teufel aus der Hölle darzu, deß brauchet er als Stachel um sich her, daß er bei seiner Majestät bleibe und die Seinen schütze und tröste; sonst würde der Teufel zu mächtig und ihm nach seiner Ehre und Krone greifen und sein Reich dämpfen, daß niemand wüßte, was Gott wäre und vermöchte und Christus mit seinem Evangelium und Christen gar unterdrückt würde in der Welt. So siehest du, was da heißet: Gott ist die Liebe, daß es ein jeglicher sehen und preisen muß, wenn er nur die Augen aufthut. Denn da stehen täglich alle seine Güter vor Augen, wo du nur hinsiehest: Sonne und Mond, und der ganze Himmel voll Licht, die Erde voll Laub, Gras, Korn und allerlei Gewächs, die zur Nahrung bereitet und gegeben. Item, Vater und Mutter, Haus, Hof, Friede, Schutz und Sicherheit, durch weltlicher Obrigkeit Regiment. Und über das alles, daß er seinen lieben Sohn für dich giebt und durchs Evangelium dir heim bringt, aus allem Jammer und Noth zu helfen. Was sollte er dir mehr thun? oder was könntest du mehr und besseres begehren? Das

ist ja, meine ich, ein Feuer und Brunst, daß solche große Liebe niemand mit Gedanken erreichen kann." IX. 1268.

Das Lehrstück von der Trinität hat Luther in einzelnen Predigten behandelt. Wir heben daraus Folgendes hervor.

Er fand keine Veranlassung, sowohl in doctrineller, wie auch in polemischer Hinsicht von dem, was historisch das nicänische, und dialektisch-spekulativ das sogenannte athanasianische Symbolum über dieses Lehrstück aussagt, abzugehen. Die Tiefe seines religiösen Gemüths, die ihn überall begleitende Gewissenhaftigkeit ließen ihn den Lichtpfad festhalten, welchen die christliche Wahrheit durch die dunkelsten Jahrhunderte gezogen hatte, und ihn nichts von dem, was seine feste und tiefe Begründung in der Schrift findet, aufgeben, und daher auch den Werth dieses Lehrstücks erkennen, ja es ihn an die Spitze aller übrigen stellen. „Die heilige Dreifaltigkeit, sagt er, ist der erste, hohe, unbegreifliche Hauptartikel." Mit dem Ausdruck „Dreifaltigkeit", der sich in der Schrift nicht vorfindet, „wiewohl man diesen Namen Dreifaltigkeit nirgend findet in der Schrift, sondern die Menschen haben ihn erdacht und erfunden," ist er, weil derselbe nur höchst mangelhaft dem ihm beigelegten Begriff entspricht, nicht zufrieden. „Dreifaltigkeit ist ein recht böses Deutsch, denn in der Gottheit ist die höchste Einheit. Etliche nennen es Dreiheit, aber es lautet allzuspöttisch. Augustin klagt auch, daß er kein bequem Wort habe, wie drei Menschen und drei Engel sind, daß also auch drei Götter sein, sondern muß sagen, daß ein einiger ewiger Gott sei." Daher will er dafür lieber theils den Ausdruck ein Gedrittes: „ich nenne es ein Gedrittes; denn Dreifaltigkeit lautet abentheuerlich, und ich kann ihm keinen rechten Namen geben" gebraucht wissen, theils ihn gänzlich hinweggethan sehen: „viel besser spräche man Gott, denn Dreifaltigkeit."

Der Werth dieses Lehrstücks besteht aber darin, daß es den Christen in das innere Wesen Gottes einführet: „Denn dieses ist den Christen Offenbarung und Erkenntniß von Gott, daß sie nicht allein wissen, daß ist ein einiger, wahrhaftiger Gott außer und über aller Kreatur und nicht mehr denn derselbige einige Gott in seinem inwendigen unergründlichen Wesen ist." Allein er will

damit einer zügellosen einseitigen Spekulation über das Wesen Gottes, oder den Versuchen der Mystik, in das innere Wesen Gottes sich zu versenken, nicht die Thür geöffnet haben, sondern, da dem dem Menschen einwohnenende Trieb, in den Urgrund aller Dinge eindringen zu wollen, durch die Offenbarung in der Schrift Genüge gethan und der Geist Gottes in die Erkenntniß der Schrift einführt, die Grenzen, innerhalb der das innere Wesen Gottes durch dieses Lehrstück aufgedeckt wird, in der Schrift bezeichnet und gegeben wissen. „Denn, sagt er, es ist keine Kunst in solchen Sachen klügeln; ich könnte es sonst auch, so wohl als andere; aber Gott Lob, ich habe die Gnade, daß ich hier nicht viel begehre zu disputiren, sondern wenn ich weiß, daß es Gottes Wort ist und Gott also geredet hat, so frage ich darnach nicht weiter, wie es konnte wahr sein, und laß mir allein an dem Worte genügen, es reime sich mit der Vernunft wie es wolle. Also sollte ein jeder Christ auch thun in allen Artikeln unsers heiligen Glaubens, daß man nicht viel darüber klügle und disputire, ob's auch möglich sei, sondern allein dahin sehe und frage, ob es Gottes Wort sei. Ist es sein Wort, daß er's gesagt hat, so verlaß dich gewiß darauf, es wird nicht lügen noch dich betrügen, ob du schon nicht verstehest, wie oder wann. Darum, weil wir Gottes Wort von diesem Artikel der heiligen Dreifaltigkeit gewiß haben, und die heiligen Väter von Anfang der Kirche ihn so ritterlich wider allerlei Rotten erstritten und erhalten haben, soll man hiervon nicht disputiren, wie es zugehe, daß Gott Vater, Sohn, heiliger Geist ein einiger Gott sei; denn solcher ist doch unbegreiflich; und laß ihm genügen, daß Gott an ihm selbst so redet und zeuget in seinem Wort. Der weiß besser, was er ist, und wie von seinem Wesen zu reden sei, denn du gedenken kannst. Und was unterstehst dich dies hohe, unbegreifliche, göttliche Wesen so eigentlich zu fassen und zu wissen, so du doch um dein selbst Leib und Leben nichts weißt. Du weißt nicht, wie es zugeht, daß dein Mund lachet, daß dein Auge ein Schloß oder einen Berg über zehn Meilen sehen, item, daß ein Mensch, wenn er schläft, dem Leibe nach todt ist und dennoch lebet. Können wir doch das geringste Ding von uns selbst nicht wissen, und wollen in des Teufels Namen mit unserer Vernunft,

die in ihren eigenen Sachen so blind ist, ohne Gottes Wort hinauf in den Himmel klettern und Gott in seiner Majestät fassen und ausdenken."

Die numerische Einheit Gottes festhaltend: „wir machen nicht drei Männer oder drei Engel, sondern ein einiges göttliches Wesen und die einigste Einigkeit gegen alles, das hienieden ist, daß Leib und Seele nicht so einig beisammen sind, als Gott einig ist", läßt er gemäß den Symbolen in Gott drei Personen bestehen: „daß wir glauben und anbeten einen einigen Gott, doch in drei unterschiedenen Personen". Obgleich er den Ausdruck „Person" nicht näher bestimmt und er ihm nicht bequem erscheint, so geht doch aus dem Ganzen hervor, daß dieser nicht etwa eine Beschaffenheit oder ein Attribut des göttlichen Wesens (partem et qualitatem in alio) anzeigen soll, sondern quod proprie substitit, was an und für sich sein Bestehen hat, mithin ein Individuum ist. „Solches mögest du nennen, wie du willst, wir heißen's eine sonderliche Person. Wiewohl es nicht genug geredet, sondern mehr gestammelt ist. Aber wir können nicht anders reden, weil wir kein besseres Wort haben." Jedoch diese Subsistenz ist nicht naturalis, d. h. die Personen sind nicht, ihrem Wesen nach, von einander abhängig, so daß jede Person nur Person ist, insofern es noch zwei andere giebt: „Also ist Gott in seinem Wesen nicht unterschieden, sondern es ist nur ein einig göttlich Wesen. Darum, ob's gleich drei Personen sind, Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist, so kann man's doch dem Wesen nach nicht theilen, noch unterscheiden, denn es ist nur ein einiger Gott in einem einigen unzertheilten göttlichen Wesen." Die gleiche Theilnahme der drei Personen an diesem Wesen, Consubstantialität oder Homoiusie genannt, dem gemäß allen dreien dieselbe göttliche Vollkommenheit zukomme, keine mehr, keine weniger davon besitzt, spricht er in den Worten aus: „Denn also hält es uns die Schrift vor, daß der Herr Christus sei Gottes Sohn von Ewigkeit und des Vaters Ebenbild, gleich groß, gewaltig, weise, gerecht, daß nichts im Vater ist von Gottheit, Weisheit, Kraft und Macht, es ist in ihm auch und in dem heiligen Geiste, der vom Vater und Sohn ausgehet."

In Hinsicht des hypostatischen Charakters der drei Personen,

der in innere und äußere Merkmale zerfällt, bleibt er den Symbolen treu. Die innern Merkmale, welche das ewige Verhältniß der göttlichen Personen gegen einander angeben, können als Handlungen betrachtet werden, welche die drei Personen gegeneinander üben, actus personales. Die Handlung des Vaters in Rücksicht des Sohnes ist das Zeugen, welches aber nur von dessen Subsistenz als Person, nicht aber von der Existenz oder der Hervorbringung seiner Person gilt: „denn also lehrt uns die Schrift, daß Gott in Ewigkeit vor aller Kreatur, vor der Welt, und ehe der Grund der Erde geleget, einen Sohn gezeugt habe, der aller Maaßen ist wie er, gleich ewig, gleich allmächtig, gleich gerecht. Daher St. Paulus ihn nennet das Ebenbild des Vaters, daß alles so man von Gott dem Vater saget, auch vom Sohn kann gesagt werden, außerhalb des einigen Stücks, daß der Vater den Sohn zeuget von Ewigkeit, und nicht der Sohn den Vater."

Die Handlung des Vaters und des Sohns ist in Rücksicht des heiligen Geistes das Aushauchen, für welches Wort Luther in seinen Predigten braucht — ausgehen. „Und wie droben gehört, gehet er aus von dem Vater und dem Sohne, daß also nichts von Gottheit, Weisheit, Kraft und Macht im Vater und in dem Sohne ist, das nicht auch im heiligen Geiste ist." Bei dem Geist ist der actus personalis in Rücksicht des Vaters und des Sohnes das Ausgehen von Beiden. „Item, also wird der Geist Gottes auch sonderlich, und unterschiedentlich genennet als eine Person, die gesandt wird von Gott, dem Vater und Sohne."

Auf die Eigenschaften der drei Personen, welche sich aus diesem Verhältniß zu einander ergeben, wonach der Vater ist ungezeugt und der Sohn gezeugt u. s. w., läßt er sich nicht weiter ein; dagegen spricht er weitläuftiger von den äußeren Merkmalen der opera ad extra, wodurch sich die Personen in ihrer Beziehung auf die Welt unterscheiden. So wenig aber diese Personen isolirt dastehen, eben so wenig auch diese Werke. In jedem derselben wirkt der dreieinige Gott, ist ein und dasselbe göttliche Wesen vorhanden. „Also sind auch in diesem Bekenntniß des Symbols die drei Personen in einem göttlichen Wesen gefasset und demnach unterschiedlich, eine jede von den andern mit einem

besonderlichen Werk bekleidet, auf daß die einfältigen Christen wissen, es sei nur ein göttliches Wesen und ein einiger Gott, aber doch dreierlei Personen, daß zum Wahrzeichen sind hinzugesetzt unterschiedene Werke, damit man die Personen nicht ineinander menge. Dem Vater giebt man das Werk der Schöpfung, dem Sohne die Erlösung, dem heiligen Geist die Kraft, daß er Sünden vergiebt, fröhlich machet, stärket und endlich von dem Tode zum ewigen Leben bringt. Nicht der Meinung, daß der Vater allein der Schöpfer sei, oder der Sohn allein der Erlöser, und allein der heilige Geist heilig mache, sondern obwohl alle Dinge schaffen und erhalten, für Sünde genug thun, Sünde vergeben, vom Tode auferwecken, und ewiges Leben schenken, der ganzen göttlichen Majestät Werke sind. Doch wird der Vater in dem Werke der Schöpfung, welches ursprünglich von ihm, als der ersten Person gehet, angezeiget; der Sohn in dem Werk der Erlösung, welches er in seiner eignen Person ausrichtet; der heilige Geist in dem Werke der Heiligung, wozu er sonderlich gesandt und sich offenbaret, auf daß die Christen diesen einfältigen gewissen Verstand haben, daß nur ein einiger Gott sei, und dennoch drei Personen sind in einem einigen göttlichen Wesen, wie es die heiligen Väter aus Mosen, aus den Propheten und Apostel-Schriften mit Fleiß zusammengelesen und wider alle Ketzer erhalten haben."

Luther ließ, wie dies Angeführte zeigt, die Einzelheiten dieses Lehrstücks nicht unberücksichtigt, allein in der Predigt ordnet er sie so dem Ganzen unter, daß der Eindruck desselben nicht verwischt wird. Ihm liegt vor Allem daran, die Einheit des göttlichen Wesens nicht etwa als abstrakten Begriff, sondern real und lebendig, und auf der andern Seite wieder die Vereinigung des göttlichen Wesens mit der menschlichen Natur in Christo festzuhalten, alle ketzerischen Elemente davon zu entfernen. Denn indem diese letzteren das Sein Gottes in Christo nicht in dem Sinne, daß es personbildend gewesen ist, annehmen, leugnen sie, daß in ihm die Idee der Erlösung allein concentrirt war, sprechen ihm also nur einen Antheil an der Erlösung zu, keineswegs aber die durch ihn für alle Zeiten vollendete, und ebenso in dem göttlichen Wesen die Persönlichkeit des göttlichen Wesens leugnend,

sehen sie in der Gründung der christlichen Kirche nicht die Heilsanstalt zur Realisirung der Erlösungsidee durch den göttlichen Gemeingeist wirksam, sondern nur eine zeitweise Gemeinschaft, welche, wenn der von Christo gegebene geistige Beitrag consumirt oder verarbeitet ist, sich auflösen, und eine neue Gemeinschaft, die durch andere Persönlichkeiten weiter geführt wird, sich bilde. Dies bleibt nämlich der Inhalt aller ketzerischen Oppositionen gegen dieses Lehrstück. Eine Schutzwehr gegen diese das Christenthum verflüchtigenden Elemente auf der einen Seite und eine Verknüpfung des vereinzelten Lehrinhalts der Schrift über Christum und den heiligen Geist mit dem über Gott auf der andern Seite, mußte daher aufgerichtet werden, und dies sollte durch dieses Lehrstück bezweckt werden.

Luther befolgt nun in den Predigten darüber den Gang, daß er erstens aus der Schrift die Richtigkeit dieses Lehrstücks nachweiset: „Denn ob ich schon das erlernt habe, daß eine einige göttliche Majestät alle Dinge regiert, so weiß ich damit nicht, was und wie es inwendig desselben göttlichen Wesens zugehet, das wird nun niemand sagen (wie gesagt ist), denn wo es Gott durch sein Wort selbst offenbaret. — Nun haben wir Christen die Schrift, der wir gewiß sind, daß sie Gottes Wort ist. — Diese saget uns nun von diesem Artikel also, daß wohl kein Gott noch göttlich Wesen ist, außer dem einigen, stellt uns aber Gott nicht allein von außen vor, sondern führet uns auch in sein inwendiges Wesen und zeiget, daß in demselben sind drei Personen, doch nicht drei Götter oder dreierlei Gottheit, sondern einerlei ungetheilt göttlich Wesen.“

Einzelne Stellen der heiligen Schrift, in denen das Lehrstück zwar nicht den Worten nach von den Exegeten gefunden wird, führt er an: „Aber daß St. Paulus nicht schlecht spricht (wie anders wo) von ihm sind alle Dinge, sondern thut noch zwei Dinge dazu, machet ein Gedrittes und doch alle drei Stücke wieder zusammen bringet und beschleußt in eines, da er sagt: Ihm sei Ehre u. s. w., damit hat er ohne Zweifel diesen Artikel der dreien Personen des göttlichen Wesens unterschiedlich anzeigen wollen, ob er sie wohl nicht mit Namen ausdrücket, als hier nicht noth gewesen; wie auch die alten Lehrer diesen Spruch als

ein Zeugniß der heiligen Dreifaltigkeit ansehen; nämlich also, daß alle Dinge von Gott dem Vater und durch den Sohn geschaffen, (wie er denn durch den Sohn alle Dinge thut) und in dem heiligen Geist durch Gottes Wohlgefallen erhalten werden, als 1. Corinth. 8, 1: Wir haben nun Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind, und von dem heiligen Geist 1. Mos. 1, 31, Gott sah an alle seine Werke, daß sie sehr gut waren."

Er begründet nun zweitens die Richtigkeit dieses Lehrstücks durch die Uebereinstimmung, mit welcher es von den heiligen Vätern von Anfang an ist festgehalten worden, und wie es in den alten Symbolen von ihnen und der ganzen rechtgläubigen Christenheit bekannt worden: „Darum weil wir Gottes Wort von diesem Artikel der heiligen Dreifaltigkeit gewiß haben, und die heiligen Väter von Anfang der Kirchen ihn so ritterlich wider allerlei Rotten erstritten und erhalten haben, so soll man hievon nicht disputiren, wie es zugehe, daß Gott Vater, Sohn und heiliger Geist ein einiger Gott sei. — Darum haben die Väter recht gethan, daß sie den Glauben oder Symbolum einfältiglich also gefaßt haben, wie ihn die Kinder beten: ich glaube an Gott, Vater, Schöpfer Himmels und der Erden, und an Jesum Christum seinen einigen Sohn, und an den heiligen Geist. Dieses Bekenntniß haben wir nicht gemacht, noch erdacht; die vorigen Väter auch nicht; sondern wie eine Biene den Honig aus mancherlei, schönen, lustigen Blümlein zusammenzeucht, also ist dies Symbolum aus der lieben Propheten und Apostel Bücher, das ist aus der ganzen heiligen Schrift fein, kurz zusammengefasset für die Kinder und einfältigen Christen, daß man es billig nennt der Apostel Symbolum oder Glauben; denn er ist also gestellet, daß man's nicht hätte besser und feiner, so kurz und klar können fassen. Und ist von Alters her also in der Kirche verblieben, daß es entweder die Apostel selbst haben gestellet, oder je aus ihrer Schrift oder Predigten von ihren besten Schülern zusammengebracht ist." Er nimmt diese drei Artikel einzeln in der Kürze durch, nachweisend, wie in jedem von ihnen die Selbstständigkeit der einzelnen Personen und ihres verschiedenen Wirkens gelehrt, aber auch wieder die Einheit des göttlichen Wesens festgehalten wird.

Drittens hebt er auch als Zeugniß für die Richtigkeit dieses Lehrstücks besondere Wunderzeichen hervor. „Also haben wir nun genugsame Beweisung der heiligen Dreieinigkeit aus der heiligen Schrift und aus dem Symbole, so viel als einem einfältigen Christen zum Unterricht von nöthen ist. Ueber solche Beweisung sind auch noch Wunderzeichen, damit die Gottheit unsers Herrn Jesu Christi und des heiligen Geistes bezeugt ist, die man nicht soll gering achten und in den Wind schlagen. Denn unser Herr Gott solche Wunderzeichen seiner Christenheit zu gute und zur Stärkung des Glaubens geschehen läßt." Für diese Zeichen erklärt er nun die besondern Todesarten, welche Cerinth, der im Bade durch das Niederstürzen der Decke erschlagen wurde, und Arius, der plötzlich auf dem Wege zur Kirche, wo er wieder in die Gemeinde aufgenommen werden sollte, starb, erlitten haben.

Der polemische Theil dieser Predigten ist nur untergeordneter Art. Die antitrinitarischen Streitigkeiten seiner Zeit hebt er nicht besonders hervor, sondern kämpft nur im Allgemeinen, theils gegen die einseitigen Reflectionen, welche innerhalb des Christenthums aus Unglauben und Verkennung des organischen Zusammenhanges dieses Lehrstücks mit den übrigen Dogmen zu Tage kommen, theils gegen die Einseitigkeit des Monotheismus des Judenthums und des Mohamedanismus. „Darum, obschon die Juden und Türken unserer spotten, als setzten wir drei Brüder im Himmel, da liegt nichts an, ich könnte es auch wohl thun, wenn des Spottens und Klügelns hier gälte."

Auf eine ethische Behandlung dieses Lehrstücks läßt er sich nicht ein.

Man kann sagen, daß der Versuch Luthers, diesen schwierigen Stoff populär zu behandeln, Einzelheiten abgerechnet, gelungen ist. Die Aufgabe der Popularität war es, das Feld metaphysischer Spekulationen, wozu dieser Stoff einladet, zu beschränken, dann aber auch wieder in dem Gebiete der sinnlichen Anschauung sich nicht zu ergehen. Wir haben gesehen, wie er jenes wohl beachtete, und bemerken nun noch, wie behutsam er in Bezug auf letzteres gewesen ist. Er behauptet zwar, daß der dreieinige Gott ein Bild seines Wesens in allen Kreaturen abgedrückt hat, und somit auch die Trinität daraus analogisch erfaßt werden

kann, allein er hütet sich, in Spielereien zu verfallen. „Ein jegliches Gräschen und Blümchen hat erstlich seine Gestalt und Wesen, wodurch Gott der Vater und seine Allmacht abgebildet wird. Es hat ferner seinen Geruch und Geschmack, und das ist ein Bild des Sohnes Gottes, der die ewige Wahrheit ist. Es hat endlich seine besondere Kraft und Wirkung, welche uns die Kraft des heiligen Geistes vorstellt. So sieht man also, wie der dreieinige Gott gleichsam in allen Kreaturen ein Bild von seinem Wesen abgedrückt hat."

Die Lehre von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt findet bei Luther ihre Behandlung weniger in besondern Predigten, als sie den einzelnen Evangelien und Episteln, welche darauf hinführen, angeheftet ist. Der Bildung jener Zeit lag es überhaupt fern, über Naturschönheiten ästhetische Betrachtungen anzustellen, und noch ferner, eine sogenannte natürliche Religion, welche, um Inhalt zu gewinnen, sich an Reflectionen über das Naturleben ergehen muß, aufzubauen. Dagegen aber wurzelte der gesunde Sinn des Volks wohl tief und kräftig in dem Naturleben und zog daraus, sich selbst unbewußt, eine kräftige Nahrung zum Widerstande gegen das naturzerstörende ascetische Element des Romanismus. Wie wir schon oben bemerkt haben, schloß sich Luther mit Innigkeit und hoher Einfalt dem Naturleben an, und entnahm aus ihm hohe tiefe Wahrheiten für sein frommes Leben und schlagende Argumente für seinen Angriff auf den Romanismus; man beachte z. B. unten seine Gründe gegen den Cölibat. Naturbetrachtungen, wie sie späterhin auf den Kanzeln laut wurden, und fast gänzlich ihren Zusammenhang mit den christlichen Wahrheiten verleugneten, kennt er nicht. Er blickt als Christ in die Schöpfung Gottes. Wir legen als Beweis dafür Auszüge aus seiner Predigt über das 1. Capitel der Genesis vor, und bemerken dabei noch Folgendes. Der Stand der Naturwissenschaften der damaligen Zeit ließ die biblische Kosmologie im Ganzen unangefochten, so daß Luther keine Veranlassung hatte, Angriffe auf die Lehre von der Schöpfung von dort her zurückzuweisen. Ferner läßt er alle Fragen, wie die nach einer ewigen oder zeitlichen Schöpfung, oder nach den Gegensätzen der Freiheit und Nothwendigkeit in dem Willensakt Gottes bei der Schö-

pfung der Welt u. s. w., auf der Kanzel bei Seite liegen. Es sind ihm diese Fragen nicht fremd, und er erwähnt auch derselben in der Erklärung der Genesis, eröffnet aber die Predigten darüber gleich mit dem Satz: „Wir wollen nicht zu tief hineingreifen; es ist genug, wenn wir den Glauben daraus lernen, und Gottes Werke verstehen können.“ III. 31.

Ueber den ersten Vers: Am Anfang schuf u. s. w. spricht er: Aufs erste soll sich ein jeglicher gewöhnen, daß er die Worte nicht anders achte, denn als wären sie gestern geschrieben. Denn es ist vor Gott so kurze Zeit, eben als wären sie jetzund geschehen. Darum ist eitel neu Ding da und gehet dieser Anfang noch immerdar. Aufs andere, den Anfang soll man aufs einfältigste verstehen, daß davor nichts gewesen ist, weder Stunde, noch Tage, noch Zeit. Das ist aber auch ein hoher Verstand, daß vor der Zeit keine Zeit gewesen und doch Gott gewesen ist. Darum ist göttlich und ewiges Leben viel ein ander Ding, denn jetzt und dies Leben ist, welches immer von Tage zu Nacht geht. Darum, wenn man daran hänget, kann man nicht denken, was Ewigkeit ist. Vor Gott ist der Anfang der Welt ja so nahe, als das Ende; tausend Jahr als ein Tag; und Adam, der am ersten erschaffen ist, als der letzte Mensch, der da wird geboren werden. Denn er siehet die Zeit also an, wie des Menschen Auge zwei Dinge, die weit von einander sind, in einem Augenblick zusammen bringt. Das sage ich darum, daß nicht jemand einen närrischen Verstand fasse, daß er also vom Anfang rede, als wäre etwas vorhin gewesen, sondern daß da angegangen ist Zeit und Kreatur, welches vorhin nicht war. Was ist es aber, daß er saget: Gott schuf Himmel und Erden; und die Erde war wüste und leer; das ist's, das ich vor gesagt habe, daß der allmächtige Gott die Welt nicht auf einen Hui geschaffen hat, sondern Zeit und Weile darzu genommen und damit umgegangen ist, eben wie er jetzt ein Kind macht. Er hat zum ersten das Geringste gemacht, Himmel und Erde; also, daß es noch ungeschaffen, wüste und leer gewesen ist, da noch nichts auf- noch gewachsen gewesen und nicht geschickt oder gestaltet, noch in eine Form gebracht ist. Hier soll man aber nicht denken, wie die Philosophi, Plato und Aristoteles gethan haben mit ihrem Ideis, sondern auf das einfältigste,

also, daß da rechtschaffen Himmel und Erde, wie er es selbst nennet, und die erste Kreatur gewesen sei; aber der Beiden keines geschickt gewesen sei, wie es sein sollte. Gleich als ein Kind im Mutterleibe zum ersten nicht gar nichts ist; aber doch nicht zugerichtet, wie ein völlig Kind sein soll. Wie auch ein Rauch nicht nichts ist, doch also hinfähret, daß er weder Licht noch Schein hat; also ist auch die Erde zu keinem Dinge geschickt gewesen und hatte noch keine Form, weder in die Breite, noch in die Länge, und war weder Korn, noch Bäume, noch Gras darauf; sondern schlechte unfruchtbare Erde, als ein Land oder Wüste, da niemand ist, und nichts wächst. Also ist der Himmel auch ungestalt gewesen, und war doch nicht gar nichts. Das zeiget Moses an mit den Worten, als er sagt, daß die Erde wüste und leer gewesen sei, und Finsterniß auf der Tiefe, und der Wind Gottes schwebete auf dem Wasser. Die Finsterniß, Tiefe, Wasser, wüste und leere Erde ist nichts anders (wie es Petrus 2. Epist. 3. 4, 5 erkläret) denn daß die Erde sei durch Gottes Wort bestanden im Wasser. Um die Erde herum ist es wie eine finstere Nacht oder Nebel und feuchte Luft oder Gewässer, das gleichsam geraucht hat und da kein Licht ist, gewesen. Also ist die Welt angegangen. Das soll nun der allereinfältigste Verstand sein, wie die Worte lauten, daß Gott da geschaffen habe Himmel und Erde, aber nicht also wie es jetzund ist. Denn, daß man die Erde nicht also nehmen soll, bringet der Artikel des Glaubens, von dem man also sagen müßte, daß sie mit Baum, Gras und allerlei Gewächse sei verziert gewesen. Darum erkläret er sich selber, daß weder Gewächse noch lebendige Thiere darauf waren, sondern wüste und leer war und nichts trug. Darnach aber, am dritten Tage und hernach, richtete er sie zu, daß sie allerlei trug. Darüber war sie bedeckt mit der Tiefe, welche er hernach Wasser heißet; das ist eine feuchte dicke Luft gewesen, gleich als ob es eine Wolke wäre; in dem lag die Erde. Das aber über der Erde war, dasselbige war der Himmel, und war die Tiefe, darinnen die Erde lag und damit sie umringt war; und wo die Tiefe war, da war noch kein Licht; sondern der Wind oder Geist Gottes schwebete auf dem Wasser. In der hebräischen Sprache ist Wind und Geist gleich ein Name und magst es hier nehmen, wie du willst. Wenn

es ein Wind heißt, so ist es das, daß die Luft auf der Tiefe, wie sie pfleget, untereinander herwebet; willt du es aber einen Geist heißen, so magst du es auch thun. Denn ich weiß es eben nicht zu erörtern; aber fein wäre es, daß es Geist heiße, so könnte man es also verstehen, daß Gott die Kreatur, die er erschaffen hatte, unter sich genommen habe, wie eine Henne ein Ei unter sich nimmt, und das Hühnlein ausbrütet. Doch, ich will es lieber also, daß es einen Wind heiße, bleiben lassen. Denn ich wollte gerne, daß die drei Personen in der Gottheit hier ordentlich nach einander angezeiget würden. Zum ersten der Vater, zum andern der Sohn, darnach der heilige Geist."

Er entwickelt nun aus diesen Versen die Trinität. Wir übergehen dies, weil es mit dem, was oben über die Trinität gesagt, und unten über den Logos noch zu sagen ist, völlig übereinstimmt.

An die Umschreibung der Verse 11—13, „in welchen uns gesagt wird, wie Gott die Erde vor sich nimmt und sie recht zurichte", knüpft er eine Betrachtung über den fortwirkenden Schöpfungsakt Gottes. „Wenn wir nun alles gegen einander halten, so sehen wir, daß die Kreaturen ihr Wesen nicht von ihm selbst haben, und wenn ihnen gleich das Wesen gegeben ist, haben sie doch auch keine Kraft von ihm selber. Denn die Erde und der Himmel, weil sie wüste, leer und finster waren, konnten sie nichts von sich geben, noch bringen, sondern waren ein arm, elend, bloß Wesen. Sollte es aber Licht werden, so muß es Gott geben und schaffen, von ihnen selbst vermochten sie es nicht. Also war es auch nicht des Himmels Kraft noch Vermögen, daß er fest ward. Desgleichen hat auch die Erde der keines von ihr selbst, sondern mußte alles von neuem in sie gepflanzt werden, daß sie Korn, Gras, Kraut und Bäume trüge; wie wir sehen, wenn man sie aufgräbt, daß sie allerlei Gewächs hervorbringet, auch das man weder säet noch pflanzet. Es ist wohl ihr Vermögen, sie hat es aber von ihr selbst nicht; sondern Gott hat es ihr durch das Wort eingepflanzet, daß niemand sehen noch begreifen kann, wie es zugehet und doch zusehens sehen, wie es hervorwächset; wie wir es auch nicht begreifen können, wie sie geschaffen sei. Darum müssen wir die Vernunft zuschließen, und

nur gläuben; wie Moses hier lehret, daß es Gott also durchs Wort schaffe, daß es ohne Unterlaß wächset, und wir doch nicht wissen wie. Also muß man auch sagen von dem Himmel, woher er das Licht hat, und fest stehet, welcher keines von ihm selbst hat. Denn Gott könnte wohl machen, daß er schwerer wäre, weder die Erde; wie die Wolken oben schweben, die doch schwerer sind, weder die Luft. Daß es nichts ist, das Aristoteles sagt: was leicht ist, gehet oben. Der Dinge kannst du keins verstehen, es sei denn, daß du gläubest. Und hüte dich, wenn du diese Worte hörest: Und Gott sprach, daß du ja nicht denkest, als seien es vergängliche Worte, wie wir Menschen sprechen; sondern wisse, daß es ein ewig Wort sei, das von Ewigkeit gesprochen ist und immer gesprochen wird. So wenig als Gottes Wesen aufhöret, so wenig höret auch das Sprechen auf, ohne daß die Kreaturen durch dasselbige zeitlich angefangen haben. Aber er spricht noch immerdar und gehet ohne Unterlaß im Schwange, denn keine Kreatur vermag ihr Wesen von sich selbst zu haben. Darum so lange eine Kreatur währet, so lange währet das Wort auch, so lange die Erde trägt oder vermag zu tragen, so gehet immer das Sprechen ohne Aufhören. Also verstehe Mosen." „Darum daß alles Land nicht gleiche Früchte trägt, ist daher, daß solch Vermögen nicht vom Lande, sondern von Gottes Wort ist. Wo das ist, da folget auch die Kraft, fruchtbar zu sein, also, daß die ganze Welt voll Wortes ist, welches alle Dinge treibet, Kraft giebt und erhält." Die Worte: „Gott sahe es für gut an" erläutert er dahin: „Diejenigen, so das schmecken, das Moses saget: Gott sahe es für gut an, denen ist es nütze darnach zu trachten und dichten. Die sind es, die Gott erkennen in den Kreaturen, daß sie sagen müssen: Ei, wie ein freundlicher feiner Gott ist das! Ist er doch nichts, denn eitel Süßigkeit und Güte, daß er uns also speiset, erhält und ernähret. Diese sehen nichts anders an den Kreaturen, denn das Gott daran siehet. Er siehet aber nichts daran, denn Gutes. Darum haben sie alle Lust und Freude davon. Die andern aber, so da böse Gewissen haben und nicht glauben, sollen wohl von dem geringsten rauschenden Blatt erschrecken, wenn sie fühlen, daß Gott so nahe ist, und mögen keine Kreatur leiden, wie gut sie immer ist. Darum ist es ein hoch und

groß Ding, wer dahin zu diesem Kern kömmt und das verstehet."

In den übrigen Versen, die er mit Berücksichtigung der hebräischen Sprechweise umschreibt, hebt er die Ordnung, worin alle Dinge geschaffen, und die Gesetze, unter denen sie sich weiter entwickeln, hervor, bis er auf die Erschaffung des Menschen kommt. „Dies ist hier am meisten zu bedenken, daß der Mensch nicht wie die andern Kreaturen geschaffen wird; wiewohl er darunter gezählet und auf die Erde gesetzet wird. Denn Gott zuvor mit bedachtem Rath beschleußt und spricht: Lasset uns Menschen machen. Denn, lasset uns machen, ist ein Wort eines bedachten Raths, welches er zuvor nicht gesaget hat. Damit er anzeigen will, daß er mit sonderlichem Fleiß den Menschen habe schaffen wollen. Das ist bereits eine große Ehre menschlicher Kreatur, daß Gott so viel mehr Fleiß an ihn gewendet hat, denn an andere Kreaturen." Zur Erklärung der Worte: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, giebt er die Worte Pauli 1. Cor. 15, 48, 49 und Ephes. 4, 22, 23 an; und spricht von zweierlei Bildern, einem irdischen und himmlischen. Obgleich Paulus letzteres nur in Verbindung bringt mit der Auferstehung von den Todten, so bezieht es Luther doch auf das himmlische Bild, welches uns durch Christum eingepflanzt werden soll. Das irdische trug Adam an sich „voll Weisheit, Tugend und Liebe, ging aber durch die Sünde verloren", das himmlische giebt uns aber Christus: der war ein Mensch voll Liebe, Barmherzigkeit und Gnade, Demuth, Geduld, Weisheit und alles Gutes, also daß alle sein Wesen dahin gerichtet war, daß er jedermann dienete und niemand schädlich wäre. Dies Bild müssen wir auch tragen, und ihm gleichformig werden. In das Bild gehöret auch, wie er gestorben ist und gelitten hat, und alles, was an ihm ist: seine Auferstehung, Leben, Gnade und Tugend, ist alles dahin gerichtet, daß wir dasselbe Bild auch anziehen. Der Art sind nun alle himmlische Menschen, das ist, alle Gläubigen. Also siehst du, was das Bild und ähnlich sein, heiße. Darum mußt du jenen Sinn aus den Augen setzen, den die Doctores gegeben haben, sonst wird dieser Verstand nur finsterer." Darauf gehet er über auf die Institution der Ehe, und verwirft

den Cölibat: „Hier wäre nun wohl vom ehelichen Stande zu reden; und wäre wohl gut, daß einer wohl erfahren wäre, der davon handeln sollte. Doch wollen wir etwas davon sagen, und meine, ich wolle nicht weit fehlen; denn die Schrift wird uns nicht lügen. Aufs erste haben wir gehöret, wie Gott den Menschen in zwei Stücke theilet. Daher schließen wir: wie andere Werke Gottes nicht in der Menschen Kraft stehen, also auch nicht, daß ein Mensch Mann oder Weib sei. Die Sonne kann nicht sagen: ich will Mond sein; wiederum, der Mond kann nicht machen, daß er die Sonne sei; sondern ein jegliches muß also bleiben, wie es von Gott geschaffen ist. — Aufs andere hat Gott zum Menschen, als er geschaffen war, gesagt: seid fruchtbar und mehret euch. Dieser Spruch ist ein Donnerschlag wider des Papstes Gesetz, und giebt Urlaub allen Pfaffen, Mönchen und Nonnen, ehelich zu werden. Denn wie die Sonne leuchten muß, und sich nicht enthalten kann; denn es also eingepflanzet ist in ihre Natur, durch Gottes Wort und Gebot; also ist es auch in des Menschen Natur eingepflanzt, daß er fruchtbar sein muß, es sei Männlein oder Fräulein. Daß nun Gott etliche auszeucht, als, die verdorbenen und untüchtigen Leiber und etliche hohe Geister, das gehöret zu andern Wunderzeichen; aber die Natur insgemeinhin stehet in keines Menschen Kraft zu wehren und zu halten, sondern muß ihren Gang haben und sich züchten. Darum stehet es nicht in meinem Willen, solches zu verloben, denn es uns nicht möglich ist zu halten. Darum gilt kein Gelübde dawider nichts. Denn das ist stracks beschlossen, das Werk kann niemand wehren, das Gott gemacht hat. Was wäre es, daß die Sonne geloben wollte, nicht mehr zu scheinen? So viel ist es auch, wenn du gelobtest, nicht fruchtbar zu sein, noch Kinder zu zeugen oder zu tragen. Gelobe oder gelobe nicht, so kannst du dich nicht anders machen, denn wie dich Gott geschaffen hat. Du wollest oder wollest nicht, so mußt du thun, wie die Natur ist; oder gehet doch andere Wege, daß solcher Jammer daraus folget, der nicht zu nennen ist. Und es soll auch also gehen, wo man Gottes Werk wehren und hindern will. Möchtest du auch wohl geloben, du wollest kein Mensch sein, und mußt es doch sein, und dein Gelübde mit Füßen treten. Also siehest du, wie die Gelübde und

Papsts Gebote stracks wider Gottes Ordnung und Einsetzung streben. Darum fast kein gräulicher Ding auf Erden ist, denn das man heißet Coelibatum, das ist, unsere geistliche Keuschheit. Willst du nun dem Gräuel entlaufen, so tritt nur das Gelübde und den schändlichen Stand mit Füßen, so du darinnen bist; oder hüte dich dafür, daß du nicht hinein gerathest. Hast du gelobt, so wisse, daß es nicht gilt noch bindet. Denn wie kannst du das geloben, das nicht dein ist, noch in deiner Macht stehet zu gewinnen, noch zu halten? Es ist also von Gott eingesetzet, daß du sollt ehelich sein, das ist kein freier Wille. Kannst du doch nicht eine Elle, ja, nicht einen Finger breit zu deinem Maaß legen, wie Christus Matth. 6, 27 saget: so wenig kannst du Fleisch und Blut wehren, seine Kraft und Natur, sich zu besaamen, die ihm von Gott eingepflanzet ist. Aber damit will ich der hohen Tugend, der Jungfrauschaft nichts abgebrochen haben. Denn Gott der Allmächtige hat ihm seine Macht inne behalten, über die Natur zu wirken; darum sollen wir ihm dasselbige lassen. Wo wir aber sehen, daß es nicht die übernatürliche Kraft würket, sollen wir das natürliche Werk, sich zu ehelichen, gehen lassen, wie er es geschaffen hat. Wo Adam nicht gefallen wäre, so wäre kein Mann noch Weib unfruchtbar geblieben; nicht daß es geboten wäre, sondern daß es in die Natur gepflanzt ist und also ungewehret und unaufgehalten gehen muß. Nun aber hat Gott sein Werk darein geschlagen. Daß etliche untüchtig sind, giebt er ihnen eine sonderliche hohe Gabe, daß sie ohne das leben. Matth. 19, 11."

„Welchem nun solche Gabe befreiet, der danke Gott und folge ihr; welchem sie aber nicht gegeben ist, der begebe sich in das gemeine eheliche Leben. Thut er es nicht, so wird er es viel gräulicher machen. Wie es denn jetzund in der Welt vor Augen gehet, die jetzund voll Hurerei und Buhlerei worden ist und nun der Pfaffenstand eingerissen, den der Papst zum Gottesdienst aufgerichtet hat und in die Leute gebracht; wer mit Gott und geistlichen Sachen umgehen wolle, der dürfe kein ehelicher Mann oder Weib sein; und also die jungen Leute von dem Ehestand geschrecket, daß sie nur in Hurerei ersäuft würden. Das sind rechte Teufelslehren 1. Tim. 4, 1, 3, daß auch keine schändlichere auf

Erden haben kommen mögen. Daher ist es kommen, daß sie das eheliche Leben nicht für einen christlichen Stand, noch für ein gut Werk gehalten und haben nicht angesehen, daß im alten Testament die höchsten Patriarchen, die Gott am höchsten gedienet haben, ehelich gewesen sind, und oft viel Weiber gehabt haben. Und den Priestern war sonderlich von Gott geboten, daß sie Weiber haben mußten, und dennoch Gott dienen. Welches er darum gethan hat, daß er die Kreaturen in ihrem Schwange und Orden, wie er sie gemacht hatte, gehen ließe; daß man nicht, wider sein Wort und Ordnung, andere Dinge anfangen sollte. Also haben wir einen klaren Text, der alle Mönche, Nonnen und Pfaffen absolviret." III. 65.

Da er das schaffende Wort in den Werken der Schöpfung nicht als ein solches, welches nur einmal gesprochen die Welt aus dem Nichts rief, sondern als ein sich stets wiederholendes, als ein lebendig fort und fort wirkendes ansieht, so ist ihm der Umgang mit der Natur ein zur Förderung der Gottseligkeit nothwendiger Bestandtheil. Obgleich er nun zwar der Ansicht ist, daß durch die Sünde auch die natürliche Schöpfung verderbt worden ist, Gift erst Gift, wilde Thiere erst wilde Thiere durch sie geworden, so will er nicht, daß dieses den Umgang mit der Natur verkümmere, denn nicht für sie ist der Mensch da, sondern sie ist für den Menschen da. „Es ist wahr, Gott hat Alles für uns geschaffen; denn alle Meere und Wasser sind unsere Trinkkeller, alle Wälder und Hölzer sind unsere Jägereien; so ist die Erde voller Goldes und Silbers, Kupfer, Eisen und andere Metalle; sie muß uns auch allerlei Getreide tragen und unsere Speisekammer und Brodkasten sein; denn es ist alles um unser, der Menschen willen geschaffen." XXII. 178.

Allein auch auf der andern Seite übersieht er auch nicht den von dem sündigen Menschen über die Kreatur durch sündigen Gebrauch derselben gebrachten Druck und Mißbehagen. Er erkennt, daß ihr unbewußt das Verlangen nach Erlösung inne wohnt, wie er dieses trefflich über das Seufzen der Kreatur in der Predigt über Röm. 8, 18 ausspricht. Unter Kreatur versteht er die organische und unorganische Schöpfung, welche in dem Dienst der sündigen Menschheit die Stufe ihrer Entwickelung

noch nicht völlig erreicht hat, da sie noch nicht in das Vernunftleben der Menschheit vollständig aufgenommen und der Abdruck ihres sittlichen Wesens geworden ist. Die Natur dient der Eitelkeit so lange, als dieser Proceß nicht durchgeführt ist; ist er aber zu Stande gekommen, so nimmt sie Theil an der Freiheit der Kinder Gottes. „Solches Seufzen und Aechzen der Kreatur habe ich nicht gehört, du auch nicht; aber St. Paulus saget hier: Ich höre und sehe es, nicht allein an einer Kreatur, sondern an alle dem, das Gott geschaffen hat. Was ist denn solch Seufzen und Verlangen der Kreatur? Es ist nicht das, daß die Blätter alle Jahre welk werden und die Blüthen abfallen und verwesen, denn dasselbige ist unsers Herrn Gottes Geschöpfe und Ordnung, daß alle Jahre neue Früchte wachsen sollen; oder daß ein Baum krachet, wenn man ihn umhauet, sondern das ist es, daß die Kreatur so mächtig ungern unterthan ist den Gottlosen, oder wie es St. Paulus nennt: der Eitelkeit unterworfen. Als die liebe Sonne, die schönste und lieblichste Kreatur, die dienet das wenigere Theil den Frommen, wo sie einen Frommen bescheinet, da muß sie tausend und abermal tausend Schälke bescheinen; als da sind Gottes Feinde, Lästerer und Verfolger, der die Welt voll ist; item Mörder, Räuber, Diebe, Ehebrecher; denen muß sie leuchten zu all ihrem gottlosen Wesen und Bosheit, und also ihren schönsten und reinsten Dienst gegen die unwürdigsten, schändlichsten, losesten Buben gehen lassen; das thut der Sonne, sagt St. Paulus, herzlich wehe, und wenn sie eine vernünftige Kreatur wäre und sollte nach ihrem Willen gehen, nicht nach unsers Herrn Gottes Schöpfung, der sie ohne ihren Willen der Eitelkeit unterworfen hat, so möchte sie leiden, daß alle böse Buben nicht ein Glänzlein von ihr kriegten, daß sie aber ihnen scheinen muß, das ist ihr Leiden und Kreuz, darüber sie seufzet. Darum wie wir Christen mancherlei Unrecht leiden, und darum seufzen und um Hülfe und Rettung im Vaterunser schreien, so thut die Kreatur auch. Ob sie nun nicht solche Zunge und Sprache hat, wie wir, so hat sie doch eine Sprache, die Gott und der heilige Geist höret und verstehet, wie sie seufzt über das Unrecht, das sie von den Gottlosen, die ihr so mißbrauchen, leiden muß."

„Da Gott die Kreaturen nicht also geschaffen hat, daß er

sie nach der Schöpfung verlasse, sondern er sie liebt, und sie ihm gefallen läßt, so ist er bei ihnen, reget, beweget und erhält ein jedes nach seiner Art." I. 87. Es steht mithin die Welt unter seiner Erhaltung und Regierung. Beides, auch Vorsehung genannt, will er im festen Glauben von den Christen erfaßt wissen, so daß in diesen nie ein Zweifel daran aufkommen soll, und auch nicht aufkommt, je mehr das Wort in ihnen lebendig ist. Denn dieses vertritt die Stelle des hie- und da Mangelnden und gleicht dasselbe aus. Er spricht darüber in einer Predigt am 1. Sonnt. in den Fasten.

Es enthält die folgende Stelle eine rhetorische Figur, nämlich die Hyperbel, welcher sich Luther zuweilen, um seinen Behauptungen einen besondern Nachdruck zu geben, bedient. Sie darf nicht häufig in der Rede benutzt werden, wenn sie nicht gerade das Umgekehrte von dem bewirken soll, was der Redner durch sie bewirken will. Denn die Erfahrungen, welche sich der Zuhörer gesammelt hat, läßt er sich nicht gern streitig machen, sie werden ihm aber durch Behauptungen bestritten, die weit darüber hinausgehen. Uebertreibungen können der Wahrheit ebensowohl schaden, wie die Verleugnung derselben. Ist aber das Hyperbolische, wie in dieser Stelle, vereiniget mit den Erfahrungen, die der Gläubige z. B. an dem Walten der göttlichen Vorsehung gemacht, so dienen sie zur Kräftigung des Hörers. Es werden nicht die Blätter von Bäumen zu Röcken und Mänteln dem Nackten, und der leibliche Hunger wird nicht leiblich durch die geistige Speise, aber wohl erfährt der Gläubige, daß auf eine wunderbare Art oft dem Mangel an diesen Bedürfnissen abgeholfen wird, und zur Bestätigung dieser Erfahrung läßt er sich hyperbolische Aussprüche gern gefallen. „Wer da Gottes Wort hat und glaubet, der hat die zwei Stücke gewiß, das erste, wo er mangelt und nicht hat, sondern muß Hunger leiden, so wird ihm dasselbige eben so wohl erhalten, daß er nicht Hungers stirbt oder verdirbt, als wenn er vollauf zu essen hätte; denn das Wort, das er hat im Herzen, nähret und erhält ihn auch ohne Essen und Trinken. Hat er aber wenig zu essen, so wird ihn ein Bissen oder Stück Brods auch so wohl weiden und nähren, als wenn er eine königliche Mahlzeit hätte; denn nicht das Brod,

sondern auch das Wort Gottes nähret auch den Leib natürlich, wie es alle Dinge erschaffen und erhält. Das andere Stück, daß gewißlich zuletzt das Brod sich finden wird, es komme auch, woher es wolle, und sollte es vom Himmel regnen, wie das Manna, da noch keins wächst, noch wachsen kann. Auf diese zwei Stücke mag sich ein Jeglicher frei verlassen, daß er muß im Hunger Brod um zu essen kriegen, oder wo nicht, so muß ihm der Hunger so leidlich und träglich werden, daß er gleich so fast nähret, als das Brod. Was nun von Essen und Nähren gesagt ist, soll man auch vom Trinken, Kleidern, Hause und aller Nothdurft verstehen, also daß er uns wohl läßt bloß werden und Mangel leiden an Kleidern, Hause u. s. w.; aber kurzum, endlich müssen sich Kleider finden, und müßten ehe die Blätter von Bäumen zu Röcken und Mänteln werden; oder wo nicht, so müßte ehe der Rock und Mantel nimmermehr alt werden, den wir anhaben; gleichwie den Kindern Israel geschah in der Wüsten, daß ihre Kleider und Schuh nicht zurissen. Also mußten auch die wilden Wüsten ihre Häuser werden, und mußte Wasser sein, da kein Wasser war, Steine mußten zu Wasser werden. Und St. Paulus 1. Tim. 6, 17 spricht: Gott giebt uns allerlei reichlich zu genießen. Und Matth. 6, 33, 34: Suchet am ersten das Reich Gottes, so soll euch das andere alles zufallen; sorget nur nicht. Solche Worte müssen wohl bleiben und bestehen ewiglich. — Solches Alles möchte man wohl an täglicher Erfahrung haben. Denn das hält man, ich gläube es auch wohl, daß nicht so viel Garben wachsen, als Menschen leben, sondern Gott täglich das Korn im Sacke, das Mehl im Troge, das Brod über dem Tisch und im Maule segne und mehre, wie Christus that. Auch siehet man gemeiniglich, daß arme Leute und ihre Kinder fetter sind, und ihre Speise reicher und besser gedeihet, denn bei den Reichen all ihr Vorrath.“

Wie weit aber Luther davon entfernt ist, die Kräfte, welche Gott den Menschen gegeben hat, aus dem Zusammenhange des Wirkens Gottes in seiner Erhaltung und Regimente menschlicher Dinge zu bringen und ein Versuchen Gottes zu gestatten, spricht er oft, oft aus; hier möge nur Folgendes angeführt sein: „Wiewohl wir dessen gewiß sind, daß Gott für uns sorget, sollen wir

doch wissen, daß man gleichwohl dabei der Dinge und Mittel gebrauchen soll, die Gott verordnet hat, auf daß wir Gott nicht versuchen. Wir sollen nicht hineinplumpen und sagen: Ei, es muß wohl geschehen, dieweil ich die Verheißung habe von Gott; darum will ich mich nur mitten unter die Löwen und Wölfe dringen, sintemal mir Gott verheißen hat, daß er mich erhalten wolle. Ich will nicht essen, Gott wird mich sonst wohl ernähren. Ja, Gott will haben, daß wir der Hülfe gebrauchen sollen, so zur Erhaltung und Regiernng dieses Lebens geschaffen ist; und wenn wir damit Nichts ausrichten, soll man alsdann noch darum nicht verzagen, sondern sich daselbst an Gottes Hülfe festhalten, die er uns verheißen hat.“ II, 2609.

Da der Mensch in den Zusammenhang des natürlichen und ethischen Organismus, unter dem sich die Vorsehung Gottes in ihrem Wirken darstellt, nicht blicken kann, so muß ihm folgerecht alles Thun Gottes als Wunder erscheinen, wie dies auch Luther sagt: „Gottes tägliche Werke sind eitel Wunder“; man bezeichnet aber mit dem Worte Wunder die Werke der sogenannten außerordentlichen Providenz Gottes, die den von uns erkannten Organismus der natürlichen und geistigen Dinge zu unterbrechen, den natürlichen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung aufzuheben scheinen. Außerordentliche und ordentliche Werke Gottes sind nur in unserer Vorstellung vorhanden, während ein solcher Unterschied in Gott selbst nicht existirt, weil beide unter einer und derselben göttlichen Causalität stehen; daher das eine wie das andere unsere Beachtung und Verehrung fordert, ja die Schöpfung mit allen ihren Erscheinungen bis in das Einzelste dieses beansprucht, leider aber durch die Trägheit der Menschen übersehen wird: „Wir sind zwar also gewöhnet, daß das Korn jährlich aus der Erde wachset, und durch solche Gewohnheit so geblendet, daß wir solches Werks nicht achten. Denn was wir täglich sehen und hören, das halten wir nicht für Wunder, und ist ja doch so groß, ja wenn man recht davon reden soll, wohl größer Wunder, daß er aus Sand und Steinen das Korn giebt, als daß er mit sieben Broden den Haufen speiset. Denn was ist ein dürrer Sand anders, denn eitel zermalmte Steine, oder ein Stein anders, denn zerriebener Sand oder Erde? Dergleichen

Alles, was da wächset, und was alle Thiere uns geben, ein jedes nach seiner Art, wo kommt es her, denn aus Erde und Staub? Das sind aber die Wunder, so von Anfang der Welt gestiftet und täglich gehen, damit wir damit gar überschüttet sind; ohne das, weil sie so gemein sind, daß sie unsere Augen und Sinne fühlen, so muß Gott zuweilen nicht ein größeres, aber doch ein sonderliches machen, das nicht nach gemeinen Lauf gehet, damit er uns aufwecke und durch solch einzeln sonderlich Wunder weise und führe in die täglichen Wunder der weiten Welt. Kann doch kein Ackerbauer nicht anders sagen, denn daß sein Korn aus lauter Stein wachse, wie auch Mos. 5, 31, 32 saget: Gott habe das Volk in das Land geleitet und gesetzet, daß es Honig sauget aus den Felsen und Oel aus den harten Steinen. Was ist das gesagt? Wie kann Honig und Oel aus Felsen und Steinen wachsen? Nun geschieht es also, daß beide Korn und Bäume, so die süßesten Früchte tragen, sind gesetzet auf Stein oder Sand, und da herauswachsen und nirgend andersher ihren Saft und Kraft empfahen. Wo das jetzt vor unsern Augen geschehe, daß Oel und Honig aus einem Pfeiler herausflösse, da würde alle Welt von Wunder über Wunder sagen; aber da wir täglich laufen über Land und Acker, da es vor uns wächset, da sehen noch verstehen wir Nichts. Weil wir nun Gottes tägliche Werke, die eitel Wunder sind, so in Wind schlagen, so muß er uns mit diesen sondern und desgleichen das Maul aufsperren und für sonderliche Wunder predigen lassen." .XI. 1865.

Bei der großen Wundersucht, welche Luther im Volke vorfand, und die ihre Stütze in dem Dienst der Heiligen, Reliquienverehrung und Wallfahrten nach heiligen Orten und Bildern hatte, mußte es ihm um so eifriger um Berichtigung des Begriffs von Wundern zu thun sein. Er sieht in vielen Wundern daher nur Teufelskünste und stellt in diese Kategorie die Zeichen der Heiligen: „Also lieset man, daß der Teufel einmal einen Bruder geschmückt hat in eines Königs Kleid, also daß er und die andern Brüder, so um ihn waren, nicht anders meinten, denn es wäre ein königlich Kleid. Wenn sie ansahen, anrühreten und betasteten, so war es Sammet und Seide und köstlich gewirket. So hatte der Teufel ihre Augen, Ohren und Finger bezaubert, daß sie

allesammt darüber verstürzt und irre wurden. Da sie aber zufuhren, und zu dem Bruder sagten: Lieber, gehe hin zu dem Bischof St. Martin, auf daß er auch das schöne Kleid sehe, da ließ sich der Teufel merken. Beileibe nein, sprach der bezauberte Bube mit dem königlichen Kleide, zu St. Martino gehe ich nicht; denn die Engel, die mir das Kleid angezogen haben, haben mir das verboten. Da nun die Andern darauf drungen, er sollte hinziehen, und wollten ihn mit Gewalt hinführen, da verschwand das königliche Kleid vor ihren Augen. Die Kunst kann der Teufel noch. Man schreibt in den vitis patrum, daß fromme Leute, Mann und Weib, hatten eine schöne Tochter; dieselbe bezauberte der Teufel also, daß sie meinten, ihre Tochter wäre zur Kuh worden, ihre Augen waren also vom Teufel geblendet, daß sie nichts anders vor ihnen sehen konnten, denn eine natürliche Kuh, und nicht anders fühlen, denn natürliche Hörner, Hals, Beine und Haut einer Kuh. Ist das nicht eine große Gewalt des Teufels, der die Leute also bezaubern kann, daß sie nichts anders sehen und greifen können, denn eine Kuh, und es ist doch nicht eine Kuh, sondern ihre Tochter? Sie gehen zu dem heiligen Mann Macario, und klagen ihm mit großem Trauern, ihre Tochter, die sie mit sich führten, wäre eine Kuh worden. Da sprach Macarius (denn seine Augen waren nicht also vom Teufel verblendet, wie der Eltern Augen): Lieben Leute, ich sehe keine Kuh, sondern eine feine Jungfrau. Aber die Eltern hielten an und sprachen: Es wäre eine Kuh. Da bat Macarius unsern Herr Gott, daß er den Eltern wolle die Augen aufthun, und Gott erhörte des frommen Mannes Gebet und thät den Eltern die Augen auf; da sahen sie, daß es ihre Tochter war, gestaltet wie vor. Die Kunst kann der Teufel; denn kann er die innerlichen Sinne blenden, wie viel mehr kann er die äußerlichen Sinne blenden. Er ist ein rechter Meister und Tausendkünstler. Kann er nun das Herz verstocken, wie viel mehr kann er auch das leibliche Auge halten, daß sie nicht sehen können, wenn sie sehen sollten. Wie thät es Thomas Münzer, den hat er also verführet, daß er weder sah noch hörete, sondern stund da verdüstert, als ein Fels. — Also lieset man, daß viel Wunderzeichen geschehen sind von Antonio und andern, nur der Meinung, daß dadurch

bestätiget würden der Heiligen Legenden, Möncherei, Wallfahrten, Heiligendienst und in Summa, daß die Leute abfielen von dem rechten einigen Wege Christi, und die Kreaturen anbeteten an Christi Statt. Das soll man wohl merken, auf daß man denen, die die Wunderzeichen so hoch rühmen, begegnen könne und sagen: Ich kenne den Teufel, der kann Gott nachahmen, denn er ist Gottes Affe, kann alle Wunderzeichen thun, ohne daß es falsche Wunderzeichen sein. Die Leute meinen wohl, es sein wahrhaftige Zeichen, auch die es selbst leiden, fühlen nichts anders, denn als sein sie blind, todt, wie jene Jungfrau selbst meinete, sie wäre eine Kuh. Aber es sind falsche Zeichen, welche der Meinung geschehen, daß man von Gott abfalle und sich zu diesem oder jenem Heiligen gelobe. Wenn sich die Leute alsdann dahin gelobt haben, so thut der Teufel das Gespenst hinweg. So sprechen denn die Leute: dieser oder jener Heilige hat mir geholfen, und werden in der Abgötterei gestärket. Solche falsche Wunderzeichen, die der Teufel gethan hat, seine Lügen und Irrthum zu stärken, auf daß die Abgötterei desto größer würde in der Welt, hat der Papst bestätiget und bekräftiget mit seinem Ablaß. Darum soll man solche falsche Zeichen, welche bei den Heiligen geschehen, richten und urtheilen nach dem Wort, so Christus hier saget: Wenn sie zu euch sagen: Siehe, hie ist Christus oder da, so sollt ihr's nicht gläuben. Auf daß man sagen könne: Ja, das ist ein feiner Prophet, Antonius, Franciscus sind feine heilige Männer, ich sehe, daß sie große Wunderzeichen thun. Es thue nun dieselben Zeichen wer da wolle, da liegt mir jetzt nichts an, siehe aber auf das Ende solcher Wunderzeichen, so wirst du finden, daß sie alle dahin gehen, daß man solle von Christo abfallen. Nun lehrt mich der christliche Glaube, daß ich das Vertrauen meines Herzens allein auf Christum setzen soll, und nicht auf einen Abgott, es sei Franciscus, Antonius oder St. Anna; denn auch die lieben Heiligen selbst nicht selig worden sind, ohne durch Christum allein. Diese Wunderzeichen aber wollen mich dahin bringen, daß ich gläuben soll, der Heiligen Werke und Verdienst helfen mir zur Seligkeit, wollen mir aus Francisco, St. Anna Christum machen, das ist, wollen mein Herz abführen von Christo, der der einige Eckstein und Fels ist, auf den ich bauen und trauen soll. Darum

will ich nicht wallfahrten, laufen, sondern daheim bleiben und dafür in die Kirche gehen, und meinen lieben Gott in Christo anbeten und anrufen; der kann mir besser helfen, denn St. Anna oder ein anderer Heilige. Wer das thut, der wird die Unterschiede zwischen den wahrhaftigen und falschen Wunderzeichen recht erkennen. Die Apostel haben auch viel Zeichen und Wunder gethan, aber sie sind alle dahin gegangen, daß das Evangelium dadurch bekräftiget und Jesus Christus in aller Welt erkannt und angenommen wurde.“ XIII, 2309—11.

Wie Luther sich über die Wunder Christi äußert, fügen wir hie bei. Die Wunder Christi sind zweierlei Art: einmal leibliche und dann geistige. Jene ersteren waren zur Gründung der christlichen Kirche nöthig, können zwar noch geschehen, allein die letzteren überragen jene bei weitem. „Die Leute preisen das für große Wunder, daß er hat die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Aussätzigen rein gemacht; und ist wahr, es sind ja Wunderzeichen; aber er (der Hauptmann von Capernaum) siehet das für viel größer an, so an der Seele geschieht, denn die am Leibe geschehen, darum so viel die Seele besser und mehr ist, denn der Leib, so groß und so viel größer ist dies Wunder zu achten, das er hier preiset, denn die andern, die leiblich geschehen sind. Also sind nun hier (in dem Evangelio) zweierlei Wunderwerke geschehen, und ist also blieben, wird auch also bleiben bis an den jüngsten Tag, daß Christus täglich und immerdar Wunderzeichen thut. Jene thut er zwar selten, wie er auch auf Erden selten gethan hat, denn er nicht viel Blinde sehend, noch alle Kranken gesund gemacht hat, sondern viel lassen blind und ungeheilt bleiben. Und was wäre es, ob er gleich ein Schock oder zwei sehend oder hörend gemacht, ja von Todten aufgeweckt hätte? Denn solche Zeichen sind allein darum geschehen, damit die christliche Kirche gegründet, eingesetzt und angenommen würde mit der Taufe und Predigtamt, damit sie einzusetzen war. Denn das hat Gott allezeit gethan, wenn er hat wollen alte Lehre abbringen und neue einsetzen, daß er sie mit Wunderzeichen bestätiget; wenn sie aber eingesetzt und angenommen worden, hat er auch aufgehört mit Wunderzeichen. Nun aber Christus mit seiner Kirche angenommen ist und die Abgötterei aufgehöret, daß auch Könige und

Fürsten (die zuvor Heiden gewest) den Namen Christi führen, höret er auch auf mit Wunderzeichen, so zuvor geschehen waren, die Abgötterei auszurotten und den Glauben zu pflanzen; darum darf man jetzt nicht fragen, warum nicht mehr solche Wunderzeichen geschehen; denn warum und wozu sollten sie geschehen, weil die Lehre nun gewiß und bestätigt ist? Und so man jetzt wollte mehr solche Zeichen fordern, das wäre so viel gesagt: ich zweifle, ob die Taufe, Sakrament, ja alle Lehre des Evangelii recht sei, die doch längst angenommen und so gewaltig bestätigt ist, daß billig solche Wunderzeichen aufgehört haben.“ XII. 1541.

Auf die Frage, ob denn der gläubige Christ die Gewalt noch habe Zeichen zu thun, antwortet er: Christus spricht Joh. 14, 12: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer an mich gläubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn diese thun; denn ein Christenmensch hat gleiche Gewalt mit Christo, ist eine Gemeinde, und sitzet mit ihm im gesammten Leben. Der Herr hat ihnen auch Gewalt gegeben, als im Matth. 10, 8 stehet wider die unreinen Christen, daß sie die auswürfen und machten gesund alle Krankheit. Also stehet auch im 91. Psalm V. 13 geschrieben: Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen, und treten auf den jungen Löwen und Drachen; denn wir lesen auch, daß es geschehen ist. Denn es war einmal ein Vater in den Wüsten, derselbige, wenn er über eine Schlange kam, die nahm er in beide Hände und zerriß sie mitten von einander, fragte nichts darnach, sondern sprach: Ei, wie ein fein Ding ist es um ein rein unschuldig Gewissen. Darum wo ein Christenmensch ist, da ist noch die Gewalt, solche Zeichen zu thun, wenn es vonnöthen ist. Es soll sich aber niemand unterstehen, die zu üben, wenn es nicht vonnöthen ist, oder die Noth erfordert. Denn die Jünger haben sie auch nicht allewege geübet, sondern allein das Wort Gottes zu bezeugen, und durch die Wunderzeichen dasselbige zu bestätigen, wie denn in dem Texte allhier stehet: Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten, und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen. Sintemal aber das Evangelium nun ausgebreitet und aller Welt kund worden ist, ist es nicht vonnöthen, Zeichen zu thun, wie zu der Apostel Zeit. Wenn es aber die Noth erfordern würde und sie

das Evangelium ängsten und bringen wollten, so müßten wir wahrlich dran und müßten auch Zeichen thun, ehe wir das Evangelium uns ließen schmähen und unterdrücken. Aber ich hoffe, es werde nicht vonnöthen sein, und wird dahin nicht gereichen. Als, daß ich mit neuen Zungen sollte allhier reden, ist es doch nicht vonnöthen, sintemal ihr mich alle wohl vernehmen und verstehen könnet. Wenn mich aber Gott hinschickte, da sie mich nicht vernähmen, da könnte er mir wohl ihre Zunge oder Sprache verleihen, dadurch ich verstanden würde." XI. 1295.

Die Anwendung, welche Luther von diesem Lehrstück in seinen Predigten auf das Leben des Christen macht, ist so reich und umfassend, daß jeder Leser auf den ersten Blick erkennt, wie eifrig und unermüdlich der Redner bemühet ist, zu Gott seine Zuhörer zu führen und in Gott sie leben zu lassen. Wir sehen ihn in fortwährender Sorge, überall alles hinwegzuräumen, was den Zugang zu Gott hindern und das Leben in Gott stören könnte. Wie tief ihm auch die Kluft ist, welche die Sünde zwischen Gott und Menschen gegraben hat, er führt das gläubige Herz durch das Vertrauen auf die Gnade Gottes darüber hinweg. Wie groß der Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf ihm auch ist, er legt das Kind an das Herz des Vaters, er zeigt die Vaterhand, welche es sucht, trägt und schützet. Wie gewaltig ihm auch des Teufels und der Welt Macht erscheint, welche den Gläubigen um dieses Leben in Gott bringen will, er erweckt nie Zweifel gegen die Macht des heiligen Geistes, welcher Kraft schenkt, gegen diese Macht zu streiten. Welche Einwendungen der zweifelnde Verstand, die empirischen Erfahrungen, der Kampf mit den irdischen Dingen, Leiden und Trübsale gegen dieses Leben machen, ihm sind sie bekannt, er weiß ihnen zu begegnen. Und nicht etwa mit Hülfe der Reflection und des Pathos, obgleich er beide nicht unbeachtet läßt, löset er diese große Aufgabe, sondern aus dem Leben, das er selbst in Gott lebt, aus dem unmittelbaren Umgange mit ihm, aus den Verheißungen der Schrift und aus der Geschichte nimmt er seine Argumente, Ermahnungen und Waffen. Wir belegen dies Gesagte mit Stellen, in welchen er von dem Wandel in der Demuth, dem Vertrauen, der Furcht und Liebe zu Gott spricht.

Die beiden ersten Theile einer Epistelpredigt am 3. Sonnt. nach Trinit. handeln von der Demuth und Vertrauen auf Gott. Er entwickelt zuerst, wie sehr es an der Tugend der Demuth unter den Christen fehlet, wie alle Stände durch Hoffart und Stolz vergiftet sind: „Fürst und Edelmann meinet, es sei alle Welt lauter nichts gegen ihn, darnach Bürger und Bauer, daß sie viel Gülden haben, lassen sich dünken, sie müssen jedermann trotzen und niemand kein gut thun. Diese sind billig von jedermann anzuspeien, und stehet ihnen zwar solche Hoffart nicht besser an, denn einem steinern Bilde oder hölzern Klotz mit Gold und Silber behänget. Zuletzt ist auch hier das Frauenvolk, mit ihrer närrischen Kleiderhoffart, daß etwa eine schöner und besser geschmückt ist, denn die andere: die ist erst eine wohlgezierte Gans, läßt sich dünken, es sei ihr keine gleich; ja es ist schier kein Hausknecht oder Dienstmagd, so nicht auch will über andere fahren und pochen. Und Summa: Es ist dahin kommen, daß jedermann will oben aus fahren mit Trotzen und Pochen, niemand sich vor andern demüthigen, meinet dazu deß Recht und Fug zu haben, als sei er nicht schuldig jemand zu weichen. So ist das weltliche Regiment so schwach worden, daß es nicht Hoffnung ist, solchem Uebermuth aller Stände, vom obersten bis zu den untersten, zu wehren, daß zuletzt Gott muß mit Donner und Blitz drein schlagen und wir erfahren müssen, daß er solchen widerstehet, und keine Hoffart nicht leiden will. Darum soll man doch die Jugend, so noch zu ziehen ist, vermahnen und gewöhnen, so viel möglich ist, sich vor dem Laster zu hüten." — Nicht minder züchtigt er die Hoffart vor Gott: „Zu dieser Vermahnung setzet nun St. Petrus die Ursache: denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, den Demüthigen aber giebt er Gnade; damit er, wie ich droben gesagt habe, Gottes ernstes Gebot zeiget und lässet ein hart Dräuwort mitlaufen; denn er nicht schlecht saget: Gott strafet die Hoffärtigen, oder ist ihnen feind; sondern: widerstehet ihnen und setzet sich wider sie. Was ist aber aller Menschen Hoffart gegen Gott, denn eine arme, nichtige Wasserblase, oder was noch nichtiger sein kann, die sich blähet und machet einen Bauch, als wollte sie den Himmel stürmen, und also wider den Blitz und Donner läuft, der Himmel und Erde kann zuschmettern?

Was vermag doch alle Gewalt aller Kreatur, so sich Gott widersetzet? Und wie darf ein elender Mensch, dem auch eine kleine Pestilenz und Drüse das Herz kann abstoßen, die Majestät wider sich reizen, die ihn alle Augenblick kann herunter werfen in Abgrund? Was trotzet doch Staub und Asche? spricht Sirach am 10. 9. Ist's nicht genug und allzuviel, daß wir sonst Sünde und Ungehorsam auf uns haben, damit wir Gott erzürnen und schwere Strafe verdienen, und wollen noch auch darüber mit unserer Hoffart und Trotz ihn reizen, daß er sich mit seiner Majestät wider uns setzen muß? Denn mit andern Sünden kann er noch Geduld haben, damit er uns zur Buße vermahnet und reizet; so wir aber aus verstockter Unbußfertigkeit ihm zum Trotz und zuwider fahren wollen, so muß er auch gegen uns seinen Kopf aufrichten. Wer will aber solches ertragen, oder dafür bestehen, wo er sein Angesicht und Macht wider einen armen Menschen setzet, der zuvor alle Augenblick dem Tode und des Teufels Gewalt unterworfen ist?"

„Es hat es von Anfang die Erfahrung unzähliger Historien diesen Spruch (Gott widerstehet den Hoffärtigen), wohl beweiset, wie er allezeit die hoffärtige Welt gestürzet und getilget, die stolzen, trotzigen Könige und Herrn zu Boden gestoßen. Wie ist der große König zu Babel, Nebucad Nezar, gedemüthiget, da er mußte von seinem Königstuhl unter die Thiere auf dem Felde sich stoßen lassen, und mit ihnen Gras essen, Daniel 4, 30. Item, wie plötzlich ward der große König Alexander danieder gestoßen, da er begunte nach seinem von Gott gegebenen Sieg und Glück stolz zu werden, und für einen Gott wollte gehalten sein? Item, der König Herodes Agrippa, Apg. 12, 23, der stolze kluge Kaiser Julianus, ein giftiger Spötter und Verfolger Christi, den er verleugnet hatte, wie bald ward er in seinem eigenen Blut ersäufet? Und hernach, wo sind geblieben alle stolze, trotzige Tyrannen, so da die Christenheit haben wollen unterdrücken und dämpfen? Der Papst hat ja auch durch teuflische Hoffart sich selbst erhaben und in dem Tempel Gottes Gott gleich gesetzt, dazu auch mit weltlicher Pracht und Stolz über alle gefahren, daß er auch von heidnischen Kaisern, als Diocletiano und andern Tyrannen gelernt, ihm die Füße küssen zu lassen, ja, auch Kaiser und Könige

dazu gezwungen. Welch einen öffentlichen unmenschlichen Trotz und Hochmuth übete Papst Alexander der Dritte, der den frommen mächtigen deutschen Kaiser, Friedrich Barbarossa, zwang, mit lauter falschem Schrecken seines nichtigen Bannes, sich ihm unter die Füße zu legen, daß er auf ihn trat und sprach: super aspidem et basiliscum ambulabis; und da der Kaiser wider solchen schändlichen Hochmuth zu ihm sprach: non tibi sed Petro, trat er ihn noch einmal mit weiterm Trotz: et mihi et Petro. Das heißt je eine übermachte Hoffart. Der Türke ist jetzt auch stolz, als er nie gewesen, und wie ich hoffe, auf der höchsten Stufe, daß er's nicht höher bringen kann noch wird, ohne daß er uns noch mag raufen und demüthigen; aber es soll auch am Ende sein, da Gott beide, Papst und Türken, durch seine göttliche Macht stürzen wird, und wie Daniel saget, ohne menschliche Hand. Denn dieser Text wird nicht fehlen: Gott widerstehet den Hoffärtigen ꝛc. Der muß sich im Werk beweisen, daß man sehe, was da sei, Gott widerstehen; sonst gläubet es niemand. Und ob Türk und alle Welt viel tausend so stolz und mächtig wäre, soll sie es doch nicht helfen, wenn er droben die Augen aufthut und erzürnet, beginnet die Hand aufzuheben, der so wenig fraget nach aller Türkischen Kaiser und Papstes Gewalt, als nach einer todten Fliegen. Schrecklich ist's, spricht die Epistel zu Hebrä: 10, 31, dem lebendigen Gott in die Hand zu fallen. Solches aber ist nichts anders, denn also mit Verachtung und Trotz wider ihn laufen, daß er sich dagegen auch wider den Menschen setzen und seine Hand aufheben muß. Darum hüte sich nur für solchem jedermann, daß er vor der Majestät nicht trotze und poche; nicht allein darum, daß er Gott nicht erzürne; sondern, daß er auch in dem, das er thun soll, möge Gnade und Segen haben. Denn wenn du etwas auf deine eigene Macht, Weisheit und Trotz anfähest, so denke nur nicht, daß er dir werde Glück und Segen geben, solches hinaus zu führen. Wiederum aber, so du dich demüthigst und mit Gottesfurcht und Vertrauen seiner Gnade nach seinem Willen etwas anfähest, so ist dir hiemit verheißen (so spricht er: den Demüthigen giebt er Gnade) daß du nicht allein bei den Leuten Gunst, sondern auch Glück dazu sollst haben, daß du ein nütziger Mensch seiest, beides Gott und der Welt und wider des Teufels und sei-

ner Schuppen Widerstand dein Werk hinausführen und erhalten. Denn wo Gottes Gnade ist, da muß auch folgen sein Segen, Schutz und Schirm, und also, daß solcher Mensch nicht muß umgestoßen werden, noch unterliegen; sondern, ob er schon gedruckt wird eine Zeitlang, doch endlich wieder herfür kommen und erhöhet werden, wie St. Petrus zum Beschluß saget. So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Mit diesen Worten zeiget er, was da sei und heiße rechte Demuth, und woher sie komme? Nemlich, da das Herz durch Erkenntniß seiner Sünde vor Gottes Zorn erschrocken, ängstlich Gnade suchet, und also eine Demuth sei nicht allein auswendig vor den Leuten, sondern von Herzen um Gottes willen, aus Gottesfurcht und Erkenntniß seiner eigenen Unwürdigkeit und Schwachheit. Denn solcher Mensch, der Gott fürchtet, und wie Jes. 66, 5 saget, vor seinem Wort zittert, der wird freilich wider niemand trotzen, scharren noch pochen, ja auch gegen Feinde ein gut sanftmüthig Herz haben; darum findet er auch Gnade, beide, bei Gott und den Leuten."

Ueber das Vertrauen auf Gott spricht er sich in der Erklärung des Verses in dieser Epistel: Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch, also aus: „Wer da soll in seinem Stande mit Gottesfurcht und Demuth leben, der Welt Trotz, Uebermuth und Frevel leiden, wo will der unter den Leuten bleiben? Oder wo will er Schutz und Vertheidigung finden, daß er könne bei seiner Frömmigkeit bleiben? Denn man siehet und erfähret täglich, wie die Frommen geplaget und verfolget werden, und müssen der Welt Fußtuch sein. Darum spricht er: Weil ihr Christen müßt in der Welt Anfechtung und Widerstand, Mangel und Noth leiden, beides leiblich und geistlich, davon euer Herz mit Angst und Sorgen beschweret wird und denket: O wo soll ich bleiben? Wo soll ich mich ernähren? Item, wo bleibe ich, wenn ich sterben soll? (Wie die Welt nur sorget, wie sie reich werde und ihren Bauch fülle, und die ängstigen, ungläubigen Gewissen durch sich selbst und ihre gute Werke wollen suchen einen gnädigen Gott zu haben und wohl zu sterben.) Hier spricht er, höret nur zu, ich will euch den guten Rath und Lehre geben, wo ihr eure Sorge sollet lassen: das ist ein kleiner Spruch des 55. Psalm

V. 23, und heißet also: wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen. Also thuet ihr auch, lasset euer Anliegen nicht auf euch selbst liegen; denn ihr könnet's nicht ertragen, und müsset darunter endlich untergehen; sondern gebt und werft es von euch Gott heim, getrost und mit allen Freuden und sprecht: Himmlischer Vater, du bist ja mein Herr und Gott, der mich geschaffen, da ich nichts war, dazu mich erlöset hast durch deinen Sohn: Nun hast du mir dies oder jenes Amt und Werk befohlen und aufgeleget, da gehet es nicht, wie ich will, und ist so viel, das mich drücken und ängsten will, daß ich bei mir selbst weder Rath noch Hülfe finde; darum lasse dir auch solches befohlen sein, gieb du Rath und Hülfe und sei selbst alles in diesen Sachen. Solches gefällt Gott wohl und sagt uns, daß wir sollen nur thun, was uns befohlen ist, und ihm lassen die Sorge, wie es hinausgehen soll und was wir ausrichten werden. Wie auch andere dergleichen Sprüche sagen, als Ps. 37: Befiehl dem Herrn deine Wege ꝛc.; denn kein Heide, Philosophus, Jurist, so er nicht auch Gottes Wort hat, kann seine Sorge und Anliegen von sich auf Gott werfen, sondern meinet, alle Welt, sonderlich die Großen, Weisen, die da regieren sollen, sie müssen selbst mit ihren Sorgen und Fürsichtigkeit alles ausrichten; und wo es nicht geräth, wie es denn gemeiniglich auch den allerhöchsten, weisesten Leuten gefehlet hat, so wollen sie toll und thöricht werden, fahen an, wider Gott und sein Regiment zu murren und disputiren, als regiere er nicht recht. Es geschieht ihnen aber auch recht, daß er ihnen ihre Anschläge und Gedanken so läßt fehlen und das Widerspiel geschehen; denn sie wollen nicht denken, daß sie sein auch bedürfen, meinen, sie haben selbst Weisheit, Macht und Stärke genug, daß es Gott also müsse lassen gehen, wie sie es gedacht haben; bringen also ihr Leben zu mit vielen unnützen vergeblichen Anschlägen und Sorgen, und müssen's doch darob in der Erfahrung viel und oft anders lernen und bekennen. Darum heißt dies der Christen Kunst und Tugend vor allen Leuten auf Erden, daß sie wissen, wo sie ihre Sorge sollen lassen und legen, da die andern sich selbst damit zermartern und kränken und doch zuletzt darob verzagen müssen. Das muß wohl folgen aus dem

Unglauben, der da keinen Gott hat, und will sich selbst versorgen. Aber der Glaube fasset dies Wort, so St. Petrus aus der Schrift führet: denn er sorget für euch, und erwäget sich darauf fröhlich, thut und leidet, was er soll, denn er weiß, daß er dazu berufen ist, aber die Sorge Gott heimgiebt und also auch frisch hindurch geht, wider alles, was ihn ansicht, kann Gott anrufen als einen Vater und spricht: Ich will thun, was mir Gott befohlen hat, aber wo es hinaus soll gehen, da will ich ihn für sorgen lassen. Muß er doch also thun, wo er will wohl und stolz fahren, in den allerhöchsten Sachen, nämlich in Gefahr und zur Stunde des Todes, da er mit keinen Sorgen ersehen noch erdenken kann, wo er bleibet, oder wie er fähret, muß sich gar, Augen, Sinne und Gedanken zugethan, mit dem Glauben und Vertrauen dahin gehen und werfen in Gottes Hand und Sorge und Schutz, und sagen: Gott hat mich ohne meine Sorgen leben lassen bis auf diese Stunde, dazu hat er mir seinen lieben Sohn gegeben zum Schutz und gewissen Pfand des ewigen Lebens; darum fahre nur hin mit Freuden, meine liebe Seele, du hast einen treuen Vater und Heiland, der dich zu seinen Händen genommen und wohl erhalten wird." Mit diesem Vertrauen auf Gott, daß er nach seinem Rathe lenkt alle Dinge, soll die Kirche in ihrem Amt und Regiment erfüllt sein, aber auch ein jeglicher, der ein Amt und einen Stand bekleidet: „Desgleichen sollte in allen Aemtern und Ständen ein jeder diesem Rath St. Petri folgen: Ein Fürst trachten, wie er sein Land und Leute schützte, Gottes Wort förderte, Zucht und Frieden erhielte, jedermann Recht schaffte, die Ungehorsamen strafte u. s. w., Räthe, Amtleute und Befehlhaber zu solchem treulich rathen und helfen; Pfarrherr und Prediger Gottes Wort und Wahrheit rechtschaffen und ohne Scheu sagen; ein jeder Bürger, Unterthan seines Thuns und Werks warten, und was darüber zufällig sein mag, schlecht Gott lassen befohlen sein. Aber das thut die Welt nicht, sondern jedermann denket: Warum sollte ich so viel Gefahr, Widerstand und Feindschaft auf mich laden? Item, was soll ich umsonst Mühe und Arbeit haben? ich werde es doch nicht hinaus führen. Und aus solcher Furcht und Sorge entweder lässet sein befohlen Amt und Werk anstehen, oder je nachlässig wird. Aber solche sollen auch

wissen, daß sie nicht Christen sind, noch Gott zu seinem Reich und befohlenen Aemtern dienen oder nützen können, und sollten, wo sie nicht anders thun wollten, auch solch Amt, ihnen von Gott gegeben, fahren lassen; denn es ist nicht genug, daß du im Amte sitzest und dich lassest freien und ehren. Die Aemter und Stände hören wir Alle gern loben und ehren; das sollst du aber auch wissen, daß du nicht darum im Amte bist, daß du sollest daher gehen in schönem Kleid, obenan sitzen, gnädiger Herr und Junkherr heißen, sondern daß du des Amts, das dir Gott befohlen und dich darum geehrt, treulich führen und üben sollst, nicht angesehen Ehre, Genuß, Schande und Schaden. Aber es mangelt allenthalben hieran, daß man nicht dran will und Gott gläuben und vertrauen, daß er für uns sorge, der doch ohne das das größte auf sich genommen und thun muß, welches kein Mensch auf Erden vermag, und ja für uns gesorget hat, ehe wir geboren sind, und noch wohl selbst könnte alle Dinge durch sich selbst ausrichten und aller Menschen Hülfe entbehren; aber er will es durch Mittel thun, und uns zu solchen göttlichen Werken brauchen, regieren, strafen, lehren, trösten u. s. w." Er zeigt nun aus der Geschichte des jüdischen Volks nach, wie dasselbe durch Bündnisse mit den heidnischen Völkern, denen sie mehr vertrauet als Gott, sich Schaden gebracht und betrogen worden sei, wie auch die allerweisesten und trefflichsten Leute unter den Heiden gleiche Erfahrungen an ihren Völkern gemacht und zu beklagen gehabt hätten, und gehet dann auf sein Werk über mit diesen herrlichen Worten: „Was würde ich gethan haben (auf daß ich ein Exempel von mir gebe), da ich erst anfing die Ablaßlügen, und hernach des Papstthums Irrthum zu strafen, wenn ich hätte sollen hören und achten, was mir alle Welt aufs schrecklichste schreibet und sagt, was ich für Gefahr auf mich lüde, und wie mir's darob gehen würde, ich würde eine Unlust anrichten, die mir und dem ganzen deutschen Lande zu schwer würde; aber weil ich es nicht von mir selbst angefangen, sondern meines Amts halben, dazu gezwungen (sonst hätte ich auch viel lieber still geschwiegen) und hinein geführet, mußte fort fahren, habe ich auch die Sache Gott befohlen und ihn lassen sorgen, leide, wo es hinaus gehen und was mir darob widerfahren würde; und damit weiter gebracht, ungeachtet, was sich

dawider gesetzet und getobet, denn ich es zuvor hätte dürfen denken oder hoffen. O wie viel Gutes würde Gott durch uns ausrichten, wenn man die Leute, sonderlich die großen, weisen Herren und Regenten, deß bereden könnte, daß es wahr sei, so hier St. Petrus sagt, daß Gott für uns sorget, und nicht also durch eigne Weisheit und Gedanken suchten, sich selbst mit menschlicher Macht, Hülfe, Freundschaft und Verbündniß zu rüsten, stärken und fassen, ihr Ding hinaus zu führen und zu erhalten; weil man doch siehet, daß solches alles fehlet und allezeit gefehlet hat, und damit nicht mehr thut, denn Gott nur sein Werk hindert und wehret, weil man ihm nicht vertrauen will, daß er auch kein Glück noch Gnade kann geben zu solchem, das auf menschliche Weisheit und Vertrauen angefangen und gesetzet ist, daß man es zuletzt doch erfahren und beklagen muß, weil man es zuvor nicht hat gläuben wollen. Wer nun ein Christ sein will, der lerne doch solches gläuben, und den Glauben üben und erzeigen in seinen Sachen, leiblichen und geistlichen, im Thun und Leiden, Leben und Sterben, daß er sich der Sorge und ängstlichen Gedanken entschlage und dieselben frisch und getrost von sich werfe, nicht in einen Winkel, wie etliche vergeblich meinen zu thun; denn sie lassen sich nicht also hinweg werfen, wo sie im Herzen stecken; sondern, daß er, beide, sein Herz mit seinen Sorgen Gott auf seinen Rücken werfe, denn er hat einen starken Hals und Schultern, daß er es wohl tragen kann; dazu solches geboten hat, daß man sie ihm auftrage, und kannst so viel nicht auf ihn legen und werfen, er hat es noch viel lieber, und verheißet dir auch, daß er will die Sorgen tragen für dich und alles, was dir anliegt. Das ist ja eine feine Verheißung und ein schöner güldener Spruch, wenn man's nur gläuben wollte." XII. 913 flg.

Ueber die Furcht vor Gott besitzen wir eine Predigt aus dem Jahre 1515; in ihr herrscht die scholastische Dialektik noch vollständig vor, aber sie enthält auch eine solche Fülle von psychologischen Untersuchungen über die Furcht, daß wir sie unmöglich übergehen können.

„Wer Gott fürchtet, so beginnt Luther, thut Gutes, so heißt es im Predigerbuche. Dieses ist eine kurze Lehre denjenigen, welche zu wissen verlangen, wie sie sollen Gutes thun. Denn

wenn du fragest: Wie soll ich Gutes thun? So antwortet er: Fürchte Gott, was du in dieser Furcht thun wirst, das wird gut sein. Also heißet es auch im letzten Kapitel des Predigtbuches V. 13, lasset uns die Hauptsumma aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu. Wir wollen demnach also schließen: Gleichwie es nicht geschehen kann, daß derjenige, der Gott fürchtet, thun sollte, was böse ist; also kann es auch nicht geschehen, daß derjenige, welcher Gott verachtet, thun sollte, was recht und gut ist. Und es nicht zu verwundern, sintemal selbst die Verachtung das Böse ist und die Furcht selbst ist das Rechte und Gute. Denn wenn du auch Todte auferweckest und dabei sicher lebest, so thust du alsdann nicht das Gute. Im Gegentheil, wenn du auch das geringste Werk thust und dabei in Furcht lebest, so thust du alsdann das was gut und recht ist. Ein jedes Werk hat so viel Gutes an sich, als von der Furcht Gottes dabei anzutreffen: und wiederum führet ein jedes Werk so viel Böses mit sich, als Verachtung dabei zu finden." Er erläutert alsdann, daß nicht allein die bösen Werke Sünde sind, sondern auch die guten Werke, die in Sicherheit, Stolz und ohne Furcht Gottes geschehen; in diese Kategorie setzt er auch die selbsterwählten Werke, ohne Befehl Gottes, wie Beten, Fasten, Wachen u. s. w. Dies führt ihn auf die Frage: wie doch die Furcht könne etwas Gutes sein, da sonst dasjenige, was gefürchtet wird, verhaßt und nicht angenehm ist; Gott aber das höchste Gut und höchst liebenswürdig ist. Etwas Gutes, so beantwortet er diese Frage, ist sie auch nicht bei denen, die nur knechtisch Gott fürchten, denn diese wünschten, daß Gott überhaupt nicht sei; sie ist aber etwas Gutes in denen, welche kindlich Gott fürchten. „Es ist ein anderes das Erschrecken, so einer hat vor Gott, ein anderes aber die Furcht Gottes. Die Furcht ist eine Frucht der Liebe; das Erschrecken aber der Grund und Ursprung des Hasses." Daher die Furcht Gottes besser verstanden wird durch die Ehrfurcht, als man siehet bei denen, die wir lieben, ehren, werth halten und uns fürchten sie zu beleidigen. — Diese Furcht wird heilig genannt, weil sie den Menschen heiliget und auf das reinste darstellt also, daß er gar nicht begehret, was sein ist, sondern allein was Gottes ist." —

„Die knechtische ist von der wahren Furcht unterschieden: Erstlich, weil dieselbe Pein hat; denn sie ängstet denjenigen, der sich also fürchtet. Die heilige Furcht aber hat Vergnügen, weil sie gegen den, den sie liebet, also beweget wird, daß sie ihm nicht genugsam kann Ehrerbietung erweisen. Zum andern, so hat jene Furcht Sorge und Bekümmerniß; diese hat aber Sicherheit. Drittens, findet sich bei jener Haß; bei dieser aber Liebe. Viertens, findet sich bei jener Begierde nachzulassen; bei dieser aber das Verlangen beständig anzuhangen. Fünftens, so hat jene etwas anders als Gott; diese aber hat nichts außer Gott, wie es heißt Jes. 8, 132: Heiliget den Herrn Zebaoth. Sechstens, so ist jene äußerlich; diese innerlich. Siebentens, so ist jene zeitlich, diese aber bleibt in Ewigkeit. Sie dauert so lange, als die Pein währet; denn wenn die Pein aufhöret, so würde sie auch den verlachen, den sie jetzt fürchtet. Und also leget sie auch das Innere des Herzens dar: denn innerlich verdammt sie, äußerlich aber fürchtet sie, ist also eine erzwungene und erpreßte Furcht. Endlich so ist auch offenbar, daß sie etwas anders fürchtet, als Gott, nämlich die Strafe, und also fürchtet sie Gott nicht. Gleichwie wir in diesem Leben die Befehle Gottes nicht erfüllen, also werden wir auch nicht vollkommen in der heiligen Furcht, weil dieselbe so groß ist als die Liebe Gottes; die Liebe Gottes ist aber nicht vollkommen in diesem Leben. Deshalben gleichwie eine jede Tugend viele Gradus und Stufen hat, also hat sich's auch mit der Furcht." Er nimmt nun diese Grade, welche drei sind, höchst spekulativ durch: „nach dem ersten Grade fürchtet man Gott, um etwas anders willen, nach dem andern fürchtet man Gott gemischt, um Gott und um etwas anders willen; nach dem dritten Grade fürchtet man Gott lauter um Gottes willen." XII. 2185.

Ueber die Liebe zu Gott spricht er in der Predigt über das Evangelium am 13. Sonnt. nach Trinit.: „Von ganzem Herzen Gott lieben, ist Gott über alle Kreaturen lieben; das ist, wiewohl viel Kreaturen fast lieblich sind, die mir wohl gefallen, und die ich lieb habe, daß ich doch diese alle um Gottes willen, wenn es Gott, mein Herr, haben will, verachte und fahren lasse. Von ganzer Seele Gott lieben ist, daß dein ganzes Leibesleben dahin gehe und sprechen darfst, wenn dich die Liebe der Kreatur, oder irgend

eine Verfolgung überwältigen will: das gebe ich alles dahin, ehe ich meinen Gott verlassen wollte; man werfe mich hinaus, man erwürge oder ersäufe mich, mir wiederfahre, was Gott will, so will ich's alles gern fahren lassen, ehe ich dich verlassen will, Herr, an dir will ich mehr hangen, denn an allen Kreaturen, dazu auch an allem dem, das du nicht bist; alles mit einander will ich dran setzen, was ich habe und bin, ich will dich nicht verlassen. Seele in der Schrift heißt des Leibes Leben, was in den fünf Sinnen daher gehet, essen, trinken, schlafen, wachen, sehen, hören, riechen, schmecken und alles, was die Seele durch den Leib wirket. Von allen Kräften Gott lieben, ist alle Gliedmaßen dran setzen, also, daß einer alles, was er mit seinem äußerlichen Leib vermag, hinwagen darf, ehe er wollte thun, was wider Gott wäre. Vom ganzen Gemüthe Gott lieben ist, daß ich nichts annehme, denn was Gott gefällt, damit meinet er den Dünkel, den der Mensch hat, daß er auch auf Gott und auf alles, was Gott gefällt, gerichtet sei. Also sehet ihr, was das Gebot vermag: du sollst Gott lieben. Du, du ganz und gar, nicht die Hände, nicht das Maul, nicht die Knie. Die das also thun, wie gesagt, die erfüllen's recht." XI. 2072.

In der Hauspostille faßt er dieses Wort: du sollst Gott lieben u. s. w. von einem völlig praktischen Standpunkte aus auf, indem er nämlich untersucht, wie denn dieses Gebot in den mannigfaltigen Verhältnissen geübt wird. Vermöge der Antithesen hebt er den Sinn desselben hervor. „Darum wenn du willt wissen, wer Gott recht liebe, so thue nicht mehr, denn siehe, wie die Kinder Vater und Mutter ehren, wie das Gesinde seiner Herrschaft gehorsam ist, wie man die Kirchendiener halte; so wirst du fein und eigentlich sehen, wer Gott liebet oder nicht liebet. Denn von den Kindern stehet Gottes Befehl und Wort da; du sollst Vater und Mutter ehren. Ja, spricht der Mönch und Nonne, Vater und Mutter laß ich fahren, ich will dich ehren und dich lieben, der du Gott im Himmel bist. Nein, spricht Gott, da hast du mein Wort: du sollt Vater und Mutter ehren; hast du mich nun lieb, so wirst du auch deinen Vater und deine Mutter lieb haben, sie ehren und ihnen alle Liebe erzeigen. Das heißt alsdann, Gott geliebet. Aber nach solchem Gehorsam fragen die heillosen Leute

nicht, sondern wollen einen bessern suchen; wie die Geistlosen im Papstthum gethan. Also, die Kinder, ob sie gleich bei ihren Eltern bleiben, so wollten doch viele, daß sie schon todt und unter der Erde wären, da sie nur ihren Muthwillen könnten haben. Da muß man je sagen, sie haben Gott nicht lieb. Also geht's in andern Ständen auch. Ein Fürst hat seine Amtleute, denen er befiehlet, daß sie recht und treulich haushalten sollen. Fragst du sie nun: Ob sie auch Gott lieb haben? da wird ihr keiner Nein sagen, sondern werden Alle rühmen: Ja, ich habe Gott lieb; warum sollte ich Gott feind sein? Ja, Lieber, so sage an, warum bist du deinem Fürsten ungehorsam und untreu? Hättest du Gott lieb von ganzem Herzen, ja von halbem Herzen, so würdest du deinem Fürsten viel fleißiger dienen. Also ist kein Knecht noch Magd im Hause, wenn sie gleich von Gott nichts wissen, dazu nachlässig und untreu sind, die diese Nachrede möchten leiden und sich dazu bekennen, daß sie Gott feind wären, oder ihn nicht lieb hätten. Wie kommt's denn, daß sie Gleisner sind, wie dieser Schriftgelehrter, und alle Leute von Natur, daß sie sagen: Ich liebe Gott! Aber es läßt sich so bald nicht thun, als sagen. Nun, was heißt denn, Gott lieben? Sein Wort und Befehl halten, wie Christus Joh. 14, 23 sagt: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten. Denn, hast du Gott lieb, so wirst du seine Gebote nicht können verachten. Was heißt und befiehlt nun Gott dem Gesinde, Knechten, Mägden u. s. w., ja was verheißen sie ihrer Herrschaft, daß sie thun wollen? Gott fordert's und sie geloben es, nehmen auch ihren Lohn, Lager, Essen und Trinken dafür, daß sie treu sein, folgen und mit Fleiß thun wollen, was sie zu thun schuldig, und mit ihrem Dienst, Arbeit und Fleiß ihrer Herrschaft Nutz und Frommen zum besten fördern. Daher heißet man sie an einigen Oertern Ehehalten, daß sie mit ihrem Dienst zum Haushalten helfen und den Eheleuten ihre Nahrung durch ihre Arbeit und treuen Dienst bessern sollen. Aber wo findest du solch Gesinde, solche Knechte und Mägde? Der größte Ungehorsam, der größte Unfleiß, Stolz, böse Worte, verwahrlosen, verderben, Schaden thun, und oft noch dazu stehlen und rauben, ist jetzt gemein bei ihnen. Darum lieben sie nicht Gott, ja sind Gott feind; denn sie achten seines Wortes nicht; sonst würden sie ge-

wißlich frömmer und fleißiger sein. Eben nun wie sie Gott lieben und seines Worts sich fleißigen, so geht's ihnen auch, daß weder Glück noch Heil bei solchem Gesinde ist, müssen ihr Lebenlang Hümpler und Bettler bleiben. Von Pfarrherrn und Kirchendienern ist nicht noth hie zu melden; man siehet's allenthalben, wie die Amtleute, Schösser, Richter, Bürger, Bauern und Nachbaren mit ihnen umgehen, halten sie geringer und verächtlicher denn Küh- und Säuhirten. Nun hat's aber Gott über die Maßen fleißig befohlen, man soll sie ehren, lieb und werth halten und sonderlich ihnen ihren verdienten Lohn nicht vorenthalten, wie man siehet im Propheten Malachia 1, 6. Und Christus selbst Luc. 10, 7 spricht: Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Darum wie du unrecht und wider Gott thust, so du deinem Knecht und Magd etwas abbrichst; also sündigst du auch wider Gott, wenn du deinem Pfarrherrn etwas abbrichst, was du ihm schuldig bist. Und sollt wissen, daß Gott dir an einem andern Ort mit Ungewitter, Viehsterben, Feuer, Wasser und dergleichen Unfällen zehnmal mehr dafür nehmen wird, denn du deinem Pfarrherrn abstiehlst oder vorenthältest. Also siehet man, daß die Welt nicht allein Gott nicht liebet, sondern hasset, verachtet ihn und ist ihm feind. Daß es schier zu leiden wäre, daß sie ihn nicht lieb hätte, wenn sie nur ihm nicht auch feind wäre. O nein, spricht jedermann, da behüte mich Gott vor, sollte ich Gott feind sein? Ja freilich bist du ihm feind. Denn so du wider deinen Vater und Mutter, wider deinen Herrn und Frau, oder Obrigkeit murrest, und nicht thust, was dir zu thun befohlen ist, so verachtest du Gott, hassest ihn und bist ihm feind; denn es ist sein Befehl, daß du folgest und durch den Gehorsam sie ehren sollt. Demselben Befehl bist du feind, denn du willst ihn nicht thun, willst ihn auch nicht hören. Wer kann denn anders sagen, denn daß du Gott auch feind bist? Also rühmen Bürger und Bauren auch, sie haben Gott lieb. Aber wenn sie hören, daß es Gottes Befehl sei, sie sollen nicht geizig sein, nicht zu theuer verkaufen, treulich handeln u. s. w., je mehr man predigt, je toller sie werden, und thun's nur mehr aus lauter Trotz und Muthwillen. Schlösser und Amtleute thun auch also. Wenn sie der Pfarrherr ermahnet und spricht: das ist Gottes

Gebot, so sprechen sie: Nun will ich's nicht thun, weil's der Pfaffe sagt. Was, sprechen sie, geht's die Pfaffen an, wie ich haushalte, sollten sie mich meistern? Wohlan, gehet es die Pfaffen nicht an, so gehet's Gott an, der wird dir, ehe du dich's versiehest, mit Pestilenz, theurer Zeit, mit Feuer, mit Wasser, mit den Türken, mit Landsknechten und allerlei andern Plagen lohnen; diese werden dir deine Thaler und Gülden rein hinweg nehmen, und dir deß keinen Dank dazu wissen; da du sonst, so du ein Christ wärest, gegen Gott und den Leuten könntest Gunst und Dank verdienen und würdest am Gut von Tag zu Tag mehr zunehmen."

„Also siehet man allenthalben, daß man unsers Herrn Gottes Wort nicht allein mit Fleiß nicht hören will, sondern man verfolget's noch dazu. Nicht allein der Papst, die Bischöfe und Tyrannen (die es lästern und verdammen. H. G. (Herzog Georg) sollte Pfarrherren halten, die es predigen; aber er will's gar nicht leiden), sondern auch auf unserm Theil, Bürger, Bauren, die vom Adel und andere in andern Ständen. Sie sollten Gottes Wort ehren und demselben sich nachhalten, mit ihrem Nächsten freundlich leben, und sonderlich den Kirchendienern geben, was sie ihnen zu geben schuldig sind; aber könnten sie ihnen noch viel nehmen, sie thäten es mit fröhlichem Muthe, ließen sich dazu dünken, sie hätten's nur wohl ausgerichtet. Darum laßt uns mit Fleiß lernen und wohl merken, daß, wer Gottes Wort hat, der soll Gott auch lieben; das ist, er soll Gott seinen Gehorsam leisten und dem Wort fleißig folgen und sagen: O Herr Jesu Christe, du hast meine Augen mir aufgethan, daß ich sehe, wie du mich durch deinen Tod von Sünden erlöset, einen Erben des Himmels und ewigen Lebens gemacht hast; nun, lieber Herr, ich danke dir für solche große unaussprechliche Gnade; will wiederum auch gern thun, was ich weiß, das du von mir haben willst. Du hast mich geheißen Vater und Mutter ehren; ich will's mit allem Willen gern thun. Du hast mich geheißen, ich soll meiner Herrschaft treulich dienen, fleißig arbeiten und gehorsam sein; ich will's auch gern thun. Du hast mich geschaffen zur Hausmutter, zum Hausvater, lieber Gott, ich will fromm sein, will thun mit Lust und Liebe, was ich soll, und ehe das Leben darüber lassen, denn daß ich dir

nicht sollte folgen, meinen Kindern und Gesinde nicht treulich vorstehen, oder sie ärgern. Das ist die rechte Frucht, die aus dem Worte folgen soll, und heißet Gott recht von Herzen lieben. Daß nun Gott solche fromme gehorsame Christen, die Gott und sein Wort ehren und lieben, nicht wieder ehren, ihnen nicht wieder Glück und Heil sollte geben, das ist nicht möglich. Aber da gehe ein jeder heim in sein Haus, und schaue, wie fern er Gott liebe."
XIII. 1918.

Von den Engeln.

Luther behandelt dieses Lehrstück in mehreren besondern Predigten, unter denen eine aus dem Jahre 1531, drei aus den Jahren 1533 und eine aus dem Jahre 1544 die vorzüglichsten sind. Jene ersteren zeichnen sich durch Naivität und Kindlichkeit der gläubigen Gesinnung und der Sprache aus, und sind deshalb bemerkenswerth. In der aus dem Jahre 1531 und in zweien aus dem Jahre 1533 über das Evangelium am St. Michaelis, Matth. 18. 1—12, wird die Natur und Wirksamkeit der Engel beschrieben. Wir bleiben zuvörderst bei diesen stehen. Gute und böse Engel werden hier gegenüber gestellt, und dieser Kontrast zieht sich durch diese Predigten vom Anfange bis zum Ende. Wir führen zuerst an, wie er die guten Engel ihrer Natur und Wirksamkeit nach beschreibt.

In dem Eingange dieser Predigten erklärt er, daß das Fest St. Michaelis und aller Engel in der evangelischen Kirche beizubehalten sei, nicht aus weltlicher Ursache, „weil man Zinse habe einzunehmen", sondern „daß es noth und nützlich sei, daß bei den Christen ein rechter Verstand von den Engeln bleibe, damit das junge Volk nicht aufwachse, und weder lerne noch wisse, was die lieben Engel vorhaben oder machen, und keine Freude davon haben und nimmer Gott dem Herrn für diese Gabe und Wohlthat danken." Dagegen aber verwirft er die Anbetung der Engel. „Im Papstthum ist ein großer Mißbrauch gewesen, daß man aus den Engeln hat Abgötter gemacht, gleichwie aus der Jungfrau

Maria und andern Heiligen. Denn also haben sie gepredigt: Man solle die Engel und Jungfrau Maria anrufen, daß sie uns die Sünde vergeben und uns helfen. Sonderlich von St. Barbara haben sie geschrieben und gelehrt, daß wer ihr dienete, der stürbe nicht ohne Sakrament. Und solches hat man so viel gemacht und überhäufet, daß Himmel und Erden voller Abgötter worden sein." Die Papisten wollen dies zwar leugnen, aber ihre Legenden, ihre Bilder und Kollekten bestätigen es. St. Michael, sagt die Legende, habe den Pfeil, welchen ein Mann nach einem Ochsen geschossen, also in der Luft gewendet, daß er auf den Mann zurückgefallen sei, und dadurch die Leute bewegt, „daß sie ihn angebetet, eine Kirche gebauet und Gottes-Dienste gestiftet. Das ist nichts anders, denn den lieben St. Michael beschuldigen, als habe er Gott von seinem Throne und Stuhl wollen stoßen, und selbst Gott sein; da doch die lieben Engel auf das Fest der Geburt Christi also singen, Luc. 2, 14: Ehre sei Gott in der Höhe: Sie bekennen ja ausdrücklich, daß sie nicht Gott sein, und wollen unangebetet und unangerufen sein, sagen, daß alleine Gott die Ehre gebühre." So feiern wir nun den Tag Michaelis, unsern lieben Herr Gott zu loben und zu preisen, daß er die heiligen Engel uns zum Dienst verordnet hat. „Denn auch die übrigen Feste feiern wir nicht um dieser oder jener Menschen willen, Pfingsten nicht um der Apostel, Weihnachten nicht um der Maria, den Johannistag nicht um Johannes des Täufers willen, sondern um Gottes willen. Fürsten, Obrigkeiten, Pfarrherrn sind von Gott als Stände geordnet, nicht sie anzubeten, sondern ihrer Dienste wegen Gott dafür zu danken. So sind auch die Engel, als Gottes Geschöpfe, uns zum Dienst von Gott bestellt, wofür wir ihm zu danken haben."

Viel weitläufiger beschreibt er das Wesen der bösen Engel als der guten. Von diesen sagt er: „Die guten Engel sind gar viel vernünftiger und klüger, denn jene böse Engel. Ursache: Sie haben einen Spiegel, darein sie sehen, den hat der Teufel nicht, der heißt facies Patris, unsers Herrn Gottes Angesicht. Darum ist ein guter Engel viel klüger, denn die Teufel alle auf einen Haufen. So sind sie auch viel mächtiger denn die Teufel, denn sie stehen vor dem, der mit seinem Namen omnipotens, allmächtig heißt. Ein Engel ist ein feines freundliches Herz. Als, wenn

man einen Menschen könnte finden, der durchaus ein süßes Herz hätte, und einen gar sanften Willen, nicht tückisch, und dennoch vernünftig, weise und einfältig dazu. Wer ein solches Herz sehen kann, der kann eine Farbe haben, was ein frommer Engel sei." Ihre Wirksamkeit besteht darin, daß sie Gottes Helfer sind. Es bedarf zwar Gott solcher nicht; „er könnte auch die Welt regieren ohne Richter und Obrigkeit, Häuser baun aus Holz und Stein ohne Menschenhülfe, Kinder schaffen ohne Vater und Mutter, den Tag machen ohne Sonne, die Leute fromm machen ohne Prediger." Allein er hat diese Aemter bestellt, daß sie seine Gehülfen seien, so auch die Engel. „Wo ein Fürst im Lande und ein Richter in der Stadt zu seinem Amt, darinnen er Gott dienet, viel zu schwach ist, hat ihnen Gott Gehülfen und Engel zugeordnet, welche helfen das Amt vollführen, wo die Menschen zu schwach sind. Also sind die Eltern viel zu schwach, daß sie das Haus verwalten, und die Kinder regieren. Ein Kaiser, König und Fürst ist viel zu schwach und zu geringe zu seinem Amte, wo ein jeder nicht einen Engel über ihm hat, so ihm hilft." Wie den Erwachsenen so auch stehen sie den Kindern zur Seite: „Nun fängt der Herr eine Kinderpredigt an und spricht: Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Geringen verachtet: da hörst du einen klaren Text, den du gewißlich gläuben sollst. Denn dieser Mann Christus weiß es gewiß, daß die Kinder Engel haben, welche die Kinder nicht schaffen, sondern darzu helfen, daß die Kinder bewahret werden, welche Gott geschaffen hat. So sollen nur wir Prediger und Eltern anfahen, da Christus anfähet, daß wir den Kindern einbilden, daß sie Engel haben. Daher ist es auch kommen, daß man die Kinder pflegt zu schrecken mit dem Popelmann. Denn damit hat man ihnen wollen anzeigen beiderlei Geister, gute und böse. Also soll ich bald von Jugend auf ein Kind gewöhnen, daß ich zu ihm sage: Liebes Kind, du hast einen eigenen Engel; wenn du des Morgens und des Abends betest, wird derselbige Engel bei dir sein, wird bei deinem Bettlein sitzen, hat ein weiß Röcklein an, wird dein pflegen, dich wiegen und behüten, daß der böse Mann, der Teufel, nicht zu dir kommen könne. Item, wenn du das Benedicite und Gratias gerne sprechen wirst vor dem Tische, wird dein Englein bei dem Tische sein, dir dienen, wehren und

wachen, daß dir kein Uebels widerfahre und daß dir die Speise wohl bekomme. Wenn man solches den Kindern einbildete, so würden sie von Jugend auf lernen und gewöhnen, daß die Engel bei ihnen sein; und solches dienete nicht allein darzu, daß die Kinder sich auf den Schutz der lieben Engel verließen, sondern auch, daß sie züchtig würden und sich lerneten scheuen, wenn sie allein sein, daß sie gedächten: Ob schon die Eltern nicht bei uns sein, sind doch die Engel da, die sehen auf uns, daß der böse Geist uns nicht eine Schalkheit beweise. Dieses ist wohl eine kindische Predigt, aber doch gut und nöthig; und also nöthig und also kindisch, daß sie auch uns Alten dienet." Daß sie nun auch bei den Alten sind, nimmt er aus 1. Corinth. 11, 10 und fährt dann fort: „Solcher Dienst der lieben Engel scheinet nicht köstlich sein; aber daran sehen wir, was rechtschaffene gute Werke sein. Die lieben Engel sind nicht so hoffärtig, als wir Menschen, sondern gehen daher im göttlichen Gehorsam und im Dienst der Menschen, und warten der jungen Kinder. Wie könnten sie ein geringer Werk thun, denn daß sie Tag und Nacht der Kinder warten? Was thut ein Kind? Es isset, weinet, schläfet: Ein trefflich Ding, daß die heiligen Frongeister der Kinder warten, so da essen, trinken, schlafen und wachen. Es scheinet wohl ein geringes Werk anzusehen sein; aber die lieben Engel thun es mit Freuden; denn es gefällt Gott wohl, welcher ihnen solches befohlen hat. Dagegen spricht ein Mönch: Sollte ich der Kinder warten? Das will ich nicht thun; ich will mit höheren größeren Werken umgehen, und eine Kappe anziehen und mich im Kloster kasteien u. s. w. Aber so du es recht betrachten willst, sind dieses die höchsten und besten Werke, die man an den Kindern und frommen Christen thut. Was thun die Eltern? Was sind ihre Werke? Sie sind Knechte und Diener der jungen Kinder; alles, was sie thun, bekennen sie selbst, thun sie um der Kinder willen, daß sie auferzogen werden. Also thun die lieben Engel auch. Und warum wollten wir uns auch schämen, den Kindern zu dienen. Und so sich die lieben Engel der Kinder nicht annähmen, was würde wohl werden? Denn die Eltern, mit Hülfe der Fürsten und der Obrigkeit, sind viel zu schwach, daß sie Kinder aufziehen könnten. Wenn der Schutz der lieben Engel nicht wäre, würde kein Kind zu voll-

kommenem Alter erwachsen, ob schon die Eltern allen möglichen Fleiß anwendeten. Darum setzet und ordnet Gott, die Kinder zu hüten und zu bewahren, nicht allein die Eltern, sondern auch Kaiser, Könige, Fürsten und zuletzt seine hohen großen Geister, die heiligen Engel, daß ihnen ja nichts Böses wiederfahre. Solches wäre gut, daß man es den Kindern einbildete."

Dagegen soll man den Kindern auch sagen von des Teufels und der bösen Geister List. „Liebes Kind, soll man sagen, willst du nicht fromm sein, so wird dein Engelein von dir laufen, und der böse Geist, der schwarze Popelmann, zu dir kommen; darum sei fromm und bete, so kommt das Englein zu dir und der Popelmann weichet von dir. Und das ist auch die lautere Wahrheit. Darum ist es gewißlich wahr, daß die lieben Engel auf uns warten, wir essen, trinken, aufstehen und zu Bette gehen. Also auch die bösen Engel sind allenthalben um uns, und Gott läßt zu Zeiten den bösen Engeln Gewalt über uns, auf daß er uns in der Demuth erhalte. Gleichwie die Eltern thun, wenn ein Kind sich nicht genügen lässet an dem, daß man es wartet, wieget, tränket u. s. w., giebt ihm die Mutter eins auf das Mäulchen oder greifet zur Ruthe. Und der Richter und die Obrigkeit, so sie sehen einen muthwilligen Bürger, so nicht will Friede halten, greifen sie zu, und legen solchen ungehorsamen Bürger in den Thurm; denn die Obrigkeit ist Vater des Landes. Und ein Prediger, wenn er lange gepredigt hat und nichts ausrichtet, stellt er sich sauer, und thut die öffentlichen halsstarrigen Sünder in den Bann. Also thun die lieben Engel auch. Wenn sie sehen, daß ihr Amt nicht fortgehen will, du willst nicht gehorsam sein, schlagen sie dich auf das Maul." So thaten die Engel mit Pharao, so thun die Eltern mit dem Kinde. „Und gleich, wie ein jeder hat seinen eigenen Knecht, Vater, Mutter, Obrigkeit, also hat er auch seinen eignen Engel; ja eine jegliche Stadt, ein jedes Land und Königreich hat seinen eigenen Engel, und denselbigen wider den schwarzen Nickel, welcher heißet der böse Geist, der Teufel, welcher nicht gern leidet, was Gott redet und thut." So überläßt Abraham, der seinen Knecht ausschickt, seinem Sohne die Braut zu holen, den Engeln die Sorge; diese sollen dem Isaak „die Braut freien". Denn auch dazu sind sie geordnet. So schütz-

ten die Engel Jerusalem vor den Assyrern, daher „kann noch ein Engel tausend Türken schlagen." Wie den Familien sie Stubenheizer, Kindermägde und Wächter sind, so auch in Glaubenssachen; deshalb nennt sie auch der Prophet Wächter. „Denn wo ihre Wache nicht wäre, würde der schwarze Nickel uns bald finden; sintemal er ist ein zorniger unverdrossener Geist; aber die Engel sind dagegen unsere rechten Wächter. Wenn wir schlafen, und die Eltern im Hause und der Richter in der Stadt und der Fürst im Lande schläft auch, und können uns nicht schützen und regieren; da wachen die heiligen Engel, schützen und regieren uns aufs allerbeste. Wo der Teufel nicht mehr kann, so schrecket er mich im Schlafe oder machet mich krank, daß ich nicht schlafen kann; da schützet mich niemand, sie schlafen alle im Hause; aber die lieben Engel sitzen vor meinem Bette und sprechen zum Teufel: Laß nur den schlafen. Solches ist der Engel Amt: es sei denn, daß ich es verdient habe, daß Gott die Hand abzeucht, und mich durch die Engel nicht bewahren noch beschirmen läßt; sondern läßt mich ein wenig peitschen, daß ich demüthig werde, und Gottes Wohlthat, so er mir durch den Dienst der lieben Engel erzeiget, erkenne." Diese Obhut erstreckt sich auch auf die Reisenden. „Wenn ich des Morgens aufstehe und mein Gebet thue, spreche den Morgensegen und gehe über Feld, soll ich wissen, daß Gottes Engel bei mir sei, daß er um mich gute Wache halte wider die Teufel, die hinten und vorne um mich sind. Es ist wohl wahr, der gemeine Stadt- und Landfriede geleitet mich auch, und der Landesfürst, aber über das bedarf ich auch des Dienstes und der Sorge der heiligen Engel, daß sie mich leiten." Der Prophet Elisäus geht mit seinem Knechte dem Heere der Syrer entgegen, welches den Propheten fangen wollte. Der Knecht fürchtet sich und spricht: Awe, mein Herr, wo wollen wir nun hin. Aber der Prophet ist unerschrocken und spricht: Fürchte dich nicht; denn derer, die bei uns sind, ist mehr, denn derer, die bei ihnen sind. Der Herr öffnete die Augen des Knechtes. Da siehet er, wie Berg voll feuriger Rosse und Wagen ist um Elisa daher. Es war ein reisig Volk, wie Wetter, Blitz und Donner, und ein solcher feuriger Wagen hatte das ganze Heer der Assyrer zuvor weggeschlagen. „Also ist es noch heutiges Tages, daß viel Teufel um uns hin

und her sein; so wir aber fromm sind und Gott dienen, haben wir dagegen unzählige Engel, so uns behüten. So wir das Evangelium nicht gerne haben wollen, und die Wahrheit nicht gern annehmen, thut Gott recht und wohl, daß er seine Hand abziehet und die guten Engel innen hält und uns lässet versuchen, daß wir dahin fallen und in Irrthum und Schwärmerei gerathen. Desgleichen, wenn die Zeit kömmt, daß wir sollen leiblich gestraft werden mit Pestilenz, theurer Zeit und Krieg, lässet er uns alleine und heißet die guten Engel abtreten, daß sie uns nicht mehr bewachen. Die frommen Engel strafen auch; aber nicht auf die Weise, wie die bösen Engel strafen. Die guten Engel strafen also, daß sie mit ihrem Strafen Nutzen schaffen. Der Teufel aber kömmt mit seiner Strafe, Pestilenz, Krieg, theuren Zeit, daß er verderbe." Obgleich nun die bösen Engel wider die guten streiten, so sind diese doch im Siege, wenn wir uns nur zu ihnen halten. „Michael mit seinen Engeln ist bei uns; der erwecket andere fromme Prediger, so da bleiben bei reiner Lehre und bei der Wahrheit, daß es nicht alles untergeht. Denn ein einiger Prediger kann zwölf Städte erhalten, wenn es Gott haben will." Die guten halten trotz der Angriffe des Teufels alle Stände in ihrem Brauch, unterstützen die Fürsten in ihrem Regiment, denn was könnte ohne sie „eine einzelne Person wider so viele böse Buben ausrichten", helfen den Predigern, ohne sie würde „ich nicht so lange in dieser Predigt auf der Kanzel blieben sein. Darum sollen wir Gott danken für den Dienst der lieben Engel, welcher Werk geringe und verächtlich scheinet, daß sie der Kinder warten, einem eine Braut freien, eine Stadt bewachen." In der dritten Predigt aus dem Jahre 1533 hebt er besonders die Hülfe dieser Engel in unserer Todesstunde hervor: „Aber das sollen wir weiter wissen, wenn uns die lieben Engel in diesem zeitlichen Leben geschützt haben, sind sie auch weiter bei uns, wenn wir sollen von hinnen scheiden und in ein ander Leben fahren. — Wenn es kömmt in dies höchste Stück, daß sie uns nicht mehr regieren, sondern uns helfen den großen Sprung, ja den Mordsprung thun aus diesem Leben in ein ander Leben; da können sie uns zwar aus dem Tode nicht heben in das andere Leben, denn sie sind nicht der Schöpfer, noch Erlöser; sondern sie können Gedanken und Ursache in das Herz

eingeben, daß der Mensch desto sanfter dahin fahre. Gleichwie nun die Engel mit dem Tode thun, so thun sie auch mit der Sünde. Sie können die Sünde nicht vergeben; denn es ist allein Gottes Werk; das aber können sie thun, daß sie dem Teufel wehren, daß dem Gewissen nicht so sehr graue, und können dem Menschen Gedanken geben ins Herz, daß er Gottes Wort fest ergreife, und durch das Wort den heiligen Geist erlange, der ihn tröste. Solche Hülfe der lieben Engel scheinet klein und geringe; aber sie ist groß und hoch. — Wie unsere eigene Natur lehret, ist es mißlich, daß der Mensch verlassen soll dies Leben, so er kennet und weiß, und in ein ander Leben fahren, so er nicht kennet, auch nicht wissen kann, wo er eine Nacht bleibe; wie das gemeine Sprüchwort lautet:

„Ich lebe und weiß nicht wie lange;
Ich sterbe, und weiß nicht wanne;
Ich fahre und weiß doch nicht wohin;
Mich wundert, daß ich fröhlich bin."

Und das ist auch wahr, wer es nach der Vernunft recht bedenket, kann nicht fröhlich sein. Aber es sind heidnische Sprüche, und sind nicht recht, man deute sie denn recht. Es ist wohl wahr, meine Vernunft soll es nicht wissen, sondern es soll ihr verborgen sein, wo ich aus diesem Leben hinfahren soll; aber ein Christ soll sagen: Ich weiß, daß ich also fahre: Wenn meine Seele ausfähret, da sind bestellt die höchsten Könige und Fürsten, nämlich die lieben Engel, die mich annehmen und überführen. Oder soll das Sprüchwort umkehren und sagen:

„Ich lebe, und weiß wie lange;
Ich sterbe, und weiß wanne;
Ich fahre, und weiß, Gott Lob, wohin:
Mich wundert, daß ich traurig bin."

In dem Fall sind die lieben Kinder eben, als wenn ein Kind aus der Taufe gehoben wird, da weiß das Kind nicht, wo es hin fährt. Aber der Priester und Täufer ist da, und die Paten und Weiber, und haben Windeln und Westerhemdlein, damit sie das Kind heben. Also wenn das Kind geboren wird, weiß es nicht, wo es hinkommt. Aber da sind die Frauen, die haben Mulden, Windeln u. s. w. und fahen das Kind auf. Also fähet uns

Gott selbst auf im Tode; aber er brauchet dazu seiner Mitgehülfen, der lieben Engel: nicht, daß sie das Leben gäben oder aus dem Tode führen; sondern daß sie darzu helfen, daß die Seele aufgenommen und empfangen werde, wenn sie scheidet vom Leibe. — Wiewohl unser ganzes Leben, so wir hier auf Erden führen, nichts anders ist, denn der Tod, ob wir es wohl nicht achten. Es ist nicht weit von einander, unser Leben und der Tod, wenn ich es mit rechten Augen könnte ansehen. Denn wenn ich mich in's Bette lege, so weiß ich nicht, ob ich soll wiederum aus dem Bette kommen. Wenn ich mich an den Tisch setze, weiß ich nicht, ob ich wieder werde aufstehen. Und in Summa, des Lebens sind wir eben so ungewiß, wenn wir wachen oder schlafen, als wenn wir sterben, ohne daß wir es gewohnet sind, und halten es für kein Wunderwerk. Denn vor zehn Jahren sind wir zu Bette gegangen und wiederum vom Schlaf aufgewachet. Solche Gewohnheit machet, daß wir es nicht so gefährlich achten und halten, wenn wir einschlafen, aus dem Hause gehen, oder etwas anders thun, als wenn wir sterben; und ist doch kein Unterschied unter diesen, denn allein die bloße Gewohnheit. Denn eben derselbige Engel muß mich empfahen und heben, wenn ich in den Schlaf sinke, der mich empfähet und hebet, wenn ich sterbe. Wenn einer dahin schläfet, wer bewahret ihn? Er ist eben als wäre er im Tode. Darum sollen wir lernen, daß wir den Tod desto geringer achten und weniger fürchten. Wir sprechen wohl: Es sei viel ein ander Ding, wenn einer einschläft und wenn er stirbt; aber fürwahr, bei den Christen ist kein Unterschied. Also gewiß sollst du sein, daß du von den Engeln behütet werdest, wenn du einschläfst, ja auch in allen andern deinen Geschäften. Du gehest aus dem Hause, oder gehest in das Haus, ist es eben, als sinkest du in den Schlaf, oder gingest in den Tod. Denn der Teufel stellet dir allenthalben nach, wenn du aus dem Hause gehest oder einschläfest, wie er dir nachstellet, wenn du stirbest. Und wenn wir durch den Schutz der lieben Engel nicht behütet würden, so müßten wir durch des Teufels Bosheit alle mit einander auf einmal verderben. So wir nun sehen, daß mehr Leute gesund, denn besessen und ihrer Sinne beraubt sein, da merken wir die Gewalt der lieben Engel. Darum wenn du stirbst, so sprich: Christus

werde bei dir sein, und mit sich haben einen unzähligen Haufen heiliger Engel. Daß du also wissest, daß die Engel nicht allein in diesem Leben, sondern auch im Tode dir beistehen, wie der 91. Ps. V. 11 saget: Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Wie, kann dich Gott nicht allein behüten? Er könnte es wohl allein thun, er will es aber nicht thun; sondern er befiehlt solches den Engeln; nicht, daß sie dich schaffen oder machen, sondern daß sie dich behüten. Wenn du geschaffen bist, hast Fleisch und Blut, Leib und Seele, hast darzu Gottes Wort, und bist dadurch wiedergeboren; welches alles allein Gottes Werk ist, und keines Engels; alsdann spricht Gott zu seinen Engeln: da habe ich einen neuen Menschen und Christen gemacht, dazu will ich euch brauchen, den lasset euch befohlen sein und behütet ihn."

Daß eine poetische Auffassungsgabe dieses Lehrstück fordert, wenn es populär behandelt werden soll, lehrt das Angeführte. Wir bemerken nur noch, daß Luther in seinen übrigen Predigten nur einen sehr mäßigen Gebrauch davon macht, während er dagegen selten eine Predigt schließt, ohne nicht des Teufels gedacht zu haben. Diesen stellt er den guten Engeln gegenüber, wie folgt.

„Die heilige Schrift nennt die bösen Geister auch Engel. Gleichwie ein böser Mensch ein Mensch ist und heißet, und hat oft bessere Vernunft und Verstand, als etwa ein frommer und gottesfürchtiger Mensch, doch in weltlichen Sachen; also haben die Teufel eine englische und geistliche Natur, wie die guten und heiligen Engel. Aber gleichwie ein verstockter Mensch seines Leibes Vernunft und Weisheit brauchet, Geld zu nehmen und aller Welt zu schaden; also sind die Teufel von Natur Engel, aber so böse, daß sie Gott feind sind, ihn hassen und neiden in alle dem, das ihm zugehört." Das Wesen derselben beschreibt er also: „Sie haben einen großen Verstand, Zorn und Gewalt, und fechten mit ihrer hohen Weisheit, Gewalt und Bosheit wider Gottes Wort und Werke, und sonderlich wider die heilige christliche Kirche. Wer Gott angehören, und seine Kreatur sein will, der muß in der Gefahr stehen. Darum nennet Christus den Teufel den Fürsten der Welt. Seine Gewalt ist größer, denn zehn türkische Kaiser; seine

Weisheit ist allen Menschen zu hoch; seine Bosheit ist größer, denn aller Menschen Bosheit. Wenn er die Menschen besitzet, so werden sie so hart, daß sie niemand gewinnen kann. So alle Menschen mit ihrer höchsten Weisheit zusammen thäten und sich unterstünden, solchem Menschen vom Teufel verhärtet, den Sinn zu brechen, so kann es doch nicht geschehen. Gott muß mit seinem Geiste drein schlagen, wie mit einem Donner, sonst ist es verloren. Denn der Teufel ist zu stark, und bleuet es durch seine Weisheit den Menschen so fest in Kopf, daß sie sich selbst wollen darüber henken und tödten; und sagen doch, sie haben recht; das kann sie niemand anders bereden." Also geschah es David, als er mit der Bathseba einen Ehebruch beging. „Darum habe ich oft gesagt: So klug werde sein auf Erden kein Mann, der Teufel hängt ihm eine Schlappe an. Denn des Teufels Weisheit ist so hoch, daß er alle Menschen gefangen nimmt; seine Vernunft ist drei Meil Weges breit, da meine Vernunft kaum eines Fingers breit ist." — Demgemäß auch seine Bosheit. „Ihr höret oft schreckliche, gräuliche Geschichten, daß oft ein Vater seinen Sohn ermordet, und die Mütter die Kinder und sonst viel unschuldiger Mord geschehen. Deß lacht der Teufel in die Faust; denn er ist so böse, daß er seine Bosheit nicht sättigen kann. Wenn er schon uns alle also umbrächte und verderbte, und darnach in Abgrund der Höllen stieße, ist es nur seine Lust; seine Gewalt ist unendlich. Aber meine Gewalt, ja des römischen und türkischen Kaisers, ist eine Flaumfeder dargegen."

Des Teufels Macht steht aber unter Gott, so daß was dieser ausführt, jener nicht hindern kann. „Zuweilen läßt Gott solches zu, daß du ihn fürchtest und dein Herz zu ihm kehrest. Wer solches nicht weiß, läuft bald zu den Heiligen und spricht: Mein Kind hat das Herzgespan, die Elben, ich muß es hier oder dorthin geloben. Das ist aber unrecht. Denn ein jeglicher Heiliger hat nicht sein eigen Amt, den Kranken zu helfen, wie der Papst und die Heiden gelogen haben, sondern es gehört Gott allein zu, welcher dem Menschen wohl thut, giebt Sonne, Mond, Leib und Leben, seinen heiligen Geist und seinen lieben Sohn. Wenn wir aber undankbar sein wollen und ihn verachten, hat er die Welt voller Teufel und thut die Hand ein wenig ab und lässet

dem Teufel Raum, daß er ein Wetter anrichte, die Leute und Vieh todtschlage, wie dem lieben Hiob geschahe, und den Wein und das Getreide verderbe, die Pestilenz errege. Wenn Gott die Hand abzeucht, sollst du wohl auf einem geraden Wege gehen und dennoch ein Bein brechen. Gott thut oft die Hand ab, daß du lernest, was du an ihm habest. Denn daß ein Härlein auf deinem Haupte unversehret bleibt, ist eitel Gottes Hut und Wache über dir. Denn wenn der Teufel darzu kommen könnte, risse er dir bald die Augen aus, und schösse dir eine Büchse durch das Herz." Gottes Macht erkennt man daraus, wie die Geschöpfe wider den Teufel erhalten werden. „Denn wo ein Mensch ein Unglück oder Unrath empfähet, bleiben dagegen tausend Menschen unversehrt und unbeschädigt; wo ein Weib ein todt Kind gebieret, werden dagegen hundert lebendige Kinder geboren." Gott läßt das Böse durch den Teufel zu, wenn er züchtigen will, damit wir uns demüthigen. So schickt er Pestilenz und andere Plagen. „Wenn Gott durch seine Ruthe solches ausgerichtet hat, so treten die guten Engel wieder ein und heißen den Teufel mit seinen Plagen aufhören." Alles Unglück, das im Hause und im Lande geschiehet, bleibt des Teufels Werk: „Denn so Gott nur die Hand abzeucht, und dem Teufel Raum lässet, so bist du blind, oder ein Ehebrecher und Mörder, gleichwie David, fällst und brichst ein Bein, oder ersäufst im Wasser." „Wie es bisweilen geschiehet, daß dies Kind im Wasser ertrinket, jenes wird von einer Sau gefressen und so fortan. In Summa, so er könnte, ließe er keinen Menschen leben, noch Ruhe, daß man eine Suppe essen könnte." Ferner: „man siehet es wohl leider im weltlichen und geistlichen Regimente, daß der Teufel nicht fern von uns ist. Wo ich sehe, daß es zu Fürsten und Herren Hofe nicht gehet, wie es gehen soll, da ist gewiß der Teufel; wo man dem Fürsten untreu ist, wo man seine guten Rathschläge und selige Regierung verhindert; da ist der Teufel. Also auch im geistlichen Regiment: Wo man siehet, daß es nicht fortgehen will, daß die Leute nicht leben, wie sie leben sollen, da ist gewiß der Teufel. Darum ist uns der Teufel näher, denn wir gedenken. Ich selbst fühle oft des Teufels Rasen in mir. Zu Zeiten glaube ich; zu Zeiten glaube ich nicht; zu Zeiten bin ich fröhlich; zu Zeiten bin ich traurig." — Er wi-

derstrebet dem Evangelio: „Denn daß wir jetzund so großen Geiz in der Welt sehen, Verachtung und Undankbarkeit gegen Gottes Wort, ist nichts, denn des leidigen Teufels Gespenst. — Also hat unser Landesfürst einen bösen Teufel, ohne daß einer unter ihnen der Fürst und große Teufel ist; der leget uns alle Plage an, daß es mit dem Evangelio und seligen Regiment nicht geräth oder von statten will. Also hat Herzog Georg unzählich viel Teufel, die ihn zum Erkenntniß des Evangelii und der Wahrheit nicht kommen lassen. Wenn die Fürsten schon vor sich fromm sind und etwas Gutes gebieten, so ist doch keine Execution da, man hält nicht darüber. Der leidige Teufel ist allezeit zu Hofe, welcher der Fürsten Herz hier und dort durch einen bösen Rath hindert; so es aber fortgehet und etwas Gutes geschiehet, das geschiehet durch einen guten Engel und um der frommen Christen willen. Wie viel meinst du, sind wohl Teufel gewesen im vergangenen Jahre auf dem Reichstag zu Augsburg? Ein jeder Bischof hat so viel Teufel mit sich dahin gebracht, so viel ein Hund Flöhe hat um St. Johannistage. Aber Gott schicket viel mehr und stärkere Engel auch dahin, daß ihr böses Vornehmen ward gehindert. Und wiewohl uns die Teufel im Wege lagen, daß wir mußten von einander ziehen, ehe Friede gemacht ward, haben doch unsere Widersacher nichts thun müssen, das sie gedacht und gewollt haben. — Der Teufel wehret, daß man das Evangelium nicht annehme, schaffet Schwärmer und Rottengeister; auch unter uns machet er Viele faul und kalt.“ — Demnach gehen nun Luthers Ermahnungen in diesen Predigten stets dahin, wachsam zu sein, und nicht zu meinen, daß der Teufel fern sei. Ihm sind Leute vorgekommen, die gar nicht glauben, daß Teufel sind. „Aber ein Christ soll keinen Zweifel daran haben. Etliche giebt es, die glauben wohl, daß Teufel sind, aber das gläuben sie nicht, daß sie so nahe sind; sondern wenn sie vom Teufel hören reden, meinen sie, er sei etliche hundert Meilen von uns hinweg. Wenn man aber das nicht weiß, daß uns der Teufel so nahe ist, so verleuret man die Erkenntniß der Wohlthat, die uns Gott durch seine Engel thut. Gleichwie einer, der den Tod nicht kennt, kann nicht wissen, wie edel das Leben ist; und wer keinen Hunger gelitten hat, weiß nicht, wie theuer und werth das liebe Brod sei. Darum

wenn einer den Teufel so weit hinweg wirft, der achtet der lieben Engel nicht. Aber ein Christ soll das wissen, daß er mitten unter den Teufeln sitzet, und daß ihm der Teufel näher sei, denn sein Rock oder Hemde, ja näher denn seine eigne Haut, daß er rings um uns her sei, und wir also stets mit ihm zu Haare liegen, und uns mit ihm schlagen müssen; wie das gemeine Sprüchwort bezeuget: Man dürfe den Teufel nicht über die Thür malen." — „Darnach sind etliche geistlich oder heimlich besessen, die voll Geiz, Haß, Neid, Unkeuschheit stecken, und gehen dennoch so sicher dahin, daß sie gedenken, der Teufel sei über viel hundert tausend Meil Wegs von ihnen. Darum wenn ihnen etwas am Leibe fehlet, daß sie krank werden, laufen sie bald zum Arzt, und suchen da und dort Rath; aber daß sie dem Geiz, Haß und Neid, der im Herzen ist, steuerten und wehreten, da denken sie nimmer an. Warum das? Darum, daß niemand glauben will, daß der Teufel so nahe um uns her sei. Darum sage ich, lasset uns nur fleißig lernen, was der Teufel doch vor ein Geist sei, und wie viel er uns Schaden thue an Leib und an Seele. An der Seele mit falscher Lehre, mit Verzweiflung, mit bösen Lüsten. Alles darum, daß er den Glauben hinwegreiße und ziehe ihn in ein Wanken, oder in einen faulen, schwachen Gedanken. Ich fühle den Teufel sehr wohl, kann es aber dennoch nicht so machen, wie ich gern wollte: Ich wollte gern heftiger, hitziger und ernster in meinem Thun sein; aber ich kann vor dem Teufel nicht, der immer zurück zieht. — Nein, Lieber, er ist wahrlich da, rings um dich und uns alle. Und das darum, daß wir uns vor ihm sollen fürchten und nicht sicher sein, und also Noth halben zu unserm Herrn Gott Zuflucht haben, und ihn um Hülfe anrufen. Darum, wenn keine Teufel wären, würden wir gar kalt, faul und laß. Und ob unser Herr Gott gleich noch so viel Teufel hat, so viel Kümmerniß, so viel Angst und Noth, kann er dennoch kaum dahin bringen, daß wir ihn anrufen und zu ihm schreien: Hilf, lieber Vater, hilf! Was sollten wir denn thun, wenn gar kein Teufel, Unglück u. s. w. wäre?" — In der Pred. über Offenb. Joh. 12, 7—13 am Michaelisfeste ist bemerkenswerth, daß er den großen Streit im Himmel zwischen den Engeln auf den Streit, welchen die Kirche gegen die Welt auf Erden zu bestehen hat, beziehet

„Von diesem Reich Christi auf Erden redet auch dieser Text, so er spricht: Es war ein großer Streit im Himmel. Wie denn das ganze Buch der Offenbarung Johannis durchaus alles von der Kirche Christi auf Erden und seinen Dienern redet. Darum, was hier von dem Streit im Himmel gesagt wird, das muß auch hier auf Erden bei der sichtbaren Kirche geschehen, und solcher Streit nicht von den Geistern im Himmel, sondern von dem Streit der Christen, die in Christi Reich sind, durch den Glauben, verstanden werden. Denn das sollst du und mußt du nicht glauben, daß der Teufel im Himmel unter den seligen Engeln sei; denn er bald nach Anfang der Welt herausgefallen und nach ihm auch das menschliche Geschlecht aus dem Paradies gefället. Darum kann in dem unsichtbaren himmlischen Wesen kein Teufel noch Schlange, und kein Streit sein. — Die Engel, mit welchen Michael gegen den großen Drachen streitet, sind demnach nicht jene himmlischen Geister, unter denen kein Streit sein kann, sondern die gläubigen Christen, und Michael ist Jesus Christus. Dieses Kriegesfürsten, Michaels, Engel haben den Teufel überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihrer Zeugniß; und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod. Das können ja nicht die himmlischen Geister sein, die kein Blut haben, noch sterben können, auch nicht mündlich in der Gemeinde zeugen und predigen, noch durch das Lamm erlöset sind; sondern das sind diese Engel, die durch des Lammes (Christi) Blut erlöset sind und an ihn gläuben. Das sind ja allein wir Menschen. Diese streiten mit dem Teufel, der die Welt verführet, und ist hier kein anderer Krieg, denn wider seine Verführung bei den Menschen auf Erden. Darum geschieht auch dieser Streit nicht mit Harnisch, Schwerdt, Spieß, Büchsen und leiblicher oder menschlicher Macht; sondern allein durch das Wort: wie er auch sagt, daß sie den Sieg behalten u. s. w. Mit diesem Zeugniß (das ist, durch Predigt und Bekenntniß des Worts) schlagen sie den Teufel aus dem Himmel, da der Teufel sich unter sie mengen will, und sie wieder stürzen von ihrer Seligkeit, dort des Schauens und hier des Glaubens. Der Fürst aber dieses Krieges, den er Michael heißet, der ist und kann kein anderer sein, weder unser Herr Jesus Christus, Gottes Sohn." Den Namen Michael deutet er nun auf Christum,

vermöge der Bedeutung, welche jenem beiwohnt. In einzelnen biblischen Worten besondere dogmatische oder ethische Beziehungen zu finden und auf sie rhetorische Argumentationen zu gründen, ist Luthern zuweilen eigen. Wir setzen als Beispiel diese Wortargumentation hier bei. „Denn obwohl Michael sonst auch eines Engels Namen ist, Dan. 10, 21, welchen er heißt der fürnehmsten Fürsten einer; so ist er doch hier nicht ein solcher persönlicher Name, (wie ein jeder Mensch von dem andern mit seinem Namen unterschieden wird,) noch ein kreatürlicher Name, sondern des Herrn und Schöpfers selbst, der führet diesen Namen allein. Denn er heißt auch eigentlich, und wenn man's recht wohl soll deutschen, nichts anders, denn Gott gleich. Das ist ein Name, der ist ein Name, der niemand ohne der Majestät zusteht, wie die Schrift oft saget: quis sicut Dominus? quis similis Domino inter filios Dei? Und doch einer solchen Person Name ist, die da heißt: Gott gleich. Nicht, wie die Engel und Menschen auch Gottes Kinder heißen; sondern quidam sicut Deus, also lautet eigentlich das hebräische Michael, ein sonderlicher, der Gott gleich ist, oder vollkömmlich wie Gott; wie ihn selbst die Schrift heißet, ein einig göttlich Bild. Col. 1, 15, Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, das ist, Gott dem Vater aller Dinge gleich, und doch uns unsichtbar. Und Heb. 1, 3: Er ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens." X. 1232—1297.

Dieses Lehrstück schließt in rhetorischer Hinsicht bedeutende Momente zur Hebung der Rede in sich, sobald es nämlich mit der ganzen Anlage derselben in Einklang steht. Daß letzteres in Luthers Predigten der Fall ist, wird niemand leugnen können, der sie kennt. Es hat dieses Lehrstück seine vollständig natürliche Stellung in denselben, keine gesuchte, keine erkünstelte, keine auf Effekt berechnete. Es ist tief verwachsen mit seiner Ueberzeugung, es räumt ihm eine Menge von Räthseln hinweg, die in der Brust des Denkenden bei dem Kampf mit dem Bösen aufsteigen, und giebt seiner sittlichen Kraft ein gewisses Ziel, auf das sie losgehen kann. Hätte damals die Scheidung der erkannten Irrthümer von der Wahrheit und die Abstellung der kirchlichen Mißbräuche auf einem ruhigen Wege erfolgen können, es würde sich auch für ihn das Resultat ergeben haben, daß nicht Alles, was hinweggethan

werden mußte, das Werk des Satans gewesen sei. Aber auf solchem ruhigen Wege schritt die Reformation nicht einher und wäre auch nie zu Stande gekommen. Eine heftige großartige Bewegung ergriff die Gemüther; die Gegensätze traten sich schroff entgegen und weder hier noch dort fand ein Nachgeben statt. Nimmt man nun dazu, daß er auch alle Widersprüche in seinem Innern, alle trüben Stimmungen, welche in ihm unter der Ueberlast seiner Arbeiten erwachten, und alle bittere Erfahrungen, welche er oft an denen machte, die sein Vertrauen besaßen, ferner, als ein Kind seiner Zeit, alle abnormen Naturerscheinungen, sobald sie Unheil in ihrem Gefolge hatten, alle Schäden, die den Besitz treffen, und alle Krankheiten und Unglücksfälle, denen der Leib ausgesetzt ist, für Wirkungen dämonischer Mächte ansah, so kann der reiche Gebrauch, den er von diesem Lehrstück machte, nicht Wunder nehmen. Trotz dessen muß man aber bekennen, daß es in seiner gewaltigen Hand ein mächtiger Hebel war, die Verkehrtheiten der Zeit und Kirche an das Licht zu bringen und eine mächtige Geißel, die Anmaßungen zu züchtigen, wodurch man wähnte, seine heiligen Gründe für die Reform der Kirche zu entkräftigen. Uebrigens aber ist wohl zu beachten, daß Luther ein passives sich Hingeben in diese finstre Macht gar nicht kennt, sondern ein beständig actives Verfahren wider sie beobachtet wissen will. Die Rede, der Mensch sei unzurechnungsfähig, wenn er dieser Macht verfallen sei, ist ihm gänzlich unbekannt. Von dieser Seite angesehen, nimmt Luther eine wahrhaft erhebende und imposante Stellung ihr gegenüber ein, und entwickelt eine Fülle von sittlicher Kraft, welche der höchsten Bewunderung würdig ist. Er weiß, daß Christus das Reich des Teufels zerstöret hat, er weiß, daß der Sieg stets Christo zufällt; daher Krieg auf Leben und Tod wider den Teufel. Wir legen in Hinsicht dieses einen Theil der schon angeführten Predigt über Offenb. Joh. 12, 7—13 vor. Luther, wie schon gesagt, bezieht den Streit zwischen den guten und bösen Engeln auf den Kampf der Kirche wider die Welt. Die gläubigen Christen sind die guten Engel, Christus ist Michael: „Hiervon lese, wer da will, die Historie, was für Krieg von Anfang in der Kirche gewest ist, wider allerlei Ketzerei, und jetzt zu unserer Zeit nun über zwanzig Jahr, wider unsere Rotte, so die

Taufe und Sakrament lästern, und das mündliche Wort wegwerfen, und sonderlich wider den großen mächtigen Drachen, und großen Engel des Teufels, den Papst. Dieses ist nicht unser, sondern des Michaels Krieg und Streit. Dem ist der Satanas, die alte Schlange, mördlich feind, sammt seinem ganzen Reich, und unterstehet sich dasselbige zu tilgen; darum muß er allezeit wider ihn zu Felde liegen mit seinem Häuflein, doch eine Zeit härter denn die andere. Wie sie denn jetzt hart zusammen treffen über dem Glauben Christi, Taufe, Sakrament und dem Evangelio. Denn der Teufel (sonderlich zu dieser letzten Zeit) wunderlicher Weise neue Ketzerei und Rotten anrichtet. Denn er will allezeit das Himmelreich besitzen und Herr sein in der Christenheit. Denn nach dem Türken, Papstthum, fraget er nicht viel, (weil sie zuvor seine sind,) ohne daß er durch sie wider die Kirche streitet; da will er sitzen und regieren in dem reinen heiligen Tempel Gottes. Nun, wie sollen wir ihm thun? Deß mögen wir uns, sonderlich die da Gottes Wort führen, fröhlich erwägen und hier keinen Frieden hoffen; sondern denken, wir sind seine Kriegsleute, die da müssen zu Felde liegen, ja stets zu Wehre gerüstet stehen, daß, wo ein Krieg aufhöret, gehet flugs der andere an. Denn wir sind berufen durch Christum, und schon angeschrieben in der Taufe unter das Heer, das da unter Christo kriegen soll wider den Teufel. Daher auch Ps. 68, 21 die Apostel und Prediger heißet Könige der Heerschaaren und spricht, Gott gebe sein Wort mit großen Heerschaaren. Darum heißt er auch selbst (Christus) allenthalben in der Schrift, der Herr, oder Gott der Heerschaaren. Und wo man den Namen findet, mag man's kühnlich auf das Reich des Sohns Gottes deuten; denn er ist der Gott, der ein Kriegsfürst oder rechter Herzog ist, und sein Regiment im Streit führet, nicht droben im Himmel unter den heiligen Geistern, da es keines Streitens bedarf; sondern allhier auf Erden in seiner Kirche. Ja, er ist selbst bei seinem Kriegsvolk an der Spitze (ob er wohl zur Rechten des Vaters sitzet) wider den Feind, dem keine menschliche Gewalt noch Waffen widerstehen kann, feuert und wehret ihm durchs Wort, so er ihnen gegeben. Denn darob hebt sich allein solcher Streit, daß die Christen dieses Herrn Wort hören, gläuben und predigen. Das kann und will der Teufel

nicht leiden in der Welt; darum setzt er sich mit aller Macht dawider, beide durch Lügen und Mord solches zu tilgen. Darum muß Christus sammt seiner Kirche Gegenwehr thun, und streiten wider des höllischen Drachens Heer, Papst, Türken, Jüden, Rotten, damit der Glaube und Bekenntniß Christi rein bleibt: daß er sei Gottes Sohn, von der Jungfrauen geboren, unser Herr und Heiland, der uns durch sein Blut erlöset und seliget (wie unser Symbolum und Bekenntniß saget). Das wollte der Satan gerne aus aller Menschen Mund und Herzen reißen, und suchet's auf allerlei Wege und Weise, jetzt in der Taufe, jetzt im Sakrament, jetzt in dem Text des Evangelii, daß er den Glauben fälsche, und die Leute verführe. Hier müssen nun des Herrn Christi Engel auch nicht feiern, noch faul sein; sondern getrost unter dem Teufel und sein Heer schlagen und ihm abgewinnen durch das Wort ihres Zeugnisses. Denn sie können keinen Spieß noch Schwerdt durch ihn stechen, sondern, gleichwie er ohne Waffen und Schwerdt, durch seine Verführung angreifet, (sonst könnte er nichts an ihnen gewinnen,) und giebt etwa einem ein böse Wort' oder Gedanken, als einen bösen giftigen verlipten Pfeil ins Herz, dadurch er verwundet, Gott lästere oder falle vom Glauben, in falschen Dünkel und Verstand, also mußt du, so du ein guter Kriegsmann Christi sein willst, dich frisch und getrost wehren und wieder nach dem Teufel hauen und schießen, dadurch seine Lügen und Trügerei zu nichte gemacht und sein Reich geschwächt wird." Wenn nun auch gleich die guten Engel den Christen in diesem Kampfe beistehen, so bleiben diese, und unter ihnen die Diener des Worts, doch vorzugsweise berufen, zu Felde zu liegen, da alle Ketzereien, alle Rotten, alle Mißbräuche in der Kirche, des Teufels Werke sind. „Darum denke nicht, der Teufel sei in der Hölle, oder jenseits Babylon, oder allein in der Türkei, oder zu Rom beim Papst und seinen Kardinälen und Bischöfen. Diese darf er mit der Lehre nicht anfechten, denn er hat sie schon durch seine Lügen gefangen, ohne daß er sie leiblich plagt mit Krieg und Mord unter ihnen selbst. Aber hier krieget und streitet er, daß er uns, die wir im Himmel sind in Christo, auch heraus reiße. Darum will er auch hiermit seine Krieger gewarnet und gemustert haben: Ihr seid in meinem Heere und unter meinem Fähnlein; aber sehet zu

und wartet des Feindes und wehret euch wider seine Engel; denn er ist nicht weit von euch. Thut ihr das, so hat's nicht Noth, denn wir haben einen Herrn, der hat auch Engel und Macht genug, und heißt der Herr der Heerschaaren und der rechte Siegsmann des Drachens, der uns beistehet, ja für uns streitet, daß doch der Teufel mit allen seinen Engeln muß niederliegen und verstoßen werden. Denn Gottes Wort bleibet ewig. Anfechtung mag es leiden, und die Kirche vor dem Feinde keine Ruhe kann haben; und etliche auch dahin fallen, die ihnen das Wort aus dem Herzen nehmen lassen; aber es muß doch bleiben, wie Christus sagt Matth. 16, 18: Der Höllen Pforten sollen sie nicht überwältigen. Denn es heißt Joh. 16, 33: Ich habe die Welt überwunden. Dieser ego vici wird und muß auch Herr bleiben; denn er hat die göttliche Gewalt und Kraft Gottes, und hat uns zu seinen Engeln angenommen in seinem Reiche, welches ist das Reich der Kraft und Macht, Heils und Siegs; wie dieser Text auch sagt." X, 1301—3.

Von der Sünde.

Das anthropologische Element des Christenthums, besonders wie es von Augustin bearbeitet ist, hat, wie bekannt, einen großen Einfluß auf die Entwickelung der abendländischen Kirche ausgeübt und einen wichtigen Bestandtheil ihrer Grundlage gebildet. Den Abendländern entsprach die Erörterung des Verhältnisses der menschlichen Natur zur Offenbarung Gottes in Christo mehr als den Morgenländern; daher führten jene auch die damit verbundenen Kämpfe aus, während diese mehr Zuschauer derselben blieben. Nachdem aber diese Kämpfe beendigt, der Pelagianismus und das todte Formwesen in der römischen Kirche überhand genommen hatten, wandte man dem anthropologischen Elemente keine Aufmerksamkeit weiter zu. Es konnte daher die Reformation keinen sichereren Weg gehen, um allgemeinen Anklang zu finden, als wenn sie dieses wieder zum Leben brachte, und ihm die richtige Stellung, die es in der christlichen Lehre einnimmt, wieder einräumte. Die deutschen Mystiker hatten ja den Beifall, welchen sie vor der Reformation fanden, der Hervorhebung desselben vorzüglich zu danken gehabt, wie um so mehr mußte es, wenn der Nebel der Mystik davon verscheucht, es vom biblischen Standpunkte aus behandelt und praktisch gemacht wurde, dem gesunden Sinn der Abendländer willkommen sein. Die tüchtige, warme, nüchterne und kraftvolle Behandlung dieses Elements in den Predigten Luthers trug viel zum Siege der Reformation bei. Denn gelingt es, den Blick des Menschen in sein Inneres zu lenken, dieses ihm in seiner Nackt-

heit und Verkehrtheit darzulegen, in ihm das Verlangen nach einem höheren Leben und bessern Zustande zu entzünden, die Erlösungsbedürftigkeit in ihm zu wecken, so reicht die einfache, trostreiche Sprache des Evangelii hin, Befriedigung zu gewähren; und alle todten Werke eigner Gerechtigkeit, alle Bußübungen u. s. w. gewinnen ihr Ende. Luther war nicht Anthropologe durch Augustin geworden, sondern durch sich selbst; er hat eher in sich geblickt, als in die Schriften desselben. Die Selbsterkenntniß ging bei ihm Hand in Hand mit dem, was die Schrift über den gefallenen Zustand der menschlichen Natur sagt, gab ihm Sicherheit, bei der Interpretation derselben und Freiheit in ihrer Anwendung auf die konkreten Fälle.

Die Lehre vom göttlichen Ebenbilde und dem paradiesischen Zustande der ersten Menschen behandelt er weitläuftiger in seinen exegetischen Schriften, als in seinen Predigten. Jenes setzt er in die Uebereinstimmung der Vernunft und des Willens mit der göttlichen Vernunft und dem göttlichen Willen, in die vollendete Schönheit und Gesundheit des Körpers und die Herrschaft über die Thiere; von diesem sagt er, daß die ganze Welt das Paradies genannt worden, dasselbe aber nach Mose Beschreibung in Syrien oder Arabien gelegen, nicht ein Garten, der etliche Meilen breit, sondern der vornehmste und beste Theil der Erde gewesen sei, wo die Menschen, wenn sie nicht gesündigt, in ewiger Freude und Fröhlichkeit, im Genuß lieblicher Früchte, nicht durch Dornen, schädliche Kräuter, Gewürm und Thiere gestört, in der Gemeinschaft mit Gott, vom Zorn, Sünde und Unglück entfernt, würden gelebt haben. Er vermeidet es aber in allen seinen Predigten, in besonderen Bildern, in weiterer Ausdehnung und originellen Behauptungen über beide Zustände zu sprechen, und kommt nur dann darauf zurück, wenn er den jetzigen Zustand der Menschen und der Welt durch den Gegensatz hervorheben will. „Denn wenn wir hören, was wir im Paradiese verloren haben, da Adam vor seinem Falle lebte, in voller Liebe gegen Gott und reiner Liebe gegen den Nächsten und vollkommenem Gehorsam ohne böse Lust, und wo er also blieben wäre, so wären wir auch noch also. Nun aber, weil er durch die Sünde gefallen ist von diesem Gebot, so liegen wir auch in demselben Jammer voller Sünde und Unge-

horsam unter Gottes Fluch und Zorn." Pred. üb. d. Evang. am 18. Sonnt. nach Trinit.

Außerdem bringt er noch das Lehrstück vom göttlichen Ebenbilde in genaue Verbindung mit der Oekonomie des neuen Testamentes, insofern nämlich, als er in Christo nicht allein das Ebenbild Gottes restituirt sieht, sondern auch die Rückkehr der Erlösten zu diesem auf dem Wege des lebendigen Glaubens an Christum bestimmt erwartet, also den Schöpfungsakt Gottes in dem ersten Menschen sich durch die Wirkung des göttlichen Geistes in dem Gläubigen wiederholen sieht. In der Predigt über die Epistel am 18. Sonnt. nach Trinit. über den Vers: „Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüths und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit", spricht er darüber: „Gleichwie wir sollen den alten Menschen ablegen, also will er, daß wir dagegen den neuen anziehen, daß wir von Tage zu Tage je mehr neue Menschen werden; welches geschieht also, daß wir erstlich erlöset von dem Irrthum (oder den irrigen Gedanken und Dünkel der verderbten Natur, so da Gott nicht recht kennet, noch von ihm denket, weder fürchtet noch gläubet) und durch Gottes Wort rechte Gedanken von ihm fassen und im Herzen haben, daß wir seinen Zorn fürchten wider die Sünde und trauen auf seine Gnade mit rechtem Glauben, daß er uns um Christi willen die Sünde vergeben und so wir denselben anrufen, auch dawider stärken und Kraft verleihen wolle, derselben zu widerstehen und überwinden, und solcher Glaube in uns zunehme und wachse; das heißet es erstlich: Erneuert werden im Geiste des Gemüths, das ist, immer zunehmen und gestärket werden im angefangenen rechten gewissen Verstand und klaren Erkenntniß Christi, wider den Irrthum und falschen Dünkel. Wer nun also erneuert wird, (spricht er) das ist nun ein solcher Mensch, der da nach Gott erschaffen ist, in rechter oder wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit. Im alten Menschen ist nichts denn Irrthum, dadurch ihn der Teufel in Verderben führet. Aber der neue Mensch hat dagegen den Geist und Wahrheit, dadurch das Herz erleuchtet wird, welche bringet mit sich Gerechtigkeit und Heiligkeit, daß der Mensch Gottes Wort folget und Lust hat zu gutem göttlichen Wandel und Leben. Wie dagegen aus dem Irr-

thum folget Lust und Liebe zu Sünden und aller Untugend. Solcher neuer Mensch ist geschaffen nach Gott, als ein Bild Gottes, das muß sein ein ander Mensch, denn solche, die im Irrthum und Lüsten leben, ohne Gottes Erkenntniß und Gehorsam; denn, so er Gottes Bild sein soll, so muß auch in ihm sein recht göttlich Erkenntniß, Verstand und Sinn und auch göttlich leben, der Gerechtigkeit und Heiligkeit folgen, wie in Gott selbst ist. Ein solch Bild ist Adam erstlich von Gott geschaffen, beide, nach den Seelen wahrhaftig, ohne allen Irrthum, in rechtem Erkenntniß Gottes und Glauben; dazu auch nach dem Leibe heilig und rein, das ist, ohne unreine, unflätige Lüste des Geizes, Unzucht, Neides und Hasses. Und wären auch seine Kinder, das sind alle Menschen, also blieben von Geburt, wo nicht der Mensch sich hätte lassen den Teufel verführen und also sich selbst verderbt hätte. Nun aber die Christen durch Gottes Gnade und Geist zu solchem göttlichen Bilde wieder erneuert werden, so sollen sie auch also leben, daß beide, die Seele oder Geist vor Gott gerecht und ihm gefällig sei, im Glauben Christi, und auch der Leib oder das ganze äußerliche Leben des Menschen, rein und heilig sei, und also, daß es sei eine wahrhaftige Heiligkeit. — Was rechte Christen sind, die sind von Gott also geschaffen (spricht St. Paulus) durch den Glauben an Christum zu einem neuen Menschen, der Gott ähnlich, wahrhaftig vor ihm gerecht und heilig ist; wie erstlich Adam in seinem Herzen fein aufrichtig gegen Gott und in rechter fröhlicher Zuversicht, Liebe und Lust und auch der Leib heilig und rein, von keiner bösen, unreinen oder unordentlichen Lust nichts wußte, und war also das ganze Leben des Menschen ein schön Bild und Spiegel, darin Gott selbst leuchtete; gleichwie auch der heiligen Geister, der Engel, Leben und Wesen ist eitel göttlich Ding, wahrhaftige Gotteserkenntniß, Sicherheit, Freude gegen Gott, und eitel reine heilige Gedanken und Werke, nach Gottes Willen." XII. 1203.

Luther läßt sich in Betreff des Sündenfalls der ersten Eltern auf eine nähere Untersuchung, wie der nach dem Ebenbilde Gottes ohne Sünde geschaffene erste Mensch dennoch zur Sünde kommen und seine ursprüngliche Gerechtigkeit verlieren konnte, in seinen Predigten nicht ein. Der Genesis folgend, nach welcher die Schlange den ersten Menschen durch die Erregung der Lust zum Ungehorsam

gegen das göttliche Gebot, also zur Sünde verführte, erkennt er den Teufel, welchen er in der Schlange findet, als die wirkende Ursache zum Falle an; aber die Verwickelung auch fühlend, in welche er durch diese Annahme geführt wurde, da die Begierde, welche der Teufel in dem ersten Menschen entzündete, schon eine Trübung der ursprünglichen Gerechtigkeit voraussetzt, und die Verführbarkeit schon Sündhaftigkeit war, will er auch ohne jene Zuflüsterung des Teufels, in dem ersten Menschen selbst den Anfang der Sünde in der Fälschung des göttlichen Worts finden, so daß also nicht bloß der Teufel, sondern auch der erste Mensch die Schuld an diesem Falle trägt. In Hinsicht des Teufels sagt er: „denn erstlich hat der Lügengeist bald im Paradiese solche süße Betrügerei angefangen, da er zur Eva kam mit seinen freundlichen süßen Worten: Ei, es hat nicht Noth, was dürfet ihr euch fürchten und entsetzen, von einem eigenen Baume zu essen; meinet ihr, daß Gott sollte euch allein diese Frucht verboten haben und eben von diesem Baume nicht vergönnen zu essen? Ja, er weiß, wenn ihr davon esset, so werdet ihr viel klüger werden, und Gott gleich sein. Da war wohl ein guter Trost und eine schöne, süße Predigt, ließ aber einen gräulichen Stank hinter ihm und führete damit das ganze menschliche Geschlecht in solchen Schaden, den wir noch beklagen müssen.“ Pred. über das Ev. am Christdienstag XI. 233.

In Hinsicht der ersten Menschen sagt er: „also hat der Teufel Eva auch gethan; sie hatte Gottes Wort, wäre sie daran hangen geblieben, so wäre sie nicht gefallen.“ IX. 828.

Dieser Abfall der menschlichen Natur von der ursprünglichen Vollkommenheit legt sich einestheils als Erbsünde, anderntheils als wirkliche Sünde dar. Durch jene wird die sündhafte Beschaffenheit eines jeden, in so fern sie aus einem früheren Dasein empfangen, also ein mitgebrachtes ist, durch diese das Hervortreten derselben als einzelne That eines jeden bezeichnet. Wir haben eine Predigt Luthers über die Erbsünde: Evang. am Tage der Empfängniß Mariä XI. 2604. „Man begehet, beginnt er, dies Fest der Jungfrau Maria, wie sie ohne Erbsünde empfangen sei; welches Fest viel Unlust, Zank und Hader gemacht hat unter den Mönchen, ohne allen Nutzen und Frommen, sintemal nicht ein

Buchstabe davon stehet im Evangelio, oder sonst in der Schrift. — Nun hat man in diesen Tagen viel von der Erbsünde gesagt, wollte Gott, sie hätten es recht getroffen, deshalb müssen wir auch ein wenig davon reden." Er giebt zuerst den Begriff der Erbsünde: „Erbsünde, wie alle Doctores einträchtiglich schreiben, ist nichts anders, denn eine Darbung der Erbgerechtigkeit, mit welcher Erbsünde wir im Paradiese durch die erste Sünde Adams sind gestraft worden, und heißt darum eine Erbsünde, daß wir sie nicht gethan haben, sondern wir bringen sie mit uns von unsern Eltern her und wird uns nicht weniger zugerechnet, denn als hätten wir sie selbst gethan. Denn gleichwie ein Sohn die väterlichen Güter, so er nicht gewonnen hat, erblich und mit Recht besitzt; also ist er auch verpflichtet nach Art derselben erblichen Gerechtigkeit, die Schuld nach dem Tode seines Vaters gelassen, zu bezahlen, dieweil er die väterlichen Güter besitzt und inne hat. Denn wer den Nutzen will haben, der trägt auch billig den Schaden. Also geht's hier auch mit der Erbsünde, die wir nicht gethan haben, sondern unsere Eltern, die müssen wir auch mit tragen und bezahlen." Nachdem er eine Beschreibung von der Erbgerechtigkeit Adams gegeben, geht er auf den zweiten Theil über, in welchem er zeigt, daß diese nach dem Essen von der verbotenen Frucht gewichen sei. „Da begunte sich in ihnen die böse Lust zu erregen und zu wachsen. Diese ging über auf ihre Nachkommen. Gleicherweise wie ein aussätziger Vater gebiert aus einer aussätzigen Mutter aussätzige Söhne und Töchter, eben des Fleisches wie die Eltern sind, also werden wir alle in und mit Sünden geboren aus unsern sündigen Eltern. Daher aus dieser ersten angeborenen Sünde fließen so viele Sünden, damit der Mensch beladen ist, als Mord, Ehebruch, Diebstahl und unzählige andere Laster, daß es auch wohl schier darum sollte originale peccatum heißen, daß ein Ursprung und Anfang ist aller anderen Sünden, denn alle Sünden kommen hier aus der bösen Zuneigung unseres Herzens. Matth. 15. 19." Drittens: demnach kann niemand selig werden. „Gott hat aber Gebote gegeben, dadurch er die Sünde verbeut, und will, daß wir darum sollen fromm und gerecht sein, wie Adam vor der Sünde. Dieweil wir aber solches nicht thun können, hat er Christum für uns in den Tod gegeben, auf daß er uns durch

sein Blut von dieser Erbsünde und von allen Sünden, so von der Erbsünde herfließen, errette und frei mache. — Denn wenn wir getauft sind und gläuben, so empfangen wir Gnade, welche wider die böse Zuneigung in uns streitet und die Erbsünde austreibet und vertilgt Joh. 15, 1—8." Jedoch diese Vertilgung ist nicht eine solche, daß die Sünde im Menschen gänzlich aufgehoben wird, denn so lange, als wir hier leben, sind wir nicht ohne Sünde. Dies führt ihn zu der Frage: „Dieweil (viertens) die Erbsünde in der Taufe weggenommen wird, warum sagst du denn, daß sie noch da bleibe und man müsse immerdar mit ihr streiten? Darauf antwortet Augustin: Es wird die Erbsünde zwar in der Taufe vergeben, nicht daß sie mehr da sei, sondern daß sie Gott nicht will mehr zurechnen; gleich wie der Samariter dort im Luc. 10, 34, da er dem Verwundeten Oel und Wein in die Wunden goß, machte er ihn nicht sobald gesund, sondern führte ihn in die Herberge und ließ den Wirth erst seiner pflegen, bis er wieder käme. Also werden wohl durch die Taufe alle Sünden weggenommen, doch so, daß sie Gott nicht zurechnet, aber darum sind sie nicht weg, sondern man muß sie immerzu heilen." Dies führt ihn fünftens zu der Frage, wie es doch zugehe, daß die Eltern in der Sünde Kinder gebären, so sie doch getauft sind und die Erbsünde bei ihnen vergeben. „Darauf antwortet abermal Augustin und sagt ein schön Gleichniß und spricht: Gleicherweise wie ein Körnlein, das man ohne Aehren und Hülsen oder Spreu in den Acker wirft, nicht von sich giebt andere Körnlein ohne Hülsen, ohne Stempel und ohne Aehren, wie es öffentlich am Tage ist; also zeugen die getauften Eltern keine Kinder ohne die Erbsünde, ob sie, die Eltern, gleich getauft sind und durch die Taufe von der Erbsünde gefreiet. Eben so vom Oelbaum, aus dessen Frucht keine gute, sondern ein wilder Oelbaum wieder aufwächst. Also geht es hier auch zu; obgleich die Eltern durch die Taufe von der Erbsünde gerettet sind, so gebären sie doch Kinder mit der Erbsünde. Auch sagt Augustin: Die Erbsünde bringet nicht den Namen oder die Geburt, sondern die Lust; als wollte er sagen: Wenn die Eltern ohne Lust und Begierde könnten empfangen und gebären, so würde kein Kind in der Erbsünde geboren. Aber Gott der Herr duldet solche Lust und Begierde in den El-

tern um der Ehe willen des menschlichen Geschlechts, sonderlich aber und am fürnehmsten um der Taufe und Glaubens willen an Christum. Denn solche Lust kann in diesem Leben nicht ganz und gar hinweggenommen werden, auch muß das menschliche Geschlecht gezeugt und also genähret werden."

Im sechsten und siebenten Abschnitt spricht er sich über die reine Empfängniß Mariä aus. „Dieweil die Jungfrau Maria auch natürlich geboren ist, haben ihrer Viele sagen wollen, daß sie auch in Erbsünde empfangen sei. Doch dieselben halten das einträchtiglich, daß sie im Mutterleibe geheiligt sei, und daß ihre Eltern ohne Lust und Begierde empfangen haben. Etliche haben gemeint, des Menschen Empfängniß sei zweierlei: eins, welches aus natürlicher Vermischung des Mannes und Weibes herkomme, das andere Empfängniß geschehe dann, wenn der Leib im Mutterleibe ist zugerichtet, und wenn die Seele von Gott dem Schöpfer eingegossen werde. Von dem ersten Empfängniß sagen wir hier nicht, es liegt auch nicht viel daran, obgleich die Jungfrau Maria nach gemeiner Weise aller Menschen empfangen sei, so daß auf diese Weise allein Christus angenommen sei. Aber was Gott in dem andern Empfängniß mit Maria gethan hat, ist uns nicht in der Schrift angezeigt; darum auch hier nichts gewisses zu glauben, mag gepredigt werden. Gedanken aber sind zollfrei, mag denken jedermann, was er will; aber doch, daß er keinen Artikel des Glaubens daraus mache." (In einer Edition dieser Predigt vom Jahre 1527 erklärt sich Luther für das zweite Empfängniß.)

Aus der Erbsünde entwickelt sich die wirkliche Sünde. „Das ist die Erbsünde oder Natursünde oder Personsünde, die rechte Hauptsünde, wo die nicht wäre, so wäre auch keine wirkliche Sünde." Neujahr-Pred. Die vom Scholasticismus so reich und weitläuftig bearbeitete Eintheilung derselben in grobe und feine, innerliche und äußerliche, erkannte und unerkannte, eigne und fremde, Schwachheits- und Bosheitssünden, finden wir in seinen Predigten; vor allen hebt er aber die verzeihliche und unverzeihliche hervor, jene ist ihm die bereute, diese die unbereute.

Es sind nun in seinen Predigten vorzüglich drei Punkte zu beachten, von wo aus er dieses Lehrstück behandelt.

Erstens. Er lenkt den Blick seiner Zuhörer auf den sünd-

haften Zustand im Allgemeinen, unter dem die Menschheit gefangen ist. Nirgend kann er einen Raum nennen, wohin nicht das sittliche Verderben gedrungen, nirgend eine Stätte, wo sich die sittliche Grundlage der Natur noch frei von der lähmenden Kraft der Sünde gehalten hätte. Es ist ihm der Abfall von Gott ein allgemeiner, den weder die Weisheit der Heidenwelt, noch das Gesetz in Israel zu heben vermochte, und in welchem auch der Mensch geblieben sei, wenn nicht die Rettung durch Christum erfolgt wäre. „Ich, als ein Prediger und von Christo Gesandter, soll dich nichts vom Haushalten, vom Ackerbau, vom Weib nehmen, von der Nahrung und andern lehren; denn zu solchem hat dir Gott deine Vernunft gegeben; wo du dich aber in viel Dinge nicht recht kannst schicken, da magst du Juristen und andere weltweise Leute zu brauchen, die darinne rathen können. Mein Befehl und Regiment gehet nur auf die Sünde, daß ich dich lehre, wie du deiner Sünden halben hättest ewig müssen verloren sein, wo Christus dafür nicht bezahlet und genug gethan hätte. Darum stehet der ganze Handel dieser Lehre (nämlich von den beiden Schlüsseln) auf dem, daß man darauf sehe, was Sünde sei. Sünde heißt nicht Geld noch Gut, Königreich, Nahrung, Brod, Wein noch anders dergleichen, sondern es heißt eine Last, die dir dein Herz und Gewissen beschweret vor Gott, daß du dich vor seinem Zorn fürchten und der ewigen Verdammniß erwarten mußt. Denn wir reden hier von wahrhaftigen rechten Sünden, die Gott für Sünde hält und des ewigen Todes werth sind; nicht von erdichteten Sünden, da die Gaukler, Papst und Bischöfe mit umgehen, daß einer an einem verbotenen Tage nicht fastet, oder Fleisch isset; daß ein Mönch ohne einem Scheppler, eine Nonne ohne einem Weibel gehet. Dieses sind päpstliche Sünden, die vor dem Papst und seinen Fladenweihern, die es erdacht haben, Sünden sind; vor Gott aber sind es nicht Sünden, verdammen auch niemand, denn Gott hat solches nirgend verboten. Hier aber reden wir von Sünden, die rechte und wahrhaftige Sünden sind, die kein Mensch erdacht hat, sondern darinnen wir geboren sind und leben, die wider Gottes Gebot sind, und dawider Gottes Gebot zeuget, nicht allein der Menschen Gebot." XIII. 1187.

„Sie sind aber allesammt unter die Sünde geworfen und be-

schlossen, durch welches er anzeiget, daß sie auf Erden und in der Welt (nämlich die Apostel) nichts anders finden werden, denn Sünde, und das Urtheil spricht, daß alle Menschen, zu denen die Apostel und ihre Nachkommen gesandt werden, vor Gott Sünder und verdammt sind ihrer Person und Leben, und der zweier eins müsse geschehen, entweder, daß ihnen die Sünden vergeben und erlassen werden, so sie dieselbe erkennen und der Vergebung begehren, oder ewig in Sünden zum Tode und Verdammniß gebunden bleiben müssen.“ XIII. 1037.

„Und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir: hieraus ist offenbar, was da sei das Evangelium und wovon es sage. Es ist eine Zukunft des Lichts und Aufgang der göttlichen Klarheit. Es saget nicht mehr, denn von göttlicher Klarheit, Ehre und Ruhm, das ist, es rühmet nicht mehr denn Gottes Werk, seine Gnade, seine Gütigkeit über uns, und daß wir sein Werk, seine Gnade und seine Gütigkeit und ihn selbst haben sollen und müssen, wollen wir Seligkeit erlangen. Damit thut es zwei Werke in uns. Zum ersten, leget es darnieder die natürliche Vernunft und unser Licht, beschleußt, es sei nichts und eitel Finsterniß. Denn, wäre Licht und nicht eitel Finsterniß in uns, so ließe Gott vergebens dies Licht in uns kommen. Licht erleuchtet nicht sonder Finsterniß; darum ist in dieser Epistel mächtiglich verstoßen und verdammet alle natürliche Weisheit, aller Menschen Vernunft, aller Heiden Kunst, alle menschliche Lehre und Gesetze, und ist beschlossen, daß es alles eitel Finsterniß sind, dieweil dieses Lichtes Zukunft noth ist. Darum ist sich zu hüten für allen Lehren der Menschen, und für allem Gutdünkel der Vernunft, als für der Finsterniß, das von Gott verdammt und verworfen ist, und nur aufzustehen und aufzuwachen, dieses Lichtes wahrzunehmen und ihm allein folgen. Das andere Werk, daß er niederleget allen Ruhm und Pracht, unserer Werke Güter und freien Willens, daß wir uns der aller mögen trösten, oder Ehre haben, sondern eitel Schmach und Schande vor Gott. Denn wäre in uns etwas Ehren oder Ruhmes werth, so wäre diese göttliche Ehre und Klarheit vergebens über uns aufgegangen. Aber nun sie über uns aufgehet, beschleußt sie, daß sie nichts in uns ist, deß wir nicht Schande und Schmach haben. Davon Paulus Röm. 3, 23: Alle

Menschen sind Sünder und leer göttlicher Klarheit oder Ehre. Als sollte er sagen: sie mögen wohl Natur und eigne menschliche Gerechtigkeit haben und davon Ehre, Ruhm und Klarheit haben vor den Leuten zeitlich auf Erden, als die da nicht Sünder sein; aber vor Gott sind sie Sünder und haben seine Klarheit nicht, mögen sich seiner Güte und sein auch nicht rühmen. Nun wird niemand selig, Gottes Klarheit muß in ihm sein, daß er sich allein Gottes und göttlicher Güte möge trösten und rühmen." XII. 395.

Zweitens. Läßt er es nicht bei diesem Blick auf die allgemeine Sündhaftigkeit bewenden, sondern verfolgt nun auch die Sünde in allen ihren Windungen und Schlupfwinkeln, durch alle Stadien ihrer Entwickelung und in allen ihren Folgen mit einer Gewandtheit, einer Erfahrung und einer Genauigkeit, die uns in ihm einen Kenner des menschlichen Herzens zeigt, wie es wohl wenige gegeben hat und geben wird. Dadurch erhielt er nicht allein die sichersten Beweise, daß alle Selbstgerechtigkeit vor Gott nichts gilt, sondern auch einen reichen Stoff für seine Ermahnungen zur Buße: „Aufs erste soll man wissen, daß Gottes Wort nicht von äußerlichem Wesen und Schein allein redet, sondern greifet hinein ins Herz und Grund der Seelen; darum richtet es auch den Menschen nicht nach dem äußerlichen Wandel und Gebärden, sondern nach dem Abgrund seines Gewissens. Nun findet ein jeglicher also bei ihm selbst, wenn er's erkennen will, wie fromm er auch ist (wenn er gleich eitel Carthäuser wäre und so heilig als alle Menschen auf Erden), daß er im Herzen dennoch lieber das Widerspiel wollte und anders thun, denn er äußerlich thun muß. Als, wenn ich mir gelassen werde und bin ein Mönch, gehe in Armuth und Keuschheit daher, wie sie sich rühmen, will ich bekennen, wie ich's im Herzen fühle, so muß ich sprechen: das ich thue, wollte ich lieber nicht thun; wenn die Hölle nicht wäre, und ich die Schande nicht fürchtete, ließ ich die Kappe das Unglück haben und liefe davon; denn ich habe nicht Lust dazu von Herzen, sondern bin dazu gezwungen und muß es thun, angesehen die Hölle, Strafe der Schande, und ist nicht möglich, daß ich's frei und fröhlich thun könnte. Solches findet ein jeglicher bei sich im Herzen, der ohne Gnade ist. Desgleichen wirst du also finden fortan in andern Stücken. Ich bin

meinem Feinde nimmermehr von Herzen hold und günstig; denn es ist der Natur unmöglich; und wenn ich mich gleich anders stelle, so gedenke ich doch also: Ja wenn die Strafe nicht wäre, so wollte ich an ihm mein Müthlein wohl kühlen, und mich nicht ungerochen lassen. Noch gehe ich also daher vor der Welt und thue nicht, wie ich gerne wollte und geneigt bin aus Furcht der Strafe oder Schande. Also wenn du durch alle Gebote gehest, vom ersten an bis zum letzten, so wirst du finden, daß kein Mensch sei, der aus Herzens Grunde Gottes Gebote hälte. XI. 1171.

Denn wenn ich mein Leben gegen das Gesetz halte, so sehe und fühle ich allezeit an mir das Widerspiel. Ich soll Gott meinen Leib und Seele vertraun, und von ganzem Herzen ihn lieben; so habe ich lieber einen Gülden im Kasten, denn zehen Götter im Herzen, und bin fröhlicher, wenn ich zehn Gülden weiß zu gewinnen, denn wenn ich das ganze Evangelium höre. Wenn einem ein Fürst schenket ein Schloß oder etliche tausend Gülden, wie ist das ein Springen und ein Frohlocken? Dagegen wo einer getaufet wird, oder das Sakrament empfähet, welches ist ein himmlischer, ewiger Schatz, so ist nicht das zehnte Theil solcher Freude da. Also sind wir alle geschickt; da ist keiner, der sich so herzlich freuet über Gottes Gaben und Gnade, als von Geld und Gut; was ist das anders, denn daß wir Gott nicht lieben, wie wir schuldig sind? Denn so wir ihm vertrauten und liebeten, so sollte es uns lieber sein, daß er uns ein Auge giebt, denn so wir die ganze Welt hätten; und ein tröstlich Wort, so er mir zuspricht durchs Evangelium, sollte mich höher erfreuen, denn aller Welt Gunst, Geld, Gut und Ehre. Daß aber solches nicht geschiehet und zehen tausend Gülden den Menschen können fröhlicher machen, denn alle Gottes Gnade und Güter, das zeiget was wir für Früchtlein sind, und was für ein jämmerlicher, gräulicher Fall sei, darin wir liegen; und doch wir solchen nicht sehen und achten, wo es nicht durch das Gesetz uns offenbaret würde, und ewiglich darin bleiben und verderben müßten, so uns nicht wieder durch Christum aufgeholfen würde.“ XI. 2276.

„Denn er will, daß man soll Gottes Gaben nicht unnützlich verschwenden, sondern damit rathsam sein, und der Fülle, so er giebt, wohl gebrauchen, zu Nutz und Nothdurft, auch aufs Zu-

künftige, wo man es weiter bedarf. Das heißt das liebe Brod ehren und die Ränftlein unter dem Tisch nicht liegen lassen; wie die Alten aus diesem Exempel ihre Kinder gelehrt haben, und dazu das Sprüchwort gesagt: Wer da hält, wenn er hat, der findet, wenn er bedarf. Denn es ist auch ein feindselig schändlich Laster und große Verachtung der Gottes Gaben, daß die Welt jetzt so gar alles überschwemmet mit übermachten Kosten, Prachten, Geld verschütten in allerlei Sachen. Daraus denn wohl folgen muß solch Rauben, Stehlen, Wuchern, Schätzen und Zwacken, davon Land und Leute, Herren und Unterthanen zu Grunde müssen verderben, zur Strafe, daß hierin niemand will weniger sein, denn der andere, und weder die Herren in solchem ihnen steuren lassen, noch andern steuren können; denn weil sie häufen ein Laster über das andere, so muß auch eine Strafe über die andere über uns gehen. St. Paulus spricht 1. Tim. 6, 17: Der lebendige Gott giebt uns allerlei reichlich zu genießen. Das ist gewißlich wahr, wenn wir's auch also brauchen, daß es heiße: ad fruendum, zu genießen und nicht das, so wir überflüssig haben und nicht genießen können, weder zur Noth, noch zur Lust, schändlich verschütteten und verderbeten, und, wenn solches unchristlich verschwendet, verheuret und umgebracht ist, darnach dem Armuth auch das Ihre dazu, mit unserm Schlund, Fraß und Geiz, aus den Zähnen weggerissen; damit wir verdienen, daß uns Gott auch deß nicht läßt genießen, das wir übrig und zu viel erkratzen, erschinden und erzwacken. Denn es ist uns schlecht nichts genug, den unsättigen Höllenrachen zu erfüllen. Kein Herr hat so viel Land und Leute, kein Land so viel Geldes, das jetzt einen Fürsten nicht nähren könne. Da muß ein Fürst viel mehr haben allein zu verpanketiren, zu spielen, verkleiden u. s. w., denn sein Land und Leute vermögen; ein Geizwanst dem Fürsten mehr abschwatzen, denn eine ganze Stadt geben kann, deß doch kein Mensch geneußt noch gebessert ist, und da alles auf einen Haufen verschlungen wird, da es sonst allenthalben mangelt, was man zur Erhaltung der Kirchen und Schulen, zu Regierung und gemeinem Nutz, zu Ehren, zur Nahrung und Nothdurft haben sollte. Summa es kann nicht mehr heißen, Gottes Gaben genießen, wie er sie doch dazu so reichlich und überflüssig giebt, wenn auch die Elbe und Rhein mit

eitel Gold flössen, und Herren und Fürsten all ihr Land zu eitel silbernen Bergen machen könnten. Denn man will es auch nicht brauchen Gott zu Dank und zu genießen; sondern allein zu Gottes Verachtung und Verderben der gegebenen Güter; denket niemand, auch etwas zu Rath zu halten auf unsere Nachkommen, sondern also leben, als wollten wir's gerne alles auf einmal verderben; dazu wird es uns auch helfen, weil wir nicht anders wollen." XI. 1881.

„Was für gräuliche Plage und Verderben führet jetzt über Deutschland allein der schändliche verfluchte Wucher, der allenthalben so überhand genommen, daß hier kein Wehren und Steuren ist, weil auch die, so es wehren sollen, selbst darin stecken; da nur jedermann, wer da kann, mit seinem Gelde gar hintan setzen und also wissentlich mit bösem selbst verdammten Gewissen zur Hölle rennen, und den Fluch auf sich laden, der schon über den leidigen Geiz gesprochen ist, daß sie doch ihres erwucherten Guts nicht mit Friede und Ruhe genießen sollen, sondern entweder selbst durch Gottes Strafe darum kommen, oder ihren Erben nicht reichen muß. Denn es muß doch deshalb über solch unchristlich Wesen Gottes Zorn und gräuliche Strafe gehen, wie wir, leider, längst allzuhoch verdienet und Gott uns schon vor die Thür schicket mit den Türken und andern schrecklichen Plagen, damit er selbst dem unchristlichen Wesen mit Gewalt steure, weil wir sein Wort und Verheißung nicht hören wollen." XI. 1789.

„Zuvor da man dem Teufel dienete im Papstthum, war jedermann barmherzig und milde, da gab man mit beiden Händen fröhlich und mit großer Andacht, den falschen Gottesdienst zu erhalten. Jetzt, da man billig sollte milde sein, gerne geben, und sich dankbar erzeigen gegen Gott für das heilige Evangelium, will jedermann verderben und Hungers sterben, niemand nichts geben, sondern nur nehmen. Zuvor konnte eine jegliche Stadt, darnach sie groß war, etliche Klöster reichlich ernähren, will geschweigen der Meßpfaffen und reichen Stiften; jetzt, wenn man nur zwo oder drei Personen, die Gottes Wort predigen, Sakrament reichen, Kranke besuchen und trösten, die Jugend ehrlich und christlich unterweisen, in einer Stadt ernähren soll, und doch nicht von eigenem sondern fremdem Gut, das vom Papstthum her über-

blieben ist, da ist jedermann schwer zu. Es soll aber also sein, daß Jesus mit Maria und Joseph zu Bethlehem keinen Raum in der Herberge habe, doch gleichwohl findet er ein Kripplein, und Maria und Joseph einen Stall, darinnen behelfen sie sich kümmerlich, wie sie mögen. Aber ehe sie sollten Hungersnoth leiden unter ihren Blutsfreunden, die sich ihrer gar nichts annehmen, ehe mußten die Heiden aus reich Arabien kommen, und dem Kindlein Jesu Gold, Weihrauch und Myrrhen schenken. Christen verstehen wohl, was ich hiermit meine. Nun läßt uns unser Herr Gott nicht allein durch sein Wort anzeigen, daß ihm unser Geizen mißfalle, und daß die Schinder ihres Guts nicht genießen sollen, sondern beweiset es durch tägliche Exempel. Eines will ich zur Warnung sagen, das neulich geschehen ist, ob sich etliche wollen daran stoßen. Es ist nicht weit hier von Wittenberg ein Bauer gewest, der auch sein Lebtag auf dem Markte geschunden und die Leute übersetzt hat, wie sie jetzt fast alle pflegen zu thun, der ist auf seinen Boden gegangen, und hat zu seinem Getreide sehen wollen; da hat ihm der Teufel ein solch Gespenst vor die Augen gemacht, daß er den Boden leer gefunden und kein Korn darauf hat sehen können. Der elende Geizhals erschrickt, und meinet, das Korn sei ihm heimlich vom Boden gestohlen, gehet herab zur Frauen und Gesinde mit großem Heulen und Wehklagen, und sagt, man habe ihm alle sein Getreide vom Boden gestohlen; weil die Frau und das Gesinde hinauf läuft und darnach sehen will, hängt sich unterdeß der elende Mensch, und erwürget am Strick, ehe sie wieder zu ihm kommen; und ist doch des Teufels Betrug gewesen; denn das Korn ist noch alles unversehret auf dem Boden gelegen; der Teufel hat ihn also bethöret aus Verhängniß Gottes, daß er kein Körnlein hat sehen können. Dies, sage ich, ist uns vor der Thür geschehen, uns zu schrecken und warnen; denn obschon alle nicht so gestraft werden, wie dieser Mensch, so wird doch ein jeglicher, der die Vermahnung Christi verachtet, seine Verdammniß finden am jüngsten Tage." XI. 1758.

Drittens: Es ist nur selten, daß er den sündigen Zustand des Menschen ohne Hinblick auf die Gnade Gottes in Christo betrachtet. Dem Leben unter dem Gesetz stellt er das Leben unter

dem Glauben, den alten Menschen dem neuen gegenüber, dem Unglauben den Glauben, so daß er seinen Zuhörer ungetröstet, unerquickt und niedergebeugt nicht entläßt. Er spricht sich darüber in folgenden Worten, welche die Regel enthalten, unter der Gesetz und Evangelium gepredigt werden soll, auf das deutlichste aus: „Also ist es nichts, daß unsere Antinomer aus diesem Exempel, Röm. 2, 4 gaukeln, man solle nicht durch das Gesetz, sondern durch das Evangelium, oder wie sie es nennen, per violationem Filii die Buße predigen und treiben; und verkehren die zwei Stücke revelationem Gratiae und revelationem Irae; als sollte man zuvor von der Gnade predigen und trösten, darnach erst mit dem Zorn schrecken; das ist lauter blind und närrisch Fürgeben solcher Leute, die nicht verstehen, weder was Zorn, noch Gnade, Buße oder Trost des Gewissens sei. Es ist alles des Gesetzes Predigt, was da von unsern Sünden und Gottes Zorn predigt, es geschehe, wie und wann es wolle. Wiederum ist das Evangelium solche Predigt, die nichts anders, denn Gnade und Vergebung in Christo zeiget und giebet. Wiewohl es wahr und recht ist, daß die Apostel und Prediger des Evangelii, wie auch Christus selbst gethan hat, die Predigt des Gesetzes bestätigen und an derselbigen anfahen, bei denen, die noch nicht ihre Sünde erkennen, noch für Gottes Zorn erschrocken sind, wie er Joh. 16, 8 sagt: der heilige Geist wird die Welt strafen um die Sünde. Ja, was ist für eine ernstlichere, schrecklichere Anzeigung und Predigt Gottes Zorn über die Sünde, denn das Leiden und Sterben Christi, seines Sohnes. Aber so lange dies alles Gottes Zorn prediget und den Menschen schrecket, so ist es noch nicht des Evangelii, noch Christi eigene Predigt, sondern Mosis und des Gesetzes über die Unbußfertigen; denn das Evangelium und Christus ist ja nicht geordnet noch gegeben zu schrecken, noch zu verdammen, sondern die, so erschrocken und blöde sind, zu trösten und aufzurichten. Und folget doch das daraus, daß der Mensch, wo das Leiden Christi recht in sein Herz fällt, wohl von ihm selbst muß darin sehen und fühlen den unerträglichen Zorn Gottes über die Sünde und davon erschrecket werden, daß ihm die Welt zu enge wird. Wie auch St. Bernhard zeuget, daß ihm selbst geschehen sei, da er das Leiden Christi recht angesehen, und spricht:

Ach, ich meinete ich wäre sicher, und wüßte nicht von dem Urtheil und Zorn, der über mich gegangen war, bis daß ich sahe, daß der einige Gottes Sohn für mich mußte dahin treten. Denn es ist dies Bild so schrecklich, daß auch die Verdammten in der Hölle keine größere Pein und Fühlen Gottes Zorn und Verdammniß werden haben, denn von diesem Ansehen des Sterbens des Sohnes Gottes, welches sie haben lassen an ihnen verloren sein; wie auch Judas, der Verräther, da er nicht wollte des Herrn Christi freundliche Vermahnung und Warnung hören, noch bedenken, was er an ihm thäte, zuletzt dennoch durch diesen Blick in solch Schrecken getrieben ward, daß er selbst ihm das Gesetz und Verdammniß predigte, da er sprach: Ich habe das unschuldige Blut verrathen. — Darum ist es keines recht, daß die unverständigen Geistes fürgeben, daß man nicht solle das Gesetz predigen im Neuen Testament, oder daß man erst durch das Evangelium solle die Leute mit Gottes Zorn schrecken, so man zuvor Gnade verkündiget hat. Denn das Evangelium gewißlich keinen Zorn prediget, noch in Schrecken und Angst führet; sondern kommt allein die Gewissen zu trösten. Das ist aber die Ordnung, so die Schrift allenthalben zeiget und hält, daß allezeit vor dem Trost der Vergebung muß die Sünde erkannt und Schrecken vor Gottes Zorn empfunden werden durch die Predigt oder Fühlen des Gesetzes, auf daß der Mensch getrieben werde, den Trost des Evangelii zu empfahen. Darum soll man die, so noch ohne alle Furcht Gottes Zorn sicher, hart und ungebrochen sind, nur aufs stärkste mit Dräuen und Schrecken desselben zur Buße vermahnen und treiben; das ist, kein Evangelium sondern lauter Gesetz und Mosen ihnen predigen. Wiederum, wo solche Herzen sind, in welchen das Gesetz sein Amt gewirket, daß sie durch Erkenntniß ihrer Sünden erschrocken, blöde und flüchtig sind, denen soll man alsdann kein Gesetz mehr, sondern das lautere Evangelium zum Trost predigen und sagen. Denn das ist eigentlich das Amt Christi, dazu er kommen ist, und das Evangelium hat heißen predigen allen armen Sündern und befohlen, demselben zu gläuben, daß es alle Anklag, Schrecken und Dräuen des Gesetzes aufhebe und wegnehme und dafür eitel Trost gebe; wie er allenthalben im Evangelio zeiget und Luc. 4, 18 aus dem Propheten Jes. 61, 1:

der Geist des Herrn ist bei mir, darum hat er mich gesandt das Evangelium zu predigen und zu trösten alle Traurigen." XI. 1797.

„Denn wenn der Mensch siehet, daß er Gottes Gebote nicht gehalten hat, und dasselbe doch immer fort und fort auf ihn treibet, und solche Schuld von ihm fordert, hält ihm nichts anders für, denn schrecklichen Gottes Zorn und ewige Verdammniß, so muß er dahin sinken und verzweifeln in seinen Sünden; das muß folgen, wenn man nichts anders, denn das Gesetz lehret, und der Meinung thut, daß man damit will gen Himmel kommen. Gleichwie das Exempel zeiget eines großen Einsiedlers in vitis patrum, der da bis über 70 Jahr aufs allerstrengste gelebt und viel Jünger gemacht, die ihm nachfolgeten; da die Zeit kam, daß er sterben sollte, fing er an zu zittern und lag in solcher Angst drei ganze Tage, und da seine Jünger ihn trösteten und vermahneten, warum er nicht gern wollte sterben, so er doch so heiliglich gelebt hätte, da sprach er: Ach, ich habe ja mein ganz Leben lang Christo gedienet, und streng gelebt; aber Gottes Gericht und Urtheil ist viel anders, denn der Menschen: Siehe, dieser treffliche Mann, der so heilig gelebt hat, weiß und kann keinen andern Artikel, denn von Gottes Gericht nach seinem Gesetz, und da ist kein Trost des Evangelii von Christo; sondern da er lange nach Gottes Geboten gelebt, und dahin gerichtet, daß er möge selig werden, so ist das Gesetz da, und tödtet ihn durch sein eigen Werk, daß er muß sagen: Ach, wer weiß, was Gott dazu sagen will? Wer will vor seinem Gericht bestehen? Das heißt durch sein eigen Gewissen ihm selbst den Himmel abgesprochen und hilft ihm nichts, was er gethan und gelebet; sondern stecket ihn nur tiefer in Tod, weil er den Trost des Evangelii nicht hat; da etwa ein andrer, als der Schächer am Kreuz, oder Zöllner, der sein Lebtag in öffentlichen Sünden gelegen, den Trost des Evangelii, das ist, der Vergebung der Sünden in Christo, ergreifet, und dadurch Sünde und des Gesetzes Urtheil überwindet, und durch den Tod ins ewige Leben kommt. Daraus verstehet man nun auch das Widerspiel, was das heißt, der Geist machet lebendig. Das ist nichts anders, denn das heilige Evangelium, eine heilsame, selige Predigt, und lieblich, tröstlich Wort, welches das betrübte Herz tröstet, erquicket, und gleich aus des Todes und der

Höllen Rachen reißet und versetzet in gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, im Glauben Christi; denn derselbe, wenn das Stündlein kommt, und der Tod und Gottes Gericht ihm unter Augen tritt, da setzet er nicht seinen Trost auf seine Werke; sondern wenn er auch gleich aufs allerbeste gelebt, spricht er doch, wie St. Paulus 1. Cor. 4, 4: Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darum bin ich nicht gerecht." XII. 1124.

„Da siehet man auch, daß der Herr Christus um unsertwillen die Welt so lange läßt stehen, so er doch Ursache genug hätte, um unserer Sünde willen sie alle Augenblick in einen Haufen zu stoßen. Aber er thut's darum nicht, daß er noch mehr Gäste bedarf, und um der Auserwählten willen, die auch zu diesem Abendmahl gehören. Darum, weil nun seine Knechte das Evangelium zu uns bringen, ist es eine Anzeigung, daß wir, die wir getauft sind und gläuben, auch zu diesem Abendmahl gehören; denn wir sind die großen Herren, die an den Zäunen liegen, das ist, blinde, arme und verlorene Heiden. Aber wie zwinget man uns denn? Will doch unser Herr Gott keinen gezwungenen Dienst haben. Also zwinget er uns, daß er allen Menschen läßet predigen: Wer gläubet und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht gläubet, der wird verdammt. Da zeiget er beides an, Hölle und Himmel, Tod und Leben, Zorn und Gnade, und offenbaret uns unsere Sünde und verderblichen Stand, daß wir dafür erschrecken sollen, weil wir hören, daß ein Mensch, sobald er geboren wird, des Teufels und verdammet sei, wie er gehet und stehet. Das ist ein Stück des Nöthigens, dadurch man erschrecket vor dem Zorn Gottes, Gnade und Hülfe von ihm begehre. Wenn nun solches also durch das Predigen geschehen ist, und die Herzen also zerschlagen und erschreckt sind, so will er weiter also gepredigt haben. Lieber Mensch, verzage darum nicht, ob du schon ein Sünder bist, und so schrecklich Urtheil auf dir hast; thue ihm also: gehe hin, laß dich täufen, höre das Evangelium, da wirst du hören, daß Jesus Christus um deinetwillen gestorben, und für deine Sünde genug gethan hat; gläubest du das, so sollst du sicher sein vor dem Zorn Gottes und ewigen Tode, und sollst auf diesem herrlichen Abendmahle essen und wohlleben, daß du fein fett und stark werdest. Das heißt recht nöthigen, nämlich, mit der Sünde schrecken,

nicht wie der Papst nöthiget mit seinem Bann; der schrecket das Gewissen nicht recht; denn er lehret nicht, was rechte Sünden sind, sondern gehet mit seinem Narrenwerk um: Wer seine Ordnung und Menschensatzung nicht halte, der soll im Bann sein. Das Evangelium aber fähet an zu offenbaren die Sünde und den Zorn Gottes, daß wir alle, keiner ausgeschlossen, unrecht leben und gottlos sind. Das heißet unser Herr Gott uns durch sein Evangelium verkündigen, da er zu den Aposteln saget: Gehet hin, und prediget Buße. Buße aber kann man nicht predigen, man sage denn, Gott sei zornig über alle Menschen, darum, daß sie voll Unglaubens, Gottes Verachtung und anderer Sünden sind. Dieser Zorn soll sie schrecken, die Gewissen verzagt und furchtsam machen, daß sie selbst nöthigen und sagen: Ach Herr Gott, was soll ich noch immer thun, daß ich von dem Jammer frei werde? Wo nun der Mensch also erschrecket, sein Elend und Noth fühlet, da ist denn Zeit, daß man ihm sage: Setze dich hier nieder über des reichen Hausherrn Tisch, und iß (denn es sind noch viele Tische ledig und Essens vollauf da), das ist, laß dich täufen und gläube an Jesum Christum, daß er für dich bezahlet habe. Sonst ist kein ander Mittel, dadurch dir möchte geholfen werden. Also höret der Zorn auf und scheinet vom Himmel eitel Gnade und Barmherzigkeit, Vergebung der Sünden und ewiges Leben." XI. 1661.

Wir könnten noch viele Beläge für obige drei Sätze anführen, unterlassen es aber, theils weil es der Raum nicht gestattet, theils der Leser in dem Folgenden das Gesagte noch oft bestätigt finden wird.

Was nun die rhetorische Behandlung der Strafe für die Sünde betrifft, so werden wir unten bei den Predigten über die letzten Dinge darauf zurückkommen; können aber nicht unterlassen, am Schluß eine sich darauf beziehende Stelle, die außerdem noch einen so recht deutlichen Beweis von Luthers großer Gewandtheit einzelne Verse populair auszulegen giebt, anzuführen. Er schließt die Predigt über das Gleichniß vom großen Abendmahle also: „Er sagt mit einfältigen, kurzen aber sehr ernsten Worten: Schmecken sollen sie nicht mein Abendmahl: als sollte er sagen: Wohlan, mein Abendmahl ist auch etwas; und was gilt's, es soll besser

sein weder ihre Ochsen, Aecker und Häuser oder Weiber, ob sie es gleich jetzt verachten und ihre Aecker, Ochsen, Häuser lassen müssen, daß sie gerne wollten auch etwas von meinem Abendmahl schmecken, aber es soll denn auch heißen: Lieber, ich bin jetzt nicht daheim, ich kann der Gäste jetzt nicht warten, gehet hin auf eure Aecker, zu euren Ochsen, in eure Häuser, die werden euch wohl ein besser Abendmahl geben, weil ihr mein Abendmahl habt so sicher und frech verachtet. Ich hatte wohl auf euch gekocht, und viel darauf gewandt, das verschmähet euch; habt ihr's nun besser gekocht, so esset und seid fröhlich, allein, daß ihr mein Abendmahl nicht schmecket. Das wird ihnen gar ein hart, schrecklich und unerträglich Urtheil sein, wenn sein Abendmahl wird heißen das ewige Leben; und ihre Acker, Ochsen und Häuser das ewige höllische Feuer; und steif dabei bleiben, daß sie nicht sollen schmecken sein Abendmahl, das ist, es soll keine Hoffnung mehr da sein ewiglich; denn da wird weder Buße noch Reue helfen und ist da kein Wiederkehren. Darum sind dies gar treffliche heftige Worte, die des Hausherrn großen, unendlichen Zorn anzeigen. Denn das ist großer Herren und hoher Leute Art; wenn sie recht erzürnen, so reden sie nicht viel Worte; was sie aber reden, da wieget ein Wort einen Centner; denn sie haben's heftiger im Sinne zu thun, denn sie reden können. Wie gar viel mehr werden diese kurze Worte des allmächtigen Herrn gar einen unaussprechlichen Zorn deuten, der nimmermehr soll versöhnet werden. Noch gehen wir also dahin, als hätten solche harte, schrecklichen Worte etwa ein Narr oder Kind geredet, deß wir lachen möchten und spotten, oder als wäre es unsers Herrn Gottes Scherz und Schimpf, und hören und sehen nicht, daß der Text klärlich sagt: Er sei zornig, und habe solches aus lauter Zorn geredet; und er sei nicht ein Narre oder Kind, sondern der Herr und Gott über alles, vor welchem billig zittern und erschrecken, wie die Schrift sagt, die Berge mit Grund und Boden, auch beide, Meer und Wasser vor ihm fliehen. Aber keine Kreatur ist so hart und eisern, als der Mensch, daß er sich gar nichts davor fürchtet, sondern auch verachtet und sein Gespött daraus machet. Aber wir sind je genug entschuldiget, die wir's sagen; das ist unser Ruhm. Denn an jenem Tage wird die ganze Welt müssen

zeugen und bekennen, daß sie es von uns gehöret, gesehen und erfahren haben, und liegt uns nichts daran, daß sie es für Ketzerei schelten, wir wollen's gern leiden, und haben aus der Maßen genug daran, und danken ihnen dazu freundlich, daß sie es Ketzerei schelten; denn damit bekennen sie je, daß sie es gewißlich gehöret, gelesen und gesehen haben; mehr begehre ich nicht von ihnen. Denn weil sie bekennen, daß sie es gehöret haben, bezeugen sie zugleich, daß wir ja nicht geschwiegen haben; haben wir aber nicht geschwiegen, sondern treulich und fleißig solches gelehret und gepredigt, also, daß unsere Feinde selbst sagen: Wir haben's allzu sehr getrieben; ach, so laß den Mann richten, den wir dafür halten, er habe es uns geheißen, und laß den Gott sie vertheidigen, der sie treibet uns zu verdammen. Es gelte im Namen Gottes, welches Theils der rechte Gott, und welcher Christus der rechte Christ, welche Kirche die rechte Kirche sei; es wird sich finden, wenn der Schnee vergeht." XII. 1665.

Von der Person Christi.

Das Lehrstück von der Person Christi gewann durch die Reformation die Stelle wieder, welche es im Anfang der Kirche gehabt hatte. Die unmittelbare Gemeinschaft des Einzelnen mit dem Erlöser und die unmittelbare Aneignung des Heils durch den Glauben an ihn wurde wieder mit Verwerfung jeglicher Vermittelung der kirchlichen Hierarchie, der Heiligen und der Werkgerechtigkeit durch sie aufgerichtet. Es war die Aufgabe der Reformation, die Person Christi in die Mitte der Christenheit wieder zurückzuführen; dazu gehörte, die Erkenntniß von ihm und seinem Heilswerk klar darzulegen, den Weg zu zeigen, auf welchem der Christ in die erlösende Gemeinschaft mit ihm kommen, und die Mittel anzugeben, wie derselbe sich darin erhalten kann. Diese Stücke bilden das Grundthema sämmtlicher Predigten Luthers über die Person Christi. Dies möge nun ein Blick auf seine Festpredigten zeigen.

In seinen Weihnachtspredigten, in welchen er vor allem die Erkenntniß von Christo, als dem menschgewordenen Sohn Gottes darzulegen sucht, haben wir folgende Elemente, die sich gegenseitig durchdringen, zu beachten.

A. Das dialektisch-spekulative.

Die Spekulation hat auf der Kanzel ihr gutes Recht und darf dort nicht völlig aufgegeben werden. Sie widerstreitet der Popularität und dem praktischen Interesse nicht, welches beides jede Predigt besitzen muß. Unmöglich läßt sich die Tiefe der christ-

lichen Wahrheit ohne sie an das Licht ziehen und am wenigsten sich ein Bild von dem Erlöser und seinem Wirken, dem Glauben an ihn ohne sie geben. Dem sogenannten gesunden Menschenverstande allein das Recht zugestehen wollen, die christliche Wahrheit zu erörtern, heißt dem höheren Denken einen Stoff nehmen, auf dessen Besitz er Anspruch machen kann, und heißt ihn in die untere Sphäre des geistigen Lebens ziehen, um ihn durch die Menge der beschränktesten Reflectionen zu Grunde zu richten, wie dies die Bestrebungen des einseitigen Rationalismus hinreichend gezeigt haben. Mag es auch sein, daß nicht jeder Zuhörer dem Gedankengange dialektischer Spekulationen folgen kann, so trägt er doch, ist er dem Redner nur in diesem Processe gefolgt, die Ahnung einer höhern Welt, welche das alltägliche Denken nicht öffnet, davon, und gewinnt einen Gegensatz gegen die oberflächlichen Bestrebungen und Raisonnements falscher Popularität.

Zu den ersten Predigten Luthers gehört eine über das Proömium des johanneischen Evangeliums, die Präexistenz des Logos, und in der Kirchen=Postille finden wir über denselben Text eine aus späterer Zeit.

In der ersten Predigt beginnt er gleich mit dem Texte, in der zweiten schickt er eine Betrachtung über die ersten Worte der Genesis voraus. „Denn alles, sagt er, was die Apostel gelehrt und geschrieben haben, das haben sie aus dem alten Testamente gezogen. — Es ist kein Wort im neuen Testamente, das nicht hinter sich sehe in das alte, darinnen es zuvor verkündiget ist.“ — In den Anfangsworten findet er die Trinität ausgesprochen. Jedoch da ihm nicht daran liegt dieselbe zu erörtern, so hebt er bloß die Gottheit des Sohns hervor, und zwar höchst sinnreich und dialektisch. „Aus dem Text Mosis folgt und schließt sich klärlich, daß Gott ein Wort habe, durch welches er sprach, ehe denn alle Kreaturen geschaffen sind, und dasselbe Wort mag und kann keine Kreatur sein, sintemal alle Kreaturen durch dasselbige göttliche Sprechen erschaffen sind, wie der Text Mosis klärlich und gewaltig zwinget, da er sagt: Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht. Da muß ja das Wort zuvor dem Lichte sein, dieweil das Licht wird durch das Wort; also auch vor allen andern Kreaturen, die auch durchs Wort wurden. — Ist nun das Wort vor

allen Kreaturen gewest, und alle Kreaturen durch dasselbe worden und geschaffen, so muß es ein ander Wesen sein, denn Kreatur. Und ist's nicht worden oder geschaffen als die Kreatur, so muß es ewig sein und keinen Anfang haben. Denn da alle Dinge anfingen, war es schon zuvor da, und läßt sich nicht in der Zeit noch Kreatur begreifen, sondern schwebet über Zeit und Kreatur; ja Zeit und Kreatur werden und fangen dadurch an. So ist das unwidersprechlich: was nicht zeitlich ist, das muß ewig sein, und was keinen Anfang hat, muß nicht zeitlich sein; und was nicht Kreatur ist, muß Gott sein; denn außer Gott und Kreatur ist nichts, oder kein Wesen. — Weiter: Es mag das Wort und der es spricht, nicht eine Person sein, denn es leidet es nicht, daß der Sprecher selbst das Wort sei. Was wäre der für ein Sprecher, der das Wort selbst wäre? Er müßte eine Stimme sein, oder das Wort müßte ohne den Sprecher von sich selbst lauten, und sich selbst sprechen. Nun stehet hier die Schrift stark und klar mit ausgedruckten Worten: Gott sprach; daß Gott und sein Wort zweierlei sein müssen. Wenn er hätte also geschrieben: Es war ein Spruch, oder es ist ein Spruch gewesen, so wäre es nicht so klärlich, daß zweierlei da wären, das Wort und der Sprecher. Aber nun er ausdrücket: Gott sprach, und den Sprecher und sein Wort nennet, zwinget er gewaltiglich, daß zweierlei da sind und der Sprecher nicht sei das Wort, auch das Wort nicht sei der Sprecher, und habe sein Wesen nicht von ihm selbst, sondern von dem Sprecher. Der Sprecher aber kommt nicht, hat auch sein Wesen nicht von dem Wort, sondern von ihm selbst. So schleußt nun Mosis, daß hier zwo Personen sind in der Gottheit von Ewigkeit vor allen Kreaturen, und eine von der andern das Wesen hat, und die erste von niemand, denn von ihr selbst. Wiederum wahret und stehet fest die Schrift, daß nicht mehr denn ein Gott sei, wie Mosis anführt und spricht: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und 5. Mos. 6, 4: Höre Israel, dein Gott ist nur ein Gott. Siehe, also fähret die Schrift mit einfältigen, begreiflichen Worten daher, und lehret solch hoch Ding so klärlich, daß jedermann wohl vernehmen kann, so gewaltig, daß niemand wider fechten kann. Wer kann hier aus diesen Worten Mosis nicht begreifen, wie in der Gottheit müssen zwei Personen

sein, und doch nur eine Gottheit? er wollte denn die heilige Schrift leugnen.

Indem er also auseinander gesetzt hat, daß das Wort keine Kreatur sei, sondern göttlichen Wesens, mithin Gott, geht er auf die Erklärung des Ausdruckes „Wort“ über. Er unterscheidet zwischen menschlichem und göttlichem Wort. In jenem erkenne man des Menschen Herz, wie schon die Heiden sagten: qualis quisque est, talia loquitur. Item oratio est character animi. Bei dem Gesange erkennet man den Vogel. Dieses aber läßt sich nicht auf das göttliche Wort anwenden. Denn das menschliche Wort bringet nicht wesentlich oder die Natur des Herzens mit sich, sondern nur bedeutlich, oder als ein Zeichen, wie das Holz- oder Goldbild nicht mit sich bringet das menschliche Wesen, das es bedeutet. Aber hier in Gott bringet das Wort nicht allein das Zeichen und Bild, sondern auch das ganze Wesen mit sich, und ist eben so voller Gott, als der, deß Bild und Wort es ist; darum ist das Wort Gottes über alle Worte, ohne gleichen in allen Kreaturen.“

Dasselbe nun entwickelt er in der ersten Predigt durch Zusätze auf eine höchst dialektische und weitläuftig schwerfällige Weise, die den Schüler der aristot. scholastischen Philosophie uns ganz zeigt. Jedoch jener hochfahrende Ton eines jungen von der Philosophie aufgeblasenen Docenten ist nicht darin zu finden, vielmehr bekennt er, „daß die Worte hoch und schwer sind, er aber thun wolle, was er vermöchte, daß man sie verstehe,“ geräth aber gänzlich in ein Labyrinth von Spekulationen über das innere und äußere Wort, denen schwer ist beim ruhigen Lesen zu folgen, geschweige denn beim mündlichen Vortrage. Er benutzt dabei die aristotelische Lehre von der Bewegung, und erörtert mit ihrer Hülfe den Begriff der Dreieinigkeit. „Also wenn man sagt bei einer leblosen Sache: das Ding, die Bewegung, die Ruhe sind eins und doch drei, sintemal indem die Sache i st, ist sie auch geschickt zur Bewegung; fließet also die Bewegung aus dem Sein, nicht in so fern es ist, sondern weil es beweglich ist, aus welcher Beweglichkeit die Bewegung fließet, aus beiden aber, nämlich aus der Bewegung und Beweglichkeit kommt her die Ruhe und das Ende der Bewegung. Denn bei aller Bewegung geht es also

zu, daß der erlangte Theil aufhöret erlangt zu werden, und daselbst die bewegliche Ruhe ist; daß also eben die Sache bewegt wird in Ansehung des termini, der sie sucht, und ruhet im Anfange des termini, den sie erlanget hat; derohalben wird sie allezeit für sie beweget und ruhet auch; sie fängt allezeit an für sich und höret auch auf; sie ist allezeit für sich am Anfange und am Ende. So gehet es zu in göttlichen Dingen, da Gott allezeit beweget wird und ruhet, (der Leser halte denen Worten etwas zu gute, welche ungeschickt sind zum Ausdruck einer so hohen Sache) der Sohn im Bewegen und der heilige Geist im Ruhen ausgehet; weil der heilige Geist das Ende ist des Ausflusses Gottes. Ja indem allezeit vom Vater aus fließet die Bewegung, das ist der Sohn, so kommt allezeit von Beiden her die Ruhe, in welcher Beides, das Bewegliche als auch die Bewegung ihre Endschaft erreichen. Aber die Bewegung ist daselbst ewig, also ist auch die Ruhe ewig."

Luther hat diese Zusätze nicht auf der Kanzel gesprochen, wir konnten aber nicht unterlassen, dies Wenige aus ihnen mitzutheilen, um zu beweisen, wie vertraut er mit der aristotelischen Philosophie war, und wie gut und folgerecht er ihre Ideen auch auf das Religiöse anwenden konnte. Es veranlaßt ihn dieser aristotel. Gedankengang, ein Lob, zwar nicht ohne einen Seitenblick, auf den großen Philosophen auszusprechen! „Siehe demnach, wie schön der Aristoteles in seiner Philosophie der Theologie dienet, wenn es nicht nach seinem Willen, sondern auf bessere Art verstanden und applicirt wird. Denn er hat die Sache recht vorgetragen, nur glaube ich, daß, was er mit so großem Pomp fürbringet und darüber prahlet, er anderswoher gestohlen hat. „Aber", setzt er auch hinzu, „bitte ich, o Gott, um Vergebung, daß ich von deiner Natur, welche doch die verborgenste ist, so unanständig rede, ob ich gleich aufsteige auf denen Stufen, die von dir selbst geordnet sind." Aber wie auch damals schon, trotz alles Spekulationseifers, der praktische Mann sich Bahn machen will, zeigt er gleich in den folgenden Worten: „Nun müssen wir zur Anwendung schreiten, und fürnehmlich lernen, daß gleich wie das Wort Gottes ist Fleisch geworden, also auch das Fleisch gewißlich muß Gott werden. Denn darum wird das Wort Fleisch, daß

das Fleisch das Wort werde. Darum wird Gott ein Mensch, auf daß der Mensch ein Gott werde. Darum wird die Kraft schwach, auf daß die Schwachheit stark werde. Er ziehet an unsere Gestalt, Figur, Bild und Gleichniß, auf daß er uns bekleide mit seinem Bilde, Form und Gleichheit; darum wird die Weisheit närrisch, auf daß die Narrheit werde Weisheit, und so verhält es sich in allen andern Dingen, die in Gott und uns zu finden, in welchen allen er das Unsere hat angenommen, damit er uns das Seine gebe."

In der spätern Predigt geht er nach einem Rückblick auf das alte Testament zu dem Text über, und erläutert denselben Vers für Vers. Die Präexistenz des Worts definirt er nun so: „Wie fürsichtig redet der Evangelist, daß er nicht saget: Im Anfang ward das Wort, sondern es war da und es ward nicht. Er hat einen andern Ursprung seines Worts, denn werden oder anfahen. Dazu spricht er: Im Anfang. Wäre er vor der Welt gemacht, als die Arianer wollten, so wäre er nicht im Anfange selbst gewesen, sondern er wäre der Anfang selbst gewesen. — Warum sagt er nicht also: Vor dem Anfang war das Wort? Das wäre klarer gewesen, als sich's läßt ansehen, wie St. Paulus oft saget: vor der Welt Beschaffung; darum, daß es gleich viel ist im Anfang und vor dem Anfang, eins folget doch aus dem andern. Auch so wollte St. Johannes als ein Evangelist mit der Schrift Mosis stimmen. Nun ist nicht anfahen und im Anfang sein, eben so viel, als vor dem Anfang sein. Sollte es aber im Anfang und nicht vor dem Anfang gewesen sein, so müßte es vor dem Anfang gewesen sein, so müßte es vor dem Anfang angefangen haben zu sein, so wäre der Anfang vor dem Anfang gewesen; das wäre wieder ein ander, und alsoviel, als daß der Anfang nicht der Anfang wäre. Darum ist meisterlich gesagt: im Anfang war das Wort, damit angezeigt, daß es nicht angefangen, und also vonnöthen vor dem Anfange ewig gewesen sei."

Doch dialektischer behandelt er dasselbe in der ersten Predigt: „Gleichwohl saget er nicht, es war vor dem Anfange, sondern im Anfang; denn vor dem Anfang kann man nicht sagen, sein, gewesen sein, sondern werden, weil solches alles relative geredet wird, das ist, also daß es sich auf etwas beziehet, indem

von dem Vergangenen in Absicht auf das Zukünftige gesagt wird: Es war oder ist gewesen. Daher saget er nicht, das Wort sei gewesen, bis er hinzufüget dasjenige, wodurch konnte verstanden werden, in wessen Absicht es gewesen, nämlich: im Anfang war. Als ob er sagen wollte: daß der Anfang der ganzen Welt und aller Zeit sich gegen Gott verhalte als etwas Zukünftiges, als in welchem weder Vergangenes noch Zukünftiges anzutreffen. Es war also der Anfang aller Dinge nicht in dem Wort, sondern hat dazumal in sich selbst angefangen. Aber das Wort war dazumal schon, als der Anfang den Anfang nahm, ist auch nicht gemacht oder geschaffen, sondern es war schon im Anfang."

In einer andern Predigt über denselben Text XI, 2721, finden wir zwar auch noch dieses dialektische Element, aber schon außerordentlich gemildert: „Erstlich müssen wir sehen, warum ihn Johannes ein Wort heißet, welches je ein geringer Name nach der hohen ewigen Majestät in unsern Ohren ist. Die Schrift nennt Christum nach der Gottheit, einmal Sohn Gottes, einmal Gottes Wort, item Gottes Bild oder Gleichniß, also daß wir durch das Evangelium nicht allein von der Engel Natur, was sie sind, und wie sie leben, wissen, sondern auch hat sich Gott selbst ausgeschüttet und sogar offenbaret, doch im Glauben, daß wir wissen, wie es zugehe in der höchsten Majestät und allerheimlichsten Wesen, welches gar viel höher ist, denn daß er seine Werke offenbaret." Nachdem er den paulinischen Ausspruch: Christus sei das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, näher erwogen hat; daß nämlich nicht damit bezeichnet werden solle die Aehnlichkeit zwischen Gott und dem Sohne, sondern die Gleichheit zwischen beiden, und dasselbe auch in Betreff des Ausspruchs Hebr. 1, 3 Christus sei der Glanz der Herrlichkeit, gesagt hat, fährt er fort: „Johannes nennt ihn ein Wort, welches viel tröstlicher ist, als alle andre Gleichnisse und besser eingehet. Mein Wort, das ich rede, ist nichts anders, denn ein Siegel und Bild meines Herzens, daß wer mich höret reden, der siehet, was ich im Herzen habe, wie Christus saget im Matth. 12, 34, weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über; denn es kann sich niemand endlich erhalten, daß er nicht rede von dem, was sein Herz dichtet. Darum wenn man eines Menschen Wort höret, so spricht man:

Ich sehe wohl, was dieser im Sinn hat. Auch von den Engeln gilt dieses, die heute singen: Ehre sei Gott ꝛc. Denn durch das Wort können wir ihnen in das Herz sehen, daß es solche Kreaturen sind, die leuchten und brennen mit eitel solchen Gedanken und Begierden, daß Gott gepreiset werde. — So hat nun Gott der Vater ein Wort bei sich, das spricht er bei sich selbst, dasselbige ist sogar eins mit ihm, daß nichts in Gott ist, das nicht auch in das Wort falle, also, daß, wenn wir das ansehen werden, so werden wir das vollkommene Wesen des Vaters sehen. Aber in dem leiblichen Wort fehlt es auch noch an der Gleichniß: Mein Wort bleibet bei mir, das Herz folget nicht heraus, sondern ist nur ein Zeichen den Gedanken ähnlich. Wenn aber jemand also reden könnte, daß sich mit dem Wort das Herz heraus gäbe und eitel Herz daraus würde, so hätte es beides ein Wesen. Also prediget die Schrift von göttlicher Natur und Wesen, wie es im Himmel zugehet bei Gott selbst, da sich der Vater durchs Wort abmalet, also, daß eben dieselbige einige Natur und Wesen von ihm gehet, welches wir auch sehen werden in jenem Leben. — Also wie die Welt durchs Wort geschaffen ist, also ist sie auch durchs Wort erlöset (wie Johannes endlich beschließen will), doch also, daß das Wort in der Erlösung ist Fleisch oder Mensch worden. Und solches hat das Evangelium genommen aus Mose. Am Anfang ꝛc. Damit zeiget er gewaltiglich an, daß da gewesen sei ein Wort vor allen Kreaturen. Denn Gott spricht ehe, denn noch kein Ding ist; ja eben durch das Sprechen müssen die Kreaturen werden. Weil aber alle Dinge durch Gottes Sprechen und Wort gemacht werden, so kann es nicht eine Kreatur sein, denn es reimet sich nicht, daß durchs Wort sollte alles werden, und das Wort sollte selbst geschaffen sein. Ist es denn nicht gemacht, so muß es Gott sein; sintemalen außer den Kreaturen nichts ist, denn Gott. Weiter kann das Wort nicht sein der Vater, der es spricht, darum muß es eine andere Person sein; denn es spricht niemand sich selbst. Und wiederum kann nicht mehr, denn ein wahrhaftiger natürlicher Gott sein. Weil es nun beides wahr ist, so muß das Wort vom Vater also ausgehen, daß es mit sich bringe dieselbige Natur und ganze Gottheit, die der Vater hat, also daß zwo Personen und doch ein Gott sei."

B. In das Gebiet der populairen Darstellung geht er in allen diesen Predigten über, sobald er von der Menschwerdung des Sohnes Gottes spricht. Dieselbe gehört der Geschichte an, daher behandelt er sie auch geschichtlich. Den Akt der Fleischwerdung des Wortes in der Jungfrau läßt er in seinem Geheimniß: „darum siehet man, daß die lieben Apostel, Paulus, Johannes, Petrus und Christus selbst schier mit keinem Worte erwähnen"; und betont nur allein die sündhafte Empfängniß durch den heiligen Geist. Auf eine anziehende, naive und großartige Weise umschreibt er das Evangelium am ersten Weihnachtstage, hebt mit Hülfe des Contrastes die einzelnen Züge desselben hervor, berücksichtigt zwar die Ausschmückung, welche die Pietät demselben gegeben hat, läßt aber nur davon gelten, was gelten mag, verwirft aber auch, was nicht würdig ist. „Siehe, wie gar schlecht und einfältig die Dinge zugehen auf Erden, und doch so groß gehalten werden im Himmel. Auf Erden geht es also zu: da ist ein arm junges Weiblein, Maria, zu Nazareth gar nichts geachtet und unter den geringsten Bürgerinnen der Stadt gehalten. Da wird niemand gewahr des großen Wunders, das sie träget; sie schweiget auch stille, nimmt sich's nicht an, hält sich für die Geringste in der Stadt; sie machet sich auf mit ihrem Hausherrn Joseph, haben vielleicht keine Magd noch Knecht, sondern er ist Herr und Knecht, sie Frau und Magd im Hause, haben also das Haus lassen stehen oder andern befohlen. Nun laß sein, sie haben einen Esel gehabt, darauf Maria gesessen sei, wiewohl das Evangelium nichts davon saget, und gläublich ist, sie sei zu Fuße gangen mit Joseph. Denk, wie sie unter Wegen in Herbergen verachtet gewesen sei, die doch würdig war, daß man sie mit güldenen Wagen und aller Pracht geführet hätte. Wie viel sind wohl der großen Herren Weiber und Töchter zu der Zeit gewesen, in gutem Gemach und großem Ansehen, dieweil diese Gottes Mutter mitten im Winter, zu Fuße, mit schwerem Leibe über Feld reisete? Wie ungleich geht es zu? Nun ist's ja mehr denn eine Tagereise gewesen, von Nazareth in Galiläam bis gen Bethlehem im jüdischen Lande. Sie haben ja vor Jerusalem über oder durchhin reisen müssen. Denn Bethlehem liegt von Jerusalem gegen Mittag, Nazareth gegen Mitternacht. Wie sie nun gen Bethlehem

kommen, zeiget der Evangelist, wie sie die allergeringsten und verachtesten sind gewesen, sie haben jedermann selbst müssen räumen, bis daß sie in einen Stall geweiset, mit dem Viehe eine gemeine Herberge, gemeinen Tisch, gemeine Kammer und Lager haben müssen annehmen. Indeß mancher böser Mensch im Gasthause obenan gesessen, sich hat einen Herrn ehren lassen. Da merket noch erkennet niemand, was in dem Stalle Gott wirket, lässet die großen Häuser und köstlichen Gemach leer bleiben, lässet sie essen, trinken und guten Muth haben; aber dieser Trost und Schatz ist ihnen verborgen. O welch eine finstre Nacht ist über dem Bethlehem damals gewesen, die eines solchen Lichtes nicht ist inne worden? Wie zeiget Gott an, daß er so gar nichts achte, was die Welt ist, hat und vermag; wiederum die Welt beweiset auch, wie gar sie nichts erkennet noch achtet, was Gott ist, hat und wirket. Siehe, das ist das allererste Bild, damit Christus die Welt zu Schanden machet, alles ihr Thun, Wissen und Wesen, uns verwerflich anzeiget; daß ihre größte Weisheit sei Narrheit, ihr bestes Thun sei Unrecht, ihr größtes Gut sei nur Unfall. Was hatte Bethlehem, da es Christum nicht hatte? Was haben sie jetzt, die zu der Zeit genug hatten? Was gebricht jetzt Maria und Joseph, ob sie zu der Zeit nicht Raum hatten, eine Nacht füglich zu schlafen? Es haben etliche hier das Wörtlein diversorium glossiret, als sollte es heißen: ein öffentlich Gassengewölbe, da jedermann durchgehet, und gemeine Esel da stunden, meinen, Maria habe keine Herberge nicht überkommen. Das ist nicht recht. Der Evangelist will anzeigen, daß Joseph und Maria haben darum in den Stall müssen weichen, daß sie in der Herberge und im Gemach, da die Gäste inne pflegen zu sein, keinen Raum haben gehabt. Alle Gäste sind in der Herberge versorgt gewesen mit Gemach, Speise und Lager; ohne dies arme Volk hat müssen hinten in einen Stall kriechen, da die Thiere inne pflegen zu sein. Denn dies Wort diversorium, das Lukas Katalyma nennet, ist nichts anders, denn ein Gemach für die Gäste, wie das erweiset wird aus dem Worte Christi Luc. 22, 11, da er die Jünger sandte, das Abendessen zu bereiten und sprach: Gehet hin und saget dem Hausherren: der Meister läßt dir sagen, wo ist Katalyma, das ist das Gasthaus, darinnen ich das Osterlamm essen möge mit

meinen Jüngern? Also auch hier haben Joseph und Maria im **Katalyma**, im Gasthause nicht Raum gehabt, denn nur im Stall, im Hofe desselbigen Hauswirths, der auch nicht würdig ist gewesen, daß er einen solchen Gast hätte recht herbergen und ehren mögen. Es ist nicht Geld noch Gewalt da gewesen, darum haben sie im Stall bleiben müssen. O Welt, wie toll! O Mensch, wie blind bist du. Aber die Geburt ist noch erbärmlicher, daß sich solch eines jungen Weibes, die ihr erstemal gebaren sollte, niemand hat erbarmt, niemand ihren schwangern Leib zu Herzen genommen, niemand angesehen, daß sie in fremden Orten nicht hat das allermindeste, das einer Kindbetterin noth ist; sondern allda ohne alle Bereitung, ohne Licht, ohne Feuer, mitten in der Nacht, im Finstern allein ist; niemand beut ihr einen Dienst an, wie man doch natürlich pflegt schwangern Weibern. Da ist jedermann voll und toll in der Herberge, ein Geschwärm von Gästen aus allen Orten, daß sich dieses Weibes niemand annimmt. Ich achte auch, sie habe sich selbst nicht so bald versehen ihrer Geburt, sie wäre sonst vielleicht zu Nazareth blieben. Nun denke, was mögen's für Tüchlein gewesen sein, da sie ihn einwickelt; vielleicht ihr Schleier, oder was sie hat mögen entbehren an ihrem Leibe. Daß sie aber in Josephs Hosen sollte ihn gewickelt haben, als man zu Aachen weiset, das lautet allzu lügerlich und leichtfertig. Es sind Fabeln, der wohl mehr in aller Welt sind. Ist's nun nicht alles ungelegen Ding, daß Christus im kalten Winter, im fremden Lande, über Feld so verächtlich und so ärmlich geboren wird? Es disputiren auch etliche, wie diese Geburt geschehen sei, als sei sie des Kindes genesen im Gebet, in großer Freude, ehe sie es inne worden ist, ohne alle Schmerzen. Welche Andacht ich nicht verwerfe, vielleicht um der Einfältigen willen also erfunden. Aber wir sollen bei dem Evangelium bleiben, das da saget, sie habe ihn geboren, und bei dem Artikel des Glaubens, der da saget: der geboren ist von Maria, der Jungfrauen. Es ist keine Trügerei hier, sondern wie die Worte lauten, eine wahrhaftige Geburt." XI. 166.

C. Das dritte Element ist das d o x o l o g i s c h e, welches er in die Betrachtungen über den Lobgesang der Engel, die Weihnachtsepisteln über Jesaias 9, 1—7 und Heb. 1, 1—6 nieder-

gelegt hat. Dasselbe umfaßt die Darstellung der Person Jesu nach der Herrlichkeit, die in ihm wohnte, nach der Stellung, die er in der Mitte der Menschheit einnimmt, nach dem Werke, das er gestiftet, und nach den Wirkungen, die er auf die Menschheit ausübt.

„In der Erklärung des Lobgesanges sagt er: Die Ehre hat Christus Gott herwieder gebracht, damit daß er uns gelehrt, wie alle unser Ding nichts sei, denn eitel Zorn und Ungnade vor Gott, daß wir uns in keinem Wege rühmen, noch uns selbst darinnen wohlgefallen mögen; sondern fürchten und schämen müssen, als in der größesten Gefahr und Schande, daß also unsere Ehre und Selbstwohlgefallen zu Boden gestoßen und ganz nichts werde, und wir froh werden, daß wir ihr so los werden, daß wir in Christo mögen erfunden und behalten werden, wie gesagt ist. Das andere ist, der Friede auf Erden. Denn zugleich wie das muß Unfriede sein, wo Gottes Ehre nicht ist, wie Salomon saget Sprüchw. 13, 10 inter superbos, unter den Hoffärtigen ist allezeit Hader; also wiederum: Wo Gottes Ehre ist, da muß Friede sein. Warum sollten sie hadern, wenn sie wissen, daß nichts ihr eigen ist, sondern alles, was sie sind, haben und vermögen, ist Gottes; den lassen sie damit walten und begnügen daran, daß sie einen gnädigen Gott haben. — Darum heißt unser Herr Christus ein König des Friedens, und ist bedeutet durch den König Salomon, welcher auf deutsch heißt Friederich, daß er uns Friede macht inwendig gegen Gott in unserm Gewissen, durch den Glauben auf sich gebauet und auswendig gegen den Menschen in leiblichem Wandel, durch die Liebe, daß also durch ihn allenthalben Friede sei auf Erden.

Das dritte ist der gute Wille der Menschen. Hier heißet nicht der gute Wille, der da gute Werke wirket, sondern das Wohlgefallen und friedliche Herz, das ihm läßt alles gefallen, was ihm wiederfähret, es sei gut oder böse. Denn die Engel wußten wohl, daß der Friede, davon sie singen, sich nicht weiter strecket, denn unter die, so in Christo wahrhaftig gläuben, dieselben haben gewißlich unter einander Friede.“ XI. 192.

In der Predigt über Jesaias 9, 1—7 sagt er über die sechs Namen, welche dem Erlöser beigelegt werden: „Hier mußt du nicht denken, daß man ihn nach seiner Person also nennen

und rufen soll, wie man sonst jemand bei seinem Namen rufet, denn es würde ein lang Geschwätz werden, wo man allezeit sollte sechs Namen daher zählen, so man ihn rufen würde, sondern es sind Namen, die man von ihm predigen, preisen und rühmen wird seiner Thaten, Werke und Amts halben. — Diese Namen heißen auf deutsch die Zunamen, die man zum rechten Namen thut. Als es sind viel, die Peter heißen; aber wenn man spricht, Peter, der Apostel Christi, der Christum mit seinem Tode geehret hat, so giebt man ihm einen Zunamen von seiner Tugend, Amt oder Eigenschaft. Item es sind viel, die Hans heißen; wenn man aber spricht, Hans Schreiber, so nennt man ihn seines eigenen Amts halben also. Nun, in der hebräischen Sprache heißen die Zunamen eben sowohl Namen, desselbigen gleichen auch Preisenamen."

Mit Hülfe der Antithesen, die Luther sehr häufig gebraucht, erörterte er das Wort

„Pele, Wunderbar.

Der erste Name zeigt, was dieser König für Weise hat, sein Reich zu regieren, und spricht, er macht es wunderlich und seltsam, daß alle Vernunft, Natur und Klugheit übertrifft und nicht zu begreifen ist. Das ging wie Ps. 118, v. 22. 23 singet: Der Stein, den die Bauleute verworfen rc. War es nicht ein wunderlich Ding, da er wollte ins ewige Leben gehen, ging er in den Tod; und da er zum Vater in seine Ehre wollte, kam er in alle Schande, auch ans Kreuz unter die Mörder aufs allerschändlichste gehänget; da er sollte viel Volks und unterthänig machen die ganze Welt, da fiel auch sein eigen Volk von ihm, also daß sie ihn nicht allein verleugneten, sondern auch verriethen, verkauften, übergaben, kreuzigten und lästerten. Heißt nun das nicht seltsam, wunderlich Ding; der Stein, so hoch und tief verworfen, sollte ein Eckstein werden? Summa, es ist auf Erden noch nie närrischer, unmöglicher, verzweifelter Ding gehöret und gesehen, denn daß ein sterbender Mensch sollte nicht allein lebendig, sondern auch Herr und Austheiler des Lebens und aller Todten Auferwecker sein, daß der Tod sollte unter den kommen, den er tödtet und wieder von ihm ewiglich getödtet werden. Item, daß er sollte ein König der Ehren werden, den sein eigen Volk verließ, verrieth, verfolget, mordet, lästert und schändet, und so fort in allen andern Stücken, die eitel unaus-

14*

sprechliche Wunder sind; aber wir sind's gewohnt, täglich zu hören, darum wundern wir uns deß nicht mehr, denn wir bedenken nicht, gläuben's auch nicht mit Ernst, sonst würden wir uns deß ohne Unterlaß wundern."

Dasselbe trägt er nun auch über auf die Ausbreitung des Reiches Gottes. „Ein weltlicher König regieret also, daß er sein Volk an sich und zu sich halte und Fremde und Feinde von sich thue. Dieser kehrt es um, sein eigen Volk, die Jüden, läßt er fahren und nimmt die Heiden, seine Feinde, an, zubricht und zustöret das Jüdenthum zu Grunde und bauet die Heidenschaft zu seinem Reiche so weit die Welt ist. Wie fein sollte man den Fürsten preisen, der sein Volk ließe und nähme seine Feinde ins Land, gäbe dennoch für, er wollte köstlich regieren? Unsinnig, toll und thöricht würde man ihn halten; wie es denn auch wäre, wo man weltlich Regiment auf diese Weise vornähme. Also welchen er will fromm machen, den macht er zu einem verzweifelten Sünder; welchen er will klug machen, den macht er zum Narren. Welchen er will stark machen, den machet er schwach. Welchen er will lebendig machen, den steckt er dem Tode in Rachen. Welchen er will gen Himmel führen, den senkt er in den Abgrund der Höllen, und so fortan. Welchen er zu Ehren, zur Seligkeit, zur Herrschaft hoch und groß bringen will, den machet er zu allen Schanden, verdammet, zum Knecht, niedrig und klein. Es heißt und gehet hier der Spruch: Die Ersten sind die Letzten und die Letzten die Ersten. Matth. 19, 30. Wer groß will sein, der sei klein, wer vorne gehen will, der gehe hinten. Das ist nun der wundersame und seltsame König.

Jogely, Rath.

Der andere Name zeiget; wie er in solchem Leiden, Tödten und Kreuze uns bestehe, daß wir darunter nicht verzweifeln oder verderben. Nachdem er gezeiget hat, wie die Welt rathe und beistehe, dagegen aber Rath den Christen in Leiden zukomme durch das Wort Christi, so heiße Christus billig Rath."

El, Kraft.

Nachdem er sich gerechtfertigt hat, daß er El nicht Gott, sondern Kraft und Vermögen übersetze, spricht er: „Kraft zeiget nur an, wie der Rath kräftig sei; denn wir Deutschen setzen auch bei-

des bei einander und sagen: Rath und Hülfe; denn wo ein Rath allein da ist, so sind es Worte, ist aber kein Nachdruck da, und wird zuletzt nichts daraus. Aber Christus, über das, daß er uns mit dem Wort des Evangelii rathet und tröstet, giebt er auch Kraft dazu, daß wir es gläuben und daran bleiben und beharren, zuletzt auch hindurch bringen, den Sieg erlangen und das Feld behalten. Denn das ist nicht die Meinung Christi, wenn er uns wunderlich führet und ins Leiden und Kreuz bringet, daß wir sollten immer darinnen bleiben, und allein am Rath und Wort genug haben, und sollte damit aus sein; nein, nicht also. Der Rath und das Wort soll da sein, so lange das Leiden währet, und uns erhalten, daß wir nicht sinken für Schwachheit; aber es soll auch zuletzt ein Ende haben, und durch unsere Geduld überwunden werden und ablassen."

Gibbor, Held.

„Mit den drei ersten Namen werden wir regieret, erneuet, erhalten und vertheidigt, und er, der König, hat in den drei Aemtern mit den Seinen zu thun. Aber wie er nun auch die Feinde angreift und mit ihnen handelt, zeiget der vierte Name an. Denn das ist ein rechter Herr, der zuvor sein Land und Leute versorget, rüstet und zurichtet, darnach denn die Feinde angreift und sein Königreich größer machet. Das gehet aber auch wunderlich zu, denn es muß alles wunderlich sein, was an diesem König ist, wie der erste Name lautet; wunderlich tödtet er, wunderlich rathet und tröstet er, wunderlich hilft er gewinnen und siegen alles in Leiden und Unkraft. Also streitet und ficht er auch, und bringet die Leute wunderlich unter sich; denn es ist ein Held und Kriegsmann, ja ein Riese, ohne Schwerdt und Harnisch, wie Paulus spricht 2. Corinth. 10, 4—6. Er führt nun dieses durch durch sein Evangelium ohne Schwerdtschlag, ja mit Leiden und Kreuz, und gewinnet dadurch die Welt, deshalb heißt er Gibbor. So ließ er auch seine Apostel kämpfen mit dem Wort Gottes, wo der Teufel mit seinem Reiche am dickesten und stärkesten war, und so soll auch jetzt gekämpft werden, und jeder Christ täglich zu Felde liegen. „Das kann der Teufel nicht leiden, wehret sich getrost, richtet Rotten und Ketzerei an, und hetzet Fürsten und Herrn da=

wider; da hebet sich es denn, da gehet es plitz, platz, wer da liegt, der liegt."

Abigad, Immer-Vater.

„Der fünfte und sechste Namen zeiget fest an den Lohn und das Gut, so haben werden, die im Reiche Christi sind. — Darum sollte Christus ewiger Vater in seinem Reich heißen, daß er sich immer und ewiglich gegen uns väterlich hält und beweiset, und uns kindlich zeucht und nähret, darum wüßte ich's nicht besser zu verdeutschen, denn daß ich sagte, Immer-Vater, als der immer und ewiglich sich gegen uns väterlich halte: „Leibliche Väter, die sich auch liebevoll gegen ihre Kinder halten, müssen sterben, daher können sie nicht Immer-Vater heißen; dieser König aber stirbt nicht und läßt auch seine Kinder nicht hinter sich. So sie sündigen, straft er sie väterlich, wirft sie aber nicht weg. Daraus erwächst den Christen eine selige Hoffnung." Solche ist nun das Werk und Frucht dieses Namens, daß sie durch so viel Uebungen ein kindlich Herz zu Gott gewinnen, und Gott wird ihnen so innerlich süße und lieblich, daß keine Furcht, sondern eitel Ruhm und Trotz in Gott da bleibet. Weil nun solches durch Christum ausgerichtet wird in seinem Reich, heißt er billig Immer-Vater."

Wie nun Luther häufig einen schon einmal ausgesprochenen Gedanken wiederum aufnimmt, und ihn weiter auseinander setzt, so auch hier. Er stellt das väterliche Regiment in Christo Reich dem im Judenthume gegenüber. „Ps. 48, 15 singet: dieser Gott ist unser Gott immer und ewiglich, er führet uns, wie die Jugend, das ist, wie man die Jugend aufzeucht in den Häusern, da die Eltern ihre Kinder selbst aufziehen, da gehet es väterlich und mütterlich zu; und das währet immer und ewiglich, daß er heiße ewiglich Vater und ewiglich Mutter, und wir ewiglich Söhne, ewiglich Töchter, und nicht mit uns umgehe, wie mit Mosis Volk, welches als ein knechtisch Volk, nicht in kindlicher Liebe, sondern in knechtischer Furcht, mit Dräuen, Schlägen, Strafen und Würgen gehalten wird unter dem Tyrannen, dem Gesetz, als unter dem Henker und Stockmeister, die auch nichts thäten aus freiwilligem Geist oder gutem Herzen, sondern alles aus Noth und Zwang, daß ihr Herr wohl möchte heißen Immer-Henker oder Immer-Stockmeister, denn da ist weder väterlich noch kindlich Re-

giment oder Wesen, sondern eitel henkerisch und schälkisch Regiment, da der Henker Vater ist! wie man spricht: Wer Vater und Mutter nicht hören will, der muß den Henker hören."

Außerdem bezieht er diesen Namen noch auf den Trost in letzter Noth, indem auch dieser Immer-Vater eine Herberge für seine Kinder bestellt hat. „Denn wir dürfen nicht sorgen, daß wir dem Henker oder dem Teufel in seinen Strick fallen; Christus ist da als ein ewiger Vater, und wartet auf uns, daß er uns empfange. O wie selig wären wir, wenn wir solches gläubeten, wie es gewißlich wahr ist; darum ist der Reim und Spruch bei den Christen nicht wahr, da man spricht: Ich lebe, und weiß nicht wie lange; ich sterbe, und weiß nicht wanne; ich fahre, und weiß nicht wohin? mich wundert, daß ich so fröhlich bin. Solches sollen sagen alle Ungläubigen, bei welchen alles solches wahr ist. Aber ein Christ weiß wohl, wo er hinfähret, nämlich in seines Vaters Schooß. — Darum ist's Wunder, wo er nicht fröhlich ist, und ist so groß Wunder, als daß der Gottlose fröhlich kann sein.

Sarsalom, Friedefürst.

Nicht wie die Welt Friede giebt; sonst wären die ersten Namen nichts, da er Wunderbar, Rath und Kraft heißt; sondern vor Gott im Gewissen, welcher Friede zunimmt, und so viel stärker ist, so viel das Leiden größer und mehr ist." Nachdem er auf die frühern Namen zurückgeblickt hat und ihren Zusammenhang angegeben, fährt er fort: „Das ist der rechte Sarsalom und Friederich, der uns nicht mit zeitlichem Gut oder Friede, sondern mit dem geistlichen und ewigen Friede, auch mitten im Unfrieden reich machet. — Und heißet nicht schlecht Friedereich wie Salomo, sondern Friedefürst, Sarsalom, daß der Friede in seiner Gewalt stehet, als eines Fürsten und Herrn, der des Friedens in seinem Reiche so mächtig ist, daß er denselbigen giebt allen den Seinen, also, daß ihn niemand brechen oder nehmen kann; sondern hält das allerfeineste sicherste Geleit, wider Teufel, Tod, Sünde und alle höllische Pforten, daß uns die Sünde vor Gott nicht schrecken, sein Gericht und Zorn uns nicht treffen, der Teufel und Tod nicht greifen kann; das heißt ein rechter Friedeherr oder Friedefürst."

Er schließt nun das Ganze damit, daß er aus diesen Namen folgert, „es müsse dieser König rechter Gott und Mensch sein,

dazu auch von Todten auferstehen; wie denn auch fast alle Schrift, die von Christi Reich reden, mit einbringen, daß er Gott und Mensch sei, sterben und auferstehen solle. Denn weil er ist ein Kind geboren, muß er ein recht natürlicher Mensch sein in diesem leiblichen Leben, wie alle andere Menschen zeitlich und äußerlich wandeln, essen, trinken, reden, thun, leiden, sterben. Denn es muß wahr sein, das er spricht: Ein Kind ist uns geboren. Was aber geboren wird, das ist sterblich und muß sterben. Wiederum, weil er soll so wunderlich regieren und ganz ein geistlich, unsichtbar Königreich haben, daß er's auf der Schulter trägt, und im Sterben, Nöthen und allen Stücken, die der Vernunft und dem Fleisch wider sind, halten und führen, so kann er nicht im zeitlichen leiblichen Leben sein, wenn er regiert, sondern muß ein geistlich, unsichtbares Wesen haben; derohalben muß er wiederum vom Tode auferstehen, und dies sterbliche Leben, darinnen er geboren wird, wandeln in ein unsterbliches, darinne er König sein und regieren soll. Also zwingen die zwei Stücke, daß er geboren wird, und doch unsichtbar König sei ewiglich, daß er sterben und doch ewiglich leben soll." XI. 2670.

Das vierte Element nenne ich das mystische.

So wahrhaft geschichtlich die Erscheinung des Herrn gewesen ist, eben so wahrhaft eingehend in den Christen soll sie sein, auf daß in jedem Erlösten der Erlöser eine Gestalt gewinne, und in jedem sich darstelle die Geburt des Herrn als eine Geburt zu einem neuen Leben. „Der Engel spricht nicht schlechthin: Es sei Christus geboren, sondern: euch, euch ist er geboren. Item spricht nicht: ich verkündige eine Freude; sondern: euch, euch verkündige ich große Freude. Item, welche Freude nicht in Christo bleiben, sondern allen Leuten wiederfahren wird. Diesen Glauben hat nicht, mag auch nicht haben irgend ein verdammter oder böser Mensch. Denn das ist der rechte Grund aller Seligkeit, welcher Christum und das gläubige Herz also vereiniget, daß alles gemein wird, was sie haben auf beiden Seiten. Was haben sie aber? Christus hat eine reine, unschuldige, heilige Geburt. Der Mensch hat eine unreine, sündige, verdammte Geburt. — Derselben mag nicht geholfen werden, denn durch die reine Geburt Christi. — Darum hat Christus nicht wollen geboren werden, auf daß wir

durch ihn anderweit geboren würden. Welches geschieht durch solchen Glauben, wie Jacobus, 1, 18 saget: Er hat uns williglich geboren durch das Wort der Wahrheit, daß wir anheben, seine neue Kreatur zu sein. Siehe, also nimmt Christus zu sich unsere Geburt von uns und versenkt sie in seiner Geburt, und schenket uns die seine, daß wir darin rein und neu werden, als wäre sie unser eigen, daß sich jeglicher Christ mag sich dieser Geburt Christi nicht weniger freuen und rühmen, denn als wäre er auch, gleichwie Christus, leiblich von Maria geboren. — Das ist das Hauptstück und Hauptgut in allen Evangelien, ehe denn man Lehre der guten Werke daraus nimmt. Christus muß vor allen Dingen unser sein, und wir sein werden, ehe wir zu den Werken greifen. XI. 175. — Die göttliche Geburt ist nun nichts anders, denn der Glaube. Wie gehet das zu? Droben ist gesagt, wie das Gnadenlicht streite, und blende das natürliche Licht der Vernunft. Wenn denn nun das Evangelium kömmt, und der Gnaden Licht bezeuget, daß der Mensch müßte nicht thun oder leben nach seinem Dünkel, sondern sein natürlich Licht muß verworfen, getödtet und abgethan sein. So der Mensch solch Zeugniß annimmt und folget — gehet aus sein altes Licht und gehet ein neues Licht ein, der Glaube. Siehe, so ist der nun geboren aus Gott, durch das Evangelium, in welchem er bleibet, und lässet sein Licht und Dünkel fahren, wie Paulus 1. Cor. 4, 15 saget: Ich habe euch in Christo durchs Evangelium geboren. — Und muß also der ganze Mensch in das Evangelium kriechen, und allda neu werden, die alte Haut ausziehen; wie die Schlange thut, wenn ihre Haut alt wird, suchet sie ein enge Loch im Fels, da kreucht sie hindurch, und zeucht ihre Haut selbst ab, und lässet sie draußen vor dem Loch. Also muß der Mensch auch in das Evangelium und Gottes Wort sich begeben, und getrost folgen seiner Zusagen, er werde nicht lügen; so zeucht er ab seine alte Haut, lässet draußen sein Licht, seinen Dünkel, seinen Willen, seine Liebe, seine Lust, sein Reden, sein Wirken, und wird also ganz ein andrer neuer Mensch, der alle Dinge anders ansiehet, denn vorhin, anders richtet, anders urtheilt, anders dünket, anders will, anders redet, anders liebet, anders lüstet, anders wirket und fähret, denn vorhin. Kann darnach alle Stände und Werke aller

Menschen erkennen, ob sie recht oder unrecht fahren, wie St. Paulus 1. Cor. 2, 13 spricht. Alsdann siehet er so klärlich, welche große Narren sind alle, die mit Werken wollen fromm werden. Da gäbe er denn nicht einen Heller um alle Pfaffen, Mönche, Papst, Bischof, Platten, Kappen, räuchern, leuchten, Kerzen brennen, singen, orgeln, beten mit allem ihrem äußerlichen Wesen, denn er siehet, wie das alles eitel Abgötterei und närrische Gleißerei ist.“ XI. 268.

Das fünfte Element ist das ethische. Er drückt dieses durch die Frage aus, wie diese Geburt recht und nützlich zu gebrauchen sei, und antwortet darauf: Wiederum haben wir auch hier das andere Stück, so zum christlichen Leben gehört, nämlich die Liebe, daß man nicht die Werke verwerfe. Willst du Werke thun, so thue sie nicht darum, daß du wollest damit etwas bei Gott erwerben, sondern folge auch dem Exempel nach. Wie dir Christus gethan hat, so thue deinem Nächsten auch. Wenn du das Exempel Christi nur ansiehst, kannst du nichts spüren, denn eitle Liebe. Daß er sich herabläßt und wird in solcher Armuth geboren, das ist lauter Liebe, die er zu uns hat, die bringet ihn, daß er mein Knecht wird, wie Paulus sagt zu den Philippern 2, 6. 7, der da wohl hätte in göttlicher Ehre können bleiben, aber das hat er dir zu gute gethan, hat angesehen dein Elend und Jammer, hat sich erbarmet, daß du ein solcher elender Mensch bist, gar verdammet und voll Sünde. Weil nun Christus solche große Liebe dir erzeiget, und thut dir alles, was er nur thun kann, so thue du auch gegen andere also. Willst du Werke thun, thue sie dem Nächsten, der auch im Jammer und Noth steckt. Du darfst nichts darum thun, daß es Christus bedarf, daß du ihn wollest reich machen; denn er hat es auch nicht darum gethan, daß es sein Vater bedurft hätte, daß er von ihm etwas darum wollte verdient haben, sondern thät es darum, daß der Vater daran möchte ein Wohlgefallen haben in dem, daß er sich so gar dahin in den Willen seines Vaters giebt und uns so lieb hat. Desgleichen müssen wir auch thun mit unsern Werken gegen den Nächsten, welches wir nur darum sollen thun, daß wir dem Vater also danken, daß er uns gnädigen Willen hat erzeiget, indem daß er mir seinen lieben Sohn gegeben hat, ihn für mich setzen lassen

alles, was er gehabt hat. — Also sehe ich nun hinfort nicht gen Himmel empor, sondern gehe hin, wo mein Nächster liegt in Unglück, Armuth, Krankheit, Sünde oder Irrthum, und helfe ihm, womit ich nur immermehr kann, und denke: Christus hat mir von Sünden und allem Unglück geholfen; wie ich nun wollte, daß man mir thät, wenn ich selbst darinne stecke; also will ich meinem Nächsten auch thun. Darum ist dein Nächster ein Sünder, und du stehest, du aber bist nicht in Sünden und hast die heilige Geburt, gehe hin, predige ihm, hilf ihm auch heraußen.“ XI. 2705 ꝛc.

Das sechste Element ist das polemische, sich mehr beziehend auf die Ketzereien in den ersten Jahrhunderten, als auf die abweichenden Meinungen in der Gegenwart. In Betreff der Präexistenz des Worts, und das Verhältniß desselben zum Vater und dem heiligen Geiste sagt er: „Das sind (Joh. 1, 1—3) die Sprüche, darinnen unser Glaube gegründet ist, daran wir uns halten müssen. Denn es ist ja überaus zu hoch der Vernunft, daß drei Personen sein sollen und eine jegliche sei vollkömmlich und der ganze einige Gott. Unsere Schullehrer haben's mit großen Subtilitäten hin und her getrieben, daß sie es gar begreifen möchten. Aber willst du dem bösen Feind nicht in's Netz fallen, so laß ihr Klügeln, Dünkeln und Subtilitäten fahren, und halte dich an diese göttlichen Worte, da kreuch ein und bleib darinnen wie ein Hase in seiner Steinritze. Spazierst du heraus, und giebst dich auf ihr Menschengeschwätz, so soll dich der Feind führen und zuletzt stürzen, daß du nicht wissest, wo Vernunft, Glaube, Gott und du selbst bleibst. Gläube mir, als dem, der solches erfahren und versucht hat, und nicht aus einem Topf redet. Die Schrift ist uns nicht umsonst gegeben. Hätte die Vernunft mögen recht fahren, die Schrift wäre uns nicht Noth gewesen. Laß dich Arium und Sabellium erschrecken, welche, so sie in der Schrift blieben wären, und hätten der Vernunft Spazieren gelassen, wären sie nicht solches großen Schadens Anheber gewesen. Und unsere Schullehrer wären auch wohl Christen, wenn sie ihr Alfenzen ließen mit ihren Subtilitäten und blieben in der Schrift. — Und daher ist kommen Sabellius, der Ketzer, der da saget: Vater, Sohn und heiliger Geist wären eine Person. Wiederum Arius, ob er wohl zugab, daß bei Gott das Wort wäre, wollte er doch nicht, daß

es wahrer Gott wäre. Jener bekennet und lehret allzu eine große Einfältigkeit in Gott, dieser lehret allzu eine große Vielfältigkeit. Jener mischt die Person in einander, dieser scheidet die Natur von einander.“ XI. 226.

Auch der platonischen Ideenlehre gedenket er bei den Worten: In ihm war das Leben. „Diesen Spruch ziehen sie gemeiniglich in das hohe Speculiren und schweren Verstand von dem zweierlei Wesen der Kreatur, da die platonische Philosophi von berühmt sind, nämlich, daß alle Kreatur haben ihr Wesen, einmal in ihrer eigenen Natur und Art, wie sie geschaffen sind; zum andern in der göttlichen Vorsehung von Ewigkeit, darinnen er alle Dinge zu schaffen bei sich selbst beschlossen hat, und also, wie er lebet, so sind alle Dinge in ihm auch lebendig; und dasselbe Wesen der Kreatur in Gott, sprechen sie, ist edler, denn das Wesen in ihrer eigenen Art und Natur; denn in Gott lebet auch, das in ihm selbst nicht lebet, als Stein, Erden, Wasser. Und also spricht St. Augustin, daß dies Wort sei ein Bild aller Kreaturen und gleich einer Schatzkammer voller solcher Bilder, die sie ideas nennen, nach welchen die Kreatur gemacht ist, eine jegliche nach ihrem Bilde. Aber dies ist zu weit gesucht und ein gezwungener Verstand an diesem Ort.“ XI. 229.

Auch des Cernithus, Photinus, Apollinaris und des Pelagius gedenkt er in einigen Worten XI, 230, 271, 281. So sagt er: „Etliche als Photinus und Apollinaris lehrten, Christus wäre ein Mensch ohne Seele und die Gottheit wäre in ihm gewesen an der Seelen statt. Manichäus aber lehrete, Christus hätte nicht natürlich, wahrhaftig Fleisch gehabt, sondern wäre ein Schein gewesen durch Mariam seine Mutter gegangen, daß er nicht ihr Blut und Fleisch hätte gefasset; wie die Sonne durch ein Glas scheinet, und nimmt nicht mit sich des Glases Natur. Darum hat der Evangelist gebrauchet ein begreiflich Wort, er sei Fleisch worden, das ist ein Mensch wie ein anderer Mensch, der Fleisch und Blut, Leib und Seele habe. Also hat die Schrift müssen versuchet und bewähret werden zu der Zeit, ein Stück nach dem andern, bis zu des Antichrists Zeit, der sie nicht stücklich, sondern sämmtlich unterdrückt. Denn es ist verkündiget, daß zu des Antichrists Zeiten alle Ketzereien sollten in eine Grundsuppe sich sam-

meln und die Welt verschlingen. Das hat nicht baß mögen geschehen, denn da die ganze Schrift durch den Papst niedergelegt und sein eigen Gesetz aufgerichtet ist. — Vor Zeiten, wie die bösen Ketzer waren, blieben sie doch in der Schrift und ließen etliche Stücke ganz; aber jetzt, was ist übrig blieben, dieweil diese Gottes Geburt und der Glaube nicht mehr erkennet noch gepredigt wird, sondern eitel Menschen Gesetz und Werk getrieben werden. Was läge dran, ob Christus Gott oder nicht Gott, wahres Fleisch oder ein Schein sei, Seele oder keine Seele habe, oder vor oder nach seiner Mutter kommen sei, und allerlei Irrthum und Ketzereien gingen, die je gewesen sind; so wir doch nicht mehr von ihm haben, denn alle dieselben Ketzer? brauchen sein auch nicht, und ist eben so viel, als wäre er vergebens Mensch worden, und alle Dinge umsonst von ihm geschrieben; dieweil wir erfunden haben, wie wir durch unsere Werke mögen zu Gottes Gnaden kommen. — Also ist Christus und die Schrift gar kein noth, so des Papsts und der Universität Lehre bestehen. Darum habe ich gesagt, Papst, Bischof und hohe Schulen sind nicht gut genug, daß sie Ketzer möchten sein; sondern sie übertreffen alle andere Ketzer und sind die Grundsuppe aller Ketzereien, Irrthum und Abgöttereien, die von Anbeginn gewesen sind, damit, daß sie Christum ganz und Gottes Wort auch ganz verdrücken, und nur den Namen davon zum Schein behalten." XI. 271.

Ferner greift er das rationalistische Prinzip an, nach welchem ohne Christum die Vernunft durch sich selbst „Gott dienen und fromm sein könnte". „Siehe da hast du kürzlich den Grund und Ursache aller Abgötterei, aller Ketzerei, aller Gleisnerei, alles Irrthums und worüber alle Propheten schreien und getödtet sind, und wo wider die ganze Schrift handelt. Es ist alles zu thun um den halsstarrigen, eigensinnigen Dünkel und Meinung der natürlichen Vernunft, die sich darauf verläßt und sich aufbläset, daß sie weiß, man soll fromm sein und Gott dienen; darüber will sie keinen Meister mehr hören noch leiden, meinet, sie wisse nun genug, wolle nun wohl selbst finden, wie und wie man fromm sein soll und Gott dienen. Das kann und soll auch nicht vor ihr leiden die göttliche Wahrheit; denn es ist der größeste Irrthum und wider Gottes Ehre. Siehe, so ist, meine ich, klar, daß Jo-

hannes hier (Joh. 1, 4) nicht rede von dem falschen Licht, auch nicht von dem hellen, natürlichen Licht, das da recht richtet, man soll fromm sein; denn dasselbe ist schon da und Christus ist nicht kommen, dasselbe zu bringen, sondern den falschen, eigensinnigen Dünkel zu blenden und dämpfen und seiner Gnaden Licht, den Glauben an seine Stelle zu setzen.“ XI. 239.

Die Passionspredigten.

Wir besitzen umfangreiche Betrachtungen über die Leidensgeschichte von Luther. Alle Passionspredigten, die sich an den geschichtlich gegebenen Stoff knüpfen, sind, im oratorischen Sinne genommen, Schilderungen. Die Geschichte bildet die allgemeinen Umrisse, unter denen die Bedeutung, der Werth und die Wirkungen des leidenden Gehorsams des Herrn zu schildern sind; sie stellt die Verhältnisse auf, unter denen der Tod erfolgte, und legt dem Redner die Verpflichtung auf, diese mit den Farben auszumalen, welche die hohe Würde des Gegenstandes fordert, und führt die Charaktere hervor, durch deren mehr oder minder regen Einfluß das Werk der Welt zu Stande kam. Auf dem Gebiet der Schilderung halten sich auch fast alle Passionspredigten Luthers. Daher in ihnen das spekulative und contemplative Element zurücktritt, dagegen aber, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, das dramatische vorherrschend ist. Gruppen auf Gruppen drängen sich hervor, jede verkehrte und gottlose Seite des menschlichen Herzens ist personificirt, jedes Wort der Geschichte, möchte man sagen, ist benutzt, den vollständigen Bau der Finsterniß in das Licht zu stellen, der tiefe Abgrund menschlicher Sünde und Missethat aufgedeckt; und durch ihn schreitet der Erlöser als der Sieger über Tod und Hölle dahin. Die großartigste Auffassung des Todes Jesu, vom religiösen und ethischen Standpunkte aus, entfaltet sich dem Leser, man findet nichts darin von jenem spätern pietistischen Bestreben, in allen Einzelnheiten dieser Leiden besondere Typen des fortwirkenden Werkes des Erlösers hinzustellen, nichts von jener so genannten Bluttheologie; es ist alles, alles Leben an dem Erlöser, wiewohl er stirbt, und es strömt überall von ihm die Kraft aus, in seine erlösende Thätigkeit das gläubige Herz aufzunehmen.

Wir verweisen auf das Lesen dieser Predigten, und legen hier nur die Hauptpunkte ihres dogmatischen und ethischen Stoffes vor.

Er spricht sich, wie diese Leiden nicht zu betrachten sind, dahin aus XI, 786. „Zum ersten bedenken Etliche das Leiden also, daß sie über die Juden zornig werden, singen und schelten über den armen Judas und lassen also genug sein; gleichwie sie gewohnet sind, andere Leute zu klagen und ihre Widersacher verdammen und versprechen. Das möchte wohl nicht Christi Leiden, sondern Jüdä und der Jüden Bosheit bedacht heißen. Zum andern haben Etliche angezeiget mancherlei Nutzen und Frucht, so aus Christi Leiden Betrachtung kommen. Dazu gehet irre ein Spruch, Alberto zugeschrieben, daß es besser sei, Christi Leiden einmal obenhin überdacht, denn ob einer ein ganzes Jahr fastete und alle Tage einen Psalter betete u. s. w., dem folgen sie blind dahin, und gerathen eben wider die rechte Frucht des Leidens Christi, denn sie das Ihrige darin suchen. Darum tragen sie sich in Bildlein und Buchlein, Briefen und Kreuzen, und etliche so ferne fahren, daß sie sich vor Wasser, Eisen, Feuer und allerlei Gefährlichkeit zu sichern vermeinen und also Christi Leiden ein Unleiden in ihnen wirken soll wider seine Art und Natur. Zum dritten haben sie Mitleid mit Christo, ihn zu klagen und zu beweinen, als einen unschuldigen Menschen; gleichwie die Weiber, die Christo von Jerusalem nachfolgten, und von ihm gestraft wurden, sie sollten sich selbst beweinen und ihre Kinder. Der Art sind, die mitten in der Passion weit ausreißen, und von dem Abschied Christi zu Bethanien und von der Jungfrau Mariä Schmerzen viel eintragen, und können auch nicht weiter. Daher kommt es, daß man die Passion so viel Stunden verzeucht; weiß Gott, ob es mehr zum Schlafen oder zu Wachen erdacht ist. In diese Rotte gehören auch die, die gelehrt haben, wie große Frucht die heilige Messe habe, und ihrer Einfältigkeit nach achten sie es genug, wo sie die Messe hören, dahin man uns führet durch etlicher Lehrer Sprüche, daß die Messe opere operato, non opere operanter von ihr selber auch ohne unser Verdienst und Würde angenehm sei, gerade, als wäre das genug; so doch die Messe nicht um ihrer selbst Würdigkeit, sondern uns zu würdigen, ist eingesetzt, sonderlich um des Leidens Christi willen zu bedenken. Denn

wo das nicht geschieht, so macht man aus der Messe ein leiblich unfruchtbar Werk, es sei an ihm selbst, wie gut es mag."

Dagegen will er, daß im Geiste der heiligen Schrift über die Leiden gepredigt werde.

„Wenn wir alle auf der Apostel und Propheten Predigt sehen wollten, so werden wir eine viel andere Weise finden, wie man von den Leiden unsers Herrn Christi predigen soll. Denn das siehet man, daß sie von der Historie nicht viel Worte machen, reden sehr einfältig, schlecht und kurz davon; aber wie man solche Leiden ansehen, sie genießen und brauchen soll, davon können sie nicht genug reden." XIII. 750.

Mehreren seiner Predigten schickt er die Bemerkung voraus, daß man „um die Ursache und endliche Meinung der Leiden Christi zu erkennen", wohl unterscheiden müsse diese von den Leiden frommer Christen; wodurch er den Begriff eines Märtyrertodes von dem Tode des Herrn fern halten will. „Darum sollen wir vor allen Dingen dies Leiden Christi unterscheiden von aller anderer Menschen Leiden; nicht allein um der Person willen, daß Jesus Christus ewiger Gott ist, durch welchen Himmel und Erde geschaffen, und alles gemacht ist; sondern auch um der Ursache seines Leidens und des Nutzens oder Frucht willen, welche aus solchem Leiden folget, welche Frucht sonst kein Leiden kann schaffen; denn er leidet nicht für sich, sondern für uns, daß wir dadurch von Sünde und Tod sollen befreit und ledig werden." XIII. 729.

„Christus hat gelitten Gott zu Lob und Ehre, und hat ihm mit seinem Leiden einen wohlgefälligen Dienst gethan; mir aber und dir und uns allen hat er gelitten zur Erlösung und Seligkeit, auf daß wir von der Gewalt der Sünden und des Todes erlöset, und uns der Himmel aufgethan würde. Diese Ehre soll ich keinem andern Leiden zuschreiben, es sei auch welcher Heiliger es wolle, selbst auch nicht zuschreiben dem Mitleiden der Jungfrau Mariä." XIII. 771.

Ferner räumt er die Ansicht weg, daß unser Tod oder eine richterliche Todesstrafe irgend etwas die Sünde vor Gott Tilgendes habe. „Ob ich schon mein Blut auch vergieße, wie die lieben Heiligen gethan haben, dennoch tilge ich nicht damit meine Sünden, werde auch nicht dadurch selig. Ich thue wohl mit mei-

nem Tode, wenn ich um Gottes willen sterbe, Gott ein gefällig Opfer und angenehmen Dienst, aber dadurch werde ich weder, noch Andere selig. Darum sind die Barfüßermönche zumal schändliche Leiter gewesen, welche in aller Teufel Namen die armen Sünder und Uebelthäter, so man hinausgeführet hat, auf daß sie abgethan würden, also getröstet haben und sprechen: Lieber Mensch, jetzt wirst du eines schmählichen Todes sterben; aber zweifle nicht daran, Gott wird diesen schmählichen Tod, den du jetzt leiden wirst, für alle deine Sünden setzen. Item, wenn sie zu andern sterbenden Menschen kommen sind vor das Siechbette, so haben sie gesagt: Lieber Sohn, mache deine Seelengeräthe, stifte so viel Vigilien und Seelenmessen, gieb so viel ins Kloster, gedenke deine arme Seele zu verwahren, rufe die Heiligen an, daß sie dich ihres Verdienstes theilhaftig machen, auf daß du selig werdest. Das heißt aber nicht von Christi Tod, sondern von unserm Tode gepredigt; eben als sollten oder könnten wir dadurch selig werden, und bedürften des Leidens und Sterbens unsers Herrn Jesu Christi nicht überall." XIII. 772.

In der Betrachtung der Leidensgeschichte hebt er nun Folgendes hervor.

Er stellt die in der Mitte des jüdischen Volks sich zeigende Sünde als die gemeinsame Last und das allgemeine Joch, das Alle tragen, dar. „Das ist unser Trost, daß dieser Hohepriester für mich und dich und für uns alle, das ist für seine Kreuziger, gebetet hat, denn gleichwie er für uns alle leidet, also betet er auch für uns alle. So sind auch seine Kreuziger nicht allein die Juden und Heiden, so dazumal die Hände an ihn geleget und ihn ans Kreuz geschlagen haben, sondern auch wir und die ganze Welt, denn unser Aller Sünden sind's, die ihn gekreuzigt, verwundet und mit Dornen gekrönt haben. Jene Kreuziger sind nur unserer Sünden Knechte und Diener gewesen, wo deine und meine Sünden Christum nicht hätten an das Kreuz geheftet, so hätten ihn jene wohl zufrieden lassen müssen. Weil nun Christus, als der rechte Priester und das Lämmlein Gottes, das ist für der ganzen Welt Sünde und Tod mit seinem Opfer zu bezahlen, das macht, daß Jüden und Heiden Gewalt wider ihn zu thun, überkommen; darum gehet dies Gebet über die ganze Welt. Wenn

Christus bittet für die, so ihn kreuzigen, bittet er auch für uns und alle Menschen, die wir mit unsern Sünden zu seinem Kreuz und Sterben Ursach haben." XIII. 845.

Was nun den Erlöser bewog, diese Sünde der Welt auf sich zu nehmen, war die Liebe zu uns. „Und das ist auch das fürnehmste und höchste Stück in der Passion, daß man ansehe und bedenke, daß Christus gelitten hat seinem himmlischen Vater zum Gehorsam und uns zu Dienst und Nutz, auf daß die Schrift erfüllet würde. Es ist wohl zu bedenken, waserlei die Erlösung sei, damit uns Christus erlöset hat, nämlich nicht aus Egyptenland, noch zeitlich, sondern eine ewige Erlösung von Sünde, Tod und Hölle. Es ist auch wohl anzusehen und zu bedenken, was die Bezahlung sei für unsere Sünde, nämlich, daß Christus für uns gegeben hat nicht Geld oder Gut, sondern sein Leib und Leben, wie St. Paulus oft rühmet, Christus habe sich selbst für unsere Sünde gegeben. Desgleichen ist auch wohl zu bedenken, wie viele Marter Christus für uns gelitten hat, und wie sauer es ihm worden ist, daß er blutigen Schweiß gelassen, gekrönet, verspottet, verspeiet, zugeißelt, ans Kreuz genagelt und zustochen ist worden um unsertwillen. Aber dies ist das größeste und höchste Stück, daß Christus hat leiden müssen, daß die Schrift durch ihn erfüllet wurde. Dies Stück soll man fleißig ansehen und bedenken, auf daß man nicht allein die Größe der Erlösung, der Bezahlung und der Marter erkenne, sondern auch erkenne des Herrn Christi Herz und geneigten Willen gegen uns, wie herzlich gut er's mit uns gemeinet, und wie ein groß Herz, Liebe und Brunst in ihm gewesen ist, daß er sich selbst für uns gegeben hat." XIII. 722.

Und: „Wer kann doch solche Liebe und Schmuck ausreden? Sein Herz ist so voll Feuers mehr denn alle Welt verstehen und fassen kann. In seinem größten Leiden, Marter und Schmach stellte er sich eben, als sehe und fühle er nichts, sondern denkt, siehet und sorget nur für dein und mein Elend, Noth und Herzeleid. Ist das nicht eine große, ernste, brennende Liebe. Wenn jemand seine Feinde so freundlich ansähe, daß er ihnen gedächte zu helfen mit seinem Schaden, Schmach, Hohn und Spott und mitten im Leiden für nichts anders sorgete, denn daß seinen Kin-

dern geholfen möchte werden, so müßte jedermann, der Vernunft hat, bekennen und sagen: das ist größere Liebe, denn so Vater und Mutter durch ein Feuer liefen, oder sich an ein Messer stießen, die Kinder zu erretten. Denn dort ist das väterliche und mütterliche Herz, dasselbige macht's, daß sie ihr Unglück und Schmerz nicht fühlen, aber dieser nimmt sich seiner Feinde so herzlich an, daß er an seine eigne Noth nicht denket, sondern allein dafür sorget, wie ihm geholfen werde. Also brennt unserm lieben Herrn Christo sein Herz auch, daß er wie durch ein Feuer reißet, auch Leiden, Blut, Speer, Schmach, Last, Wunden, und uns in aller Liebe und Barmherzigkeit erhaschet, für uns bittet und zu seinem Vater spricht: Ich bin um ihretwillen hier; Vater vergieb ihnen; denn um ihretwillen leide ich alles." XIII. 849.

In dem Tode Jesu ist die Erlösung des Menschengeschlechts gegeben. Denselben verkündigen, heißt auch diese verkündigen. Die ganze Oekonomie des alten Bundes, Gesetz und Propheten, haben denselben zum Hintergrunde; sowohl jenes, wie diese ihrer Anlage und ihrem Ziele nach, würden ohne diesen Tod für die Sünde der Welt weder als eine besondere Anordnung Gottes erscheinen, noch einen Ausgangspunkt haben. Die Vorbereitungen, welche durch sie zur Erlösung des Menschengeschlechts im Volk Israel getroffen wurden, trugen die Form des Partikularismus an sich, diese mußte gesprengt werden, wenn die Erlösung ein Gemeingut der Menschheit werden sollte. Dies konnte nur geschehen, wenn eine Persönlichkeit eintrat, welche von der Kraft des Gesetzes, d. i. der Sünde, nicht berührt war, und dem ideellen Inhalt der Verheißung in der Realität entsprach; nur alsdann hatte das Gesetz seine volle Anwendung gefunden, und die Verheißung war kein Bild mehr, an welchem sehnsüchtig der Blick hing. Mit dem Tode des Gottmenschen Jesu verlor nun das Gesetz diese Kraft und die Verheißung wurde real, d. h. die Schrift wurde erfüllt.

Es kann daher gar nicht die Rede davon sein, ob auf einem andern Wege diese Erlösung noch gestiftet werden könnte. Diese Frage weiset auch Luther auf das Bestimmteste zurück. „Könnte denn Gott, spricht Meister Klügel, keine andere Weise erfinden, zu erlösen das menschliche Geschlecht, denn diese, daß sein Sohn

15*

so einen schmählichen Tod leiden muß? Warum giebt Gott seinen Sohn in seiner Feinde Hände, hätte er doch wohl einen Engel senden können, der die ganze Welt geschlagen hätte, schweige denn diese Schaar der Juden? Ja freilich hätte er's wohl thun können, denn er ist allmächtig, so weiß er auch alles, ist auch klug, weise, gütig genug, darf keine Klugheit nirgend zu, wie er's machen wolle; aber hier ist nicht die Frage vom Können, sondern vom Wollen. Unsere Schwärmer sind auch sehr klug, Gott zu meistern. Warum nimmt Christus, sprechen sie, Brod und Wein zum Abendmahl? Warum nimmt er Wasser zur Taufe, die Menschen damit zu waschen von Sünden? Warum schaffet er nicht alle Menschen gerecht und ohne Sünde, wie er den ersten Menschen, Adam, geschaffen hat? Ist seine Gewalt und Macht nicht größer denn also? Also ist der Teufel allezeit in der Welt, sonderlich aber in den Schwärmern, daß sie Gott zur Schule führen wollen und ihn lehren, was er thun soll. Dann sagen die Evangelisten, Christus habe gelitten, auf daß die Schrift erfüllt würde. Gott hat's machen wollen, wie es ihm hat wohlgefallen. Er könnte und möchte es wohl anders machen, aber er wollte es nicht thun. Und wie käme Gott dazu, daß ihn ein toller Mensch allererst regieren und lehren sollte? Ja, spricht die kluge Vernunft, wenn ich wäre als Gott, so wollte ich meine Güte und Barmherzigkeit so oder so der Welt erzeigen. Das ist die große Plage in der Welt, daß die Menschenkinder unsern Herrn Gott für einen Narren ansehen, daß Gott, welcher aufs Höchste, allmächtig, weise und gütig ist, sich so albern stellt, und es nicht anders machet, läßt seinen Sohn geboren werden von einem Weibe, gekreuzigct werden und sterben. Wohlan die Welt kann nicht anders, denn alles, was Gott redet und thut, für lauter Thorheit halten. Was aber rechtschaffene Christen sind, denen ist Gottes Wort ein Ernst, die gläuben Gott ohne klügeln. — Das ist's nun, daß Christus spricht: Es muß also gehen, auf daß die Schrift erfüllet werde." XIII. 778.

Theils unter dem Bilde eines Hohenpriesters, theils auch ohne dasselbe erläutert Luther die Bedeutung des Todes Christi, und zwar dahin, daß dieser Tod Christi als ein Sühnopfer für unsere Sünde, wodurch der Zorn Gottes hinweggenommen sei,

gelte. „Es ist dem Herrn Christo nicht allein darum zu thun gewest, daß jetzt die Stunde war kommen, daß Judas ihn verrathen, die Juden ihn fangen und die Heiden an das Kreuz schlagen, und er also sterben sollte; sondern es lagen ihm auf dem Halse der ganzen Welt Sünden; daß solcher Tod, den er leiden sollte, ein Sündentod war, und ein Tod des Zorns Gottes. Denn weil er an unsere aller Statt getreten war, unsere Sünde auf sich genommen, Gottes schrecklichen Zorn über dieselbe zu tragen und dafür genug zu thun, kam hier beides zusammen, daß er zugleich der ganzen Welt Sünde und den ganzen Zorn Gottes und darnach den Tod, welchen er um solcher Sünde willen sollte leiden, fühlte; das ist nun das Stück, welches machet, daß wir von solchen Leiden und Angst nicht allein nicht genugsam reden, sondern auch nicht genugsam ihm nachdenken können. Es ist alles viel zu geringe mit aller andern Menschen Angst und Furcht; sintemal er allein aller Welt Sünde auf sich hat, und dafür mit seinem Tode bezahlen soll, da unser jeder nur seine eigne Sünde auf ihm hat, welches gering ist (und dennoch einem jeden Menschen unerträglich) so man es hieher rechnet, daß aller Welt Sünde, so von dem ersten Menschen Adam bis an den jüngsten Tag geschehen, auf des einigen Menschen Rücken liegen, der von Maria, der Jungfrau, geboren ist." XIII. 888.

Derohalben sollen wir den Galgen und das öffentliche Gericht und Kreuz, daran Christus gelitten hat, anders nicht ansehen, denn einen Altar, da Christus sein Leib und Leben aufgeopfert hat für unsere Sünde, und mitten im Leiden gebetet, auf daß er dadurch sein priesterliches Amt beweiset und uns zu Gnaden brächte, und wir von Sünden ledig und von dem ewigen Tode befreiet würden; denn wer die Sünden wegnimmt, der nimmt den Tod auch weg; Ursache, der Tod ist der Sünden Sold, wie St. Paulus lehret Röm. 6, 23. Darum wo die Sünde weg ist, da hat der Tod keine Macht mehr, wo aber der Tod weg ist, da ist die Hölle und der Teufel auch weg und dagegen ist eitel ewige Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit vorhanden. Weil nun Christus durch sein Opfer und Gebet am Kreuze die Sünde weggenommen hat, so hat weder Tod, noch Teufel, noch Hölle Ursache zu uns." XIII. 845.

Wir, unserer Sünden halben, sind ein Fluch und in Gottes Ungnade; Christus, der eingeborne Sohn Gottes, ist voller Gnade und Wahrheit. Wie kömmt er nun an das Holz? Warum wirft er sich unter den Fluch Gottes? Warum läßt er sich kreuzigen? Um unsertwillen, spricht Paulus: Er ist uns ein Fluch worden, er hat Gottes Zorn getragen und für unsere Sünde bezahlen wollen, auf daß wir zum Segen kämen, das ist, den heiligen Geist empfingen, von Sünden ledig und Gottes Kinder würden. Denn hier geht es zu, wie mit einem armen Bettler, der viel schuldig ist, und kann nicht bezahlen; es nimmt sich sein ein Anderer an, der es vermag, und wird Bürge und selbst Schuldner, der muß bezahlen, was der Arme schuldig ist. Wie Paulus sehr fein saget Röm. 8, 3: dem Gesetz war es unmöglich, daß es von der Sünde oder Tode sollte helfen; darum half uns Gott auf eine solche Weise: Er sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündigen Fleisches, das ist, er ward Mensch, nahm unser Fleisch und Blut an sich, und verdammete die Sünde im Fleische durch Sünde; das ist, Gott hat uns von Sünden ledig gemacht durch seinen eingebornen Sohn, der ein Sündopfer worden, und für die Sünde bezahlet, und also den Segen Abrahams auf uns, die wir unter dem Fluch waren, bringen sollte; wie Paulus sich selbst auslegt 2. Cor. 5, 21: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Also lieget es beides auf Christo, daß er ein Fluch und darnach eine Sünde, das ist, ein Sühnopfer wird, da aller Menschen Sünde und folgendes der Zorn Gottes, und schmählicher Tod auf liegen, uns zur Hülfe, daß wir dadurch quitt und ledig werden. Wie Johannes der Täufer ihn darum nennt ein Lämmlein, das ist ein Schlachtschaf und Opfer, von Gott dazu geordnet, daß er der ganzen Welt Sünde sollte wegnehmen. Und der Herr selbst spricht Joh. 12, 32: Wenn ich erhöhet werde von der Erden, will ich alle zu mir ziehen; und Joh. 3, 14, 15: Gleichwie Mosis in der Wüsten eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, so an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Und Paulus saget 1. Cor. 2, 2, er wisse nichts, wolle auch nichts wissen, denn Christum den Ge-

kreuzigten. Denn er ist darum gekreuziget, daß er uns heiligte, erlösete und gerecht machte, die wir in Sünden unter dem Tode und des Teufels Tyrannei unserthalben ewig hätten bleiben und verderben müssen." XIII. 1037.

Luthern lag wenig daran, nach Art der anselmischen Erlösungstheorie zu erörtern, wie durch dieses Sühnopfer eine Ausgleichung der Gerechtigkeit und der Liebe in dem Wesen Gottes zu Stande gekommen sei, dagegen aber vor allem daran, in dieser Hingabe des Sohnes Gottes für uns die Offenbarung der Liebe Gottes zu uns zu zeigen. Er gedenkt zwar häufig der Gerechtigkeit Gottes, „nach welcher Christus unter das Gesetz geworfen sei, auf daß, weil Fleisch und Blut Gottes Willen nicht konnten thun, dennoch das Gesetz nicht umsonst gegeben, und von diesem Menschen für alle andre Menschen erfüllt würde", aber stets läßt er sie in Begleitung der Liebe Gottes gehen und betont diese vorzüglich. „Gott preiset seine Liebe zu uns; das ist ein sehr seltsam und ungläubig, aber wie wir hören werden, ein theuer wahr und werthes Wort. Wahr ist's, daß Gott der Sünder feind ist und sie strafen will, wie das Gesetz zeuget, und die tägliche Erfahrung ausweiset. Nun aber müssen wir erkennen, daß wir alle Sünder sind. Daher wächst der Unglaube, daß wir es nicht können dafür halten, daß uns Gott lieb habe. Wo wir aber hören (wie hier) Gott habe die Menschen lieb, da gedenken wir bald an Johannem den Täufer, Petrum, Paulum und andere, die frömmer gewesen sind, denn wir. Uns aber können wir nicht für solche Leute halten, die Gott lieb habe, sondern fürchten uns vor seinem Zorn. Dawider geht nun dieses Wort des heiligen Pauli, daß er nicht allein spricht, Gott habe uns lieb, sondern Gott preiset seine Liebe, das ist, er machet sie so groß, so gewiß und offenbar, daß nicht möglich ist, daß ein Mensch könne daran zweifeln. Denn, heißt das nicht, spricht er, Liebe beweisen, daß er seinen Sohn Christum für uns läßt sterben, die wir noch Sünder waren? Das Wort höre es, merke es und behalt es wohl· Alle deine Sorge und Anfechtung ist, daß daß du ein Sünder bist, sonst würdest du dich Gottes Gnade und Freundlichkeit besser können trösten. Aber lieber Mensch, besinne dich doch; höre hier Paulo zu, der spricht: Christus sei für uns gestorben. Wer ist

nun Christus? Es ist Gottes Sohn. Was thut er? Er wird Mensch und stirbt. Wofür stirbt er? Um der Sünde willen. Da muß ja folgen, daß Gott der Sünder nicht übel meinet, daß er sie um der Sünden willen nicht will lassen verderben; sondern er hat sie lieb, und so lieb, daß er ihnen aus Sünde und Tod will helfen; denn um ihrentwillen läßt er seinen eingebornen Sohn sterben. Wie könnte er doch seine Liebe uns gewisser anzeigen, daß Paulus ja gut Ursache hat, daß er sagt: Gott preiset seine Liebe gegen uns, daß wir's für eine große, hohe, treffliche Liebe müssen halten und ja kein Mensch daran zweifeln kann; Gott wolle uns gnädig sein und könne mit uns nicht zürnen. Denn wer wolle da sich des Zornes versehen, da Gott um unsertwillen seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet, und giebt ihn in so schmählichen Tod hin um der gottlosen Sünder willen. Solche Worte St. Pauli stimmen sehr fein mit der Predigt Christi Johannes 3, 16, da er sagt: Also hat Gott &c. Wer nun solches weiß und gläubt, Gott habe ihn lieb, wie kann derselbe vor Gott sich fürchten. Denn wer weiß nicht, was der Liebe Art und Werk ist? Wo Liebe ist, da hadert und schlägt man sich nicht, sondern man hat ein fest und gewiß Vertrauen, so Noth vorfällt, es werde sich Hülfe und Beistand finden. Darum liegt alles daran, daß wir solche Liebe fest in uns bilden und dieselbe uns nicht lassen nehmen, noch ausreden. Denn das ist das Hauptstück, da der böse Feind sich nun annimmt, ob er uns diese Liebe (die Gott zu uns hat aus dem Herzen) nehmen, und uns dahin könnte bringen, daß wir uns nichts Gutes zu Gott versähen, sondern ihn für unsern Freund hielten. Wo er das ausrichtet, da hat er gewonnen; denn was will uns schützen oder retten, wenn wir Gott verloren haben. Dawider müssen wir uns wehren, und wenn unser Gewissen und Sünde uns solche Hoffnung der Liebe Gottes gegen uns nehmen will, sollen wir uns hieher halten und dieses treffliche Pfand der Liebe in unser Herz fassen, daß Gott seinen Sohn hat lassen für uns sterben, da wir noch Sünder waren; da muß ja folgen, daß es Gott mit den Sündern nicht böse meinet, sondern sie lieb hat, und gedenket ihnen zu helfen auf das Beste." XIII. 759—60.

Indem nun Gott in dem Tode Christi uns seine Liebe dar-

gethan hat, vermöge welcher er uns seine Gnade giebt, so ist es nun auch die Pflicht des Christen, dieser Liebe sein volles Vertrauen oder Glauben zu schenken. Geschieht dies ohne irgend einen Zweifel in uns, so sind wir versöhnt mit Gott. „Ja, sprichst du, es ist wohl wahr, Gott hat seinen Sohn für mich in den Tod gegeben, aber wie oft habe ich mich solcher Gnade unwürdig gemacht durch meine Sünde? Derohalben ob mich Gott um seines Sohnes Tod willen zuvor lieb gehabt hat, so ist er doch jetzt um meiner Sünden willen mir feind geworden.“ Nein beileib, sagt Paulus, laß dich solche Gedanken nicht verführen, sondern halte dich hieher an diesen Trost: Christus ist für dich gestorben, so du ein Sünder warst; solches merke wohl. Was hat aber sein Sterben ausgerichtet? Das hat's ausgerichtet, daß du durch sein Blut bist gerecht worden. So nun Gott dich hat lieb gehabt, da du ein Sünder warst, und so viel an dich gewaget, daß er seinen Sohn für dich in den Tod gegeben hat, wie viel eher und mehr will er dich vor dem Zorn behalten, nachdem du durch das Blut Christi Jesu bist gereiniget worden? Mit diesen Worten zeiget Paulus fein an, wie unsere höchste Anfechtung diese sei, daß wir besorgen, Gott zürne mit uns. Dawider zu trösten, spricht er, hat Gott nicht gezürnet, da du ein Sünder warst, viel weniger wird er jetzt zürnen, sintemal du durch den Tod seines Sohnes von Sünden abgewaschen bist. Das ist ja trefflich gepredigt wider den Unglauben, der sich um der Sünden willen in unsern Herzen findet. Aber solches ist noch nicht genug. Paulus spinnet noch einen größern und höhern Trost aus dem Sterben Christi und spricht: So wir denn Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Sünder waren, vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind. Ach Gott, daß wir doch diesen Trost recht könnten in unser Herz einschließen! Ein trefflich groß Ding ist's, daß Christus für die Sünde stirbt, denn durch solchen Tod sind wir ja von Sünden frei gemacht. So wir nun des Todes unsers Herrn Christi Jesu so hoch genießen, sollten wir ja nicht auch seines Lebens genießen? Ist er um unsertwillen gestorben, und sein Tod hat uns zum Besten dienen müssen, so wird in der Wahrheit unser lieber Herr Christus sein Leben, darin er jetzt ist, auch dahin wenden, daß

es uns zu gut komme, daß wir in Gnaden erhalten, wider den Teufel und die Welt geschützt werden und im Glauben von Tag zu Tag zunehmen. Derohalben so fasse ein gut Herz gegen Gott, der dich so trefflich lieb hat gehabt, da du noch ein Sünder warst, und traue ihm, er werde dich um Christi seines Sohnes willen in aller Anfechtung erhalten, und nicht sinken lassen, sondern dir das ewige Leben geben. Solcher Glaube ist der höchste Gottesdienst." XIII. 761.

Soll nun der Christ diese Versöhnung mit Gott durch den Glauben sich aneignen, so muß er die Werkgerechtigkeit und die Messe der römischen Kirche gänzlich verwerfen. Die Polemik Luthers richtet sich nun auf diese, und fast in jeder Passionspredigt wird sie laut. „Im Papstthum predigt man solches (nämlich die Versöhnung durch Christum) auch, aber unangesehen, daß die Worte so klar und die Geschichte so lauter ist, daß Christus sich selbst am Kreuze geopfert und für uns gegeben hat, fuhren sie zu, und lehrten immer andere Wege zur Seligkeit, bildeten dem Volke mit vielen Worten ein, wir selbst sollen Priester sein, sollten selbst opfern und mit eignen Werken Gott bezahlen und das ewige Leben erwerben. Und noch heutiges Tages verdammet der Papst und sein Anhang unsere Lehre, daß wir lehren, wir werden allein durch Christi Leib und Blut, am Kreuze geopfert, selig. Ist das nicht ein gräulicher Zorn, Blindheit und Strafe, so über dies Volk gefallen ist, daß sie selbst jährlich die Passion allenthalben predigen, daß Christus am Kreuz sich für uns geopfert hat, und gleichwohl wider uns toben, unsere Lehre als Ketzerei verfluchen und verdammen, wie wir solche Lehre treiben und die Leute auf solchen gewissen Trost weisen? Das heißt ja, wie Jesaias 6, 10 den Verächtern Gottes dräut, mit sehenden Augen blind sein und mit offenen Ohren nichts hören und ein verstocktes und unverständiges Herz haben. Denn wie könnte es sonst möglich sein, daß sie so starrblind sein sollten? Sie lehren und bekennen selbst, daß sich Christus für uns geopfert hat, dennoch verfolgen sie und vergießen deren Blut, die solches predigen und gläuben. Sie lassen den Hohenpriester, Christum, als die liebe schöne Sonne daher leuchten, daß er sich selbst für unsere Sünde am Kreuze geopfert hat, und fahren gleichwohl zu und ziehen einem sterben-

den Menschen eine Mönchskappe an, geben ihm Paternostersteine in die Hand, und sagen, er solle seinen Trost setzen auf eigne Werke, auf Ablaß, auf eine lausigte Kappe, auf Messe, und verführen damit die Leute jämmerlich. Das Licht stößt ihnen in die Augen; sie sehen's wohl, aber doch verstehen sie es nicht." XIII. 846.

Was nun den ethischen Theil dieser Predigten betrifft, so bietet derselbe eine reiche Fülle von Stoff zur Auswahl dar. Wir legen Einiges hier vor, in welchem die oratorische Fertigkeit der Schilderung vorzüglich sich darthut.

Zu den Wirkungen des Todes Christi gehöret die, daß wir zur Erkenntniß der Sünde geführt werden. „Nun ist aber das Leiden Christi eine köstliche heilsame Arzenei, damit man an solchen Leiden besser, denn sonst an allen andern Strafen lernen kann, wie ein gräulich Ding es um die Sünde ist. Denn weil kein Mensch, kein Engel noch andere Kreatur für die Sünde hat können bezahlen, Gottes Sohn hat's allein müssen thun; da müssen wir bekennen, daß die Sünde eine unerträgliche Last sei. Deshalben denn wir uns desto fleißiger in Gottes Furcht halten und für solchen Jammer uns sollen hüten lernen; denn es ist leicht geschehen, daß man in Sünde fällt, aber sehr schwer wird's einem, daß er wieder herauskomme." XIII. 755.

Durch den Kampf Jesu am Oelberge sollen wir uns abschrecken lassen von der Sünde. „Dazu dienet uns dieses Bild der Angst, Traurens und Zagens unsers lieben Herrn Jesu Christi am Oelberge; denn so du diesen Spiegel recht ansiehest, und ihn recht vor die Augen fassest, so wirst du ein solch Gemälde der Sünden darin finden, davor du von Herzen erschrecken mußt. Denn siehe erstlich die Person an; sie ist Gottes Sohn, die ewige Gerechtigkeit; und ob er gleich unser Fleisch und Blut hat angezogen, so ist doch sein Fleisch und Blut ohne alle Sünde. Aber gleichwohl, weil er fremde, das ist, aller Welt Sünde auf sich nimmt, daß er dafür bezahlen wolle, setzt ihm dieselbe fremde Sünde dermaßen zu, machet ihn so ängstig und traurig, und erschreckt ihn so hoch, daß er davor anhebt zu zittern und zagen, und saget frei, seine Seele sei betrübt bis in den Tod. So nun die fremde Sünde das fromme und unschuldige Herz dermaßen in Schrecken, Angst

und Zagen bringet, was meinest du wohl, wenn unsere eigene Sünden uns treffen, sie bei uns ausrichten werden, daß wir doch ohne das sündhaftige verderbte Herzen haben, die zur Verzweiflung geneigt sind? Wie zuweilen Gott Exempel gehen läßt, andern zur Furcht und Schrecken, daß die Sünde im Herzen dermaßen tobet und wüthet, daß die armen elenden Menschen ihnen selbst den Tod drüber anlegen, daß sie nur solcher Marter des Gewissens bald los werden; welches ein gewiß Anzeigen ist, obgleich der leibliche Tod am heftigsten unsrer Natur entgegen ist, daß doch solches Leiden im Gewissen weit schwerer und unleidlicher sei; sintemal die armen Leute den Tod achten als ein Mittel, dadurch sie von solcher Angst mögen ledig werden. Aber es ist ein unseliges Mittel; denn es ist wider Gottes Gebot, der da spricht: du sollst nicht tödten; derhalben stecken solche Leute sich nur tiefer in Gottes Zorn und in das Verdammniß. Was aber die rechten Mittel sind, dadurch man solcher Art gewißlich möge los werden, wird bald hernach folgen. Darum lerne du dieses Bild wohl, und vergiß ja des Oelbergs nicht, wie unser lieber Herr Christus dran getrauret und gezaget habe; und sonderlich denke dran, wenn der böse Feind, oder dein eigen Fleisch und Blut, oder die arge Welt dich anficht, und du spürest, wie du so geneigt und willig zur Sünde seist. Alsdenn mache deine Rechnung also: Ist die Sünde so mächtig, daß sie meinen Gott und Herrn, Jesum Christum, kann auf das höchste betrüben, so es doch nur fremde Sünde war, dazu er nichts gethan hatte; wie viel mehr wird sie mich anfechten, betrüben, schrecken und drücken, der ich selbst an solcher Sünde, wo ich darein willige, schuldig wäre; sintemal mein Herz ohne das dahin geneigt ist, daß ich mich der Furcht und Schreckens vor dem Tode, Gottes Zorn und Gericht nicht kann erwehren? Darum, Satan, hebe dich, ich will dir nicht folgen; jetzt machst du mir die Sünde sehr leicht, als sei es ein geringe Ding; aber an meinem Herrn Christo sehe ich, daß es die unträglichste Last ist, weil sie ihm sein unschuldig Herz dermaßen beschweret." XIII. 890.

Der Kampf Jesu am Oelberge soll uns dienen zur Stärkung in unserem Todeskampfe.

„Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Da hörst du seine Worte, die er in dieser Angst redet. Will also sagen: Ich bin

in so großen Aengsten, bin so erschrocken, betrübt und verzagt, eben als sollte mir jetzt die Seele ausfahren. So ein purer Mensch einen Augenblick diese Angst fühlen sollte, so könnte er nicht leben, sondern müßte von Stunde an sterben. Unser Herr Gott hat dem Teufel das feine zarte Lämmlein hier in den Rachen gegeben; darum wird er auch weidlich mit den Zähnen über ihn zusammen gebissen haben, und gemeinet, er wollte es verschlingen. Aber er mußte es unverschlungen lassen. Solches klaget allhier Christus und spricht: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Als wollte er sagen: Hier ist keines Lebens mehr, hier ist keine Rettung, ich muß sterben. Warum bist du, o Herr Christe, so betrübt und erschrocken, hast du doch gesagt, du könntest deinen Vater bitten, daß er dir zuschicke mehr denn zwölf Legion Engel: aber die Schrift mußte erfüllet werden? So du den Tod fürchtest und vor ihm so erschrickest, was wollen denn wir arme elende Menschen und Sünder thun, wenn man uns zum Galgen oder Feuer führet, oder wenn Pestilenz und andere Krankheit uns unter Augen stößt? Da werden wir wohl gar verzweifeln, weil du vor dem Tode so zitterst und zagest. Und wahr ist's, vor der Welt ist's zumal lächerlich und spöttlich, daß Christus, der ein Herr des Todes, so herunter fallen soll und klagen: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Aber es ist um unsertwillen geschehen, daß der Mann so hoch betrübt worden ist, als kein Mensch auf Erden, und auch keiner sich für den Tod so sehr gefürchtet hat, als dieser. Wenn ein Mensch eine Zeitlang im Kerker gefangen gelegen, und zu ihm gesagt wird: schicke dich, du mußt sterben, da wird nichts anders draus; da fähet derselbe Mensch an sich zu drängen und ängsten, windet sich ein Tag, drei oder vier, und wird ihm dasselbe Schrecken viel saurer, denn wenn der Henker über ihn kömmt und ihn richtet. Denn das ist der rechte Tod, wenn der Mensch im Kerker sich beißt und frißt, und der Teufel ihm solche Gedanken eingiebt: du mußt herhalten, du bist mein. Da wird der Mensch gar anders, redet anders, stellt sich anders, und Summa, dies ist eine andere Krankheit, denn Pestilenz oder Franzosen, denn es ist die rechte Todesangst und Todeskampf, dafür man die leibliche Krankheit und den leiblichen Tod nicht fühlet. Und zwar mit uns Menschen allen ist's also gethan, daß der Kampf vor dem Tode am

höchsten und schwerer ist, denn der Tod selbst. Wenn der Teufel da gewinnet, so ist's geschehen. Einem Menschen, der in solchem Kampf stehet, wird das Angesicht spitz, bleich und weiß, die Augen werden tief und finster, die Ohren kalt. Solches alles aber ist nichts gegen diesen Kampf unsers Herrn Christi im Garten. — Von dem Kampf, wie gesagt, wissen wir nichts; denn in Christo ist er größer gewesen, denn er in uns Menschen allen sein kann. Ursache ist diese: Christus hat der größeste Märtyrer sein sollen unter allen Märtyrern auf Erden; über das ist auch seine Natur fein, rein und gesund gewesen. Wir Menschen in Sünden empfangen und geboren, haben ein unrein, hart und aussätzig Fleisch, das nicht bald fühlet. Je frischer, gesunder Mensch, und je eine feinere Haut und je reiner Blut, je ehe es fühlet und empfindet, was ihm wiederfährt; je unflätigere Haut und je unreiner Blut, je weniger es fühlet und empfindet; wie man an den aussätzigen Menschen erfähret. Weil nun Christi Leib, Fleisch und Blut frisch, gesund, rein und ohne Sünde ist; dagegen aber unser Leib, Fleisch und Blut aussätzig, unrein und voller Sünde ist; darum, wenn wir schon vom Tode hören, und des Todes Schrecken fühlen, so fühlen wir kaum in zween Grad, da sie Christus in zehen Grad gefühlet hat. Solche Angst hat unser lieber Herr Christus leiden wollen, seinem himmlischen Vater zu Ehren und uns Menschen zu Nutz, auf daß wir hinfürder einen Herrn hätten über die Angst, wenn uns das Angesicht spitz, die Augen schwarz und dunkel werden, die Zunge nicht reden und der Kopf nicht denken kann, daß wir uns an diesen Mann halten, der dies Schrecken überwunden und in sich selbst ersäuft hat; darum auch unsere Angst nicht so groß sein kann, als es in diesem Herzen gewesen ist." XIII. 785.

Ferner soll dieser Kampf uns zur Befestigung unsers Vertrauens auf Gott in der Noth und Gefahr dienen.

„Nun ist aber diese Historia vom Oelberg auch in dem Fall sehr nütze, daß wir am Exempel unsers Herrn Christi lernen, wie wir uns halten sollen, wenn Angst, Anfechtung und Noth vorhanden ist. Es war jetzt an der Zeit, daß Judas ihn verrathen und die Jüden fangen und die Heiden an das Kreuz schlagen sollten. Was thut er? Er ist betrübt und ängstig. Aber bei dem läßt er's nicht bleiben; er gehet hin, fällt auf sein An-

gesicht und betet. Das lerne du auch; und laß dir die Noth so sehr zu Herzen nicht gehen, daß du darum des Betens wolltest vergessen; denn solches ist auch ein nöthiger Gottesdienst, der Gott wohlgefällt, wenn wir in Angst und Noth stecken, daß wir nicht verzagen, sondern unser Herz gegen ihn erheben und Hülfe bei ihm suchen, wie Ps. 91, 15 zeugt. Aber es wird uns solches sehr sauer, denn wir halten's dafür, weil Gott uns läßt in Angst und Noth kommen, er zürne mit uns, und sei uns feind, derhalben lassen wir uns dünken, ob wir gleich beten, so werde doch solch Gebet vergeblich und umsonst sein. Aber hierwider kannst du dich des Oelbergs Christi auch trösten und solches Gedankens dich erwehren, denn so es Gott allwege mit uns böse meinete, wenn er uns in Angst und Noth läßt kommen, so müßte folgen, er hätte es mit seinem Sohne auch böse gemeinet. Aber das Widerspiel findet sich, wie Salomo auch sagt Sprüchw. 3, 12, nämlich, daß der Vater einen jeglichen Sohn stäupet, den er aufnimmt, und der Herr die züchtiget, so er lieb hat, Heb. 12, 6. — Folge Christo! Und gleichwie du Angst und Noth leidest mit ihm, also lerne auch mit ihm beten, und zweifle nicht, er wird solch Gebet gnädiglich hören." XIII. 896.

Indem er von dem Verrath des Judas, die Anschuldigung, als sei der Unterricht des Herrn nicht eindringlich genug gewesen, diesen Jünger vor diesem Fehltritt zu schützen, zurückweiset, wendet er eine ähnliche Beschuldigung vom Evangelio ab, als seien durch dasselbe der Baueraufruhr, die Sakramentsschwärmerei und die Wiedertäufer entstanden, wie auch die Behauptung, als seien die herrschenden Laster unter den Christen Beweise für die Machtlosigkeit des Evangeliums.

„Wem wollen wir die Schuld geben. Hier stehet, er sei der Zwölfen einer. Wollen wir darum sagen, die Schuld sei des Herrn Christi und der Lehre, die er von Christo gehöret hatte; so Christus ihn besseres hätte gelehrt, würde er's gethan haben? Aber ich setze es gleich also, daß dir solcher Gedanke einfallen möchte, so würdest du doch von Herzen dich dafür entsetzen und fürchten, daß du den Herrn Christum also beschuldigen solltest; denn du weissest, er ist heilig und gerecht, und aller Untugend feind, ja all sein Lehren und Predigen gehet dahin, daß er der Sünde

steure und wehre, und die Leute beim Leben erhalte. Warum wolltest du denn auf den lieben Herrn solche Schuld legen? Du würdest vielmehr also sagen: Judas ist so ein arger böser Erzbube gewest, daß alle gute Warnung an ihm verloren gewest, und vor seiner Bosheit nicht hat haften können, sonst sollte er sich wohl anders haben gehalten. — So es Christo selbst zu Handen kommt, er kann so wohl, so ernst, so rechtschaffen nicht predigen, Judas bleibt ein Schalk, wie er anfangs war; was ist's denn Wunder, ob dergleichen uns auch begegnet, und nicht jedermann dem Worte folget. Der Aufruhr, wie gesagt, ist gefolget, nachdem Gott uns das Evangelium hat offenbaret; das können und wollen wir nicht leugnen. Aber soll darum das Evangelium die Schuld dieses Aergernisses und Schadens tragen? oder, ist zuvor in der Welt, ehe das Evangelium gepredigt, nie kein Aufruhr oder ander Aergerniß entstanden? — Also sind die Sakramentsschwärmer und Wiedertäufer auch entstanden, von welchen vor dem Evangelium niemand gewußt hat; aber das Evangelium ist unschuldig daran. Der Teufel aber, und darnach der Fürwitz in den müßigen, leichtfertigen Herzen, die das Wort lassen fallen, und ihren eigenen Gedanken und Witz folgen, die haben zu diesen Reigen gepfiffen und solchen gräulichen Schaden und verderblich Aergerniß angerichtet. Noch heutiges Tages gehet diese Aergerniß, wie wir sehen, mit Gewalt, daß unter denen, so des Evangelii sich hoch rühmen, der Geiz und Wucher, Unzucht und Schwelgerei, und andre Aergernisse gemeiner sind, denn zuvor unter dem Papstthume. Woher kommt solcher Unrath? Lernen sie es aus dem Evangelio? Ist's der Prediger Schuld? Nein, da hüte dich vor; denn das hieße Gott und sein liebes Wort, und das ganze Predigtamt, welches die herrlichste, höchste Gabe ist, geschwächet und verlästert; sondern die Schuld ist des leidigen Teufels, der den Acker siehet fein zugerichtet und besäet, und verdreußt ihn, denn dadurch wird sein Reich trefflich geringert. Derhalben, wenn der Hausvater schläft, kömmt er mit seinem bösen Samen und macht den Acker voll Unkrauts. Denn gleichwie Judas, der Zwölfen einer, ein Schalk bleibt; aber die andern Jünger, ob sie wohl gebrechlich und schwach sind, gerathen sie doch in solche gräuliche Sünde nicht; also, obwohl der Aergerniß viel und nur sehr gemein sind; gleich-

wohl findet man viel feiner frommer Christen, die mit rechtem Ernst am Wort halten, in Gottesfurcht leben, und sich vor Aergerniß hüten; daran sollen wir uns genügen lassen, und Gott dafür danken." XIII. 907.

Der Verrath des Judas führt ihn zu einer Warnung vor Sicherheit, woran er eine Betrachtung über den Schaden, welchen die Habsucht der Kirche gebracht hat, knüpft. „Es dienet uns aber in einem andern Weg auch zum Trost und zur Warnung; denn es fehlet nimmermehr, wie es unserm Herrn Christo auf Erden gangen ist, so geht's auch seiner Kirche und dem lieben Evangelio, bis an der Welt Ende. Judas, seiner Jünger einer, verräth Christum; also die im Kirchenamt sitzen, den Titel und Namen der Kirche führen, wollen auch für Häupter und Regenten derselben gehalten sein, die sind um der Silberlinge willen seiner Kirche Verräther und ärgste Feinde. Wie man am Papst siehet, der hat den rechten Judasbeutel am Halse, und läßt ihm Geld und Gut dermaßen gelieben, daß er das Evangelium darüber verräth und verkauft und nichts anders mit umgehet, denn die Jüden mit dem Herrn Christo vor Caipha und Pilato umgingen. Darum, gleichwie Judas der Hohenpriester und Obersten Knechte an sich hänget, also hänget der Papst an sich Mönche, Pfaffen, Hohe Schulen, Bischöfe und den ganzen Schwarm seines geistlosen Sodoma, die alle ihm Christum helfen fangen, das ist die das Evangelium verfolgen und verdammen als die ärgste Ketzerei; bis endlich Pilatus auch dazu kömmt, die weltliche Obrigkeit, und mit dem Schwerdt das Evangelium vornimmt zu tilgen. Solches ist nun lange Zeit her, seit der Papst solche große Gewalt und Macht gehabt, geschehen. Und noch heutiges Tags finden sich immerdar mehr Judas, die aus dem Evangelio Geld kaufen, und es zum Geiz, eigner Ehre, Pracht und Wohllust mißbrauchen. Diese sollten billig auf Judas Ende wohl acht haben. Denn es ist beschlossen, es solle keinem mit dem Gelde wohl gehen, das er aus Christo und seinem Evangelio kaufet und löset, es soll und muß böse Gewissen, und endlich, wo man sich nicht bessert, das ewige Verdammniß gewiß folgen." XIII. 912.

Der Gebrauch, welchen Petrus von dem Schwerdt bei der Gefangennehmung des Herrn macht, führt ihn auf die Recht-

mäßigkeit, mit welcher die Obrigkeit strafen soll, und auf die Unrechtmäßigkeit der Selbsthülfe und des Aufruhrs: „Denn weil die Welt sich mit Worten nicht will ziehen lassen, muß man einen Ernst brauchen und mit Gewalt den Leuten wehren, Böses zu thun, auf daß gemeiner Friede und Einigkeit erhalten und dem Muthwillen gesteuert werde. Will ein Dieb das Stehlen nicht lassen, so hänge man ihn an den lichten Galgen, so ist man von ihm befriedet; will ein muthwilliger Bube seines Gefallens jedermann beschädigen und um eines Worts willen um sich hauen und stechen, so thue man ihm sein Recht auf dem Rabenstein, so hat man Ruhe vor ihm; denn wird er niemand mehr hauen noch stechen, der Henker kann es ihm fein wehren. Also, wo weltliche Obrigkeit wider die Sünde und Aergerniß das Schwerdt läßt schneiden, das heißt Gott gedienet; denn Gott hat es befohlen, als der Aergerniß und Sünde nicht will lassen ungestraft hingehen.“ XIII. 923.

„Die Andern aber, die solchen Befehl nicht haben, sollen durchaus des Schwerdtes müßig gehen, und es nicht eher zucken, denn weltliche Obrigkeit heiße es. Wo aber sie das Schwerdt selbst nehmen, stehet das Urtheil hier, und wird gewißlich nicht lügen: wer das Schwerdt nimmt, der soll durchs Schwerdt umkommen; wie man hin und wieder in allen Historien siehet, daß eigene Rache nie gut gethan hat, noch wohl gerathen ist. Alle Aufrührer haben endlich müssen herhalten und sind dem Schwerdt zu Theil worden; alle Mannschlächtige, so andre unbillig ermordet, sind entweder dem Henker in die Hände kommen, oder so in einem elenden Leben irre gefahren, daß es hundertmal besser wäre, einmal gestorben.“ XIII. 924.

Indem er die Nothwehr erlaubt, mißbilligt er die laxe Obrigkeit. „Wie aber, wenn ein Mörder mich im Walde oder ein böser Bube auf der Gasse überliefe, und begehrete mich zu beschädigen, und ich hätte nicht Raum, bei der Obrigkeit Hülfe zu suchen; soll ich mich beschädigen oder ermorden lassen? Antwort: Nein; denn da ist der Obrigkeit Erlaubniß, daß ein jeder sein Leib und Leben wider Frevel und Muthwillen schützen soll.“ XIII. 926.

„Gleichwie aber die, welchen das Schwerdt nicht befohlen, des Schwerdtes sich immerdar anmaßen und darnach greifen, wol-

len ordentliche Rache nicht suchen und gedenken sich selbst zu rächen; eben also geschiehet es auf der andern Seiten auch, daß die, denen das Schwerdt von Gott in die Hand gegeben ist, daß sie es führen und damit um sich hauen sollen, die wollen immerdar gelinde sein, grade als hätte ihnen Gott einen Fuchsschwanz, und nicht ein schneidend Schwerdt in die Hand gegeben. Das ist auch eine große Sünde und schwerer Ungehorsam wider Gott, bringet auch eine sehr schwere Strafe mit sich; denn wo weltliche Obrigkeit wider öffentliche Aergerniß billigen Ernst nicht brauchen will, da muß endlich Gott Richter sein und drein schlagen. Wenn derselbe Richter kommt, der nimmt nicht einen oder zween, sondern eine ganze Stadt oder Land, das muß solcher Sünden halben herhalten; wie die Schrift an vielen Orten zeuget und wie Exempel vor der Hand sind. Darum ist es vonnöthen, daß weltliche Obrigkeit nicht laß, noch mit der Strafe gelinde sei, sondern einen rechten Ernst und fleißig Aufsehen habe, und allenthalben wo das Aergerniß entstehet, die Strafe gehen lasse; so thut sie ihrem Amt genug und Gott hat Gefallen daran. Aber wie gesagt, es wird sauer, man thut's nicht gern, wie Exempel vor Augen sind. Denn wie oft geschieht es, daß man Gelindigkeit brauchet, da man sie nicht brauchen sollte, und große gräuliche Aergernisse glimpflich strafet? Wie oft schiebet man Riegel unter und suchet Fürbitte, daß das Uebel gar nicht gestraft wird? Sollte man aber nicht vielmehr auf Gottes Befehl und Gebot, denn auf der Menschen Fürbitte sehen? Gott spricht: da hast du das Schwerdt aus meiner Hand, das gebe ich dir, daß du an meiner Statt öffentlich Aergerniß sollst strafen an jedermann, der unter deinem Regiment ist, unangesehen, er sei Freund, Feind, hoch, niedrig, reich, arm, edel, unedel; wo Aergerniß ist, da schlage drein, lasse es nicht über sich kommen. Das saget Gott zu aller Obrigkeit. — Es geschieht aber oft, daß die Leute mit ihrer Fürbitte bei der Obrigkeit mehr ausrichten, denn Gott mit seinem harten, strengen Befehl und Gebot. Ob aber das recht sei, und was es bei Gott verursache, da denke du nach." XIII. 927.

In der Predigt über das Verhör des Herrn vor dem hohen Rath, äußert er sich über die Werthlosigkeit amtlichen Ansehns ohne sittlichen Gehalt, zeiget dann, daß so wenig jener Hoherath

Kläger und Richter in einer Sache sein konnte, auch ein Concil, wo der Papst sich zum Kläger und Richter in der Sache der Reformation aufwerfen will, ein „muthwilliges, unbilliges und beschwerliches Vornehmen sei", und weiset dann in Betreff des falschen Zeugnisses, welches die gedungenen Zeugen ablegen, die Beschuldigungen zurück, welche die Lüge gegen das Evangelium erhoben hat. „In Summa, wer wider Christum will klagen, der muß ein schändlicher Lügner werden; wie wir an unsern Papisten auch sehen. Eitle Lüge ist's, was sie wider das Evangelium schreien, und es ist keine Scham mehr in ihnen, klicken in die Bücher und belügen uns, wir gehen mit dem hochwürdigen Sakrament ärgerlich um, gießen an die Wand, was im Kelch übrig bleibt; dergleichen, was vom gesegneten Brod übrig bleibt, träten wir mit Füßen. Sind das nicht grobe, greifliche Lügen? Geschieht's doch mit schlechtem Brod und Wein nicht, man hebt es schön auf, und hält es ehrlich; sollten wir's denn hier nicht thun, da wir bekennen und lehren, es sei nicht allein Brod, nicht allein Wein, wie die Sakramentsschwärmer lehren, sondern der wahre Leib und Blut Christi für uns am Kreuz gegeben und für unsere Sünde vergossen? Aber laß dich solcher Lügen an den Papisten nicht wundern; wer mit Lügen umgeht, der kann keine Wahrheit reden, und wer wider die Wahrheit handelt, der kann sonst mit nichts denn mit Lügen sich behelfen. Solches hat die Welt mit Christo, wie wir hie sehen, angefangen, wird's auch mit den Christen und dem heiligen Evangelio also hinaus führen; da wird nichts anders aus." XIII. 642.

In der Predigt über die Buße Petri und erlangter Gnade, giebt er zuerst eine Warnung vor Vermessenheit, dann vergleicht er die Sünde des Judas mit der des Petri und sagt: „Nun ist's wohl wahr, daß auch der Sünden halben ein Unterschied ist zwischen Petro und Juda; denn ob sie wohl Beide durch die Sünde wider Gottes Willen thun und damit die ewige Verdammniß auf sich laden, so ist doch Judä Sünde größer, denn Petri. Judas gehet seiner Sünde freiwillig und wohl bedacht nach, und obgleich der Herr ihn so oft und treulich warnt, so beliebt ihm doch die Sünde mehr. Das ist mit Petro nicht; der kömmt ohngefähr dazu, ist nicht ein vorgesetzter Wille und Frevel, sondern

eine zufällige Blödigkeit oder Schwachheit, daß er Christum verleugnet. Hätte er es besorget, daß es ihm so gehen sollte, würde er in Caiphas Haus nicht kommen sein. Zum andern, so ist in Petro auch dieses nicht, wie in Juda, daß er Christo feind und gehässig wäre, und aus solcher muthwilligen Verachtung und Haß wider ihn liefe, also halsstarrig, daß kein Vermahnen zur Buße und keine Wohlthat des Herrn ihn bewegte zum Wiederkehren, fällt aber gleichwohl aus Furcht und Schwachheit (ehe er bedenkt und siehet, was er thut) dahin, daß er seinen lieben Herrn verleugnet und verschwöret. Solcher Unterschied der Sünden ist auch zu merken, daß, ob sie wohl beide sündigen, Petrus und Judas, und in Gottes Urtheil fallen, doch Judä Sünde größer ist denn Petri." „Doch, setzt er hinzu, ob nun wohl solcher Unterschied der Sünde ist, daß eine geringer, die andere größer ist, und ohne Zweifel die größere das Gewissen mehr drückt und dränget, so soll doch der Mensch, wenn er in Erkenntniß seiner Sünden und Schrecken vor Gottes Zorn ist, von Vergebung und Gnade nicht nach der Größe, Menge oder Unterschied seiner Sünden richten; denn es sind alle Sünden (auch die geringern) uns zu groß und schwer, daß wir auch keiner Sünde Größe genug verstehen, wäre uns auch nicht zu ertragen, wenn wir solches recht sehen und fühlen sollten; und kann der Teufel auch eine einige Sünde, die nicht die größte ist, so hoch aufblasen, daß ein blöd, erschrocken Herz denket, es habe kein Mensch auf Erden so große Sünde gethan. Sondern das sollen wir aus der Lehre des Evangelii von der Gnade und Wohlthat des Sohnes Gottes wissen und vest halten, daß die Gnade mächtiger ist, denn alle Sünde." XIII. 954.

In der Predigt über Judä Sünde und Verzweiflung spricht er zuerst über die Fahrlässigkeit der Christen in Betreff der sündigen Regungen in ihnen. „Man besorgt nicht dabei Gottes Zorn, man fürchtet sich nicht vor Unglück, es scheinet keine Last, sondern ein leicht Federlein zu sein, welches man mit dem Odem wägen und förder treiben könne. Darum wenn sie an uns setzet, fürchten wir uns nicht dafür, ja wir haben Lust und Liebe darzu, und lassen uns dünken, wir könnten unsere Sache nicht besser anschicken, denn wir hätten vollauf zu sündigen. Nimm deß ein Exempel an einem geizigen Wucherer, Ehebrecher oder Säufer. St. Pau-

lus fället ein sehr hart Urtheil wider solche 1. Cor. 6, 9. Lasset euch nicht verführen, spricht er, weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde werden das Reich Gottes ererben. Dies schreckliche Urtheil stehet hier, wird auch geprediget und es hören es eben die, so mit solchen Lastern behaftet sind; aber sie nehmen eben an wie Judas; könnten sie zu einem Kauf kommen, da das Hundert zwanzig oder dreißig zu Wucher trüge; könnten sie ihre Lust nur wohl büßen; könnten sie alle Tage Gesellen haben, toll und voll sein, so ließen sie sich dünken, sie hätten es wohl ausgerichtet; sie würden sich nicht darum kümmern noch grämen, sondern gutes Muths und ganz fröhlich sein."

„Das rede ich für den gemeinen Mann, der Judas Exempel folget auf die grobe Weise. Aber das ist überaus schrecklich, daß heutiges Tages der Papst und sein Haufen das heilige Wort Gottes und die erkannte Wahrheit verfolgen und verdammen, viel schändliche lästerliche Lügen darwider erdichten, und durch die weltlichen Potentaten darwider hetzen, daß sie die göttliche Wahrheit, und alle, die daran hangen, sollten ausrotten, damit sie Judas Gewerbe in vollem Schwange treiben möchten, wie zuvor; sind darzu so staarblind und verstockt, daß sie ihnen darüber nicht allein nicht ein Gewissen machen, sondern sich dünken lassen, wo sie es darzu bringen könnten, daß Deutschland im Blute schwämme, so hätten sie es wohl ausgerichtet. O Blindheit! o teuflischer Haß wider Christi Wort und die rechte Kirche!"

Er geht dann über auf das Erwachen der Sünde und die Unruhe des Gewissens. „Das ist die andre Art der Sünde, die merke fleißig. Anfänglich schläft sie und scheinet ein leicht, unschädlich Ding sein; aber sie schläft nicht lange, und wenn sie erwacht, wird's eine unerträgliche Last, die dir unmöglich ist zu tragen, wo Gott nicht sonderlich hilft. Solches siehe hier am Verräther Judas: Da die Sünde noch ruhete, war's ihm unmöglich, daß er sich sollte vor ihr fürchten; der glatte Balg betrog ihn, daß er sich der spitzigen, giftigen Klauen nicht versahe; aber sie konnte nicht lange ruhen; sie lag vor der Thür, da sie leichtlich konnte aufgeweckt werden. Davor kein Predigen noch Warnen wollte helfen, kommt jetzt ein einiger Augenblick, der erschreckt ihn

dermaßen, daß er nicht weiß, wo er bleiben soll. Denn da er den Herrn siehet hin zu Petro führen, und nun muß besorgen, es werde ihm das Leben gelten, gereuet es ihn, und siehet allererst, was er habe gethan. Da wachet die Sünde auf, und stellet, ihrer Art und Natur nach, sich so grimmig und gräulich, daß er sie nicht dulden kann. Zuvor hatte ihm das Geld, die dreißig Silberlinge, dermaßen beliebet, daß es ihm ein schlecht Ding war, den Herrn Christum zu verrathen und verkaufen; jetzt kehrt sich's um; wenn er aller Welt Geld und Gut hätte, so gäbe er es alles darum, nur daß dem Herrn Christo das Leben möchte errettet werden. Weil aber die Liebe zum Gelde in solche Noth ihn gebracht, und er um Geldes willen solche Sünde auf sich geladen, wird er dem Gelde so feind, daß er weder Rast noch Ruhe dafür kann haben, läuft den Hohenpriestern nach in den Tempel, bekennet, er habe übel gethan, will das Geld ihnen gern wieder geben, sie sollen nur Jesum ledig lassen; und da sie nicht wollen, wirft er es ihnen vor die Füße, daß er nur sein abkomme. Das ist nun die rechte Art der Sünde, wenn sie erwachet, daß sie dem Gewissen also heftig zusetzet, fähet eine solche Predigt an, daß das Herz vor Angsten nicht weiß, was es thun oder lassen soll. Und findet sich da noch ein Jammer. Denn, eben so wenig Trost der arme Mensch in ihm selbst hat, so wenig Trost findet er auch bei andern Leuten. Er klagt den Hohenpriestern seine Noth treulich: Ach, spricht er, ich habe übel gethan, ich habe unschuldig Blut verkauft. Aber wie trösten sie ihn: Was geht uns das an, da siehe du zu, sprechen sie; schieben es alles auf seinen Hals; da lassen sie solche unerträgliche Last liegen, und greifen ungern mit einem Finger daran, daß sie dem armen, beangstigten Mann tröstlich und beräthlich wären."

In dem dritten Abschnitt beschreibt er die Verzweiflung des Judas, und macht dann die Anwendung von diesen drei Theilen auf den sittlichen Zustand der Gegenwart: „Es soll dir und mir, und uns allen darzu dienen, daß wir die Sünde eigentlich kennen und uns davor hüten lernen." So kommt er auf die Wucherei, die zu seiner Zeit sehr überhand genommen hatte: Es ist mancher Bürger, Bauer, Edelmann, der hat sich in eine tapfere Nahrung geschickt. Verkauft er etwas, so siehet er, wie er es auf das Höchste

bringen, kaufet er etwas, so siehet er, wie er es aufs wohlfeilste könne bekommen; hat er Häuser, die er vermiethet, läßt er es bei dem alten Gedinge nicht bleiben, steigert die Zinse; hat er Geld, Korn oder andere Waare auszugleichen, so siehet er auch, wie er es aufs beste genießen kann. Solches thut Junker Adam sehr wohl und sanft in der Welt: denkt jedermann, könne er auf solche oder andere Weise ein Jahr hundert, zwei hundert, drei hundert Gülden mehr oder weniger (darnach die Händel sind) zuwege bringen und hinter sich legen, er habe wohl gefischet. Darum siehet man, wie jedermann sich zur Nahrung schicket und allerlei Geschwindigkeit übet. Das ist nun die Judassünde, da er erstlich über betreten wird. Aber gleich so wenig Judas davor sich fürchtete, oder solches für einen gefährlichen Handel hielte; also thut die Welt heut zu Tage auch. Warum? die Sünde ruhet und schläft, sie läßt sich nicht bald im Anfange sehen, wie sie ist; sie färbt und schmückt sich, thut eine schöne junggestalte Larve vor, daß man nichts gräulichs an ihr siehet; das macht, daß jedermann Lust zu ihr gewinnet. Wer aber ihr die Larve bald abziehen und die Farbe mit einer scharfen Lauge könnte abwaschen, der würde vor ihr, wie vor dem Teufel fliehen. Es würde keiner den Wucher ihm gefallen lassen, noch dem Geiz nachhängen, wenn er wüßte, was letztlich daraus würde folgen, wenn die Sünde dem Gewissen wird anfahen zu predigen und der Reuel kommen. Denn da stehen die Exempel vor Augen, daß solche Leute, die allein nach Geld und Gut gestanden, an ihrem letzten Ende sich der gewöhnlichen Gedanken nicht können erwehren. Wenn man sie mit Gottes Wort tröstet, will es nicht eingehen, spazieren dieweil mit ihren Gedanken in die Schreibstube, auf den Markt, in die Gewölbe, denken an diese, an jene Schuld, die sie außen haben. In Summa, die Dornen haben sie dermaßen gefasset, daß sie nicht heraus können; oder die Gewissen sind so beschweret, daß sie keinen Trost können annehmen. Solches ist nicht allein von dem Judasbeutel, oder dem Geiz, sondern von allen Sünden zu verstehen; denn wo die Sünde hinkommt schlafend, da erwachet sie endlich, und richtet einen solchen Jammer an, wie wir am Juda sehen. Sonderlich aber wo die rechten Judasschüler sind, welche um Gelds und Guts willen wider Gottes Wort handeln, das Evangelium verfolgen,

und zu falscher Lehre und Abgötterei Ursach geben; wie der Papst, seine Kardinäle, Bischöfe, verdammte Herren, Pfaffen, Mönche, Doctores und dergleichen, sich um den Judasbeutel sehr dringen und reißen. Das macht, er ist nicht stachlicht oder spitzig, er ist im Angriff fein, glatt und sanft; und scheinet vor der Welt ein sehr fein Ding sein, wer seine Sache dahin kann bringen, daß er ihm gute, ruhige, herrliche Tage schaffe. Wiederum läßt es sich ansehen, es sei ein geringes, ob man in dem oder jenem wider Gottes Wort, wider die erkannte Wahrheit sündiget und wider das Gewissen thut; ja es scheinet, als sei es leicht zu verantworten, daß ein Domherr zu Chor stehet, ein Prediger an sich hält und mit der Wahrheit nicht frei heraus will; denn wer es thut, kann solches sehr wohl bei der Welt und dem Teufel genießen. Aber wahrlich, wenn die Sünde aufwacht, bleibt das böse, schwarze Hündlein, Reuel, nicht außen, rühret und erschreckt dein Gewissen dermaßen, daß du nirgend Trost finden kannst, und also durchs Teufels Getrieb verzweifeln mußt. Da hast du denn gleichen Lohn mit Juda bekommen." XIII. 972.

In der Predigt von dem Bekenntniß Christi vor Pilato erläutert er dasselbe in Verbindung mit Pauli Ermahnung an den Timotheus: ich gebiete dir vor Gott u. s. w., und fordert auf, nachzudenken, was dieses Bekenntniß sei und wozu es diene. Es ist ein freies und führet uns in die Erkenntniß des Reiches ein, von dem der Erlöser sagt: es sei nicht von dieser Welt. „Wer solche Art dieses Königs und seines Königreichs nun weiß, der giebt sich willig unter das Kreuz, denn er weiß nicht allein, daß es seinem Herrn Christo, dem ewigen Könige, auch also ergangen hat; ist derohalben zum Leiden willig und bereit; denn es soll es je der Knecht nicht besser haben, denn sein Herr; sondern er fasset auch den Trost, ob es hier muß gelitten sein, daß es dort in Ewigkeit soll Friede und Herrlichkeit sein. Das machet die Christen muthig, auch mitten in der Anfechtung und Tode. Da dargegen die andern, so solches nicht wissen, anders nicht können, wenn es ihnen übel gehet, denn trauren, klagen, murren, ungeduldig sein und letzlich gar verzagen. — Darum sollen die Christen sich immerdar an solch Bekenntniß Christi vor Pilato halten und sich solche Worte oft fürsprechen: Was willst du weinen? Was willst

du dich dies und jenes Unfalls beschweren? Gedenke, was hast du vor einen König? Wie spricht er vor Pilato? Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Willst du denn hier dein Reich haben? Beleibe nicht, es würde keinen Bestand haben; sondern hier muß es durchaus gelitten sein; die Herrlichkeit aber und gutes Leben soll in jener Welt sich wohl finden. Wenn es sich hier fände, wäre es eine kurze und vergängliche Freude; denn in dieser Welt hier ist nichts beständiges und ewiges. Aber mein König Jesus Christus ist ein König in jener Welt, das ist, ein ewiger König, da wollen wir unsere Freude und Herrlichkeit hinsparen und hier auf Erden für gut nehmen, wie man uns mitfähret. Denn wir sind von unserm Könige hieher nicht beschieden; er will außerhalb des Zeugnisses der Wahrheit mit der Welt und diesem zeitlichen Leben nichts zu schaffen haben. Derohalben ermahnet der heilige Paulus Timotheum eben mit diesen Worten, vom Bekenntniß Christi vor Pilato, daß er über der rechten Lehre fest halten und dieselbe nicht wolle fälschen lassen. — An solchen Trost haben Papst und Bischöfe sich nicht gehalten, sie wollen solches Königs nicht, der nicht mehr hat, denn daß er von der Wahrheit zeuge; sprechen mit Pilato: Ach, was ist Wahrheit, wir müssen wohl dabei betteln gehen; darum wollen wir einen andern König haben, der uns hier Geld, Gut, Ehre, Gewalt und alles genug giebt; es bleibe dieweil dieser König und die Wahrheit, wo sie wollen."

In der Predigt über Simon, den Kreuzträger Christi, setzt er zuerst den Unterschied zwischen dem heiligen Kreuz Christi und der Strafe der Gottlosen auseinander: „Daß es bösen Buben übel gehet, ist nicht Wunder, sie wollen wohl es besser nicht haben. Ließe ein Dieb das Stehlen, er würde wohl vor dem Galgen und Henker sicher bleiben. Ließen eines Theils Männer und Weiber ihre Unzucht, sie sollten wohl bei Gut, Ehren und gesundem Leib bleiben; aber weil sie nicht ablassen und in Sünden fortfahren, strafet sie Gott an Gut, mit Schanden, Franzosen und anderm Unglück. — Denn aber heißt und ist ein Kreuz, wenn die Christen dazu kommen, wie hie Simon; der trägt nicht sein Kreuz, sondern dem Herrn Christo das Kreuz nach, das muß er entgelten; kommt also von fremden Schulden und unverdienet dazu. — Also soll

der Christen Leiden und Kreuz auch sein, daß sie, wie Petrus sagt, leiden, nicht als Diebe und Mörder, sondern als Christen, das ist um des Herrn Christi, seines Wortes und Bekenntnisses willen. — Wiewohl nun alle Christen arme Sünder sind, und wissen, daß sie deshalb alles Unglück verdienet haben, so heißet nichts desto weniger ihr Leiden der Sünde Strafe, sondern das rechte heilige Kreuz.“ — „Denn“ fährt er fort, „der böse Feind und die Welt ist ihnen nicht darum feind, daß sie Sünder sind, hie und dort straucheln und fallen; nein, das möchten beide, Teufel und Welt wohl leiden, und würden mit ihnen zufrieden sein, aber um des Worts und Glaubens willen, daß sie ihre Hoffnung auf Christum, den Sohn Gottes, setzen, sich seines Sterbens und Auferstehung trösten, Gott fürchten und nach seinem Willen begehren zu leben und allen Fleiß anwenden, daß durch ihr Bekenntniß auch Andere zum Glauben und Erkenntniß Christi kommen, das kann weder Teufel noch Welt, seine zarte Braut, leiden. Daher ist der leidige Satan so bitter erzürnet wider die Christen, setzt ihnen heftig allenthalben zu, plagt sie am Leibe mit Krankheit, zuweilen auch mit Schaden an Gut, durch Wetter, Hagel, Feuer; wie beides von Hiob geschrieben stehet. Zuweilen plagt er sie auch mit dem hohen heimlichen Leiden des Gewissens, als da ist, Schwermuth, Traurigkeit, Schrecken, Zagen, Zweifeln, Todesangst und mit dergleichen feurigen Pfeilen des Teufels, darüber viel Klagens ist im Psalter. Dergleichen Anfechtung St. Pauli auch gewest ist, 2. Corinth. 12, 7, da er sagt: Ihm sei gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der ihn mit Fäusten schlage. Was aber die Welt dazu thut, ist vor Augen, sonderlich zu unsern Zeiten, da man so jämmerlich und gräulich mit den armen Christen umgehet. Das heißt des Herrn Christi Kreuz tragen, wie Simon.“ — Dies Kreuz soll uns zum Gebet reizen. „Wer nur dahin sehen will, wenn er unter dem Kreuz und im Unglück liegt, daß er ein Sünder ist, und solche Strafen wohl verdienet habe, den werden solche Gedanken zum Gebet kalt und faul machen; denn die Sünde bringet allewege das mit sich, daß die Herzen erschrecken, ängstig und furchtsam werden.“ Teufel und Welt sind nicht böse auf uns, daß wir Sünder sind, sondern darum, daß wir Gottes Wort vor Augen haben, den Herrn Je-

sum bekennen, unser Vertrauen auf Gottes Güte und Gnade setzen u. s. w. Daher sollen wir getrost den Mund aufthun, rufen und sprechen: Ach Herr, wir sind ja arme Sünder, haben gar viel größere Strafe mit unserm Ungehorsam gegen dich verdienet, denn wir jetzt leiden; aber siehe, was Meinung der böse Feind habe; dir und deinem Namen ist er feind, darum, weil wir an selben halten, trösten uns deines Wortes, hoffen Gnade um deines Sterbens und Verdienstes willen, ist er uns auch feind. Darum, lieber Herr Christe, räche dich an ihm, und hilf uns um deines Namens willen. Mit solchem Gedanken wird das Herz fein munter und zum Gebet getrost und wacker.

Im zweiten Theil dieser Predigt erläutert er auch, daß man das nicht für Kreuz halten soll, was Menschen sich selbst auflegen. „Mönche und Nonnen (denen es Ernst ist) führen ein hart Leben, und lassen es ihnen trefflich sauer werden; aber solches heißt nicht Christi Kreuz, das Simon trägt; Ursache, sie legen es ihnen selbst auf ohne Gottes Befehl, aus eigner Wahl. Die Wiedertäufer thun aber auch also; aber wie das Sprüchwort heißt: Was man gern thut, das kommt leicht an. Aber man muß das Kreuz tragen, und thut's nicht gern, das kommt sauer und schwer an, wie Herr Christus zu Petro sagt, Joh. 21, 18. Denn es sein die Christen so vollkommen sie immer wollen, so kann das Fleisch und Blut anders nicht, denn über das Kreuz sich rümpfen, davor sich fürchten und scheuen."

„Drittens sollen wir hie lernen einen Unterschied machen zwischen Simon und den Herrn Christo. Simon trägt dem Herrn Christo das Kreuz nach, bis an die Wahlstatt, da gehet er davon, Christus läßt aber sich an das Kreuz hängen und stirbt daran. Das ist der rechte Unterschied zwischen des Herrn Christi und unserm Leiden. Wir verdienen mit unsern Leiden nicht Vergebung der Sünden, das richtet allein das Leiden unsers Herrn Christi aus. — Das Kreuz, was wir tragen, dienet dazu, daß der alte Adam beschweret und der Sünde gewehret werde. Wenn das Kreuz zur Vergebung der Sünden helfen soll, muß es nicht Simon tragen, sondern Christus, muß daran hangen und sterben. Und das ist die Ursache, daß Simon ledig ausgehet, denn durch Christi Tod werden wir vom Tode ledig, und kommen zum ewigen Leben.

Einen Anhang zu dieser Predigt bildet die Ermahnung des

Herrn an die weinenden Frauen Jerusalems. Wir sollen durch dieselbe, unserer Sünde eingedenk, aber auch zugleich froh werden der Erlösung. „Darum will der Herr nicht lassen seine Leiden dahin gerichtet sein, daß wir darum sollen weinen; er will, daß wir fröhlich sein, Gott loben, seiner Gnade danken, ihn preisen, rühmen und bekennen sollen; sintemal wir durch solchen Gang zur Gnade Gottes kommen, von Sünden und dem Tode ledig und Gottes liebe Kinder sind worden." Diese Freude aber kann dann nur in uns sein, wenn auch die Trauer über unsere Sünde uns erfüllet hat; aber „leider niemand weint, niemand klaget über seine Sünde, also will sich niemand von Herzen über den lieben Herrn Christum freuen. Geld, Gut, Ehre und dergleichen erfreuet das Herz, es sei gleich so wenig oder geringe es wolle; und hier, da nichts denn Gnade, Leben und Seligkeit ist, sind unsere Herzen schier gar erstarret und erstorben, haben weder Sehnen, Verlangen noch herzliche Begierde danach." XIII. 1009 2c.

In der Auslegung der Worte: Vater, vergieb ihnen u. s. w. und der des bußfertigen Schächers, denen eine Predigt gewidmet ist, unterscheidet er zwischen wissentlichen und unwissentlichen Sünden. „Etliche wissen's, daß sie Unrecht thun und thun's dennoch ohne alle Scheu; solches heißt alsdann wider den heiligen Geist gesündigt, wenn man in solchen wissentlichen Sünden beharret, sie nicht erkennt, davon nicht ablassen, um Vergebung derselben nicht bitten will; wie der meiste Theil unter den Papisten jetzt thut. Die wissen, daß unsere Lehre recht ist, daß Christus das Sakrament ganz zu empfangen befohlen, die Ehe nicht verboten hat, und dennoch verdammen sie uns um solcher Stücke willen als Ketzer und strafen ihre Unterthanen, wo sie wissen, daß sie unsere Lehre und Sakrament brauchen. Diese sündigen nicht unwissend, und ist die Natur solcher Sünde also, daß sie nicht kann vergeben werden, denn sie gehet stracks wider die Vergebung der Sünden, sintemal man davon nicht ablassen und sie nicht bekennen will. Denn Vergebung der Sünden will beides haben, daß man das Unrecht erkenne und davon abstehe. Die andern Sünder sind, die unwissend sündigen. David wußte, daß es Sünde war, dem Uria sein Weib nehmen und ihn erschlagen lassen. Aber er fällt in solche Sünde, ehe denn er's recht bedenkt, was er thut. Solche Sünde tragen wir alle am

Halse, daß wir leicht und unversehens berückt werden, und fallen zuweilen aus Furcht, wie Petrus, zuweilen aus Unvorsichtigkeit und Thorheit, zuweilen aus Vermessenheit. Solche Sünden hat Christus am Kreuze verschlungen und dafür gebetet; es sind nackte bloße Sünden, die nicht wider die Gnade sind, sintemal man's erkennet und bekennet und um Vergebung bittet. Solche bekenntlichen Sünden haben das Opfer und Gebet Christi zwischen sich und Gott; darum will Gott dieselben uns nicht zurechnen."

In Betreff der Bitte des bußfertigen Schächers hebt er hervor die Erkenntniß desselben von sich selbst, dann dessen sittliche Kraft, daß „dieser einige Mensch sich das große Aergerniß nicht läßt anfechten, daß der ganze Rath zu Jerusalem, weltliches und geistliches Regiment, des Herrn Christi spottet und ihn lästert", und drittens die erlösende Thätigkeit des Herrn, „so ist nun der Schächer der Erstling, in dem wir sehen die Frucht und Kraft des Leidens und Gebets Christi, ehe er noch verscheidet." XIII. 1049.

In der Sorge des Herrn für seine Mutter will er nicht allein die kindliche Liebe des Herrn anerkannt wissen, sondern will sie auch „einen gemeinen Befehl sein lassen gegen alle Christen und die ganze Kirche, daß wir alle unter einander sollen sein wie Mutter und Sohn, die einander herzlich lieb haben, helfen und rathen, womit sie können". Außerdem nimmt er sie auch allegorisch: „Insonderheit aber, weil der Herr das Wörtlein Mutter und Sohn braucht, sieht er auf das Kirchenregiment, das ist auf beide Theile. Erstlich auf die, so das Wort führen, und darnach auf die Zuhörer. Denn gleich wie eine Mutter ihr Kindlein nähret und sein mit allem Fleiß wartet bis es wächst und stark wird, also thun die rechtschaffenen Prediger auch, haben Mühe und Arbeit, bis sie das Volk unterrichten und feine Christen aus ihnen machen. — Wiederum auf der andern Seite, die, welchen das Predigtamt nicht befohlen ist, sondern bedürfen, daß man sie unterrichte und lehre, sollen Söhne sein, sich lassen weisen, führen, nähren und in anderer Weise ihrer pflegen lassen, und also gegen ihre Lehrer wie ein frommes Kind gegen seine Mutter sich halten. — Amor descendit, non ascen-

dit, die Liebe wächst mehr unter sich denn über sich." Dies führt ihn auf die Betrachtung über den Zustand der Kirche, „daß es dem Papst, Bischöfen und dem ganzen Haufen fehlet an Mutterherzen, auch den Zuhörern an Liebe, wie man bei uns an Bauern, Bürgern und sonderlich am Adel siehet, daß sie gegen ihre Pfarrherrn so genau, karg und filzig sind, daß selten einer ist, der mit Willen zum Predigtamt giebt, was er zu geben schuldig ist." XIII. 1046.

Den übrigen Worten des Erlösers am Kreuze widmet Luther nicht besondere Betrachtungen, sondern flicht sie mit einigen Bemerkungen in die Predigten ein. Dagegen aber gedenkt er besonders noch des Zerbrechens der Beine und des Oeffnens der Seite des Herrn. Er meint zwar, daß es das Ansehn nicht habe, als wäre etwas sonderliches dahinter; da aber Johannes sich auf die Schrift dabei beruft, so müsse Beides genau beachtet werden. „Denn Johannes will uns darauf gewiesen haben, daß wir den Herrn Christum am Kreuze sollen ansehen als das rechte Osterlamm, da das alte im Gesetz nur ein Fürbild oder Figur gewesen ist." Er führt nun diese Vergleichung in allen Einzelheiten durch und schließt damit, daß, da aus einem erstorbenen Leibe kein Blut mehr fließt, wenn er verletzt wird, sondern dasselbe stockt, aus der Seite Jesu aber solches geflossen sei, wir daraus lernen sollen, daß Christi Blut auch seine Wirkung noch nach dem Tode habe, und das mit dem Blute ausgeflossene Wasser anzeige, es werden nur die mit dem Blute Christi besprenget, die in seinem Namen getauft sind." XIII. 1052.

Osterpredigten. Den Werth, welchen Luther auf die Verkündigung der Auferstehung legt, spricht er in den Worten aus: „Die Worte, Christus ist von den Todten auferstanden, soll man wohl merken und mit großen Buchstaben schreiben, daß ein Buchstabe so groß sei als der Thurm, ja als Himmel und Erden, daß wir nichts anderes sehen und hören, denken noch wissen, denn diesen Artikel. Denn wir diesen Artikel im Gebet nicht darum sprechen und bekennen, daß er allein geschehen sei, wie wir sonst eine Fabel, Märlein oder Geschichte erzählen, sondern daß es im Herzen stark, wahrhaftig und lebendig werde.

Und das heißen wir Glauben, wenn wir uns so einbilden, daß wir uns ganz und gar darein stecken, eben als sei sonst nichts andres geschrieben, denn: Christus ist erstanden. XIII. 1089. Einige dieser Predigten, z. B. die am 1. und 2. Ostertage XIII. 1105 und 1120, möchte man fast Hymnen auf die Auferstehung Christi nennen; alle aber bezeichnen als Siegespredigten, gehalten nach einer guten glücklichen Schlacht auf dem Siegesplan, und zwar mit einem Rückblick auf den vollendeten Kampf und mit einem Hinblick auf den errungenen Triumph.

In der ersten Predigt, nachdem er die evangelische Geschichte der Auferstehung zusammengestellt hat, erläutert er mit Hülfe des Kontrastes den Sieg des Auferstandenen. „Wir müssen, sagt er, so wir den Brauch der Auferstehung unsers Herrn Christi fassen wollen, zwei unterschiedliche Bilder uns vorbilden. Das eine ist das traurige, elende, schmähliche, jämmerliche, blutige Bild, da wir am Charfreitage von gehört haben. — Aber ehe drei ganze Tage um sind, bringet unser lieber Herr Christus ein ander, schön, freundlich, lebendig, fröhlich Bild mit sich, — denn gleich wie vor deine Sünden ihm am Halse gehangen und ihn an das Kreuz geheftet haben, also siehest du jetzt in diesem andern Bilde, daß keine Sünde mehr an ihm ist, sondern eitel Gerechtigkeit, kein Schmerz noch Traurigkeit, sondern eitel Freude, kein Tod, sondern eitel Leben und ein ewiges Leben, das weit, weit über dies zeitliche Leben ist." Beide Bilder stellt er gegenüber und zwar so, daß er anfangs die einzelnen Züge derselben entwirft, sie dann wiederum aufnimmt und weiter ausführt. Wir bemerken, daß diese Weise Luther öfters befolgt, unstreitig höchst praktisch und, wenn man will, höchst nothwendig für weniger gebildete Zuhörer. Sie ist in der modernen Kanzelberedsamkeit gänzlich unberücksichtigt geblieben, wahrscheinlich um nicht den Vorwurf der Wiederholung oder Tautologie zu ärndten.

Auf Letzteres gehen wir näher ein. „Unmöglich ist's, daß dies Bild von der Auferstehung nicht sollte erfreuen, da du an Christo jetzt so einen schönen, reinen, gesunden Menschen siehest, der zuvor deiner Sünden halben so elend und jämmerlich war. Denn da bist du gewiß, daß deine Sünden weg und nicht mehr vorhanden sind. Daher sind die feinen, schönen Gesänge, latei-

nisch und deutsch, von den alten Christen gemacht worden, als da wir singen: Christ ist erstanden von den Martern alle, deß sollen wir froh sein, Christ will unser Trost sein. Und im Sequens: Das unschuldige Lämmlein, Christus, hat arme, irrige Schäflein mit seinem Vater versöhnet, und ist hier ein wunderbarlicher Krieg, daß Tod und Leben mit einander kämpfen und der Herr des Lebens stirbt, aber dennoch wieder lebet und regieret." — Es ist ein dreifacher Sieg, den der Erlöser errungen, einmal über den Tod, dann über den Teufel und über die Sünde. Den ersten beschreibt er also: „Das Leben, unser Herr Jesus Christus, litt sich und ließ sich tödten. Aber der Tod traf unrecht an; denn das Leben in dieser Person war ewig. Solches sah der Tod nicht, daß hinter dem sterblichen Leibe eine ewige Macht und göttliche Kraft sollte verborgen sein; versiehet also das Spiel und vergreift sich an der Person, die nicht konnte sterben, und starb doch gleichwohl. Da geriethe es also, daß der Leichnahm todt und begraben wurde, die Person aber bliebe lebendig. Denn das muß man sonderlich fassen, daß die Person zugleich lebendig todt und doch ewig lebendig ist; da hatte der Tod ausgerichtet so viel er konnte und mochte nicht mehr. Weil nun die Person lebendig ist und im Tode nicht kann bleiben, bringet sie wieder hervor und wirft den Tod, und alles, was dem Tode geholfen hat, Sünde und Teufel unter sich und herrschet in einem ewigen neuen Leben." XIII. 1107.

„Eben so auch, wie der Herr Christus den Tod hat überwunden, also hat er die Sünde auch überwunden, denn seiner Person halben ist er gerecht. Aber weil er sich fremder Sünden annimmt, ist er zum Sünder worden, wie er klaget Ps. 41, 5. Ich sprach: Herr sei mir gnädig, heile meine Seele, denn ich habe an dir gesündiget. Das ist die Ursache, daß die Sünde ihn angreift. Und er, der Herr Christus, läßt sich gern greifen und an das Kreuz bringen, daß er stirbt, nicht anders, als hätte er den Tod selber verwirkt und selbst gesündiget, wie Jesaias sagt 53, 19: Er ist den Uebelthätern gleich gerechnet, so er doch nicht gesündigt hat, sondern wir haben gesündigt; und er thut nicht mehr, denn daß er sich unser annimmt und unsere Sünde von uns auf sich nimmt. Aber da ist die Heiligkeit, die unter

fremden Sünden verborgen ist, so groß, daß die Sünde sie nicht kann überwinden. Also läuft die Sünde eben an und trifft den unrechten Mann, wie der Tod; wird deshalben matt und stirbt in seinem Blute, wie St. Paulus sagt." XIII. 1110.

„Also auch der Teufel wollte seine Herrschaft an Christo beweisen, braucht deshalben seine Macht wider ihn und will ihn unter sich bringen; aber er findet eine höhere Gewalt, die er nicht kann überwältigen, denn obwohl der Herr Christus sich schwach stellt und thut nichts anders, denn als müßte er zu Boden gehen und dem Teufel weichen; dennoch ist in solcher Schwachheit eine unüberwindliche Gewalt verborgen, das sahe der Teufel nicht, verleuret also seine Macht darob, daß unser Herr Christus rühmen kann, er sei gleich unter und oben gelegen und müssen derhalben diese drei gewaltigen Feinde Tod, Sünde und Teufel ihm zu Füßen liegen."

„Diesen herrlichen Sieg begehen wir heute. Nun liegt alle Macht daran, daß wir solches wohl zu Herzen nehmen und fest gläuben, daß in Christo Gott mit dem Teufel, Gerechtigkeit mit der Sünde, das Leben mit dem Tode, das Gute mit dem Bösen, Ehre mit Lästerung gekämpft und gesiegt haben", XIII. 1111. Und er schließt nun damit: „denn es ist uns vorgestellet und geschenkt, daß wir uns sein anders nicht annehmen sollen, denn als hätte uns selbst Gott heute mit Christo aufgewecket; denn so wenig du Sünde, Tod und Fluch an Christo siehest; also sollst du gläuben, daß Gott so wenig an dir um Christi willen auch sehen will, wenn du dieser seiner Auferstehung dich annimmst und tröstest." Dies führt ihn aber wieder auf den noch bestehenden sündigen Zustand des Menschen zurück, in welchem der Christ nur jenes Siegs sich dann freuen und trösten kann, wenn er im Glauben das in Christo dargebotene Heil ergreift. Wie mächtig aber die Sünde in uns und wie schwach auch dieser Glaube in uns sein mag, „trösten soll ich mich deß, daß ich weiß, Christus hat meine Sünde auf sich genommen und die getragen. Aber am Ostertage ist er so auferstanden, daß alle Sünde und Sündenstrafe verschwunden ist. Da sage mir nun, du Sünde, du Tod, du Teufel, was hat dir der Mann gethan, daß du ihn vor Pilato verklagt und an das Kreuz bracht hast?

Hast du daran auch recht gethan? Da wir Sünde, Tod und Teufel bekennen müssen, sie haben unrecht antroffen und ihm unrecht gethan; alsdann kannst du zu Sünde, Tod und Teufel sagen: So trolle dich, und laß mich auch zufrieden."

In der 2. Predigt erörtert er: 1) daß durch die Auferstehung die Furcht, wie sie sich in den Frauen am Grabe, und wie sie sich in Schwachgläubigen, ja in schier ganz und gar Ungläubigen zeiget, weggenommen werden soll. „Denn da ist nichts in der ganzen Welt, das einen Christen, der Christum zum Herrn hat, schrecken könnte. Die Sünde wird's nicht thun; denn wir wissen, daß Christus dafür bezahlet hat. Der Tod wird's auch nicht thun; denn Christus hat ihn überwunden. Die Höllen hat er zurissen, den Teufel gebunden und gefangen." 2) betrachtet er den Ausspruch des Herrn: Gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie hingehen in Galiläam, daselbst werden sie mich sehen. Er bleibt zuerst bei dem Ausdruck Brüder stehen. „Solcher Name ist nichts sonderliches unter den Menschen; denn wo einer den andern Bruder nennt, da bringet solcher Name nichts mehr mit sich, denn einen Vortheil des Geldes und Freundschaft halben. Aber wenn Christus uns Bruder heißet, der da Gottes Sohn ist, da ist es allererst ein trefflicher, hoher, unaussprechlicher Name; denn so er uns Bruder heißt, so wird er ja mit uns theilen müssen und das Erbe, das er hat, nicht allein behalten, sondern mit uns einwerfen." Er zeigt nun, daß jene Jünger eigentlich diesen Namen nicht verdienen, denn sie hatten ihn verlassen; „aber sie und wir sind durch Christum zu Ehren gekommen, sintemal er für uns gestorben und uns zu gute auferstanden ist, daß wir durch den Glauben an Christum Gottes Kinder werden, filii adoptati, non nati. Sind wir dies, so sind wir auch Erben Christi. Diese Erbschaft besteht nicht in Geld und Gut, großer Macht und Kraft, sondern erstens darin, daß wir Gott recht kennen lernen, und zweitens, wie 1. Cor. 1, 30, 31 es heißt, Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung." Nachdem er eine Erklärung dieser Worte gegeben und beklagt hat, daß ein irdisches Erbe dem Menschen näher liegt, als dieses, greift er die Brüderschaften, „die das Papstthum gemacht hat", an. „Der

Teufel treibt den Papst und die irrigen verführerischen Lehrer dahin, daß sie von solcher Brüderschaft nichts melden, und machen ihnen dieweil in des Teufels Namen andere Brüderschaften, da man den verstorbenen Heiligen der Mönche und Pfaffen gute Werke als ein Erbe austheilt. Dagegen sollen wir die Auferstehung recht gebrauchen, daß wir zu Christo, unserm Bruder, ein festes Vertrauen haben, er werde sein Leben, da er jetzt immer lebt, zu unserer Seligkeit brauchen, denn nicht ein zeitliches, sondern ein ewiges Erbe hat er uns dargeboten, um dessentwillen wir den alten Sauerteig auszufegen haben." XIII. 1120.

Eine dritte Predigt beginnt er damit, daß er die Nothwendigkeit, die Auferstehung Christi nachdrücklich zu predigen, hervorhebt; dann setzt er hinzu: „Es ist leider offenbar, daß, wenn wir, die wir jetzt predigen, das Haupt legen, Rottengeister und Schwärmer kommen werden, die es werden umreißen, verderben und zubrechen, das wir gebaut haben. So predigt und hört man bereits unter dem Papstthum nichts davon." Alsdann stellt er den Unterschied zwischen der Auferstehung eines Lazarus und Anderer und der des Erlösers auf; an jener haftet kein Heil für den Glauben, aber wohl an dieser, jene hat keine Frucht für die Christenheit gebracht, aber wohl diese, jene ging dem Kampf mit der Sünde zur Erlösung nicht voran, wohl aber diese, jene bringt keinen Sieg, wohl aber diese. Um daher die Auferstehung Christi recht zu würdigen, muß man die Größe der Person Christi erkennen. „So aber die Person groß ist, so muß auch die Auferstehung, welche in dieser Person geschehen ist, groß sein. Christus ist wahrhaftiger Mensch, wahrhaftiger Gott und der Jungfrauen Sohn, größer denn Himmel und Erden; dazu ist er unschuldig und ohne alle Sünde. So aber Christus größer ist denn Himmel und Erde, größer denn Sünde, Tod und Teufel, so muß auch alles sehr groß sein, was er leidet und thut. Groß muß sein Leiden sein, groß muß sein seine Auferstehung von den Todten. Dies muß man recht festhalten, zumal Rottengeister vorhanden sind, die Christum predigen, wie einen andern Propheten und mit eitler Geisterei umgehen und sagen: Geist, Geist; damit werden sie diesen Artikel verdunkeln und es also machen, daß wir diese Historie verachten und mit

dieser Historie diese hohe Person verlieren werden, so doch diese Person weit unterschieden ist von allen Propheten, und diese Historie nicht eine schlechte Historie ist wie Dietrich von Bern, oder vom Türken, wie der den König von Ungarn geschlagen und überwunden hat, sondern eine hohe treffliche Historia von des Herrn Christi herrlichem Sieg wider Sünde, Tod, Teufel und Hölle." Er führt darauf die Anfangsstrophen von Liedern in der römischen Kirche auf, die am Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeste zur Verherrlichung dieser Person gesungen werden; „aber, setzt er hinzu, von dem allen hat man nicht einen Buchstaben, noch einen Titel verstanden, sondern ist flugs auf andere Dinge verfallen. Es bedarf daher jetzt fleißige Prediger, die diesen Artikel von der Auferstehung treiben. Ich weiß nicht, wie lange ich hier sein werde; darum wollte ich diesen Artikel gern nach mir rein und unverfälscht lassen. Jetzt habt ihr das Evangelium rein und fein, ihr habt den Katechismus, die zehn Gebote, den Glauben, das Vater Unser, die Taufe, das heilige Sakrament, kurz und fein ausgelegt, gebt Achtung darauf, daß ihr nicht undankbar seid und Rottengeister und falsche Lehren kommen und alles verkehren; denn ich habe große Sorge, die schändliche Undankbarkeit und Verachtung werde das reine Wort wegreißen. Ich bin entschuldigt; denn ich habe mit allem Fleiß nach meinem besten Vermögen euch gepredigt, euch ermahnet, euch gebeten und geflehet, daß ich in dem Theil vor Gott wohl bestehen will." — Die Größe der Person Christi bestimmt die Größe seiner Auferstehung, mithin auch den Sieg durch dieselbe. „Für seine Person bedurfte er solches Sieges nicht, aber wohl für uns; denn der Sieg der herrlichen Auferstehung dieser hohen trefflichen Person ist allen Gläubigen geschenkt und zu eigen gegeben, also daß ich wider meinen und du wider deinen und ein jeglicher wider seinen Tod haben soll Christi Auferstehung, welche größer ist denn Himmel und Erde, in welcher der ganzen Welt Sünde und Tod verschlungen ist. Meine Heiligkeit soll's nicht thun, kann's auch nicht thun, noch mich von einiger Sünde, schweige denn von der Sündenlast und vom Tode erlösen; aber das thut es, daß diese Person, wahrhaftiger Gott und Mensch, in und durch sich selbst einen ewigen herrlichen Sieg

wider Sünde, Tod und Teufel erlanget hat, und derselbige Sieg soll mein sein, wenn ich nur an ihn gläube und ihn erkenne für die Person, welche mir und allen Gläubigen zu gut solches ausgerichtet hat. Wer das nicht glauben will, der lasse es, wir predigen für die, so es gern hören und so es bedürfen. Das sind die, so in Aengsten, Schrecken und Zagen sind, welche sagen: Ich muß davon und sterben; item: Ich habe gesündigt, ich habe weder Ruhe noch Friede, denn wenn der Teufel einen angreift, macht er ihm Himmel und Erde zu enge. Mich plaget er unterweilen auch also, daß er mir aus einer vergeblichen Sünde solch Meer und Feuer macht, daß ich nicht weiß, wo ich bleiben soll. Solches thut er mit der Sünde. Mit dem Tode thut er auch also, den kann er so gräulich, gräßlich und schrecklich aufmutzen, daß man Gottes und seines Wortes gar vergißt. Er ist ein Tausendkünstler, er ist ein Meister der Sünde und des Todes, darum kann er auch die Sünde und den Tod so meisterlich aufmutzen. Er hat mir oft eine geringe Sünde, ja so an ihr selbst nicht Sünde sondern recht und wohlgethan gewesen ist, so aufgemutzt, daß ich davor nicht habe bleiben können. Und aus dem Tode hat er mir oft ein solch Bild gemacht, daß ich vor Schrecken hätte mögen sterben." Nachdem er noch einmal den Gedanken erörtert hat, daß die Erscheinung Jesu und alle seine Thaten nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen geschehen sei, erhebt er sich zur Feier des Sieges: „Also sollen wir dieses Mannes, der da heißt Jesus Christus, allmächtiger ewiger Gott und unschuldiger und gerechter Mensch, Leiden und Sterben und Auferstehung setzen wider unsere Sünde und Tod. Kömmt der Teufel und spricht: Siehe da, wie groß ist deine Sünde! Siehe da, wie bitter und schrecklich ist der Tod, den du leiden mußt! So sprich du dagegen: Lieber Teufel, weißt du nicht dagegen, wie groß meines Herrn Jesu Christi Leiden, Sterben und Auferstehung ist? In ihm ist ja ewige Gerechtigkeit und ewiges Leben, in ihm ist eine allmächtige Auferstehung von den Todten, größer denn meine Sünde, Tod und Hölle, sondern auch größer denn Himmel und Erde. Meine Sünde und Tod ist das Fünklein, aber meines Herrn Christi Sterben und Auferstehung ist das große Meer. Und solches ist so wahr, daß es

der Teufel nicht leugnen kann. Christi Auferstehung und Sieg wider Sünde, Tod und Hölle ist größer denn Himmel und Erde; du kannst seine Auferstehung und Sieg so groß nicht machen, sie ist noch viel größer. Denn weil seine Person groß, ewig, unendlich und unbegreiflich ist, so ist seine Auferstehung, Sieg und Triumph auch groß, ewig, unendlich und unbegreiflich. Darum wenn schon tausend Höllen und hundert tausend Tode da wären, so wären sie dennoch nur ein Fünklein und Tröpflein gegen Christi Auferstehung, Sieg und Triumph Aller, so an ihn gläuben. Weil wir denn auf ihn getauft sind und an ihn gläuben, so folgt, daß wenn schon ich und du hundert tausend Sünde, Tod und Hölle hättest, so wäre es dennoch nichts. Denn Christi Auferstehung, Sieg und Triumph, so mir in der Taufe und im Wort durch den Glauben gegeben und mein ist, ist viel größer. Ist das wahr, wie es gewißlich wahr ist, so laß murren Sünde, Tod, Teufel, Hölle, Welt, Papst, Kaiser und alles Unglück, was können sie uns denn schaden. — Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. XIII. 1142.

Himmelfahrts-Predigten. Wir besitzen derselben mehrere, denen die Festtexte zum Grunde liegen. Es steht in ihnen der Herr in seiner Verklärung da, der Redner blickt zu ihm im Glauben auf und verkläret durch denselben um sich und in sich alles, was dazu fähig ist. Der evangelische Text giebt reichen Stoff zu Thesen und Antithesen, aber noch reicheren Stoff, die Natur, die Kraft und die Wirkungen des christlichen Glaubens zu preisen, und dies hat Luther vorzüglich in zwei Predigten der Hauspostille Seite 1321 und 1345 in einer Weise und Fülle der Beredsamkeit gethan, die den Leser zum Staunen und zur Bewunderung hinreißt. Dies gilt vor allem von der Predigt Seite 1345. Höher als hier, möchte man behaupten, kann menschliche Beredsamkeit nicht steigen.

Wir blicken zuerst auf die Predigt in der Hauspostille Seite 1306; und zwar nur auf den Eingang, da, was in demselben gesagt ist, in den übrigen Predigten nicht so ausführlich behandelt wird, das wir aber nicht übergehen mögen, weil sich hier eine oratorische Naivität kund giebt, von der man in der jetzigen

Kanzelberedsamkeit kaum noch eine Spur findet. Nachdem er einen Ueberblick über das Historische des Textes Apst. 1, 1—11 gegeben hat, fährt er fort: „Nach solchem Befehl, sagt St. Lucas, ward er zusehens aufgehoben und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen, und ist also in die Luft gefahren mit Fleisch und Bein, wie er vor ihnen gestanden ist. Als aber die Jünger also stehen und wundern sich (denn dergleichen hat man vor nie von keines Menschen Leib gesehen, daß derselbe über sich in die Luft wie ein Vogel sich heben sollte), treten zween Engel zu ihnen, sagen ihnen: Sie sollen wieder zu Hause gehen, da sei nichts mehr zu sehen; der Herr werde fortan auf Erden nicht mehr kommen, bis er die Todten und Lebendigen werde richten. — Da ist erstlich das Wunderwerk billig zu bedenken, daß der Herr wunderbarlicher Weise von seinen Jüngern auffähret in die Höhe wie ein Vogel und verschwindet in der Luft; das ist, er fähret so hoch, daß seine Jünger ihn nicht mehr können sehen. Denn in der Luft fahren ist den Menschen ein ungewöhnlich, ja gar ein unmöglich Ding. Eines Menschen Leib hat von Natur die Art, daß er, wie ein Stein oder ander schwer Ding, unter sich begehret. Nun hat aber Christus nach seiner Auferstehung einen rechten Leib, der Fleisch und Bein hat; wie er selber sagt Luc. 24, 39 und sich greifen läßt; dennoch ist es ein solcher Leib, so der Natur halben ebensowohl kann in die Höhe und über sich fahren, als unter sich. Das ist eine Anzeigung, dabei wir lernen mögen, was vor Leiber wir nach diesem Absterben überkommen sollen. Jetzt sind unsere Leiber schwer, ungelenk, langsam, aber wenn wir von Todten auferstehen und neue Leiber überkommen werden, die werden wohl rechte Leiber, von Fleisch und Bein und aller Gliedmaßen sein; aber sie werden nicht mehr so schwer und ungelenk sein, sondern gleichwie wir mit Gedanken jetzt behende da und dort sind; also wird man's dazumal mit dem Leibe können thun. Wie man an Christo nach seiner Auferstehung siehet, den hindert der Stein über dem Grabe nicht, die beschlossene Thür auch nicht; er wischt in einem Augenblick hindurch, daß niemand kann wissen, wie er hindurch kömmt. Wenn er will, läßt er sich sehen, wenn er will, kann man ihn nicht sehen. In einem Augenblick ist er an einem Ort, in einem andern Augen-

blick an dem andern Ort, und kann ebensowohl in Lüften gehen, als auf der Erden. Der Herrlichkeit sollen wir an unserm Leibe nach diesem Leben auch gewarten, neben dem, daß es fortan sollen unsterbliche Leiber sein, die weder Essens noch Trinkens bedürfen, und nimmermehr an Gesundheit Mangel haben werden."

Die zweite Predigt über denselben Text beginnt er mit der Erklärung, daß, wie alle christlichen Feste, somit auch dieses Fest zur Hebung und Förderung des christlichen Glaubens dienen soll. Dies ist aber durch die Kirche sehr vernachlässiget worden. „Heutiges Tages geht es auch also, daß, wie zu Augustins Zeiten die Pelagianer denselben beschuldigten, „er wäre ein schädlicher Lehrer und Prediger, der nichts mehr könnte, denn die Leute laß und faul machen und ihnen wehre, daß sie nicht gute Werke thäten, weil er die Rechtfertigung durch den Glauben predige", die Papisten zufahren und sprechen: „Wir verbieten gute Werke, wir predigen zu süße, die Leute werden durch solche Predigt laß und träge." Es sei zwar wahr, daß unter den Evangelischen Viele die Predigt vom Glauben zur Trägheit in guten Werken sich dienen lassen, jedoch sei deshalb dieselbe nicht aufzugeben. „Also, spricht er, geht es zu beiden Seiten nicht recht, weder zur Rechten noch zur Linken. Predigt man den Trost des Glaubens, so werden die Leute roh und muthwillig, predigt man aber den Trost des Glaubens nicht, so ist eitel Furcht und Schrecken bei den armen Gewissen. Die suchen dann Hülfe und Rath bei den lieben Heiligen, wallen von einem Ort zu dem andern, lösen Ablaß, stiften Messen; wie es im Papstthum gegangen ist. Doch geschiehet zur Linken mehr Unrechts, denn zur Rechten. Denn, ob es schon auch unrecht und arg ist, daß die falschen Evangelischen, welche laß und faul sind, der Gnadenpredigt so schändlich mißbrauchen, dennoch richten sie nicht solche große Abgötterei und falschen Gottesdienst an, als die Werkheiligen. Zur Rechten ist Lässigkeit und Faulheit, zur Linken aber ist eitel Abgötterei, wie man an dem König Ahas siehet. Den strafet unser Herr Gott mit viel Plagen, also, daß das Land schier darüber wüste wird. Aber was hilft's? Je mehr er geschlagen und geplaget wird, je mehr Abgötterei stiftet er. Und wie wir an uns gesehen haben, unter dem Papstthum:

Kam Pestilenz, so suchten wir Hülfe bei St. Bastian, der sollte die Pestilenz vertreiben, und stifteten Messe, denn die Noth war da und wir wären der Pestilenz gern los gewesen. Ueberfiel uns theure Zeit und Armuth, so waren St. Anna und St. Erasmus unsere Nothhelfer, die uns sollten aushelfen und reich machen. Kam Krieg, so ward St. Georg angerufen, daß er uns helfen sollte. Waren wir in Wassers- und Meeresnöthen, so war St. Christophorus unser Gott. Also gehet es allewege; alsbald der Trost des Glaubens geschwiegen ist, so regnet und schneiet es mit Abgöttern, die doch nicht können helfen. — Darum gehet es nicht anders: Predigt man den Glauben, so werden die Leute laß, wollen nichts Gutes thun, niemand dienen noch helfen, predigt man aber den Glauben nicht, so werden die Herzen erschrocken und verzagt, richten eine Abgötterei an über die andere. Man mache es, wie man wolle, so will es nicht helfen."

„Doch soll und muß man den Glauben an Christum predigen, es gerathe auch, wie es wolle. Ich will lieber hören, daß man von mir sage, ich predige zu süße, und daß meine Predigt die Leute hindere an guten Werken (wiewohl meine Predigt solches nicht thut), denn daß ich den Glauben an Christum nicht predigen sollte und wäre da keine Hülfe und Rath für die blöden, geängsteten Gewissen. Denn das sehe und erfahre ich, wenn ein Mensch laß und faul ist, rühmet sich des Glaubens fälschlich und spricht: er verlasse sich auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, die werde ihm wohl helfen, ob er schon den Sünden nachhänge; alsbald der Streckbein über ihn kömmt, so findet sich's, daß er die Gnade und Barmherzigkeit Gottes noch nie recht gefasset und geglaubet hat; also, daß man mit ihm genug zu thun haben wird, daß man ihn aufrichte und tröste, ob er schon nicht sonderlich Abgötterei angerichtet hat. Wenn aber die Predigt des Glaubens erloschen und ein Herz ganz und gar mit Traurigkeit überschwemmt ist, so ist weder Hülfe noch Rath da. Sagst du alsdann schon etwas von der Gnade, so antwortet solches Herz: Du predigest mir viel von der Gnade und Barmherzigkeit, wenn du aber fühlen solltest, was ich fühle, so würdest du anders reden. So gehet ein erschrocken, trostlos Herz daher; wie ich denn selbst etliche gehört habe also reden, wenn

man sie getröstet hat. Darum wollte ich gern, daß die Predigt vom Glauben an Christum im Schwange bliebe, und nicht vergessen würde. Es ist ja eine süße Predigt, da eitel Freude und Trost, Barmherzigkeit und Gnade ist; aber ich muß von mir bekennen, daß ich sie noch nicht genugsam gefasset noch ergriffen habe."

Nach dieser Einleitung geht er auf die Festbedeutung über. Er giebt die Geschichte der Himmelfahrt in der Kürze an und knüpft daran die Frage: „Was hilft mir's, denken wir, daß er aufgefahren ist gen Himmel und sitzet zur Rechten Gottes; ich bin gleichwohl hienieden auf Erden in allerlei Trübsal und Elend? Und es ist wahr, so es bei der Historie schlechts bleibet, und nichts weiter daraus wird, so hilft mir die Historie an ihr selbst nicht. Aber der Prophet David und die Apostel lassen es nicht schlecht bei der Historie bleiben, sondern treiben die Kraft und Frucht der Historie und zeigen an, warum und wozu Christus sei gen Himmel gefahren. St. Paulus machet davon eine schöne und herrliche Predigt, Ephes. 4, 8. 9, da er diesen Spruch aus dem Psalm einführet und spricht: Er ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängniß gefangen geführet und hat den Menschen Gaben gegeben u. s. w." Diesen Spruch legt er nun seiner Betrachtung über die Himmelfahrt zum Grunde. Er hatte dasselbe auch in der ersten Predigt gethan, jedoch ihn nicht so ausführlich behandelt, denn hier, daher folgt das Bemerkenswertheste hier.

„Du bist in die Höhe gefahren. Nun redet er an dem Ort von Christo, der ein neues und ewiges Reich einnehmen und anrichten werde. Darum will er sagen, Christus werde auffahren in die Höhe, sein neues und ewiges Reich einzunehmen und anzurichten. Das gehöret zu der Historie und ist auch noth zu wissen, denn damit ist das Reich Christi deutlich und eigentlich unterschieden von allen Königreichen auf Erden. Weltliche Könige fahren nicht in die Höhe, wenn sie wollen ihr Reich einnehmen und bestellen, sondern bleiben hiernieden auf Erden. Der König von Frankreich, der türkische Kaiser und andere Könige fahren nicht über die Wolken, wenn sie wollen Land und Leute einnehmen und besitzen, regieren auch nicht droben über den Wol-

ken im Himmel, sondern bleiben hiernieden auf Erden, regieren auf Erden in diesem irdischen Reiche; alsbald sie von dieser Erde scheiden und auffahren, hat ihr Königreich und Regiment ein Ende. Aber mein Sohn und Herr, spricht David, ist ein solcher König, der von der Erde auffähret in die Höhe in Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes, und regieret in der Höhe. Andere Könige setzen ihren Stuhl auf Schlösser, Städte, Land und Leute auf Erden; aber dieser König setzet seinen Stuhl in die Höhe zur Rechten der göttlichen Majestät im Himmel, da regieret er ewiglich; wie auch der Ps. 45, 7 sagt: Gott, dein Stuhl bleibet immer und ewig." Dies führet ihn nun auf die Statthalterschaft des Papstes, die er verwirft, indem er sagt: „Wenn Christus Statthalter auf Erden haben wollte, so wären Kaiser, Könige, Fürsten, Richter, Henker gut satt darzu, es dürfte des Papstes gar nicht darzu; aber sein Reich ist nicht von dieser Welt, darum darf er keines Statthalters. Er regieret wohl im Himmel und Erden über alle Kreaturen; aber er ist kein irdischer König und hat kein irdisch Königreich." Dieses Königreich unterscheidet sich aber wohl von des Vaters Reich.

Was nun die Kraft und Frucht der Himmelfahrt betrifft, so wird dieses in den Worten ausgedrückt: daß er das Gefängniß hat gefangen genommen. — „Das ist prächtig und stolziglich geredet: darum ist er aufgefahren in die Höhe, und sitzet oben im Himmel, daß er den Stock in den Stock und den Kerker in den Kerker gelegt hat; das ist sein Reich, Amt und Werk, so er ausgerichtet hat in der Höhe, daß er das Gefängniß in das Gefängniß geworfen hat." Was ist aber dies gesagt? Auf deutsch würden wir sagen, er hat die Gefangenen los und frei gegeben, aber wir müssen des Propheten Sprache behalten, der gemäß heißt es: Du hast den Tod im Tode, die Sünde in der Sünde, die Hölle in der Hölle gefangen gehalten. Denn er redet von solchem Reich und solchem Gefängniß, welches nicht irdisch, noch von der Erden, sondern in der Höhe ist vor Gott. Was ist das nun für ein Gefängniß, Stock und Thurm? Es ist nicht ein solch Gefängniß, Stock oder Thurm, so der Henker oder Stadtknecht hat, — sondern das Gefängniß vor Gott ist und heißt, daß uns die Sünde be-

strickt hat, der Tod, die Hölle und der Teufel uns gefangen genommen haben und wir unter ihrer Gewalt sind. Von demselben großen, hohen Gefängniß redet hier David und sagt: der König in der Höhe, Christus, sei mit dem Gefängniß umgangen, habe die Sünde gefangen, den Tod erwürgt, die Hölle zerstört. Sünde, Tod, Teufel und Hölle hatten uns gefangen; Christus aber hat sie wiederum gefangen. Er hat die angegriffen und gefangen, die uns gefangen hatten. Das ist sein Reich und Amt in der Höhe, daß er mein Gefängniß fange, meinen Henker stöcke, meine Sünde beschuldige, meinen Tod würge und tödte, meine Hölle verdamme.“ Dies führt er nun weiter aus, indem er zeigt, wie die Sünde den Menschen fange dadurch, daß sie ihn entweder sicher macht oder verzagen läßt. Aber durch die Himmelfahrt Christi ist nun die Sünde gefangen worden. „Du Sünde, spricht nun Christus, hast Andere gefangen, und sie haben müssen deine Gefangene sein; ich will dich wiederum fangen, und du sollst nun mein Gefangener sein. Du sollst nicht allein mein Knecht sein, wie jene deine Knechte gewesen sind; sondern sollst auch sein, wie ein Dieb, den man jetzt abthun will.“ „Solche Gewalt und Macht aber, so Christus hat über die Sünde, schenket er denen, die an ihn glauben, daß sie nun auch Herren sein sollen über die Sünde, da sie zuvor der Sünden Knechte gewesen sind. Röm. 6, 14. Obgleich nun der Christ die Sünde und böse Lust wohl-fühlet, so ist doch ihre Herrschaft über ihn zu Ende. Und um dieses zu erläutern, bedient er sich folgender Bilder: Gleichwie ein Mörder, ob er schon noch lebet, doch, weil er gefangen ist, nicht mehr Schaden thun kann, denn der Henker hat ihn an der Kette, er muß das Morden wohl lassen; gleichwie ein Dieb, den der Henker am Strick hat, nicht mehr stehlen kann, — also ist es auch mit der Sünde, die ist noch nicht gar todt und begraben, aber doch hat sie Christus gebunden mit Stricken und Ketten, daß sie den Gläubigen nicht mehr Schaden zufügen kann, sie nicht mehr treiben zum Ungehorsam wider Gott, noch sie schrecken. Und ob sie schon solches thut, dennoch haben die Gläubigen so viel Hülfe und Trost, daß sie vor der Sünde wohl mögen bleiben.“ Dies Gesagte faßt er, wie er es gewöhnlich am Schluß seiner Auseinandersetzungen zu

thun pflegt, wieder zusammen, und endet damit: „Das mag ein König heißen; der ist in die Höhe gefahren und hat sich gesetzt über die Wolken, zur Rechten der Majestät im Himmel und das Gefängniß gefangen. Er ist nicht mit Kinderspiel und Dreckwerk auf Erden umgangen, sondern hat einen ewigen Feind und ein hoch Gefängniß gefangen."

Nun kehrt er zu dem Eingang der Predigt wieder zurück und widerlegt die von den Papisten gegen die Predigt vom Glauben gemachten Einwürfe. „Das heißt nicht gepredigt, daß die Leute sollen faul sein und nichts Gutes thun, wie die Papisten uns lästern und sprechen: Wir sind süße Prediger. Aber wären sie in diesem Gefängniß gesteckt, so würden sie viel anders reden. Wenn sie dermaleinst zur Linken in Angst und Schrecken kommen werden, werden sie es wohl fühlen. Darum ist dies nicht eine Predigt für Fleisch und Blut, daß dem erlaubt würde Freiheit, zu thun, was es gelüstet." Er ziehet nun die sittlichen Folgerungen aus diesem lebendigen Glauben, und zwar in der Redewendung, daß er die gefangene Sünde personificirt und in Gesprächsform sich gegen sie ausläßt; eine Redefigur, die stets von großer Wirkung ist, sobald ihr, wie in dieser Predigt, eine logische Erörterung vorangegangen ist. „Soll aber die Sünde gefangen sein, so muß ich, der ich an Christum glaube, also leben, daß mich nicht überwältige Haß und Neid wider den Nächsten und andere Sünde, sondern daß ich wider die Sünde streite und sage: Hörest du Sünde, du willst mich reizen, daß ich soll zürnen, neiden, ehebrechen, stehlen, untreu sein. Nein nicht also. Item wenn die Sünde mich zur Linken angreift und will mich schrecken, daß ich sage: Nein, denn du Sünde bist mein Knecht, ich bin dein Herr. Hast du nie gehört das Liedlein von meinem Herrn Christo, welches David gesungen hat: Du bist in die Höhe gefahren. Bisher bist du mein Henker und Teufel gewest, hast mich gefangen; aber nun ich an Christum gläube, sollst du nicht mehr mein Henker sein. Ich will von dir unverklagt sein; denn du bist meines Herrn und Königs Gefangener, der hat dich in den Stock gelegt und dich unter meine Füße geworfen." Dasselbe nun führt er gleich darauf noch weitläuftiger in dieser Form aus, indem er nämlich die

Frage aufwirft: Wie hat er (Christus) deine Sünde gefangen? Also hat er sie gefangen, daß sie dich zur Linken nicht mehr schrecken, noch anklagen solle vor Gott; und ob sie dich schon anklagen wollte, daß du doch ihr ein Kliplein schlagest und sagest: Sünde, ich gebe auf deine Anklage nichts: Ich gläube an den, der droben sitzet zur rechten Hand Gottes und dich gefangen hat. Darum weiß ich von keiner Sünde mehr, denn von einer gefangenen Sünde, die vor Gott schon verurtheilet und verdammt ist, und am Ende der Welt geköpft werden soll. Du wolltest mich gern treiben in Traurigkeit, in Verzweiflung, in Vermessenheit, in Abgötterei; aber du hast kein Recht zu mir, du bist gefangen, deine Tyrannei ist aus, deine Herrschaft hat ein Ende. Desgleichen hat er deine Sünde auch also gefangen, daß sie dich zur Rechten nicht mehr reizen noch locken soll; und ob sie dich schon reizet und locket, daß du ihr nicht sollst folgen noch nachhängen, sondern sagen: Sünde, du pfeifest mir süße, du willst, daß ich soll Uebels thun, hoffärtig und stolz sein, hassen und neiden, geizen und scharren, aber ich will dir nicht folgen, sondern dies alles mit Füßen treten und dafür sanftmüthig, demüthig, geduldig, freundlich, gütig und milde sein. Solches soll Christus durch seine Himmelfahrt von oben herab in uns wirken und wir sollen solch sein Werk in uns fühlen und empfinden, auf daß die Himmelfahrt Christi und der Glaube uns nicht allein schwebe auf der Zunge; sondern es in dir und mir, und einem jeglichen sich erzeige im Werk und in der That. Also, daß wenn mich die Sünde will schrecken, ich getrost und unerschrocken sei und spreche: Sünde, du gehörst an den Galgen, laß mich unverworren. Item, wenn sie mich reizen will Böses zu thun, daß ich ihr folge und sage: Sünde, du lockst mich wohl, aber ich will nicht thun, was du willst, sondern mich in Gottes Gehorsam halten. Also bleibe ich auf rechter Bahn und treffe die Mittelstraße, werde nicht laß noch faul, wie die zur Rechten, welche die Sünde über mich herrschen lassen, werde auch nicht verzagt, wie die zur Linken, die da verzweifeln." Diese vollständig abgerundete, musterhafte Predigt, in der Eingang und Schluß sich innig verschlingen, endet er, immer wieder recapitulirend den Kampf gegen die Sünde in ihrem Anlauf zur Rechten und zur Linken, immer wieder hervorhebend die Kraft des Glaubens an den zum Himmel gefahrenen Erlöser, mit den

Worten: „Und dies sei auch diesmal genug gesagt von des Herrn Christi Himmelfahrt und Reich, wie man das recht verstehen soll. Daraus klar und offenbar ist, daß wir nicht predigen Lässigkeit und Faulheit, wie die Pelagianer St. Augustino Schuld geben und heutiges Tages die Papisten uns lästern und sprechen, wir verbieten gute Werke. Sie meinen, ein christlich Leben sei in ein Kloster laufen, eine Mönchskappe anziehen, sauer sehen, aber von des Glaubens Kraft, wie der streitet wider die Sünde, wissen sie nichts. Darum sollen wir des Glaubens Predigt recht verstehen lernen, auf daß wir den Glauben mit der That beweisen und Herren bleiben über die Sünde, welche uns vor in ihrem Gefängniß gehalten hat nun aber durch Christum gefangen ist. Und ob uns schon die Sünde zuweilen noch fanget, so halten wir uns doch an den König, unsern Herrn Jesum Christum, der das Gefängniß gefangen geführt und seinen Sieg uns geschenkt hat. Demselbigen ewigen König samt dem Vater und heiligen Geist, sei Lob und Dank in Ewigkeit. Amen."

Eine der kraftvollsten und erhabensten Predigten ist die über das Festevangelium Mar. 16, 14—20. Schon im Eingange wälzt sich die hohe Welle einher, die bald höher steigt, bald sich wieder senkt, bis sie donnernd niederstürzt am Ziele. „Als Hauptstück, so beginnt er, in diesem Evangelio ist der Befehl, den der Herr Christus seinen Jüngern giebt, da er spricht: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. Es ist zumal ein starker und gewaltiger Befehl, daß der Herr seine Jünger sendet, nicht in eine Stadt, noch Dorf, nicht allein in das jüdische Land zu dem Volk Israel, nicht allein gen Jerusalem zu den Priestern und Leviten, nicht in ein Königreich und Fürstenthum der Heiden; sondern in die ganze Welt, zu allen Königen, Fürsten und Herren und allen Menschen unter dem Himmel, es sein Juden oder Heiden, Edele oder Unedele, Mann oder Weib, Jung oder Alt. Das heißt das Maul weit aufthun, und nicht im Winkel, sondern frei öffentlich predigen also, daß es vor allen Kreaturen, Sonne, Mond u. s. w. erschalle und daß es alle Menschen, und alles, was im menschlichen Geschlecht Kreatur heißt, oder geordnet ist (wie St. Petrus solche Ordnung menschlicher Kreatur ordnet 1. Ep. 2) hören könne; auf daß sich

niemand zu entschuldigen habe, noch sagen dürfe, er habe es nicht gehört."

„Dieser Befehl ist so groß und stark, daß kein größerer noch stärkerer Befehl oder Gebot je in die Welt ausgegangen ist. Denn eines jeden Königs, Kaisers, Fürsten und Herrn Gebot gehet nicht weiter, denn über sein Königreich, Kaiserthum, Fürstenthum, Land und Leute; gleichwie eines jeden Hausvaters Befehl gehet nicht weiter, denn über sein Hausgesinde. Aber dieses Königs Befehl gehet über alle Könige, Kaiser, Fürsten, Land, Leute, Große und Kleine, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte; denn er fasset es alles auf einen Haufen und spricht: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. In Summa, das Evangelium soll allenthalben geprediget werden in der ganzen Welt. Denn obgleich die Apostel nicht persönlich in alle Welt kommen sind, noch alle Winkel des Erdkreises gesehen haben, dennoch ist ihre Predigt in alle Welt kommen, wie der 19. Ps. V. 4 sagt. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schnur geht aus in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende. Der Apostel Worte und Predigt ist nach Laut des Befehls Christi in alle Welt kommen, obschon ihre Person und Füße nicht in alle Welt kommen sind. Unsere Väter und Voreltern haben dasselbe Wort (wiewohl es zu einer Zeit klärer ist gepredigt worden, denn zu der andern) gehöret vor uns; wir hören es jetzt nach ihnen. Das Wort gehet immerdar fort, durch andere und andere Personen. Die Apostel haben es angefangen in aller Welt zu predigen; der Apostel Nachkommen treiben es fort bis an den jüngsten Tag."

Indem nun dieser Befehl dies Wort unterscheidet von allen andern Lehren auf Erden, so werden „mit diesem Befehl alle Gelehrten dieser Welt, Philosophi, Juristen, Theologi, mit alle dem, das sie wissen, verstehen und den armen Bettlern und ungelehrten Fischern, den Aposteln unterworfen, als den Boten von Christo gesandt, die aller Welt Meister sein sollen, und welche alle Welt hören und von ihnen lernen, oder mit all ihrer Kunst und Weisheit verdammt sein sollen. Die Welt weiß und verstehet, wie man soll bauen, haushalten, essen, trinken, nähren,

Land und Leute regieren, aber von dem Reiche Christi, wie man soll selig werden, da weiß sie nichts von. Hier heißt es also: durch das Evangelium und Predigt von Jesu Christo ist das Geheimniß offenbaret, das von der Welt her verschwiegen gewesen ist. Röm. 16, 25. Und wir reden von der heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt, zu unserer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat. 1. Cor. 2, 7. 8. Und das Geheimniß ist von der Welt her in Gott verborgen gewesen. Eph. 3, 9." — „Diese Predigt ist eine hohe himmlische Predigt, welche aller Welt verborgen und unbekannt ist, und vom Himmel herab offenbart wird. Die andern Predigten aber sind irdisch." Diesen Unterschied führt er nun weiter durch, indem er fragt: „wie lautet aber das Evangelium, welches aller Kreatur soll gepredigt werden? Wer da gläubet und getauft wird, der wird selig. Damit ist auch ein großer, trefflicher Unterschied zwischen dem Evangelio und zwischen dem Gesetz und andern Lehren gesetzt. Denn also lautet nicht der Juristen Lehre, noch das Gesetz Gottes oder zehen Gebote; da doch die Welt mit aller ihrer Vernunft und Weisheit nicht höher kommen kann, denn die Juristen geschrieben und Gott durch Mosen geboten hat. Der Juristen Lehre lautet also: Fiat justitia et pereat mundus; man soll thun was recht ist und sollte die Welt untergehen. Mosis Predigt lautet also: Welcher Mensch das thut, der wird darinnen leben. Röm. 10, 5. Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet im Gesetz, daß er es thue. 5. Mos. 27, 26. Das ist eine irdische, sterbliche und höllische Lehre, die es nicht höher bringet, denn daß man hier auf Erden soll fromm sein und thun was recht ist. Solches ist wohl fein gelehret, aber es geschiehet nicht. Es stehet immerdar im Imperativo oder Optativo, und kömmt immer in Indicativum. Das Gesetz sagt: Non habebis Deos alienos, du sollst nicht andere Götter haben; aber das Werk folget nicht, daß ich sagen könnte, non habeo Deos alienos, ich habe nicht andere Götter: so saget das Gesetz auch nicht von mir: non habeo Deos alienos. Wer sich nun mit solchen Gesetzen allein der Juristen oder Mosis muß plagen lassen, und hat nichts besseres noch höheres, der hat nichts mehr denn die

Hölle und das höllische Feuer, und ein blöde erschrocken Gewissen; denn es geschieht nimmer was recht ist; sondern Sünde und was unrecht ist, geschiehet immerdar und niemand thut, was im Gesetz geschrieben steht. Darum ist der Juristen Weisheit eine irdische, fleischliche Weisheit, die hier unten auf Erden bleibet, und das Gesetz richtet nur Zorn an; wie St. Paulus sagt Röm. 4, 15 und Doctor legis est Doctor inferni, ein Gesetzprediger ist ein Prediger zur Höllen zu." „Dagegen ist das Evangelium, das lautet fiat remissio peccatorum; es geschehe Vergebung der Sünden. Das ist eine hohe, himmlische Predigt, die lehret uns, daß wir uns nicht trösten sollen der Gerechtigkeit, die wir gethan haben. — Dahin lautet dieser Text gewaltiglich, da Christus spricht: Wer da gläubet und getauft wird, der wird selig. Er spricht nicht: Wer da hält das Gesetz Mosis, der Juristen Bücher, der weisen Leute Sprüche, sondern spricht: Wer da hält Vergebung, oder, das gleich so viel ist, wer da gläubet an mich, der wird selig. Das sollt ihr predigen aller Kreatur, allen Königen, Kaisern, Fürsten, Edlen, Unedlen, Männern, Weibern, Jungen und Alten, daß sie an mich gläuben, wollen sie anders selig werden. Als wollte er sagen, die Welt ist lange genug geplaget gewesen mit Gesetzen, mit Gerechtigkeit und Werken, dadurch doch niemand vermag selig zu werden, sintemal es niemand thun kann. Jetzt aber will ich's kurz fassen: Selig werden gehet also zu, daß man an mich gläube."

Dies führt ihn nun zu der Frage, wozu denn das weltliche Recht, das Gesetz und die zehn Gebote sind? Die Antwort lautet: „Die Gerechtigkeit der Welt und des Gesetzes soll und muß bleiben, denn dazu hat Gott geordnet weltliche Obrigkeit, Vater, Mutter und giebt Vernunft, Verstand, Weisheit und alle Kreatur, auf daß solche Gerechtigkeit geschehe; aber weil diese Gerechtigkeit wegen der verderbten Natur nicht geschiehet, so läßt Christus eine höhere Predigt ausgehen in die Welt, die lautet: Wer da gläubet und getauft wird, der wird selig. — Diese Worte schleußen die Hölle zu und thun den Himmel auf." Er umschreibt alsdann den Inhalt derselben. „Gläuben und selig werden, dieselben Worte bringen solche Gewalt mit sich, die über alle Gewalt ist; nehmen der Sünde die Kraft, dem Tode den

Stachel, der Höllen den Sieg, werfen hinweg alle Furcht, Schrekken und Zagen, erquicken und machen lebendig ein betrübt Herz. Also vermag die ganze Welt nicht zu reden, daß sie mit einem Worte sollte wegnehmen Sünde, Tod, Teufel, Hölle, alle Rechtbücher und das ganze Gesetz Gottes, und frei den Himmel aufthun und die Seligkeit zusagen; und dasselbe unverdient und unerworben, frei und umsonst geschenkt; aber Christus vermag das durch sein Evangelium, und befiehlet selbes zu predigen aller Kreatur. Das mag ein Befehl heißen, so Christus durch die Apostel in alle Welt ausgehen läßt. Wenn wir nun solches glauben könnten, so würden wir die Apostel und Prediger, welche diesen Befehl führen, vor Liebe fressen und auf den Händen tragen. Ja, wenn's wir nur dahin bringen könnten, daß wir es für Gottes Wort hielten, was die Apostel und ihre Nachkommen predigen, so würde ein jeder, der es höret, seine Hände aufheben und sagen: Herr Gott, dir sei ewig Dank gesagt, daß ich die Zeit erlebet habe, daß ich solches hören mag; ich will dir von Herzen gehorsam sein, und gerne dienen mit Leib und Gut, und deine Apostel und Prediger, die deinen Befehl ausrichten, in allen Ehren halten."

Diesen Wirkungen des Befehls stellt sich aber der Unglaube entgegen; und er geht nun über zu den Worten: „Jesus schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten. Dieser Unglaube steht in allen Herzen. Zwar wollen dies nicht die Wiedertäufer wissen, die jene Worte: Wer da gläubet und getauft wird, der wird selig, predigen, denn sie lehren von der Taufe: Wasser sei Wasser, sie lassen das Wort fahren und fallen auf das bloße Element, wie eine Kuh über den Bach fällt, weiter thun sie die Augen nicht auf, und führen doch diese Worte im Munde, und sagen, sie gläuben. Aber damit zeugen sie genug von sich selbst, daß sie gar nichts gläuben, weil sie in dem Wahn bleiben, daß sie die Seligkeit erlangen müssen durch gute Werke, durch eigne Marter und Leiden." Nicht besser steht es im Papstthum. Man weiß nicht, was das Wort glauben heißt. „Denn es heißt nicht, schlecht davon reden, und die Worte erzählen; sondern sich von Herzen auf das Wort erwegen und in Anfechtung, in Gefahr des Todes, in

Verfolgung wider Menschen, Tod und Teufel trotzen und sagen: Wohlan, da stehet die Verheißung, da bleibe ich bei und setze daran Leib und Leben, Gut und Ehre und alles, was ich habe. Wenn man sich also auf das Wort und Verheißung Gottes von ganzem Herzen erwäget, das heißt Glaube. — Was Glaube, aber spricht ein Schwärmer, du mußt viel höher kommen, willst du selig werden, mußt leiden, geduldig sein und dein Blut vergießen. Und ein Papist spricht: O, was ist es, daß du nichts mehr zu predigen weißest, denn vom Glauben; aus der Predigt werden die Leute sicher, und thun keine guten Werke. — Das ist die hohe Kunst und treffliche Lehre. — Daher ist es kein leicht Ding um den Glauben. Ich bin ein Doctor der heiligen Schrift, und habe nun zwanzig Jahre daran gelernt und andern davon gepredigt; noch fühle und erfahre ich, wenn die Sonne auf mich sticht und die Anfechtung daher tritt, wie ich dahin hange und verwelke, wie das Gras in der Hitze und Dürre; und wenn mich Gott mit seinem Regen und Thau, das ist, mit seinem Wort und Geist nicht wieder erquickete, so müßte ich verdorren. Darum ist des Glaubens Predigt eine solche Predigt, die immerdar will geübt und getrieben sein, denn sie ist nicht also von Gott geordnet, daß man sie auf einmal verstehen oder fassen könnte oder sollte; sondern daß sie eine verborgene Weisheit Gottes sein soll, die da weit gehet über alle menschliche Weisheit, Kunst, Gewalt, Gerechtigkeit und Heiligkeit; ja die da weit gehe über Sünde und Tod. Ehe ich nun dahin komme, daß ich mich über alles emporhebe, Sünde und Tod verachte und mich fröhlich in aller Zuversicht auf Gottes Verheißung erwäge, da gehöret Gottes Geist und Kraft, stete Uebung und Erfahrung zu. Die Schwärmer und Papisten lassen sich dünken, sie haben den Glauben bald ausgelernet. Darum sprechen sie: O was Glaube; und wissen viel zu speien und zu plaudern, wie man soll fromm sein und gute Werke thun. — Ein Christ aber, wie er fühlet, daß er noch ein A b c schüler ist und bleibet in der Hauptlehre des Glaubens; also weiß er sich auch seines Thuns halben nicht viel zu rühmen, bekennet seine Schwachheit und Unvollkommenheit und spricht: Will es doch mit mir nirgens fort, ich setze mir wohl vor, daß ich nimmer zürnen, nim-

mer ungeduldig sein wolle, aber ich mich umsehe, hat mich der Zorn und die Ungeduld übereilet. So ich nun die äußerliche Gerechtigkeit der Werke nicht erlangen kann, darzu mir doch Gott Hände und Füße, Vernunft und Sinne gegeben hat, mir meinen Nächsten vor die Nase gelegt, an dem ich Ursache habe Gutes zu thun, und mir seine Gebote gegeben, welche mich dazu treiben und sagen: das sollst du thun, das sollst du lassen; wie will ich denn erlangen und so bald auslernen die Gerechtigkeit des Glaubens, die weit über meine Vernunft, Sinne und Verstand ist? Also richtet und strafet ein Gläubiger sich selbst." Er geht nun über auf die Einwendungen, welche gegen diese Gerechtigkeit erhoben werden, theils indem er die Heuchelei züchtiget, theils Papisten und Schwärmer widerlegt und zuletzt ein Gespräch mit dem Gewissen anknüpft. Er endet damit, daß er dem Glauben und den Werken seinen Ort anweiset: „Ein jedes laß bleiben an seinem Ort. Denn ob die Lehre von guten Werken auch noth ist zu treiben, so sind doch die guten Werke nur als das Laub und als Aepfel, Birnen oder andere Früchte am Baum; der Glaube aber ist der Baum, der beide, Laub und Frucht, bringet." Darauf erörtert er den Spruch des Textes: Wer aber nicht gläubet, der wird verdammet. „Gleichwie das vorige Stück mit einem Worte den Himmel aufthut, die Hölle zuschleußt, Mosen und des Gesetzes Schrecken aufhebt, allen, die da gläuben; also ist dies Stück auch ein stark Urtheil, und schleußt wiederum auch mit einem Wort den Himmel zu, sperret die Hölle auf und macht Mosen mit seinem Gesetz einen unträglichen Tyrannen und den Teufel, einen mächtigen Herrn, allen, die nicht gläuben. Da soll nichts vor helfen; du eiferst dich zu Tode über dem Gesetz, wie die Jüden und Paulus vor der Bekehrung; du werdest gleich ein Mönch oder Nonne; lässest dich gleich martern und verbrennen, soll es doch heißen: Gläubest du nicht an Christum, so mußt du in das höllische Feuer fahren, ewig verdammt sein, und ist der Tod ein ewiger, allmächtiger Kerker über dir. Sprichst du: Habe ich doch so viel gebetet, gefastet, Wallfahrten ausgerichtet, Messen gestiftet und so viel guter Werke gethan, sollte denn das alles nichts sein? Antwort: das hilft

alles nicht, spricht hier Christus: Wer nicht gläubet, der wird verdammt. Wenn du die Zuversicht nicht in dein Herz kriegest, daß du mit muthigem Geist sagen kannst: Sünde, Tod, Teufel und Hölle, ich frage nichts nach euch, bin getauft und gläube an Christum, darum bin ich gewiß, daß mir die Hölle zugeschlossen und der Himmel aufgethan ist, so bist du zur Hölle verdammt und ewig verloren." „Von diesem Urtheil weiß aber die Welt nichts; daher kommt es, daß ein Ungläubiger, wenn er sterben soll, wünschet, noch vier Wochen zu leben, um nun gute Werke zu thun; ein anderer spricht: Friste mir Gott mein Leben, bis ich alle meine Sünde büße; aber damit wird das Schuldregister nicht bezahlet. Das Urtheil stehet da, als ein gewaltiger Donnerschlag und schlägt alles zu Boden, was nicht des Glaubens ist an Christum: Wer nicht gläubet, der wird verdammet. Es sei Jüde oder Heide, Mönch oder Nonne, Bischof oder Bader, Kaiser, König oder Fürst, Bürger oder Bauer, niemand ausgenommen, und thue gleich, was er wolle; gläubet er nicht, das ist, kennet er Christum nicht und trotzet nicht auf ihn wider Sünde, Tod und Teufel, so ist er verdammet. Da hilft nichts für, weder Moses, weder Kappe noch Platte, weder Messe noch Wallfahrt, weder Fasten noch Beten, noch einig gute Werke. Denn es heißt: Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. Joh. 3, 36." Glaube und Unglaube nun gegenüber stellend und zeigend, wie beide nicht schläfrige, müßige Gedanken sind, sondern das Innere bewegende Kräfte, jener stets geübt, gegen diesen beständig gekämpft werden muß, schließt er diese kraftvolle Predigt mit den Worten: „So sollen wir nun aus diesem Evangelio lernen, was der Unterschied sei zwischen der Lehre des Glaubens und zwischen andern Lehren. Andere Lehren von menschlichen Werken sind höllische Lehren, die zur Hölle predigen; aber die Lehre des Glaubens ist eine himmlische Lehre, die gehet über alle. Das Gesetz soll und muß gehalten sein; aber weil wir es nicht halten können, so hängen wir uns an Christum, auf daß wir durch den Glauben an ihn selig werden, und in solchem Glauben gehen wir hin und thun, was wir vermögen. Das läßt sich aber nicht

auf einmal auslernen, darum will das Wort immerdar getrieben und der Glaube geübt sein. Dazu verleihe uns Gott seine Gnade durch Christum, unsern Herrn. Amen."

Pfingstpredigten. Wir besitzen nur wenige Predigten über den Pfingsttext in der Apostelgeschichte, die mehrsten dagegen über die Pfingstevangelien. Von den beiden Evangelien enthält nur das am 1. Festtage eine Andeutung auf die Sendung des heil. Geistes, dagegen aber mit dem am 2. Festtage den Hauptinhalt der apostolischen Predigt.

Wir beachten zuerst die Predigten über den Text in der Apostelgeschichte. In der 2. Predigt über Apstg. 2, 1—4 (XIII. 1398) erklärt er das Wort Pfingsten, und geht dann auf die Bedeutung der jüdischen Pfingstfeier ein, daß diese sich nur beziehe auf das Gesetz mit seiner Angst und Furcht. „Was aber, fährt er dann fort, haben wir dagegen für ein Pfingsten im Neuen Testamente? Eine überaus herrliche und freundliche, da kein Schrecken, sondern eitel Freude, Muth und Wonne ist; denn dieser Geist wehete die Herzen der Apostel an und zündete ein neues Licht und Feuer darin an, daß sie in einem Augenblick Gott und seinen Sohn Jesum Christum recht erkennen und die ganze Schrift verstehen und einen solchen Muth haben, daß sie solchen Verstand nicht bei sich behalten, sondern freiöffentlich bekennen dürfen. Und kömmt noch das treffliche Wunderwerk auch dazu, daß sie allerlei Sprachen können reden, so sie doch nur ihre Muttersprache vor diesem Augenblick konnten." — Darauf giebt er das Thema und die Theile an: „Wir wollen predigen vom heiligen Geiste, was er sei, was sein Werk und Amt, und wie wir uns darzu sollen schicken, wollen wir anders zu solchem seligen Pfingsten auch kommen." Er widerlegt nun

I. die Meinung, als sei dieser Geist nicht schon vor diesem Feste in der Kirche gewesen, und zwar mit dem Grunde, weil er die dritte Person in der Gottheit sei, und Christus selbst sagt: daß derselbe geredet habe durch die Propheten; allein was die christliche Pfingstfeier zu einer solchen mache, sei dieses, daß dieser Geist nun erst aus seiner Verborgenheit hervorgetreten sei. „Er hat sein Werk und Amt je und je in seiner Kirche geübt, aber erstlich an dem heiligen Pfingsttage öffentlich geübt und mit sonder-

licher Gewalt sehen lassen, auf daß wir aus dieser Offenbarung lernen, was vor einen trefflichen Schatz unser Herr Jesus Christus uns durch sein Sterben und Auferstehen erworben und verdienet habe." Es führt dieser Geist den Namen heiliger Geist im Gegensatz des bösen Geistes. „Die Christen schrecket, daß sie den bösen Geist wider sich haben, es tröstet sie wiederum, daß sie durch Christum den heiligen Geist haben, der die Sünde ihnen vergeben und sie zum rechten Gehorsam gegen Gott treiben soll."

II. Des Geistes Werk ist nun, daß er die Erlösung aller Welt durch das heilige Evangelium zutrage und die Herzen zurichte, daß sie diese Erlösung annehmen und daran glauben. Daraus folget denn ein ander Werk, daß er auch unsere Leiber heiliget, wir nicht mehr in Sünden liegen, noch Lust und Liebe daran haben, wie zuvor, sondern enthalten uns davon und befleißigen uns dagegen, daß wir thun, was Gott wohlgefällig ist. Was aber diesem Gehorsam mangelt, das wird erstattet durch die Heiligung des Glaubens, dadurch werden wir gerecht und vollkommen geheiliget. Außer diesem Werke der Heiligung hat er noch mehr Werke, wie er sonst mehr Namen hat. So heißt er ein Geist des Lebens, ein Tröster, der Geist der Wahrheit.

III. Wir schicken uns zu diesem Werke oder wir empfangen diesen Geist, wenn wir darum bitten. Allein das Gebet ist allein nicht genugsam, sondern wir müssen auch mit dem Worte und den Sakramenten umgehen. „Denn wo du dich in den Winkel setzen, um den heiligen Geist bitten und daneben dich nicht fleißigen wolltest, zum Wort und den Sakramenten halten, so würde das Gebet langsam Frucht schaffen; Ursache, der heilige Geist will allein durch das Wort und das heilige Sakrament seine Wirkung haben. So würden die dreitausend am Pfingsttage ohne dieses Wort sich nicht haben taufen lassen, auch nicht der Kämmerer aus dem Mohrenlande. Ferner dürfen wir durch ruchloses, wildes, wüstes Leben und durch muthwillige Sünden den heiligen Geist an seinem Werke nicht hindern, denn der heilige Geist kann da nicht wohnen, wo der Teufel wohnt. Derhalben wenn dich der Teufel anficht mit Geiz, Zorn, Unzucht und andern Sünden, so halte dich flugs zum Gebet." — „Denn

soll der heilige Geist zu dir kommen, so mußt du vor solchen äußerlichen Sünden dich hüten, oder wo du aus Schwachheit darein gefallen, mußt du dich wieder aufraffen und aufstehen und nicht in solchen Sünden liegen bleiben; da will der heilige Geist zu uns treten und aushelfen wider den Teufel sammt der Sünde kämpfen." „Da wir aber nur die Erstlinge des heiligen Geistes empfangen, so kommt es, daß auch die, so den heiligen Geist haben, dennoch schwach sind und oft fallen, auf daß niemand sich hier ärgere und gedenke, wie die Wiedertäufer, wer den heiligen Geist habe, der könne nicht fallen. Daher gilt es immerdar Bittens, daß Gott seinen heiligen Geist nicht von uns nehme, uns in seiner Gnade gnädiglich erhalte und alle Tage solche Gabe des heiligen Geistes mehre."

Eine andere Predigt über Apostelg. 2, 1—13 (**XIII**. 1414) beginnt er auch mit einer Beziehung auf das jüdische Pfingstfest, hebt aber hervor, daß das Volk Mosen, als der Herr auf Sinai durch Donner und Blitz redete, gebeten habe, Gott möge aufhören zu reden, sie wollten lieber ihn hören. Ein ähnlicher Schrecken sei aber nicht bei dem Pfingsten des neuen Testaments, vielmehr seien an diesem die vorher furchtsamen Apostel durch den Geist gestärkt worden, frei und offen zu reden. Nachdem er dies erörtert, geht er auf das Thema der ersten apostolischen Pfingstpredigt ein. „Wie lautet aber dieselbe Predigt? Sie lautet also: Wir Apostel predigen, daß der gekreuzigte Jesus von Nazareth, der vor sieben Wochen zum Tode verdammt und öffentlich gerichtet worden ist, der Herr ist, von dem alle Propheten geweissaget haben: Wer da will von Sünden los sein und das ewige Leben haben, der thue Buße und lasse sich auf den Namen Jesu Christi taufen zur Vergebung der Sünden." „Da, setzt er hinzu, ist doch alles geringe und nichtig anzusehen, beide die Materia und Instrumenta. Die Materia und Predigt ist geringe und die Instrumenta, d. i. die Apostel und Jünger sind viel geringer, und gehet doch durch die geringe Predigt und nichtige Werkzeuge das N. Testament und Reich Christi an." Beides nun erläutert er weitläuftig, nachweisend, wie denn dies Geringe dennoch zur Macht und Hoheit gekommen. „Worin bestehet nun dieselbe Gewalt und Kraft? Nirgend anders, denn im Wort

und Geist. Siehe, welche Gewalt Petrus hat; und zwar Petrus nicht allein, sondern die Andern allgesammt. Wie gewiß sind sie der Sache, wie gewaltig greifen sie in die Schrift, als hätten sie hundert tausend Jahr darinnen studirt und dieselbe aufs Beste gelernt. Ich könnte nicht so einen gewissen Griff in die Schrift thun, ob ich wohl ein Doctor der heiligen Schrift bin, und diese sind Fischer, die die heilige Schrift nicht gelesen haben. Dieselben ungelehrten Leute und armen Laien, die nichts gelernt haben, greifen in die Schrift und wissen die Schrift besser zu führen, denn die Schriftgelehrten, die täglich darin studiren. Also beweiset Gott durch die größeste Narrheit und Thorheit der elenden schwachen Bettler die größeste Weisheit, die auf Erden kommen ist, daß ihnen solches niemand nachthun kann, weder Hannas noch Caiphas, noch kein Mensch auf Erden." Zur Unterstützung gab ihnen aber Gott Wunderzeichen und die Kraft der Rede. „Gott hat das hinzugethan, daß er die Apostel und Jünger erhalten hat mitten unter ihren Feinden zu Jerusalem und zugeregnet und geschneiet mit vielen großen Wunderzeichen, auf daß die neuen Doctores und Lehrer dadurch bestätigt würden, wider die, so halsstarriglich dawider handeln."

Dies wendet er nun auf die Zuhörer an. „Nicht ein Fest des Schreckens, sondern der Freude soll uns das Pfingstfest sein. Je fröhlicher du bist und je gewisser und fester dein Glaube ist im Herzen; je näher dir auch der heilige Geist ist und je mehr du hast von dem neuen Pfingstfest. Je mehr aber die Traurigkeit in deinem Herzen herrschet und je erschrockener und blöder du bist; je näher dir auch Moses ist und je mehr du hast von dem alten Pfingstfest auf Sinai." — „Das mosaische Pfingstfest müssen wir haben, um der bösen Buben, roher und sicherer Leute, ja um der vermessenen Heiligen willen; aber die neuen Pfingsten des heiligen Geistes müssen wir haben um der blöden erschrockenen Gewissen willen. Aus dem neuen Pfingsten und aus des heiligen Geistes Predigt werden rechte fröhliche Christen und muthige kecke Leute, wie hier die Apostel und Jünger sind, die sich weder vor der Welt noch vor dem Teufel fürchten. — Jene Apostel gehen daher in aller Sicherheit auf den Gassen der Stadt und denken also: Hier ist weder Hannas noch Caiphas, weder

Pilatus noch Herodes etwas, sondern wir sind alles; jene alle sind unsere Unterthanen und Knechte, wir aber sind ihre Herren und Obersten. So treten sie daher aufs allermuthigste, ohne Urlaub, fragen nicht zuvor, ob sie predigen sollen, oder ob die Priester und Leviten zu Jerusalem Ja darzu sagen; sondern treten frei hervor und thun das Maul frisch auf, strafen und schelten das Volk, beide Obersten und Untersten als Mörder und Bösewichter und Verräther, die den Fürsten des Lebens getödtet haben. — Solcher Geist ist den Aposteln und Jüngern zu der Zeit auch vonnöthen gewesen, gleichwie er auch noch heutiges Tages uns vonnöthen ist; denn man giebt uns auch Schuld, wie den Aposteln, daß wir Aufrührer sind, die wir der Kirche Einigkeit trennen, und was uns Böses geschieht, das, sagt man, geschehe unserthalben. Zuvor unter dem Papstthum, schreien unsere Lästerer, war es nicht so böse; jetzt aber, nun diese Lehrer kommen sind, hat sich alles Unglück funden, theure Zeit, Krieg und der Türke. Das alles geben sie unserer Predigt Schuld. Wenn sie uns auflegen könnten, daß der Teufel aus dem Himmel gefallen ist, ja daß wir Christum gekreuzigt und getödtet hätten, so würden sie es nicht lassen. Darum ist uns des heiligen Geistes Pfingstpredigt auch vonnöthen, auf daß wir können getrost sein, und solche Lästerung fröhlich verachten. Wie den Aposteln es ging, so geht es uns heutiges Tages. Sie mußten hören, daß alle Welt über sie klagte und schrie. — So schreien die Juden: diese, die den ganzen Weltkreis erregen, sind auch herkommen; nur hinweg mit ihnen und todtgeschlagen. Predigten sie unter den Heiden, so schrien die Heiden: diese Menschen machen unsere Stadt irre und sind Jüden, und verkündigen eine Weise, welche uns nicht ziemet anzunehmen, noch zu thun, weil wir Römer sind. — Aber sie waren ihre eigene Propheten. Denn gleich wie sie sagen, so geschah ihnen. Von Paulus sagen sie: dies ist der Mensch, der alle Menschen an allen Enden lehret wider dies Volk, wider das Gesetz und wider diese Stätte; das ist, er lehret wider Gott und wider den Gottesdienst, darum nur hinweg mit solchem von der Erden, denn es ist nicht billig, daß er leben soll. Aber sie waren ihnen selbst Propheten. Wie sie sagten, so geschah ihnen. Die Römer schrien auch: diese ma-

chen das Volk irre und zureißen das römische Reich. Gleichwie sie sagten, so geschah ihnen; das römische Reich war zurissen. Unsere Junker, die gottlosen Bischöfe und Fürsten schreien heutiges Tags auch über uns, sagen, wir machen Deutschland irre und werfen alles über einen Haufen; aber sie sollen auch ihre eigne Propheten sein; denn sie wissen wohl, daß es öffentliche Lügen sind, damit sie uns und unsere Lehre lästern. — Darum müssen wir diese Pfingstpredigt des heiligen Geistes haben, der uns ein Herz und Muth mache, daß wir hindurchreißen, es ärgere sich gleich wer da wolle, man lästere uns wie man wolle, und entstehen gleich Rotten und Sekten, daß wir uns doch nicht daran kehren. Solcher Muth muß da sein, der nichts danach frage, sondern der Christum, welcher so schändlich gerichtet, verdammet und getödtet ist, frei unerschrocken bekenne und öffentlich predige."

Nachdem er von den Instrumentis, wie oben gesagt, gesprochen hat, geht er auf die Materia über. „Zu den Wundern kommt ein ander Wunder, daß die Apostel von Gott und seinen Wunderthaten reden. Was sind das vor Thaten Gottes? Antwort: Der Apostel Predigten werden nicht weit von einander, sondern fast eines Schlags gewesen sein, obschon ein jeder eine eigene und sonderliche Predigt geführt hat." Der Stoff dieser Predigt ist die Verkündigung der Erlösung durch Christum. Dies faßt er in die Worte des apostolischen Symbolums zusammen und schließt mit der Bitte, daß uns Gott wolle bei dieser Pfingstpredigt erhalten.

Eine andere Predigt über Apostelg. 2, 14—36 (XIII. 1434) beginnt er mit der Umschreibung der Weissagung Joels und läßt sich dann in eine nähere Untersuchung der Frage ein, wer denn den heiligen Geist ausgegossen habe. Der Prophet nämlich spricht: Jesus, zur Rechten Gottes erhöhet, sei der Ausgießer. Diese Frage ist nöthig zu beantworten, weil Ketzer und Schwärmer diesen Text wider die Gottheit Christi benutzen können. Er vergleicht beides und kommt dann zu dem Schluß: „So wird nun hier durch den Apostel angezeigt, daß Jesus Christus, von den Juden gekreuzigt, sei die Mittelsperson in der Gottheit. Denn gleichwie der Vater den heiligen Geist sendet und geußt, also

auch der Sohn sendet und geußt aus den heiligen Geist, daß also der heilige Geist ebensowohl vom Sohn gesandt und ausgegossen wird als vom Vater, ohne daß der Sohn alles vom Vater hat und nicht wiederum der Vater vom Sohne. Denn der Vater ist der Ursprung oder Quell der Gottheit, doch was der Sohn vom Vater hat, das hat er alles natürlich und von Ewigkeit; denn der Vater hat dem Sohn die ewige Gewalt und Gottheit und alles ganz und völlig gegeben, wie er sich selbst hat von Ewigkeit, daß also der Sohn mit dem Vater ein einiger, rechter, ewiger Gott ist. — Also hat Petrus diesen Jesum öffentlich ausgerufen, daß er wahrer Gott sei. — Solches ist kurz gefasset. Petrus wird es ohne Zweifel reichlicher ausgestrichen haben, denn es vom Evangelisten geschrieben ist. Diese Predigt von Christo wird fortgetrieben durch diesen Geist, der täglich reichlich ausgegossen werden muß, wenn wir in dem christlichen Glauben bestehen wollen; darum, wo diese Ausgießung des heiligen Geistes nicht für und für währet, würde der Teufel nicht einen einigen Menschen bei der Pfingstpredigt und bei dem Glauben an Christum bleiben lassen, wie er den Jüden und den Mahometischen in der Türkei gethan hat. Aber unser lieber Gott im Himmel hat eine ewige, göttliche Mauer davor gesetzt, Jesum Christum, seinen Sohn und unsern Herrn, zu seiner Rechten erhöhet; der hilft uns bei der Pfingstpredigt und bei dem christlichen Glauben erhalten, bis wir auch undankbar werden und uns Gott muß strafen und um unserer Bosheit und Undankbarkeit willen verhängen dem Teufel, daß er das Werk wegreiße; wie denn bereits mit den Wiedertäufern und Sakramentsschwärmern geschehen ist."

Den 2. Theil der Predigt widmet er dem Joelschen Wort: Wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden. Das heißt recht gepredigt von Christo und seinem Reiche. — „So starke Namen, spricht er, hat dieser gekreuzigte Jesus von Nazareth, daß er kann selig machen. Was heißt selig machen? Es heißt von Sünde und Tod erlösen. — Das ist die rechte Pfingstpredigt, welche für und für bei den Christen soll getrieben werden und im Schwange gehen, bis daß Christus kömmt." Nachdem er der göttlichen Würde des Herrn Erwähnung gethan,

setzt er hinzu: „Wer außer diesem Namen gedenkt selig zu werden, der ist schon verloren. Der Papst mit seinen Mönchen hat mancherlei Namen aufgeworfen. Dieser hat wollen selig werden in Francisci Namen, der in Marien Namen, jener in der lieben Heiligen Namen, ein anderer in seinem eigenen Namen durch sein Fasten, Beten, Beichten, Buße, Wallfahrt, Messe. Das heißt nicht den Namen des Herrn anrufen, sondern Menschen Namen und Werke anbeten an Gottes Statt. Zwar den Papst und alle menschliche Vernunft verdreußt es hart, daß alle andere Namen abgehauen sein sollen, was die Seligkeit belanget, und daß die Erlösung von Sünden, Tod und Hölle und die ewige Seligkeit allein gestellt sein soll auf den Namen des gekreuzigten Jesu von Nazareth ohne Zuthun aller menschlichen Werke und Verdienst. Aber so ist es beschlossen: Wer Vergebung der Sünden und ein gutes Gewissen haben will, der muß solches in diesem Namen suchen und sich in diesem Namen erquicken und sprechen: O Herr Jesu Christe, der du sitzest zur Rechten des Vaters und bist für mich armen Sünder gestorben, wahrer Gott und Mensch, erquicke meine arme Seele.“

Darauf schließt er die Predigt gemäß dem Thema, daß Joel und der Apostel sich in Hinsicht der Person, von welcher der heilige Geist ausgegossen wird, nicht widersprechen, und fügt nun noch eine weitere Erörterung des Joelschen Spruchs in Betreff derer, auf welche der heilige Geist kommen soll, hinzu: „Hier soll der Herr und die Frau nicht mehr gelten, denn der Knecht und die Magd, der Fürst nicht mehr, denn der Bauer. Damit ist aufgehoben alle Lehre von Unterschied der Personen im Reiche Christi. Hier gilt weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, weder Mann noch Weib, sondern einer ist so gut als der andre. St. Petrus hat nicht ein besser Evangelium, bessere Taufe, besser Sakrament denn Thomas; ein Herr und Frau hat nicht ein ander besser Himmelreich, einen andern bessern Christum, einen andern bessern heiligen Geist, oder eine andere bessere Ausgießung des heiligen Geistes, denn ein Knecht und Magd. Wenn wir kommen zur Anrufung des Namens Jesu Christi, des einigen Herrn, in dessen Namen wir selig werden, so sind wir Alle gleich in einem Glauben, unter einem Geiste. Einer mag wohl

einen stärkern Glauben haben denn der andere; aber der Keiner hat einen bessern Gott, Christum und Herrn denn der andere."

Die Predigten über die Pfingstevangelien schließen die geschichtlichen Festmomente nicht in sich; können aber, vom Standpunkte dieses Festes angesehen, als Texte betrachtet werden, welche das Thema der apostolischen Pfingstpredigt darstellen. Und also nimmt sie auch Luther.

Das Thema der Predigt über Joh. 3, 16—21 (XIII. 1452) ist: die Liebe Gottes zur Welt in der Sendung seines Sohnes; die einzelnen Theile desselben sind: der Geber, das Geschenk, der Nehmer und die Frucht und der Nutzen dieses Geschenks.

„Siehe hier zuerst den Geber an, so hörst du nicht, daß man von Kaisern, Königen und sonst andern Leuten sage, welche in der Welt groß geachtet sind, sondern man sagt dir von Gott selbst, der unbegreiflich und allmächtig ist, der alles mit einander durch sein Wort erschaffen, alles hat, erhält, der aber alles ist, und gegen welchen alle Kreatur, Himmel und Erde und was darinnen ist, wie Sandkörnlein sind, wie der Prophet Jesaias 40, 15 spricht, wie ein Tropfen am Eimer, wie ein Scherflein so in der Wage bleibt, ja wie ein Stäublein. Der ist der Geber, und mag wohl der große Gebhart genannt werden, daß wir billig, wenn man höret, daß Gott etwas giebt, alle Kaiser und Könige mit ihren Gaben und Personen für ein lauter Nichts halten sollten, und unsere Herzen um solches Gebers willen so schwellen und sich aufblasen sollten, daß alles, was nur zu erdenken ist, dagegen klein und nichts sollte geachtet werden. — Das er nun giebt, giebt er nicht als einen verdienten Lohn, aus Pflicht, sondern wie die Worte lauten, aus Liebe. — Nun ist ja keine größere Tugend unter allen, denn die Liebe, wie wir sehen; was einer lieb hat, da setzt er sein Leib und Leben dran, und wagt darum gern und willig alles, was er hat. Zwar Geduld, Keuschheit, Mäßigkeit sind auch wohl feine Tugenden, aber der Liebe nirgend gleich, die es gar ist, als die alle andern Tugenden in sich schließet und mit sich bringet. Also auch, wer fromm und gerecht ist, der thut niemand Unrecht oder Schaden, vielweniger nimmt er dem Andern das Seine, ja giebt jedermann das Seine. Wen du aber lieb hast, dem ergiebst du dich

gar und findet dich willig, lustig und bereit in alle dem, darinnen es deines Raths oder Hülfe bedarf. Also saget hier Christus auch, daß unser Herr Gott uns gebe, nicht aus Geduld, Recht noch Verdienst, sondern aus der höchsten Tugend der Liebe.

Gleichwie der Geber und das Herz des Gebers groß und unaussprechlich sei, also ist die Gabe oder das Geschenk auch unaussprechlich. Denn hier hörst du, daß Gott aus solcher Liebe nicht giebt einen Gulden, ein Pferd, eine Kuh, ein Auge, ein Königreich, den Himmel mit der Sonne und Sternen, noch die ganze Kreatur, sondern er giebt seinen eingebornen Sohn, der so groß ist als er selber." Mit diesem Geschenk hat uns Gott alles gegeben, was uns nur gegeben werden kann. „Darum sollen wir recht glauben und dies edle Geschenk durch den Glauben empfangen und annehmen, so muß alle Kreatur, sie sei gut oder böse, Leben oder Tod, Himmel und Hölle uns zum Besten dienen, wie St. Paulus an einem andern Ort sagt: Es ist alles euer, es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei Leben oder Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, alles ist euer. Ihr aber seid Christi; Christus aber ist Gottes." Nach diesem Geschenk soll der Christ im Glauben langen, aber „leider so ist es nicht. Wo ein wohlfeiler Kauf an einem Hause oder Schlosse ist, da läuft man so mit Ernst hinnach, als wäre unser Leben gar auf das zeitliche Gut gesetzt. Hier aber, da man predigt, daß Gott seinen Sohn der Welt aus lauter Liebe geschenkt habe, da sind wir so laß und faul, daß es Sünde und Schande ist. Die Schuld, daß es so steht, fällt auf den Teufel, aber eben deshalb sollte man die Worte unsers Textes im Herzen tragen, Gott stets für diese Wohlthat danken, und die Hand herhalten, um solchen Schatz willig und gern zu empfangen. Aber Gott sei es geklagt, daß nicht Herzen und Hände da sind, welche solche Geschenke annehmen." Er unterstützt nun dieses durch ein Bild. „Wenn ein armer Bettler wäre, der weder um noch an hätte, und des Hungers sich nicht könnte erwehren, und ein großer Fürst demselben aus Barmherzigkeit ein Schloß schenkte mit großem jährlichen Einkommen, und setzte ihn ein als einen Herrn und spräche: das will ich dir al-

les umsonst schenken; und der Bettler wendete ihm den Rücken und antwortete, er wolle es nicht; würde nicht alle Welt über den Bettler schreien und sagen, man hätte nie keinen tolleren und unsinnigeren Menschen gesehen; er sollte nicht ein Mensch, sondern ein Vieh sein? Das thäte man vor der Welt. Nun aber wird der Welt hier nicht ein Schloß, noch Fürstenthum, Königreich, noch Kaiserthum angeboten, sondern Gottes Sohn selber, und Gott saget und heißet, man soll ja sein Geschenk annehmen und zu eigen behalten; aber die es nicht haben wollen und Gott den Rücken wenden, die sind eben wir selber. So rechne du nun, was für eine große und gräuliche Sünde der Unglaube sei.

Der Nehmer heißt hier die Welt. Das ist ja nicht allein ein undankbarer, sondern auch ein schändlicher und verdrießlicher Nehmer, sonderlich wenn man die Welt gegen das Geschenk halten und rechnen will. Denn womit verdient die Welt solche Liebe und Geschenk Gottes, welche des Teufels Braut, Gottes Feind und der größte Gotteslästerer ist; denn nach dem Teufel hat Gott keinen größern Feind denn die Welt. Dennoch stehet hier: Gott hat die Welt geliebt, daß u. s. w." Er erläutert nun mit Hülfe des Contrastes den Begriff Welt. „Höre und lerne, was die Welt sei; nämlich ein großer Haufe Leute, die gar nichts glauben und Gott in seinem Wort Lügen strafen, ja die Gottes Namen und Wort lästern, schmähen und verfolgen; darnach dem Vater und der Mutter ungehorsam, Mörder, Ehebrecher, Verräther, Diebe und Schälke sind, und so fortan, wie wir leider täglich sehen und erfahren, daß die Welt voll Untreue und Gotteslästerung ist. Derselben lieben Braut, der güldenen Tochter, das ist, dem größten Gottes Feind und Lästerer schenket Gott seinen Sohn aus lauter Liebe. Dies Stück macht ja die Gabe auch groß, daß unser Herr Gott sich nicht daran kehret, daß wir so böse Buben sind, sondern verschlinget auf einen Bissen alle Laster und Sünden, dadurch die Welt seinen Namen und Wort schmähet, und in allem Gehorsam gegen Gott lebet. Denn weil der Geber so groß ist und das Geschenk so edel, sollte ihn billig die Untugend zurücktreiben. Aber Gott überwindet sich und stellet alle Sünde der ersten und andern Tafel hintan und will's nicht wissen; ja eben um solcher Sünden und solchen Jammers und

Elends willen, darin'n wir arme Sünder stecken, und wo es ohne Gottes Hülfe wäre, ewiglich müßten verderben, läßt er uns solche Liebe und Gabe erfahren. Sollte man nun nicht solchen gnädigen Gott auch von Herzen wiederum lieben und sich alles Guts zu ihm versehen?" Daran knüpft er nun Ermahnungen zur Gegenliebe und nimmt alsdann die causa finalis auf, was nämlich Gott mit solchem Geschenk meinet.

Es soll dazu dienen, daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. „Hier hörst du, daß es nicht darum zu thun ist, daß wir davon sollen groß Geld, Gut, Ehre, Gewalt oder auch die ganze Welt hier eine kleine kurze Zeit haben und Herr darüber sein; denn wenn wir gleich schon dies alles hätten, wären wir nichts destoweniger gleichwohl unter des Teufels Gewalt, sondern daß wir sollen der Sünden, des Todes und der Hölle frei und ewig unverloren sein; das soll diese Gabe, das ist Gottes Sohn, uns aus lauter Liebe geschenket, wirken und ausrichten, dadurch, daß er dem Teufel den Kopf zutreten, ihn ausgezogen und alle seine Gewalt genommen hat, die Sünde ermordet, den Tod ewiglich verschlungen und die Hölle zu Grunde ausgelöschet, daß sie nun oder in Ewigkeit über uns nicht herrschen, uns nicht schrecken, würgen und verdammen können. Das laß eine reiche, herrliche, ja unaussprechliche Gabe sein, dafür sei dem großen, barmherzigen Geber Lob und Ehre in Ewigkeit. Amen."

„Das sind Worte, die wir in diesem Leben nicht genugsam lernen und begreifen können; darum soll ein Christ täglich bitten, daß Gott diese Worte durch seinen heiligen Geist ihm ins Herz drücken und darin anzünden wolle, so möchten wir denn rechte Theologi werden, die von Christo recht reden und alle andere Lehre urtheilen und willig alles über solchem Glauben leiden können, was uns Gott zuschicket." Daran fügt er nun die Frage, „auf welche Weise wir nun dieses Geschenk nehmen sollen, was die Tasche und das Kästchen ist, in welches wir diesen theuren und edlen Schatz legen und schließen sollen? Es ist dies der Glaube, auf daß alle, die an ihn glauben u. s. w. Dies ist ein klar hell Zeugniß, daß allein der Glaube, das ist, die Zuversicht auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit durch Christum,

der rechte Beutel oder Sack sei, den wir aufhalten und solche Gabe darin empfangen und fassen sollen. Denn gleichwie Gott durch die Liebe und Barmherzigkeit solchen Schatz giebt, also nehmen wir ihn und können ihn allein nehmen durch den Glauben. Da gilt kein Werk oder Verdienst, daß man in ein Kloster laufe, dies oder das thue, denn unsere Werke gehören zu solchem großen Schatz gar nicht; das allein gehöret dazu, daß man durch den Glauben die Hände aufhalte und wie Gott durch die Liebe zum Geber wird, also durch den Glauben an Christum zum Nehmer werden; das ist, daß wir es glauben, wie wir hier hören, Gott sei gnädig und barmherzig und beweise solche Barmherzigkeit und Liebe gegen uns, damit er seinen eingebornen Sohn läßt Mensch werden und auf ihn wirft alle unsere Sünde, wie Johannes der Täufer aus dem Propheten Jesaias sagt: Dies ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt; daß wir auf solche Gabe und Liebe Gottes unsere Herzen stillen sollen wider die Sünde und böse Gewissen, weil doch Gott keinen Zorn noch Ungnade, sondern lauter Liebe und Gnade gegen uns, um seines Sohnes Jesu Christi willen, walten läßt; wer solches gläubet, der ist gewiß selig."

Er begegnet nun der Einwendung eines demüthigen Herzens: „Ja, sprichst du, wenn ich so fromm und heilig wäre als Petrus, Paulus, die heilige Jungfrau Maria, so wollte ich gern gläuben und mich solches Geschenks auch trösten; dieselben sind heilig und denselben ist ohne Zweifel solch Geschenk vermeinet; wie komme aber ich armer Sünder dazu, daß ich gewiß werde, daß ich mich des Geschenks soll annehmen, der ich doch Gott so mancherlei Weise erzürnet und so oft beleidigt habe. Solche Gedanken bleiben nicht außen, wenn bei solcher Predigt das Herz sich recht ansiehet und an seine Mißhandlungen denkt. — Aber solche Gedanken sind nichts, denn der rechte Unglaube, welcher nur von solchem Geschenk und tröstlicher Predigt will abziehen. Hier gilt es Gottes Wort fest zu halten. Es müssen alle Menschen bekennen, daß die Welt nicht heiße Maria, Petrus, Paulus, sondern Welt heißet das ganze menschliche Geschlecht auf einen Haufen durch und durch. Gläubest du nun, daß du ein Mensch bist; ob du aber solches nicht gläuben noch wissen könn-

test, so greif dir selbst in Busen oder nach der Nasen, ob du nicht sowohl ein Mensch seiest als andere Leute; warum willst du dich denn aus dem Wörtlein Welt ausschließen, weil Christus mit hellen, klaren Worten heraus sagt: Gott habe seinen Sohn nicht allein der heiligen Jungfrau Mariä, St. Peter oder Paul gegeben, sondern der Welt. — Daß du Gott in seinem Worte nicht Lügen strafest oder gedenkest, wer weiß, ob ich auch unter denen sei, welchen dieser Sohn geschenkt und das ewige Leben durch ihn verheißen ist. — Darum weil ich weder Petrus noch Paulus bin, will ich dennoch von diesem Geschenk unausgeschlossen sein, und eben so viel daran haben, als David und alle Apostel; denn was ist David gewesen, hat er nicht auch grob und schwer gesündigt? Was sind die Apostel gewesen? Sind sie nicht alle Sünder und unwürdig genug gewesen? Ja, sprichst du, wenn mir's Gott insonderheit zusagte, so wollte ich's glauben, könnte dann auch gewiß sein, daß mir es gälte. Nein, mein lieber Freund, er redet es insgemein, daß dieser Sohn und das ewige Leben aller Welt zugesagt und geschenket sei, auf daß er gar niemand ausschließe."

Er schließt diese treffliche Predigt mit der Ermahnung, an diesem Worte zu halten, bemerkt aber dabei, daß er von guten Werken, welche nach solchem Glauben durch den heiligen Geist folgen sollen, nicht geredet habe, „denn hier handelt man allein von dem, was wir von Gott empfahen und wie wir's nehmen sollen."

In einer Pfingstpredigt (XII. 1536) über Joh. 14, 23. 31 behandelt er das Lehrstück von der Kirche. Er erörtert den evangelischen Begriff derselben gegenüber dem römischen. „Das Thema dieser Predigt ruhet in den Worten: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten und ich werde bei ihm sein mit meinem Vater und dem heiligen Geist und werden Wohnung bei ihm machen. Diese Wohnung heißt Gottes Wohnung, als Jerusalem ward Gottes Wohnung genannt, das er ihm selber erwählet hatte. Hier ist mein Heerd, Haus und Wohnung. Wie noch heute genannt werden die Kirchen Gottes Wohnungen um des Worts und Sakraments willen. Ich meine ja, Christus thut allhier einen scharfen Spruch, weissaget allhier und vergißt der

Wohnung zu Jerusalem, da alle Propheten sagen: Hier will ich wohnen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Diese Wohnung reißet der Herr Christus ein und macht und bauet eine neue Wohnung und neu Jerusalem; nicht von Steinen und Holz, sondern wer mich liebet und mein Wort hält, der soll mein Schloß, Kammer und Wohnung sein. Damit giebt Christus Antwort der Habersache von der wahren Kirche. Denn ihr höret noch heutiges Tags, wie sich unsere Papisten rühmen und sprechen: Kirche, Kirche! Und ist wahr, Christus will seine Wohnung haben, wo der Vater und der heilige Geist sein und wohnen wollen. Die ganze Dreifaltigkeit wohnet in der wahren Kirche: was die wahrhaftige Kirche thut und ordnet, das thut und ordnet Gott. — Damit sein wir mit den Papisten eins, daß eine christliche Kirche sei. Es sein treffliche und herzliche Worte, daß Gott zu uns kommen will herunter; er will zu uns kommen und dürfen wir nicht hinaufklettern; er will bis an der Welt Ende bei uns sein; da wohnet der heilige Geist, wirket und schaffet alles in der christlichen Kirche. Was ist aber der Zwiespalt zwischen dem Papste und uns? Antwort: über der wahren christlichen Kirche. Soll man denn nicht der christlichen Kirche gehorsam sein? Ja traun, alle Gläubigen sind's schuldig; denn in dieser Kirche redet Gott — Darum führt ein Prediger Gottes Haushaltung, vermöge und kraft seines Befehls und Amts, und darf nichts anderes sagen, denn was Gott saget und gebeut. Die Papisten schreien nur Kirche, Kirche; man soll den Papst und die Bischöfe hören. Wenn man sie aber fragt: Was die christliche Kirche sei? Was redet und thut sie? Antworten sie: die Kirche stehet auf den Papst, Cardinäle und Bischöfe. Das ist nicht wahr. Derowegen müssen wir auf Christum sehen und hören, wie er die wahre, christliche Kirche beschreibet wider derselbigen falsch Geschrei. Man soll und muß Christo und den Aposteln mehr glauben, daß man rede Gottes Wort, und thut, wie St. Petrus und allhier der Herr Christus spricht: Wer da hält mein Wort, da ist meine Wohnung. — Laß sie sich toll derwegen Kirche, Kirche schreien; ohne Gottes Wort ist es nichts; meine lieben Christen sind beständige Bekenner im Wort, im Leben und im Tode, sie wollen von dieser Wohnung nicht lassen, so lieb haben sie diesen Für-

sten; hier hilft weder Gnade noch Ungnade, lassen Land und Leute darüber fahren.“ Er geht nun auf die Gnadenmittel der Kirche über, in deren Spendung der Pfarrer nur ein Werkzeug Gottes in der christlichen Kirche ist, nicht wie im Papstthum eine vermittelnde Person. „Der Papst setzt das Vertrauen auf das geweihete Wasser in der Taufe. Woher Papst, wer hat euch die Macht gegeben? Ecclesia: die Kirche? Ja wahrlich, wo ist's geschrieben? Im Rauchloch? Deswegen ist das geweihete Wasser das Kobelbad des Satans, der die Leute lähmt, blendet und weihet außer dem Wort, aber in der Kirche soll man nichts lehren und predigen außer und ohne Gottes Wort. Denn spricht der Pfarrherr so da täufet: Ich taufe dich nicht, sondern ich bin nur das Werkzeug des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, das ist nicht mein Werk.“ Dasselbe gilt vom Abendmahl, der Absolution und Gebet. Letzteres soll die Verheißung Gottes vor sich haben und es soll nicht heißen, wie die Papisten in ihren Chören beten lehren: „Ich habe gebetet als ein armer Sünder, mit Zweifel. Ei höre auf mit solchem Beten.“ Dasselbe gilt von der Pönitenz oder Buße. Er schließt: „ich Martin Luther konnte mich lange aus diesem papistischen Traume nicht finden; weil man mir immerdar von meiner Würdigkeit und Unwürdigkeit vorplauderte, derowegen, ihr jungen Leute, lernet ja die Kirche recht kennen.“ „In Summa die Kirche ist eine Wohnung, wo man Gott lieben und hören soll, nicht Holz oder Stein, nicht das unvernünftige Vieh; es sollen Leute sein, die Gott erkennen, lieben und preisen. Nun so hüte dich vor des Papstes geschmierter und mit Gold und Perlen geschmückter Kirche. Denn das Widerspiel lehret hier Christus. Gott lieb haben und sein Wort halten, ist nicht des Papstes langer Rock, Krone oder auch Dekretal.“ Es ist aber ein großer Unterschied, was Gott gebeut und was Menschen gebieten. „Siehe darauf, wie der Papst daher kecket, man soll die Heiligen anrufen und sich nach seinen Menschensatzungen halten. Heißt dich es Gottes Wort auch? Das sehe ich noch nicht. So hat nun der Herr Christus und der Papst ein jeder seine Kirche, aber mit mächtigem Unterschied, wie uns Christus dieselbe selber als der beste Dialecticus allhier beschreibt, was sie sei und wo sie sei, nämlich da sein Wort lauter

und rein gepredigt wird." Aber dazu gehört, daß es auch gehalten wird. Es wäre nur zu wünschen, daß man allezeit beides behalten könne, das Wort und die zeitliche Parteke. Aber „es ist der liebe Wildpret (Friede) im Himmelreich gar seltsam. Ist derowegen für eine große Gottesgabe zu erkennen, wenn unter weltlichen Herrn Friede ist und gut Vernehmen. Wo aber nicht, so laß fahren dahin Gut, Ehre, Weib und Kind, damit uns dieser Schatz bleibe. Ich befürchte aber, daß leider unter uns viele Wetterhähne, falsche Brüder und dergleichen Unkraut sein werde; doch ich will nicht mehr Prophet sein, weil ich nur eitel Böses weissagen muß. Und wer will es auch erschöpfen? Es wird sich noch wohl finden. Wir haben es, wir mögen zusehen, daß wir es behalten. — Darum sagt Christus: Meine Schäflein hören mich nicht allein, sondern sie gehorchen und folgen mir auch, sie nehmen täglich zu im Glauben, durch das Gehör göttliches Worts und rechten vollkommenen Gebrauch des hochwürdigen Sakraments."

Wie Luther dieses Lehrstück von der Kirche auch in seinen übrigen Predigten behandelt, möge, so weit es der Raum gestattet, hier noch hervorgehoben sein. Wir schicken aber noch folgende Bemerkungen voraus. Die Gestalt, welche die römische Kirche sowohl durch ihre Hierarchie, ihren Kultus, ihre Besitzthümer wie auch durch ihren Einfluß auf alle politischen, bürgerlichen und häuslichen Angelegenheiten im Laufe der Zeit angenommen hatte, entsprach dem Evangelio, das durch Luther wieder an das Licht trat, nicht. Es galt daher vor allem für die neue Stufe, auf welche dasselbe sich durch die Reformation erhob, dieser ausgeprägten sichtbaren Gestalt eine andere gegenüber zu stellen, welche dem Geiste des Evangeliums adäquat, einfach und minder starr war. Da nun nach der Schrift die Gemeinde Christi die Kirche darstellt, diese ihre sichtbare Gestalt ist, so ging die Arbeit Luthers, nachdem er dies erkannt hatte, dahin, die Gemeinden durch Predigt und Schrift zum Bewußtsein ihrer Berufung zu bringen. Bei der großen Theilnahme, welche sein Reformationswerk fand, hatte er auch die Freude, bald zu erfahren, wie gern man seinen Bemühungen entgegenkam und die veralteten Formen der römischen Kirche abwarf. Es gehört

zu den göttlichen Fügungen, unter denen die Reformation gedieh, daß Luther davon fern blieb, eine sogenannte kirchliche Verfassung den Gemeinden zu geben. Nur das Nothwendigste, wie dieses z. B. die sächsischen Visitationsartikel lehren, wurde festgestellt; das Uebrige blieb dem freien Walten des Geistes überlassen, der sich Formen schafft und aufgiebt, je nachdem er es für gut findet. Ich setze bei meinen Lesern voraus, daß sie mit dem Aufbau der evangelischen Kirche zur Zeit Luthers bekannt sind, und bemerke nur, daß die Annahme nicht richtig ist, nach welcher man behauptet hat, daß durch die Reformation in Betreff dieses Lehrstücks eine völlige Rathlosigkeit und ein völlig verworrener kirchlicher Zustand über die jungen Gemeinden gekommen sei. Wäre dies der Fall gewesen, so würde Luther wohl in Schrift wie in Predigten seine Besorgnisse ausgesprochen haben; allein wie selten äußert er sich darüber, und wo er sich äußert, hört man mehr Klagen über Laßheit und Undankbarkeit der Evangelischen, wodurch die Entwickelung der jungen Kirche gehemmt wurde, als über andere Hindernisse, die sich dem Aufbau der Kirche entgegenstellten. Er ist nicht müde geworden, die Umrisse, innerhalb der sich die evangelische Kirche zu erbauen hat, anzugeben und den Gegensatz, in welchem sie mit der römischen Kirche steht, zu zeichnen, ein Beweis, daß die momentanen Verwirrungen und die momentane Rathlosigkeit, die, bevor Kirchenordnungen gegeben waren, hier und dort sich zeigten, ihn nicht besorgt machten, eine evangelische Kirche ins Leben treten zu sehen. Die Idee der Kirche, welche Luther verfolgte und der er Eingang verschaffte, entbehrte nicht der Möglichkeit real zu werden, wie man behauptet hat. Er hat zwar die Kirche mehr von der idealen Seite aufgefaßt, mehr eine sogenannte unsichtbare als sichtbare im Auge gehabt, aber dazu wurde er durch die Gestalt, welche die römische Kirche angenommen, gezwungen. Denn er wußte sehr wohl, daß, wenn er die Kirche ihrer ideellen Bedeutung nach zeichnete, ein reales kirchliches Element im Volke noch tief wurzelte, von dem er auch nicht wollte, daß es aufgegeben werden sollte, sobald es nur durch den Geist des Evangeliums verklärt war. Er selbst war ein durch und durch kirchlicher Christ, und seine Frömmigkeit eine durch und durch kirchliche. Daher sah er sich stehen auf

dem wahren Boden der Kirche und stellte auch seine Zuhörer dahin, räumte nur das Römische hinweg und schuf Platz für das Evangelische. Die Natur der Sache brachte es nun mit sich, daß die Erörterung dieses Lehrstücks auf der Kanzel einen polemischen Charakter annehmen mußte. Der falsche Begriff von der Kirche hatte ja fast allein alle Mißbräuche erzeugt, unter denen die Christenheit seufzte; um einen bessern hinzustellen, mußte der alte angegriffen werden. Zu den großartigsten Erscheinungen der Beredsamkeit gehörte die seine auf diesem Felde, ja man muß gestehen, es giebt keine in alter und neuer Zeit, die mit ihr verglichen werden kann. Der tragische Kampf der Hohenstaufen gegen die Hierarchie ist von ihm wieder aufgenommen und zum Siege geführt worden. Was an Bildern und Figuren, was an Kraft der Beweise und Schlußfolgerungen, an kühnen Behauptungen und sittlichem Unwillen, an Popularität und Kenntniß der Geschichte in der Rede nur aufgeboten werden kann, führte er in die Schranken. Das tief verwundete Gefühl christlicher Frömmigkeit, die edelste und reinste Liebe für die Brüder, die Macht eines Glaubens, der zu jedem Opfer bereit ist, und ein Muth, der mit Staunen erfüllt, gehen in ihm Hand in Hand dem starken Feinde entgegen. Der Sieg ist gewiß; und daß er ihm gewiß war, spricht er kühn in diesen Worten aus: „Aus dem lernen wir und werden gewiß, daß, wo an unserm Wort und Glauben sich viel Menschen ärgern und widersprechen, zuvor die Großen, Gelehrten und Geistlichen, so mögen wir uns unserthalben trösten und fröhlich sein. Es ist ein Zeichen, daß unser Wort und Glaube recht sei und gehet ihm, wie Simeon hier und alle Propheten davon sagen. Es muß sich stoßen, fallen, aufstehen und widersprechen, da wird nichts anders aus. Wer es anders haben will, der mag ihm einen andern Christum suchen. Dieser Christus ist gesetzt zum Fall und Aufstehen Vieler in Israel und zum Ziel und Maal der Widersprechung, so muß gewißlich auch sein Glied, ein jeglicher Christ, um seines Glaubens und Wortes willen, auch also sein. — Alle Welt mag mir meinen Glauben und Wort verdammen, ketzerisch ausschreien und aufs Schmählichste verstellen und verkehren; aber sie muß mir ihn bleiben lassen, kann mir ihn nicht nehmen; sie bringt es nicht weiter mit

allem ihrem Toben und Wüthen, denn daß sie mir nur widerspricht und ich muß ihr Maal und Ziel sein. Dennoch fället sie und ich stehe. Laß widersprechen, wie viel sie wollen, Gott, der widersteht und ficht mit seinen Werken wider ihr Wort; wollen sehen, wer hier obliegen werde. Hier sind Werke und Gottes Werke, die da setzen, das ist, stark und fest machen das Zeichen, auf gutem Grunde. Es ist ein Ziel gesetzet von Gott, wer will es umstoßen? Dort ist aber nicht mehr, denn fliegende Worte und ein ohnmächtiger Athem aus dem Munde. Die Fliegen scharren fast mit ihren Fittigen und schärfen ihren Schnabel, thun doch nicht mehr, denn beschmeißen die Wand, lassen sie aber wohl stehen." XI. 345.

Das Kennzeichen der wahren Kirche zum Unterschied von den falschen ist dieses: „Und hiemit zeigt und lehrt St. Paulus, was da ist die rechte Kirche und wobei man sie kennen soll. Nämlich daß nicht mehr ist denn eine einige Kirche oder Gottes Volk auf Erden, die da hat einerlei Glauben, Taufe, einerlei Bekenntniß, Gottes des Vaters und Christi und bei solchen einträchtiglich mit einander hält und bleibet. In dieser muß ein jeder sich finden lassen und derselben eingeleibet sein, wer da will selig werden und zu Gott kommen, und wird außer ihr niemand selig. Darum heißt und ist diese Einigkeit der Kirchen nicht allerlei äußerlich Regiment, Gesetz oder Satzung und Kirchenbräuche haben und halten; wie der Papst mit seinem Haufen fürgiebt und alle will aus der Kirche geschlossen haben, die da nicht hierinne ihm wollen gehorsam sein, sondern wo diese Einträchtigkeit des einigen Glaubens, Taufe u. s. w. ist. Daher heißt es eine einige, heilige Catholica oder christliche Kirche, daß da ist einerlei rein und lautre Lehre des Evangelii und äußerlich Bekenntniß derselben an allen Orten der Welt und zu jeder Zeit, unangesehen was sonst für Ungleichheit und Unterschied des äußerlichen leiblichen Lebens oder äußerlicher Ordnungen, Sitten und Ceremonien sind. Wiederum welche diese Einigkeit der Lehre und Glaubens an Christum nicht halten, sondern daneben Trennung und Aergerniß anrichten, wie St. Paulus Röm. 16, 17 saget, durch ihre Menschenlehre und eigen gewählet Werk, darob sie streiten und als nöthig allen Christen gebieten zu halten, die sind nicht

die rechte Kirche Christi noch derselbigen Glieder, sondern sind Widerwärtige und Zerstörer, wie wir oft anderswo beweiset haben. Diese gewisse Lehre und Trost haben wir wider das Papstthum, so uns darin schuldiget und verdammet, daß wir von ihnen abtreten und gewichen und uns schelten Abtrünnige von der Kirche, so sie doch selbst die rechten Abtrünnigen der Kirche sind, so die Wahrheit verfolgen und die Einigkeit der Geister zerreißen (unter dem Namen und Titel der Kirchen und Christi), darum jedermann schuldig ist, aus Gottes Gebot ihnen zu widersprechen, ja sie zu meiden und zu fliehen.“ XII. 1181.

Daß die Kirche ihren Halt in dem Glauben an das Evangelium und nicht in dem Papst und den Concilien hat, spricht er in den Worten aus: „Wir mögen hier wissen, was da sei die christliche Kirche. Man hat uns das Schwerdt aus der Hand genommen, ist wißlich. Und was der Papst und die Bischöfe in ihren Concilien haben beschlossen und ausgerichtet, hat alles müssen das Evangelium sein. Dessen sind alle Bücher voll Decret, Decretal, Extravagant. O es hat dem Teufel viel Mühe gekostet, ehe er diesen geistlichen Stand hat aufgerichtet, und ihnen allein diese zwei Schwerdter zugeeignet; solchen Irrthum müssen wir nicht allein berühren, sondern auch mit Füßen treten und gar verdammen. Ach, wahrlich eine arme Kirche, die auf diesen spitzigen Hütlein und breiten Pfifferlingen stund, auf diesen Oelgötzen, die nichts können, denn Leute schmieren, die Wände waschen und Glocken taufen. Hier spricht Christus im Evangelio: Er sei der Bräutigam, die Braut der christgläubige Mensch, und dem muß wahrhaftig also sein und nicht anders. So nun der Mensch einmal Christi ist in der Wahrheit, so ist er auch ein Herrscher über den Papst, Teufel und über alle diese Gewalt, ja auch ein Richter dieses Gespensts, als Paulus sagt. Du bist getauft und mit dem rechten Glauben begabt, darum bist du auch geistlich und sollst alle Dinge richten durch dies Wort des Evangelii und sollst auch von niemand geurtheilt werden. So nun der Papst mit seinem Schwerdt kömmt und spricht: Ich will, daß du mir Glauben gebest. Ich und meine Brüder, ja auch das Concilium, haben solches aufgesetzet. Nun ist mein Glaube allein auf Christum und sein Wort gegründet, nicht auf

den Papst noch auf das Concilium. Darum soll ich auch auf dem Evangelio vestiglich halten, ohnangesehen aller Menschen Gebot. Dann mein Glaube ist hie der Richter, daß ich soll sprechen: Diese Lehre ist gut und wahrhaftig, diese aber ist böse und falsch. Und solchem Urtheil ist auch unterworfen der Papst und all sein Anhang, ja alle Menschen auf dem Erdreich. Darum lügen alle die, so da sprechen, das Judicium der Schrift stehet bei dem heiligen Vater, dem Papst. Gnade, Junker Papst, ich sage hie also: Der den Glauben hat, der ist ein geistlicher Mensch, und urtheilet alle Dinge, und wird von niemand geurtheilt, und ob ein schlechtes Müllers Mägdlein, ja ein Kind neun Jahre alt, das den Glauben hätte, und urtheilet nach dem Evangelio, dem ist der Papst schuldig Gehorsam, und unter die Füße sich zu legen, ist er anders ein wahrer Christ. Solches sind auch schuldig alle hohe Schulen und Gelehrten und die Sophisten." XII. 1958.

Gegen die Hierarchie äußert er sich: „So ist es auch nicht weniger ärgerlich bei unserm Widertheil, Papst und seinem Haufen, also zu predigen (wie denn aus diesem Evangelio muß gepredigt werden) wider ihr Regiment, welches allein in aller Welt hat geheißen der christlichen Kirchen Regiment, darinn die ordentliche Gewalt und alles, was der Kirche zugehöret, gewesen ist, nämlich Taufe, Sacrament, Schlüssel u. s. w. von den Aposteln ererbt und so lange Zeit verjahret, um welches willen sie, gleichwie die Jüden, wollen allein Gottes Volk und die Kirche sein. Und ist ihnen eben so unleidlich, so man, ungeachtet deß alles, das sie fürgeben, dagegen will sagen, sie seien nicht die Kirche und Gott frage nichts nach ihrem Rühmen, Regiment und allem; und daß wir also uns von ihnen trennen und ungehorsam werden und mich Andere solches lehren, darum, daß sich's findet, daß sie unter dem Namen der Kirche Christi und Glaubens diesen Hirten Christum gar verdunkelt und dafür die Kirche mit ihrem eigenen Tand (unter dem Namen der Kirche und christliches Regiments) erfüllet und noch nicht so gut als Miethlinge, sondern Wölfe und Mörder sind. Wie sie jetzt selbst beweisen mit ihrem öffentlichen Verfolgen und Morden der Christen über dieser Lehre und Bekenntniß von Christo, daß er der einige Hirte sei, durch

welchen wir allein Vergebung der Sünde und ewiges Leben haben, als er auch allein sein Leben für uns gelassen. Und ich sage, wenn es der Papst so gut hätte, als sie, die Jüden, welche doch die Schrift und Gottes Wort unwidersprechlich vor sich hatten, so könnte kein Mensch mit ihnen auskommen. Denn jene hatten vor sich diesen großen Vortheil, daß ihr Ding aus Gottes Befehl durch Mosen eingesetzet, dazu mit Wunderzeichen bestätiget und also strenge gefasset, daß wer Mosen nicht hören wollte, der mußte auf Gottes Befehl gesteiniget und ausgerottet werden aus seinem Volk. Solchen Ruhm und Zeugniß können die Unsern, Gott Lob! dennoch nicht haben, daß ihr Kirchenregiment von Gott befohlen und bestätiget wäre. Nun thun sie gleichwohl wie die Jüden; man predige von Christo und dem Evangelio, was man wolle, so schreien sie dawider: Man müsse der Kirche gehorchen, die Väter hören, die Canones und Ordnung der Concilien halten. Denn wobei wollte man sonst wissen, sagen sie, was und wo Christen oder die Kirche wäre? Es muß ja ein gefasset Ding und Wesen sein und in seiner Ordnung gehen, wie es durch die Väter und Concilia fein gestellet und so lange Zeit her gegangen ist, daß die Kirche ein gemein Haupt habe, den Papst, und eine ordentliche Regierung der Bischöfe und unter diesen der gemeinen Priesterschaft und über dieses alles eines ganzen Concilii, deren Erkenntniß, Schluß und Urtheil man folge in allen Sachen. Und wer solche feine Ordnung und gefaßtes Wesen nicht hält, oder dawider redet und Ursache giebt, dasselbe zu trennen, der müsse vom Teufel sein, ein verleugneter, abtrünniger, verfluchter Ketzer."

Daß nun dagegen Christus das Haupt der Kirche sei, hebt er in dieser Predigt in den Worten hervor: „Hiewider lehret uns Christus in diesem Evangelio, daß wir sollen allein auf ihn sehen, als den rechten Hirten, welcher allein der Kirchen Stifter, Herr und Haupt ist und also sagt, daß seine Schäflein seine Stimme hören und keines andern; damit er zeiget, daß solche die rechte Kirche sind; unangesehen, ob sie nicht unter dem Papst und seinen Bischöfen, ja auch nicht unter Mose sind. Denn er ist mit seinem Reich und Kirche weder an Mosen noch Jüdenthum gebunden, das doch von Gott geordnet war; vielweniger

an des Papsts und Bischöfe Regiment, so sie selbst aufgerichtet haben; hat auch nichts von ihnen genommen noch empfangen, sondern ist der Herr Mosis und aller Kreaturen, welches Gehorsam alle Menschen sollen unterworfen sein.“ XI. 1105.

In der Predigt von Christo, als dem rechten Eckstein, über Matth. 16, 13—19 spricht er über die Worte: Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeinde: „Nun liegt hier die Macht, daß man weiß, was die Kirche oder Gemeinde sei, was der Fels und was das Bauen. Man muß hier einen Fels bleiben lassen, auf dem die Kirche stehen soll, wie er denn saget: Es ist ein Fels, darauf stehet meine Kirche. Das ist aber Christus und sein Wort; denn Christus wird nicht, denn allein durch's Wort erkannt; denn sonst hilft mir sein Fleisch nichts, wenn er gleich heute käme. Aber die Worte, wenn man saget: Das ist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, die Worte, sage ich, machen ihn mir bekannt und beschreiben ihn mir, darauf baue ich denn, die sind mir denn so gewiß, so wahr, so befestigt, daß kein Fels so gewiß und stark gegründet und bestätiget mag sein. Darum heißt hier Fels nichts anders, denn die christliche evangelische Wahrheit, die mir Christum kund machet, dadurch ich mein Gewissen auf Christum gründe, und wider den Felsen soll vermögen keine Gewalt, auch nicht die Pforten der Hölle. Ohne den Fels und Grund kann man keinen andern legen, wie St. Paulus saget 1. Corinth. 3, 11: Einen andern Grund kann zwar niemand legen, außer dem, der geleget ist, welcher ist Jesus Christus. Das ist auch gesaget durch den Propheten Jesa: Kap. 28, 16, welchen Christus bisher wiederholet, da Gott also saget: Ich will einen Grundstein legen in Zion; einen bewährten Stein, der wohl gegründet sei, daß, wer an den gläubet, soll nicht zu Schanden werden. Den Spruch führen die Apostel gar mächtig stark und wird sonderlich angezogen zum Röm. 9, 33 und in St. Petri ersten Epistel 2, 6: Da habt ihr klärlich, daß Gott will einen Grundstein, einen Hauptstein legen, einen bewährten Eckstein und sonst niemand. Das ist nun Christus und sein Evangelium; wer darauf gegründet wird, der soll nicht zu Schanden werden, und so fest stehen, daß ihn nicht überwältigen die Pforten der Höllen. Darum ist allein Christus der Fels; und wo

man einen andern Felsen leget, da mache das Kreuz für dich, denn es ist gewiß der Teufel. Denn der Spruch mag von keinem andern verstanden werden, denn allein von Christo, wie St. Paulus saget. Das ist der lautere Verstand, den kann niemand leugnen. Die hohen Schulen leugnen das auch nicht, geben zu, daß Christus der Fels sei; wollen dennoch da einen Nebenstein legen und einen Holzweg neben der richtigen Straße machen. Das sollen und wollen wir nicht leiden. Denn je edler der Spruch ist, je stärker wir darüber halten sollen. Denn es ist aus Jesaia und Paulo klar, wie gehöret, daß allein der Stein Christus sei. Nun haben sie diesen Worten den Verstand gegeben und gesaget: Du bist Petrus, auf den Fels will ich bauen meine Kirche. Petrus ist der Fels, und alle seine Nachkommen, die Päpste. Also müssen denn zwei Felsen sein. Das kann aber und mag nicht sein. Denn St. Petrus zeucht hier Christum aus und will ihn nicht weder Johannem, noch Eliam, noch Jeremiam bleiben lassen, will nicht, daß ihr einer hier der Fels sei, darauf man bauen soll, ob es gleich heilige fromme Leute sind. So ist der Papst manchmal ein böser Bube und nirgend so gut als Johannes oder Elias. Kann ich nun nicht bauen auf die heiligen Leute, auf Eliam oder Johannem; wie sollte ich denn bauen auf einen Sünder, den der Teufel besessen hat? Dazu reißt hier Christus mit diesem Spruch aus den Augen mit Gewalt alle Heiligen, auch seine eigene heilige Mutter; er will selbst der Fels sein, darauf seine Gemeinde soll gebauet sein. Darum bleibet auf dem einfältigen Verstande, so könnet ihr nicht fehlen. Christus will einen Fels haben, und die andern ihr zween haben. Nun müssen sie oder Christus lügen. Christus aber lüget nicht; so folget gewißlich, daß sie lügen müssen. Daraus schließen wir, daß das ganze päpstliche Regiment gebauet ist auf eitel Lügen und Lästerwort Gottes, und der Papst ist der Erzlästerer Gottes, in dem, daß er ihm den edlen Spruch zuzeucht, der allein von Christo gesagt ist." XI. 3063.

Da Christus das Haupt der Kirche ist, so fällt jeder Rangunterschied in der Kirche fort. Wenn nun in der Kirche Aemter und Amtspersonen sind, so haben dieselben keine äußerliche Gewalt und Herrschaft, sondern nur dem Worte zu dienen. Dies

und den Unterschied zwischen weltlichem und geistlichem Regiment behandelt er in einer Predigt über Luc. 22, 29. 30. XIII. 2813. „Darum ist dieses die Meinung des heutigen Evangelii, daß der Herr einen Unterschied macht zwischen seinem Reiche und der Welt Reiche. Und will sonderlich, wer in seinem Reiche ein Amt hat, daß derselbige sich vor Hoffart hüte, nicht dadurch weltliche Gewalt suchen, sondern Andern dienen und von solchem Dienst anders nicht, denn Mühe, Arbeit und Undank in der Welt erwarten soll. Wie wir denn sehen, daß es unserm Herrn Christo selbst also gangen hat. Basilius hat einen sehr feinen Spruch und sagt: Wenn die, so in Kirchenämtern sind, anfahen um die Herrlichkeit zu zanken, daß ein jeder mehr und höher will sein, denn der andere, solches sei gleich einem Handel, als wenn die Schiffleute unter einander zanken, welcher sich am ersten ersaufen wolle, wenn ein Ungestüm auf dem Meere ist. Das wäre doch je nicht allein ein närrischer, sondern ein gar gefährlicher Zank, denn so fordert die Noth, daß sie einig sein und zusammen setzen sollen, ob sie das Schiff erretten könnten, und will sich keineswegs schicken, daß sie uneinig sein, und einer da=, der andere dorthin aus wollte. Also geht es hier mit den Aposteln auch. Es war ein gräulich Wetter am Himmel, nämlich das groß Aergerniß, daß Christus, ihr Herr und Meister, des andern Tags sollte so schmählich am Kreuz sterben. Aber da sind sie sicher, sie sehen solch Aergerniß nicht und fahen dieweil einen Hader an ob dem, daß keiner dem andern weichen und immer einer mehr und besser wollte sein, denn der andere. Darum thut der Herr ihnen eine ernste Predigt und sagt, solches wolle sich in seinem Reiche keinesweges leiden. Wollen sie große Herren werden, so mögen sie beim Weltreich bleiben; wer aber in seinem Reiche wolle sein, der müsse nicht regieren und prächtig sein, sondern sich demüthigen und dienen. Und zwar mit den Jüngern sah es der Herr wohl, daß es nicht würde Noth haben, denn sie kamen so tief in die Angst und Aufechtung, daß sie aller Herrlichkeit vergaßen und wußten vor Leid und Furcht nicht, wo sie bleiben sollten, daß ihnen der Ehrgeiz fein ausschwitzte und sich gar verlor. Darum geht diese Predigt auf die letzten Zeiten der Welt, da die Kirche am allerelendesten und schwächsten ist, und dennoch

die Pfaffen unangesehens solches Elends, daß die Kirche mit der Lehre und andern Gaben so tief gefallen, sich um zeitlich Gut und weltliche Pracht reißen und je einer den andern dämpfen und drücken will. Wie denn das Exempel des Papstes mehr vor Augen ist, daß die Päpste nach der Lehre und dem rechten Gottesdienst lauter nichts gefragt und allein dahin getrachtet und ihre Rechnung gestellt haben, wie sie hoch kommen, viel Land und Leute unter sich bringen und großes Einkommen machen könnten. — Darum sollen wir vornehmlich zwei Dinge bei dieser Historie merken. Das erste, was vor ein schädliches Gift solche Hoffart sei, und wie es pflegt anzuhangen, und wo es einmal an die Kirchendiener gesetzt hat. Das andere, weil der Herr gleich jetzt vor seinem Leiden die Jünger also ermahnet, daß wir solche Warnung desto mehr zu Herzen nehmen und uns desto fleißiger vor solchem teuflischen Gift hüten sollen. — Es fasset aber der Herr in dieser Lehre zwei Stücke, die beide sonderlich wohl zu merken sind; das erste, daß er lehret, was er vor eine Meinung soll haben mit den Kirchenämtern, daß dieselben nur zum Dienst und nicht zur Herrlichkeit nach weltlicher Macht sollen geordnet sein. Das andere, daß der Herr hier öffentlich bekennet, daß weltliche Obrigkeit und Regiment eine Ordnung Gottes sei. Derhalben sie darin bleiben und nichts von den Christen soll vorgenommen werden, das wider solche Gottes Ordnung ist oder sie zerrüttet. Die weltlichen Könige herrschen, spricht er, und die Gewaltigen heißet man gnädige Herrn. Das ist ein heller, klarer Spruch, daß die Ordnung in der Welt bleiben soll, daß etliche regieren und der andere Haufen ihnen unterthan sein soll, und daß die, so im Regiment sind, Macht sollen haben mit dem Schwerdte zu strafen ihre Unterthanen, wenn sie wider Recht und Billigkeit und andern zum Nachtheil etwas begehren. Denn darum giebt der Herr hier weltlicher Obrigkeit den Titel, daß er sie heißet gnädige Herrn, damit anzuzeigen, was ihr Amt sei und wozu sie es brauchen, und was sie damit sollen ausrichten, nämlich daß sie nicht Tyrannen sein und ihre Macht und Gewalt dahin nicht wenden sollen, andere damit zu drücken, sondern daß sie Gnade beweisen und helfen sollen, die Frommen schützen, die Bösen strafen, Zucht und Ehrbarkeit handhaben,

gleichmäßiges Recht gehen lassen, den Ehestand und Hausstand fördern, Friede erhalten, und sonderlich ob der Jugend halten, daß die solle recht erzogen und nicht durch ärgerliche Exempel verführet werden. — Wo nun weltliche Obrigkeit sich also hält, da hat Gott ein Gefallen daran und will mit seinem Segen dabei sein. Wo sie aber sich nicht so hält, und ihre Macht zu eigenem Pracht und die Unterthanen damit zu drücken, mißbrauchen will, so hat Gott Mißfallen daran und will es ungestraft nicht lassen hingehen. — Aber die ihr in Kirchenämtern seid und Andern mit dem Worte sollt vorstehen, so habt ihr ein ander Amt und andern Befehl, nämlich, daß ihr das Evangelium predigen sollt, durch welches die Menschen den heiligen Geist empfangen, zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben kommen. Bei solcher Lehre sollt ihr bleiben und nichts anders predigen noch neue Gesetze oder andern Gottesdienst anrichten. Wer nun solche Lehre nicht annehmen und auch nicht folgen will, den sollt ihr nicht mit Gewalt noch mit dem Schwerdt strafen, denn das Schwerdt ist euch nicht befohlen, sondern mit dem Worte, daß ihr ihnen drauet mit dem Gesetz und Zorn Gottes und durch den Bann ausschließet aus der Kirche. Wie denn Christus spricht Matth. 18, 18: Was ihr bindet auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein. Das heißt nun das Kirchenamt oder Kirchenregiment, da man allein das Wort hat und damit also regieret, daß man keine Gewalt braucht, noch Hände anlegt noch einige Macht oder Hoheit vor Andern sucht. Warum aber das? Daß Gott seine Kirche will erhalten und regieren allein durch sein Wort und nicht durch menschliche Macht. Die nun in Kirchenämtern sind und das Predigtamt haben, die haben das Wort allein dazu, daß sie Andern damit dienen, und nicht dazu, daß sie dadurch sich zu Herren machen sollen. Darum gilt es gleichviel, es sei ein Kirchendiener groß oder klein, jung oder alt, wenn er nur das Wort hat und recht führet. — Aber ist es nicht ein Jammer über alle Jammer, daß der Herr so mit großem Fleiß da an seinem letzten Ende lehrt und warnt, wie man diese zwei Reiche nicht mengen, sondern fein unterschiedlich, ein jedes in seinem Cirkel soll bleiben lassen und dennoch der schändliche Papst, unangesehen solcher Lehre und Warnung, sich

die Pfaffen unangesehens solch[illegible] darum, daß er der Kirche
Lehre und andern Gaben [illegible] über weltliche Obrigkeit sein,
und weltliche Pracht [illegible] und Fürsten, mit dem Schwerdt
und drücken will. [illegible]men, daß man das Wort verloren
vor Augen ist, d[illegible] weltliches Regiment gemacht, neue Got-
Gottesdienst la[illegible] alles gesucht und erdichtet hat, damit
ihre Rechnung [illegible]eaten bringen und der Pfaffen Pracht hat
Leute unter[illegible] möchte aber jemand fragen und sagen:
ten. — [illegible] ein Regiment sei und wie es bestehen könne,
storie [illegible] ist; und die, so im Amt sind, alle gleich und
Hoff[illegible] Gewalt noch Macht, denn der Andere haben soll?
an [illegible] Vernunft achtet solche Gleichheit für eine Unform und
[illegible] Ding. Wiederum, wo ein Haupt ist, auf welches
[illegible] sehen und sich nach demselben richten mögen, solche Ord-
[illegible] hält die Vernunft für nutz und gut, und schleußt daraus:
[illegible] es in der Kirche soll recht zugehen, so müsse es auch also
[illegible] ein; oder es werde eine lautere Confusion, das ist, Unordnung
sein. Und dies ist die Ursache, die noch viel vernünftige Leute
gefangen hält. Denn ob sie gleich dem Papst feind sind, und
sehen die öffentliche unwidersprechliche Aergerniß, so gedenken sie
doch, es müsse eine Ordnung im Kirchenregiment sein, wollen's
deshalb mit denen nicht halten, die solche Ordnung zerreißen und
weder Papst noch andere für ein Haupt annehmen und erken-
nen wollen. Auf solche Fragen lerne also antworten: Wahr ist
es, die Vernunft hält es für eine Unform und schändlichen Irr-
thum, daß alle, so in Kirchenämtern sind, sollen gleich sein und
einer so viel Befehl, Macht und Gewalt haben als der andere.
Darum solche Unform zu verhüten, hat der Papst in der Kirche
eben eine Ordnung gemacht, wie im weltlichen Regiment, da
einer höher ist, mehr Befehls und größere Gewalt hat, denn der
andere. Aber hier haben wir einen ausgedrückten Befehl unsers
lieben Herrn Christi; der will, daß es in seinem Reiche, welches
ein geistliches Reich ist, anders soll zugehen, denn im weltlichen
Reich; auf daß jedermann lerne, wie im Reiche Christi nicht
menschliche Gewalt oder großes Ansehen, sondern allein das Wort
Gottes gelten und regieren soll. Und dennoch ist auch in sol-
chem Kirchenregiment eine Ordnung, die da heißt differentia do-

sed non potestatis; denn keiner hat mehr Macht oder
ern Befehl, denn der andere; und dennoch hat einer
den und einen andern Beruf, denn der andere, wie
sagt Ephes. 4, 11: Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, et-
aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten
und Lehrern; das sind die unterschiedenen Aemter, und müssen deshalben auch die Gaben unterschieden sein. Aber um solcher unterschiedenen Gaben und Aemter willen soll niemand ihm weltliche Gewalt zumessen noch weltlicher Weise regieren wollen. Alle mit einander sind gebunden an das Evangelium, daß sie bei demselben bleiben und wider dasselbe nichts anrichten sollen. Solches ist die rechte Ordnung, die in der Kirche gehen und bleiben soll; und es ist eine bessere Ordnung denn des Papstes, der eine Ordnung nicht der Aemter, sondern der äußerlichen Gewalt halben macht."

Indem Luther also das weltliche Regiment von dem geistlichen getrennt wissen will, so verhehlte er sich auch nicht, daß in der Praxis diese Trennung nie vollständig abgegrenzt werden, das eine Gebiet neben dem andern völlig selbstständig sich geltend machen würde. Er entbindet daher die Obrigkeit von christlichen Verpflichtungen nicht. Nein, nicht im Sinne einer entarteten modernen Denkweise, die das christliche Element wähnt abwerfen und die Idee eines Staats realisiren zu können, der ohne christlichen Bestand gedeihen soll, nicht im Nebel einer solchen Abstraction, die, so lange Christen einen Staat bilden, nie ins Leben treten wird, schied er beide Gebiete. Auch das weltliche Regiment will er die Sorge für christliches Wesen, Zucht und Sitte üben sehen. „Wo nun, sagt er in der Predigt am 5. Sonnt. nach Epiph., weltliche Obrigkeit schändliche Irrthümer befindet, dadurch des Herrn Christi Ehre gelästert und der Menschen Seligkeit gehindert wird und Spaltung unter dem Volk entsteht; da gern etwas ärgers zu folgen pflegt, wie wir nun mehr denn eins erfahren, wo solche irrige Lehrer sich nicht weisen lassen und vom Predigen nicht ablassen wollen, da soll weltliche Obrigkeit getrost wehren und wissen, daß es ihres Amts halben anders nicht gebühren will, denn daß sie Schwerdt und Gewalt dahin wende, auf daß die Lehre rein und der Gottes-

für ein Haupt der Kirche aufwirft? und darum, daß er der Kirche Haupt sein will, will er auch Herr über weltliche Obrigkeit sein, und selbst, wie andere Könige und Fürsten, mit dem Schwerdt regieren. Daher ist es kommen, daß man das Wort verloren und aus der Kirche ein weltliches Regiment gemacht, neue Gottesdienste angerichtet und alles gesucht und erdichtet hat, damit man das Geld von Leuten bringen und der Pfaffen Pracht hat mehren können. Nun möchte aber jemand fragen und sagen: Was doch das vor ein Regiment sei und wie es bestehen könne, da kein Haupt ist; und die, so im Amt sind, alle gleich und keiner mehr Gewalt noch Macht, denn der Andere haben soll? Denn die Vernunft achtet solche Gleichheit für eine Unform und schädliches Ding. Wiederum, wo ein Haupt ist, auf welches Andere sehen und sich nach demselben richten mögen, solche Ordnung hält die Vernunft für nutz und gut, und schleußt daraus: So es in der Kirche soll recht zugehen, so müsse es auch also ein; oder es werde eine lautere Confusion, das ist, Unordnung sein. Und dies ist die Ursache, die noch viel vernünftige Leute gefangen hält. Denn ob sie gleich dem Papst feind sind, und sehen die öffentliche unwidersprechliche Aergerniß, so gedenken sie doch, es müsse eine Ordnung im Kirchenregiment sein, wollen's deshalb mit denen nicht halten, die solche Ordnung zerreißen und weder Papst noch andere für ein Haupt annehmen und erkennen wollen. Auf solche Fragen lerne also antworten: Wahr ist es, die Vernunft hält es für eine Unform und schändlichen Irrthum, daß alle, so in Kirchenämtern sind, sollen gleich sein und einer so viel Befehl, Macht und Gewalt haben als der andere. Darum solche Unform zu verhüten, hat der Papst in der Kirche eben eine Ordnung gemacht, wie im weltlichen Regiment, da einer höher ist, mehr Befehls und größere Gewalt hat, denn der andere. Aber hier haben wir einen ausgedrückten Befehl unsers lieben Herrn Christi; der will, daß es in seinem Reiche, welches ein geistliches Reich ist, anders soll zugehen, denn im weltlichen Reich; auf daß jedermann lerne, wie im Reiche Christi nicht menschliche Gewalt oder großes Ansehen, sondern allein das Wort Gottes gelten und regieren soll. Und dennoch ist auch in solchem Kirchenregiment eine Ordnung, die da heißt differentia do-

norum sed non potestatis; denn keiner hat mehr Macht oder einen andern Befehl, denn der andere; und dennoch hat einer andere Gaben und einen andern Beruf, denn der andere, wie Paulus sagt Ephes. 4, 11: Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern; das sind die unterschiedenen Aemter, und müssen deshalben auch die Gaben unterschieden sein. Aber um solcher unterschiedenen Gaben und Aemter willen soll niemand ihm weltliche Gewalt zumessen noch weltlicher Weise regieren wollen. Alle mit einander sind gebunden an das Evangelium, daß sie bei demselben bleiben und wider dasselbe nichts anrichten sollen. Solches ist die rechte Ordnung, die in der Kirche gehen und bleiben soll; und es ist eine bessere Ordnung denn des Papstes, der eine Ordnung nicht der Aemter, sondern der äußerlichen Gewalt halben macht."

Indem Luther also das weltliche Regiment von dem geistlichen getrennt wissen will, so verhehlte er sich auch nicht, daß in der Praxis diese Trennung nie vollständig abgegrenzt werden, das eine Gebiet neben dem andern völlig selbstständig sich geltend machen würde. Er entbindet daher die Obrigkeit von christlichen Verpflichtungen nicht. Nein, nicht im Sinne einer entarteten modernen Denkweise, die das christliche Element wähnt abwerfen und die Idee eines Staats realisiren zu können, der ohne christlichen Bestand gedeihen soll, nicht im Nebel einer solchen Abstraction, die, so lange Christen einen Staat bilden, nie ins Leben treten wird, schied er beide Gebiete. Auch das weltliche Regiment will er die Sorge für christliches Wesen, Zucht und Sitte üben sehen. „Wo nun, sagt er in der Predigt am 5. Sonnt. nach Epiph., weltliche Obrigkeit schändliche Irrthümer befindet, dadurch des Herrn Christi Ehre gelästert und der Menschen Seligkeit gehindert wird und Spaltung unter dem Volk entsteht; da gern etwas ärgers zu folgen pflegt, wie wir nun mehr denn eins erfahren, wo solche irrige Lehrer sich nicht weisen lassen und vom Predigen nicht ablassen wollen, da soll weltliche Obrigkeit getrost wehren und wissen, daß es ihres Amts halben anders nicht gebühren will, denn daß sie Schwerdt und Gewalt dahin wende, auf daß die Lehre rein und der Gottes-

dienst lauter und ungefälscht, auch Friede und Einigkeit erhalten werde, auf daß also eins dem andern die Hand gebe; die im geistlichen Regiment mit dem Wort und Bann, die Obrigkeit mit dem Schwerdt und Gewalt dazu helfe, daß die Leute in der Lehre einig bleiben und allem Aergerniß und Uebel gewehret werde. So gehet es denn fein zu und Gott will das Gedeihen zu beider Regiment geben."

In derselben Predigt setzt er auch auseinander, daß, da das Unkraut immer unter dem Waizen ist, die evangelische Kirche nicht deshalb als eine unreine angeklagt werden darf, oder als sei sie nicht die rechte, wenn sich dasselbe auch in ihr finde.

„Darum sollst du klug sein, dich hüten und nicht sagen: Auf dem Acker ist Unkraut, darum taugt der Acker nichts; oder auf dem Acker stehet viel Unkraut zwischen dem Waizen, darum stehet kein Korn noch Waizen darauf. Nein, sondern sprich: Der Teufel säet sein Unkraut nirgend lieber hin, denn zwischen den Waizen, und seine Aergernisse wirft er nirgend lieber hin, denn unter die rechten Christen. Man darf darauf nicht hoffen noch warten, daß, gleichwie die Lehre des Evangelii gut und einig ist, also auch alles Volk, so es höret, gut und einig sein werde; sondern es wird wohl so bleiben, daß du ihrer viel finden wirst zwischen dem Waizen, welche nicht Waizen, sondern Unkraut sind. Ich wollte auch wohl gern, daß der Waizen auf einem sondern, reinen Ort stünde, und kein Unkraut darunter gemengt werde, wie es des Hausvaters Knechte hie gern hätten; es gehet aber nicht so an. Wo der Waizen stehet, da findet sich auch das Unkraut; wo Christen sind, da finden sich auch Rottengeister, falsche Lehrer und falsche Christen. Wir dürfen uns nicht weiter darnach umsehen, ich meine ja, wir haben ihrer genug neben uns auf allen Seiten. Hie zu Wittenberg, Gott Lob, stehet jetzt ein klein Büschlein reines Waizens, wiewohl wir des Unkrauts auch nicht gar überhoben sind; aber rings um uns ist alles voll Unkraut, fast an allen Orten wenig ausgenommen. Wer nun ein Christ sein will, der muß leiden, daß, die sich Christen nennen, seine ärgesten Feinde, und daß falsche Lehrer und falsche Christen unter den rechtschaffenen Lehrern und Christen sein werden. Ist's doch mit dem menschlichen Leibe also gethan, daß er

nicht ganz rein und sauber sein kann. Unser Leib muß so sein, daß nicht alles eitel rein Fleisch und Bein sei, sondern es muß auch etwas Unreines im Leibe sein, welches der Leib nicht bei sich behält, sondern von sich auswirft. Der Mund hat Speichel, der Bauch ist voll Mist's und Unflath's, Augen, Ohren, Nasen haben ihren Ueberfluß; da will sich's nicht leiden, wenn du ein junges Kind siehest, daß du sagest: das ist kein Mensch, sondern Unflath. Sobald des Kindes Mutter das hören würde, spräche sie: Du Schelm, wie ein großer Narr und Thor bist du, siehest du nicht weiter, denn auf den Unflath? Siehest du nicht, daß das Kind hat einen gesunden Leib, feinen Hals, schöne Augen und alle Gliedmaßen eines natürlichen gesunden Menschen. Gleichwie es nun gethan ist mit dem menschlichen Leibe, daß er in diesem Leben nicht ganz rein sein kann; also ist's auch mit der Christenheit, die ein geistlicher Leib ist, gethan, daß sie hie auf Erden nicht ohne Unflath und Unreinigkeit sein kann. Wenn unser natürlicher Leib nicht auswerfen sollte Mist, Schweiß, Speichel und Unflath, so müßte er verschmachten. Und ist viel besser, daß er solchen Unflath von sich treibe, auswerfe und sich reinige, denn daß alles Fleisch und Blut zu eitel Unflath werde, wenn der Leib alles bei sich behalten sollte. Also auch, wenn die christliche Kirche hie auf Erden ganz rein und ohne Unkraut sein sollte, und sollten von ihr nicht ausgehen Rotten, Secten und Widerchristen, so wäre es nicht ein gut Zeichen; denn es wäre eine gewisse Anzeigung, daß sie nicht ein rechter, geistlicher Leib, das ist, die rechte Kirche wäre; gleichwie das ein rechter, natürlicher, menschlicher Leib in diesem Leben sein könnte, der ohne Unflath wäre; oder, daß die Kirche zu eitel Unflath worden wäre, wie das ein verdorbener Leib ist, der nicht mehr auswirft. Siehe die Christenheit an, da sie am allerbesten gestanden ist zu der Apostel Zeit. Da Paulus predigte zu Corintho, da säet Christus durch ihn schönen, herrlichen Waizen. Aber wie ging's? Lies dieselbige Epistel, so wirst du finden, wie er selbst über das Unkraut klaget. Alsbald er den Rücken gab, kamen die falschen Apostel, vom Teufel erwecket, und säeten ihren Samen zwischen den Waizen und verderbten alles. Nach der Apostel Zeit, da die Bischöfe regierten, ging's noch ärger zu; da waren einige

rechtschaffene Bischöfe und Lehrer, als Cyprian, Hilarius, Athanasius und andere, durch welche Christus guten Samen säet; der Teufel aber hatte dagegen viel tausend falsche Bischöfe, Arianer und andere Ketzer, durch welche er viel Unkraut säete. Da hätte man auch mögen sagen, wie die blinden verstockten Heiden ohne Zweifel gethan haben: Da ist eitel Zwietracht und Spaltung, wie kann es denn die rechte Lehre sein? Sollten das Christen sein, da so viel Aergernisse sind, und da es so übel zugehet. Ich will lieber ein Heide bleiben, denn ein Christe werden und es mit denen halten, die wohl von der christlichen Einigkeit fein predigen, aber nichts weniger denn christliche Einigkeit unter einander beweisen. Da hat der Teufel sonderlich Lust zu und da arbeitet er Tag und Nacht, daß er's doch inbringe." XIII. 449.

Wenn nun die Kirche das Unkraut in ihrer Mitte leiden muß, so liegt ein Ausrotten desselben mit Gewalt nicht in ihrem Beruf. Rotten und Ketzereien werden daher immer in der Kirche sein, aber stets sei die Kirche gegen sie gerüstet mit dem Wort. „Wir können's nicht umgehen, daß wir nicht böse Buben unter uns haben sollen, als Ketzer, Rotter und falsche Lehrer, denn wo gleich einer ausgerottet ist, so wecket dagegen der böse Geist doch wieder andere auf. Was thue ich denn? Ich soll sie ausrotten und doch nicht todtschlagen. Der Papst mit seinem Haufen und alle falsche Heiligen führen auch den Namen, als wären sie Christen, regieren und lehren auch in der Kirche und sind doch Feinde Christi und das rechte Unkraut; ich wäre ihn gern los. Herr, soll ich sie ausraufen und ausrotten? Nein, das ist nicht in deiner noch eigenen menschlichen Macht und Gewalt, du wirst es auch nicht dazu bringen, daß auf Erden solche Sonderung werde, da der Waizen von dem Unkraut ganz rein geschieden sei, das ist, Secten, Ketzer und falsche Christen von den rechtschaffenen. Was soll ich denn thun? Ey, thue wie hier der Hausvater befiehlet, laß beides mit einander wachsen bis zu der Erndte. Warte du Pfarrherr, Prediger treulich deines Amtes, halte an mit Lehren, Vermahnen und warne fleißig dein Völklein für solche Wölfe, steure und wehre ihnen, daß sie sich nicht eindringen und unterstehen öffentlich zu predigen; denn daß sie heimlich in Winkeln murren und ihr Gift ausgießen, kann man nicht

wohl wehren; aber auf die Kanzel oder Predigtstuhl und zum Altar sollst du sie, so viel bei dir stehet, nicht lassen kommen. Anders kann man ihnen nicht wehren.“ XII. 1634.

Predigten über die Rechtfertigung.

Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum ist der Grundton der Reformation. Aus ihr ging der erste Angriff auf die römische Kirche hervor, mit ihrer weitern Ausbildung trat die Trennung beider Kirchen ein, und in ihrer Befestigung gewann die evangelische Kirche die sichere Grundlage ihrer Existenz. Es griff diese Lehre auf der einen Seite tief in den Formalismus der Kirche ein, so daß diese, wenn sie nicht überwiegend trifftige Gründe dafür geltend machen konnte, ihn zu halten nicht im Stande war; es sei denn, daß sie sich von der gereinigten Kirche sonderte, was auch geschah. Das Ablaß-, das Klosterwesen, die Messe, die Büßungen, die Wallfahrten, die Verehrung der Heiligen und der Cölibat u. s. w., kurz alle Formen, die mehr oder minder die erlösende Kraft Christi schwächen, mußten fallen. Auf der andern Seite hatte auch durch sie der kirchliche Lehrbegriff eine völlige Umgestaltung zu erleiden, indem sie das anthropologische Element desselben in den Vordergrund treten ließ und den unmittelbaren Umgang mit Christo wieder herstellte. Alles, was nun mit diesem Element im kirchlichen Systeme in nächster Beziehung steht, wie die Lehre von der Sünde, der Kirche, den Wirkungen des göttlichen Geistes, den Sakramenten u. s. w., mußte einen andern Standpunkt einnehmen. Es ergiebt sich daraus, wie nothwendig es für Luther war, dieses Lehrstück in seinen Predigten recht häufig zu behandeln. „Wiewohl ich, sagt er, im Eingang einer Predigt am 9. Sonntag auf Trinit. XI. 1953, bisher in den Postillen und in meinem Büchlein von christlichen Freiheiten und guten Werken so überflüssig gelehrt habe, wie daß allein der Glaube ohne alle Werke rechtfertige und darnach erst gute Werke thue, daß ich billig hinfort davon still schweigen sollte und eines jeglichen Verstand und Geist Raum lassen, alle Evangelia von ihm selbst zu verstehen und auszulegen; noch spüre ich, daß es gar bei Wenigen haften und gedeihen will, lassen sich immer abschrecken und scheuen die Sprüche,

die von guten Werken sagen, daß ich wohl sehe, wie es noth wäre, entweder alle Evangelia zu postilliren, oder an allen Orten verständige Prediger zu bestellen, die mündlich solches deuteten und lehrten." Nun, er hat es mit einer bewunderungswürdigen Unermüdlichkeit gethan. Wir besitzen viele Predigten von ihm über dieses Lehrstück und zwar unter verschiedenen Thematen, z. B. Gesetz und Evangelium, von dem Glauben und der Liebe, von der Art und Natur des Glaubens; außerdem wird es in den übrigen Predigten, sobald der Text Gelegenheit dazu bietet, von ihm erörtert.

Wir wollen zuerst die polemische Seite in der Behandlung dieses Lehrstücks beachten; dieselbe bezieht sich auf das Ablaßwesen. Der Ablaß hatte sich unter den Händen des Papstes mit Hülfe der Scholastik gänzlich von dem Sinn, welchen die christliche Kirche in den ersten Jahrhunderten damit verband, entfernt. Zur Handhabung der Kirchenzucht legte man in den ersten Gemeinden den unwürdigen Mitgliedern zur Besserung Bußen auf. Dieselben konnten auf Fürbitte der Gemeinden, wenn Sinnesänderung eintrat, gemildert und nachgelassen werden. Der Ablaß war so viel als Milderung und Nachlaß dieser Bußen. Als aber die Theilnahme der Gemeinden an dem kirchlichen Strafamte aufhörte, nahm die wachsende priesterliche Gewalt dasselbe in ihr Bereich. Schon im 4. Jahrhundert bestimmten Synoden, daß die Bischöfe von den canonischen Pönitenzen etwas nachlassen, ihre Dauer verkürzen und die vorgeschriebenen Bußarten mit andern verwechseln konnten. Mit der Ausbildung des geheimen Beichtwesens und der Hierarchie, die mit der Schlüsselgewalt ausgerüstet an Christi Statt die Sünde vergab, legte man der Absolution auch ein kirchliches Strafamt für die in der Beichte bekannten Sünden bei, ja gestattete, daß in gewissen Fällen diese Bußen abgekauft werden konnten, jedoch in dem Sinne, daß dieses Abkaufen nur eine andere Bußart sei, nicht ein Kaufgeld für die Indulgenz. Im 11. Jahrhundert wurde dieses Pönitenzwesen gänzlich verändert. Die Päpste benutzten es zur Ausführung ihrer Interessen und Unternehmungen, indem man Allen, die solche ausführen halfen, die Erlassung aller Pönitenzen versprach, die sie für ihre Vergehungen hätten übernehmen müssen. Wirksam

wurde diese Erfindung für die Beförderung der Kreuzzüge. Es bezog sich nun der Ablaß nicht mehr auf bestimmte begangene Sünden, sondern auf das Allgemeine hin. Die Theilnahme an den Kreuzzügen oder Geldbeiträge für dieselben, wenn man sie nicht mitmachen konnte, ersetzten die Stelle der verschiedenen Bußarten. Diese Erfindung wurde nun ausgebeutet, wie wohl keine je ausgebeutet ist, indem die päpstliche Gewalt nämlich die Verwaltung des Ablaßwesens gänzlich an sich riß und für die übrigen Bischöfe sie sehr eingeschränkt wurde. Die Krone setzte aber die Scholastik dieser Erfindung auf, dadurch, daß sie die Lehre von dem Schatz der überflüssigen Werke aufbrachte, zufolge der Christus und alle Heiligen mehr gute Werke gethan hatten, als nöthig waren Gott zu versöhnen. Clemens VI. erhob 1342 diese Lehre zu einem Glaubensartikel. Demnach heißt es, daß ein Tropfen des Blutes Christi hinreichend gewesen sei für die Versöhnung der Menschen mit Gott, er habe aber viel mehrere vergossen und gewiß nicht umsonst; dadurch sei in der Kirche ein unerschöpflicher Schatz von Christi Verdienst vorhanden, der sich stets mehre durch das Verdienst und den Werth aller jener guten Werke, welche die Heiligen überflüssig gethan hätten. Diesen Schatz verwalte der Statthalter Petri und bei ihm stehe es, durch diese Verdienste und Werke auszugleichen an jedem, was demselben an Verdienst und guten Werken abgehe, so viel Sünden zu erlassen, als durch diese Verdienste und Werke gedeckt werden könnten. Gespendet werde nun aus diesem Schatz nach Belieben des Papstes und für zu leistende Genugthuungen, die in Geldzahlungen verwandelt werden könnten. Man ging aber noch weiter in Ausbildung dieser Theorie, indem man auch dieselbe in Verbindung mit der Lehre vom Fegfeuer brachte, so daß der Ablaß auch den Verstorbenen, für welche die Lebenden ihn begehren, zu Gute kommen könnte. Hatte man bis dahin immer noch Reue und Buße als nothwendig für die Wirkung des Ablasses erachtet, so mußte auch diese Bedingung, da sie für die im Fegfeuer Befindlichen nicht Geltung haben kann, hinfallen. Es ist hinreichend bekannt, wie diese Ablaßtheorie von den Ablaßpredigern für Geldgewinn ausgebeutet wurde, wie der Wahn, die Vergebung der Sünden sich erkaufen zu können, im Volke

überhand nahm und welche entsetzliche Profanirung des Heiligen gang und gäbe wurde. Der Höchste kräftigte Luthern, den Kampf dagegen zu führen. Der Angriff, welchen derselbe auf diesen Unfug machte, war nicht aus einem plötzlichen Unwillen darüber hervorgegangen. Er hat sich zehn Jahre in der Stille damit getragen, wollte ihn wagen, wich aber immer wieder zurück. Denn die Auctorität der Kirche, die Vertheidigung, welche der Ablaß bei den Gelehrtesten fand, der Gebrauch, welchen verständige Männer davon machten, obgleich diese vieles an dem Verfahren der Ablaßprediger tadelten, und die Macht der Gewohnheit übten auf ihn einen zu mächtigen Einfluß aus. „Einem einfältigen, ja wohl auch einem gelehrten Christen, spricht er, konnte einfallen, daß er gedenket: Lieber, es sein ja auch treffliche Leute und meinen's gut; wer weiß es, ob du deiner Sache so gewiß bist und recht habest. Solche Gedanken setzen dem Herzen über die Maßen heftig zu.“ Jedoch die Eindrücke, welche dieser Unfug von Kindheit an auf sein frommes Herz gemacht, die Erfahrungen, welche er sich in der Stille darüber gesammelt, die Profanation alles Heiligen, welche sich die Ablaßprediger erlaubten, und endlich vor allem die ernsten Kämpfe, die er mit der Werkgerechtigkeit durchgekämpft, und die Gewißheit, die er durch den Herrn erlangt hatte, daß die Vergebung der Sünden durch kein Verdienst errungen, sondern ein freies Geschenk Gottes durch Christum sei denen, die da glauben, kräftigten ihn endlich den Angriff zu wagen, und der Herr krönte denselben mit Sieg.

In einer seiner ersten Predigten aus dem Jahre 1516 spricht er über das doppelte Amt des Evangelii, Matth. 11, 5, auf eine Weise, die schon deutlich zeigt, daß er vollkommen mit sich einig ist darin, daß die Erfüllung des Gesetzes weder dem Buchstaben noch dem Geiste nach rechtfertige, sondern daß die Gnade Gottes, welche das Evangelium bringt, dieses thue. „So viel demnach das Evangelium durch Auslegung des Gesetzes betrübet hat, so viel, ja noch mehr erfreuet es, indem er die Gnade verkündiget. Also erniedriget und demüthiget es durch Auslegen, damit es durch Verkündigung der Gnade erhöhe; es schlägt, damit es heile, es tödtet, damit es lebendig mache, es führet in die Hölle, damit es wieder herausführe.“ XII. 2289. Ebenso aus

demselben Jahre: „Daher ist die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, eine wunderbare Gerechtigkeit, weil sie nicht wieder giebt allen das, was sie schuldig ist, sondern sie verläßt alles und weichet allen Gütern. Denn wenn wir allen alles sollten wiedergeben, könnten wir Gott nicht genug thun für das Leben einer einzigen Stunde. Dahero ist keine bessere Gerechtigkeit als diese, daß wir allen weichen und nachgeben, alsdann bleiben wir niemals Schuldner. So lange aber etwas in dem Affekt bleibet, so lange sind wir unruhig. Denn das Gewissen fordert uns auf und erinnert uns; der Richter fällt das Urtheil und thut in Bann, zuletzt drauet er die äußerliche Strafe, da werden wir sonderlich geplaget, bis wir weichen und nachgeben." XII. 2281. Obgleich er damals schon gegen das Ablaßwesen höchst eingenommen war, so erwähnt er doch desselben nicht ausdrücklich, sondern berührt nur im Vorübergehen der Heiligen Verdienst; man sieht, daß es ihm jetzt mehr daran liegt, den Begriff der evangelischen Gerechtigkeit darzulegen, als den Angriff zu beginnen, zu dem auch noch nicht die Veranlassung so offenbar gegeben war als im folgenden Jahre. So spricht er in derselben Predigt über diejenigen, die nicht gern sterben, sondern aus dem Grunde leben möchten, damit sie im Stande wären, sich durch ein besseres Leben mit Verdienst zu versorgen. Er verwirft dies, weil hinter jener Meinung Stolz und Hoffart wohnt und setzt hinzu, „wo jemand nicht vollkommen getödtet ist, so schaden ihm die Tugenden und guten Werke mehr denn die Sünden; dagegen aber, wenn sie dies Wort (Gerechtigkeit) recht verstünden, so wäre ihr Wille und ihre Absicht wohl gut. Denn der wahre Verstand ist dieser, daß sie um dessentwillen gänzlich wollen fromm sein, daß Gott allein darinnen verherrlicht und dem Nächsten geholfen werde, und daß sie unbekümmert sein wegen der Verdienste und Belohnungen und wegen der Furcht der Höllen. Aber also gesinnt sein, daß man sich nichts von seinen Verdiensten und Belohnungen zueigne und daß man verstehe, daß dieses allein Gottes Werke sind, wie auch, daß man sich dieselben nicht mehr zueigne, als ob sie der heilige Andreas selbst gethan, und daß man allezeit bleibe in Erkenntniß seiner Nichtigkeit, und das ohne List und Falschheit, ist ein Werk der Aller-

vollkommsten, welches ohne die allervollkommste Gnade nicht möglich ist. Ein solcher war der heilige Paulus, der sich der vornehmste nennet unter den Sündern, und doch in eben dieser Epistel saget, daß er einen guten Kampf gekämpft habe und daß ihm beigelegt sei die Krone der Gerechtigkeit." XII. 2278.

Der Ablaßunfug hatte 1517 eine solche Höhe erreicht, daß Luther sich veranlaßt sah, die 95 Theses an die Schloßkirche zu Wittenberg zu heften. Er ahnete nicht, welche Wirkung diese That hervorrufen würde und wie durch sie das Zeichen zu einer gewaltigen Umwälzung auf kirchlichem Gebiet gegeben sei. Er beabsichtigte auch Letzteres nicht, sondern folgte nur der Sitte der Gelehrten, durch öffentliche Disputationen kirchliche Gegenstände zur Sprache zu bringen, aber auch zugleich dem Zuge einer höheren Bestimmung, endlich einmal das Uebel an der Wurzel anfassen zu sollen. Die berühmte Predigt, die er am Allerheiligenfeste hielt, trägt nichts von einem verzehrenden Eifer gegen das Unwesen in sich, ist vielmehr in einem höchst ruhigen Tone gehalten und entsprach deshalb vielleicht den Erwartungen mancher aufgeregten Geister in Wittenberg nicht. Ob Luther mit Willen seinen Zorn zurückgehalten hat, um nicht Aufregung im Volke zu veranlassen, oder für besser hielt, der Besonnenheit den Vorzug zu lassen, kann nicht entschieden werden. Ersteres möchten wir aber bezweifeln, da die Predigt lateinisch gehalten ward, also keinen Eindruck auf die Menge, die nicht Latein verstand, machen konnte, gesetzt auch, der junge Mann hätte die ganze Kraft seiner Rede aufgeboten, und ferner es außerdem noch bekannt ist, daß sich in der ersten Zeit des Ablaßstreites das Volk in und um Wittenberg durchaus nicht abhalten ließ, dem Tezel nachzulaufen und Ablaß zu kaufen. Wir halten dafür, daß die Besonnenheit ihren Triumph über den gewaltigen Eifer in dieser Predigt feierte, wie auch späterhin in den Predigten wider die Wittenberger Unruhen, und eben deshalb, wenn man sich in das aufgeregte Gemüth des Redners versetzt, ein Meisterstück genannt werden kann. Man kann mit ihr den Anfang der Reformation setzen, nicht allein des offnen Angriffs wegen auf den Ablaß, sondern auch, weil von nun an es auch galt, Christum wieder zurückzuführen in seine Gemeinde, den unmittelbaren Umgang

mit ihm ohne irgend eine andere Vermittelung als die des heiligen Geistes wieder anzuknüpfen, denn dies sagt dieser Predigt-Text und Thema, der von dem Eintritt des Herrn in das Haus des Zachäus handelt, aus.

Er beginnt mit einer Antithese seine Rede: „Welchen Christus etwas ist, denen sind alle Dinge nichts; welchen aber Christus nichts ist, denen kommen allezeit alle Dinge groß und wichtig vor. — Christus ist uns etwas, heißt so viel, daß wir uns an ihm belustigen, an ihm Wohlgefallen haben, oder Gefallen tragen, nach ihm verlangen, ihn lieb und werth haben und was großes aus ihm machen, ihn sehr hoch, sich aber seiner ganz unwürdig schätzen, und ihn nicht suchen zu haben (als welches schon zu hochmüthig und zu viel sich heißt herausnehmen), sondern ihn nur zu sehen wünschen, und alle diejenigen vor höchst glückselig achten, rühmen und preisen, welche er würdigen sollte, bei ihnen einzukehren, oder sich mit seiner Hinkunft hinzunahen. — Wenn uns im Gegentheil Christus nichts ist, so will dieses so viel sagen, als sich nicht an ihm belustigen, sondern an sich selbst und an dem, was unser eigen ist, ja es heißt gar so viel, als ihn verachten und ihn nicht begehren und verlangen wollen. Unter den erstern, denen er etwas ist, sind zu unterscheiden solche, welche für würdig halten, daß er bei ihnen einkehre, wie jene Leute im Evangelio, die sich wundern, daß er zu einem Menschen eingegangen, der ein Sünder war, da sie gern wollten, daß er bei ihnen dafür eingekehrt wäre, weil sie solcher Ehre sich viel würdiger hielten. — Solche suchen in der That nichts anderes als durch Christum, das ist, durch die Ehre Gottes, ihre eigne Ehre, weil sie nämlich, verstehe mich wohl, bloß nur zur Bestätigung ihrer Würdigkeit Gott bei sich zu Gaste haben (daß daraus die Leute sicher urtheilen sollen, was für heilige Leute sie sein müssen) als zu denen eben darum Gott eingekehrt sei, weil sie solches würdig, da sie denn mithin aus Gott und dem Herrn Christo darum nur was machen, daß sie selbst himwieder durch ihn oder um dessen willen groß und hochgeachtet werden mögen. Haben sie aber diesen Gewinn nicht, werden sie von andern Leuten deshalb nicht so hochgeehrt, wie sie wünschen, so hören sie auf, auch weiter aus Christo etwas zu machen, so murren sie, daß nämlich



Sünder ihnen vorgezogen werden. Solche Leute suchen Christum nicht als den Grund, Ursprung und Urheber ihrer Gerechtigkeit; sind närrische und grobe Heilige, welche, weil sie keine groben Fehler, Mängel und Gebrechen an sich wahrnehmen, so weit gehen, daß sie gar keine Mängel an sich statuiren und nicht zu haben meinen; sie sprechen: ich bin mir nichts bewußt, ergo bin ich darum gerechtfertigt. Dagegen giebt es nun andere, welche Christum geistlicherweise und wahrhaftig suchen, nicht daß sie unterstehen, ihn zu sich zu begehren wegen ihrer allzugroßen Unwürdigkeit und seiner allzugroßen Hoheit und Würde, aber gerade durch diese Demuth ihn zu sich rufen. So war Zachäus beschaffen, denn das recht eigentliche wahre Hauptgebet höret und verstehet niemand als Gott allein, auch weiß selbiges der bittende Mensch selbst nicht, und es ist mit dem Gebet, auch dem das im Geist geschieht, wie mit einem Cirkel, da das Centrum nur ein unaussprechlicher Gedanke ist, das aber, was wir äußerlich bitten, ist gleichsam der Cirkel; diesen präsentiren oder tragen wir Gott vor, wenn wir beten, diesen werden wir auch unsers Orts ganz wohl inne und gewahr. Gott aber erhöret hingegen den in der allerinnerlichsten Tiefe des Herzens verborgen liegenden Grund und Mittelpunkt desjenigens Verlangens, welches über alle Gedanken gehet. Und indem Gott dieses thut, wird der Betende mit Verwunderung gewahr, wie er auch sogar dasjenige alles überkommen und erhalten hatte, warum er sich nicht einmal zu bitten unterstanden habe. So widerfuhr auch dem Zachäus, ohne daß er um den Eintritt des Herrn in sein Haus gebeten hatte, dennoch die Freude, ihn zu sich kommen zu sehen, was in seinem Herzen allerdings gewünscht wurde." Dies führt ihn nun zu der Betrachtung, daß es in dem Umgange mit Gott oder Christo auf die heilige Stimmung des Herzens ankomme. „Daher sind Kirchweihfeste mit allen ihren Ceremonien nur Anweisungen, wie wir Gott das Herz weihen sollen. Denn was fraget Gott nach den Kirchengebäuden, als den Zeichen, wenn dasselbe nicht das in sich hat, was das Zeichen andeutet und bezeichnet. Eine Kaufhandlung will ihre Rechnung bezahlt wissen, die sie ausstellt, und will sich nicht mit Worten abspeisen lassen; äußerliche Feste sollen auch innerlich begangen werden."

Um dieses noch mehr zu begründen, geht er wieder auf das Verhalten des Herrn gegen den Zachäus zurück. Diejenigen, welche murrten, daß er in dessen Haus ging, hielten sich für würdiger seines Eintritts. Christus ist aber nicht gekommen, daß er Zeugniß gebe der Eitelkeit, daß er die Gerechtigkeit und Redlichkeit thörichter Menschen billige, und rechtfertige und anpreise, sondern daß er seinen himmlischen Vater verherrliche. Zachäus verlangte Christum nicht, und doch wünschte er und verlangte ihn, er hielt sich nicht für würdig, ihn in sein Haus zu rufen, und doch freute er sich, als der Herr in dasselbe trat. „Sehet und erkennet also die Tiefe des menschlichen Herzens, dessen Wahrheit sehr tief verborgen und dessen Wollen sehr geheim ist, so daß er sich selbst vergißt und auch nicht vermag zu wollen, sondern nur durch die Empfindung des Wollens lebet, so sich aber nicht äußert. Dieses ist ein redliches Herz, dieses sind die verborgenen Dinge im Menschen. Daher sagt Christus: Heute ist diesem Hause von Gott Heil wiederfahren und daher auch du gerecht, weil dieses nunmehr mein Haus ist." Nun erst, nachdem er das wahre Verlangen nach Christo gezeigt, dagegen das sich würdig Fühlen seines Kommens durch die Theilnahme an den Festen und durch das Thun vorgeschriebener Werke verworfen hat, geht er auf das Ablaßwesen über. „Verführer und Fabellehrer haben das Volk von diesem wahren Verlangen ab in das Laster der Ehrbegierde und dieser Eitelkeit geführet. Solche sind diejenigen so Ablaß predigen, von welchen, weil es Viele von mir verlanget, ich etwas weiter sagen will. Denn ich habe davon schon sonsten mehreres gesagt, vornämlich da uns dieser Ablaßkram vor der Thür ist, damit ich mich außer Schuld setze und ihr vor der Gefahr einer so falschen Meinung befreit werdet. Zum ersten bezeuge ich, daß die Absicht des Papstes richtig ist; zum wenigsten diejenige, welche er in den dieserhalben gestellten Schreiben angegeben. Zum andern sind auch vielleicht ihre Worte, welche sie ausposaunen, in einem gewissen Verstande wahr; aber doch liegt eine gewisse Gewalt darunter verborgen, da sie entweder nicht aufrichtig gesagt, oder nicht recht verstanden werden." Ein Bruch mit dem Papstthume, sieht man, ist in ihm noch nicht vorhanden. Er geht nun auf die Lehre von der Buße, ohne deren Berichtigung und Re-

form der Ablaß nicht nachdrücklich angegriffen werden konnte, über. „Daher ist zu wissen, daß drei Stücke der Buße sein, nach der gewöhnlichen Art zu lehren. Besser ist's aber also: die Buße ist zweierlei, nämlich des Zeichens und der Sache. Die Buße der Sache ist die innere des Herzens und die allein wahre Buße, von welcher Christus sagt: Thut Buße, und Petrus: Thut Buße und bekehret euch. Die Buße des Zeichens ist dieselbe äußerliche, welche mehrmals geschehen, da die innere oft eine eingebildete gewesen. Und diese bestehet in zwei Theilen, nämlich in dem Bekenntniß und der Genugthuung, von welcher Johannes sagt: Thut also würdig Früchte der Buße. Das Bekenntniß ist wiederum zwiefach, nämlich ein öffentliches und ein besonderes." Ein öffentliches, wie in den ersten Gemeinden, gab es nicht mehr in der Kirche, sondern nur ein geheimes in der Ohrenbeichte. Demnach sagt er nun: „Von dem öffentlichen Bekenntniß wird Jac. im letzten Capit. geredet: Bekenne einer dem andern seine Sünde. Von dem besondern wüßte ich keinen Ort, da ihrer in der Schrift Meldung geschehe. Deshalb ich sie den Herrn Juristen (Canonisten) überlasse und von ihnen fordere, daß sie beweisen, wo nach dem göttlichen Recht die Genugthuung und die Beichte dargethan werde, sowie sie nun im Gebrauch sind." Jetzt nun beginnt er den Angriff auf den Ablaß vollständig; wir lassen denselben ohne Unterbrechung folgen: „Der Ablaß setzet also die Reue zum voraus, ja zur Glaubwürdigkeit der Wahrheit der Reue soll er vornemlich dienen; denn er nimmt nichts weiter als nur die Auferlegung der Privatgenugthuung hinweg. Und so ist zu befürchten, daß er der innern Buße öfters zuwider sei. Denn die innere Buße ist eine wahre Reue, wahre Bekenntniß und eine wahre Genugthuung im Geiste: wenn der Bußfertige sich in allen den Dingen lauter und wahrhaft mißfällt, welche er begangen hat, sich thätig zu Gott bekehrt, lauter seine Schuld erkennet und Gott von Herzen bekennet; hernach wenn er durch die Verabscheuung sein selbst sich innerlich naget und strafet, und so thut er auch Gott ein Genüge. Ja ein wahrhaftig Bußfertiger wünschet wohl, wo es möglich wäre, daß alle Kreatur seine Sünde sehe und hassete, und ist bereit, sich von allen mit Füßen treten zu lassen. Er sucht nicht Ablaß



und Erlassung der Strafen, sondern vielmehr Vollziehung derselben. Dahero ist die innere Buße und Reue zwiefach, einmal eine eingebildete, welche gemeiniglich die Galgenreue genennet wird, weil sie an solchen leicht wahrgenommen wird, welche bald wieder rückfällig werden und also oft fallen. Diese haben nicht sowohl Reue über die Sünde, als vielmehr über die Strafe der Sünde. Und mißfällt ihnen nichts mehr als das Mißfallen Gottes an der Sünde. Denn er möchte lieber, daß Gott die Sünde gefiele, und also wünschet er Gott ungerecht. Dies ist zwar eine höchst verkehrte, aber doch sehr gemeine Sache, da man aus Furcht der Strafe und Liebe sein selbst die Gerechtigkeit Gottes hasset und seine Missethat liebet, denn man hasset ihre Strafe. Zum andern ist eine wahre Reue, von welcher ich gesagt habe, daß sie aus Liebe der Gerechtigkeit und der Strafe die Sünde hasset, weil sie will, daß die beleidigte Gerechtigkeit gerächt werde. Darum bittet sie nicht um Ablaß, sondern um Kreuz, wie man in vielen Legenden lieset, als von der heiligen Paula, welcher der heilige Hieronymus verbot, daß sie nicht weine und daß sie sich gelinder züchtige, dessen sie sich weigerte, und sollte es auch mit Verlust der leiblichen Gesundheit verknüpft sein. Sehet derowegen, welch eine gefährliche Sache die Ablaßpredigt sei, wenn sie bei verringerter Gnade lehret, nämlich die Genugthuung und Strafe fliehen, daß zu befürchten ist, daß sie die Wirkung des Irrthums sei, welche der Apostel vorher verkündiget hat. Denn mit welcher Leichtigkeit könnten sie zugleich und auf einmal die wahre Reue und einen so leichten und reichen Ablaß predigen? da die Reue eine scharfe Vollziehung fordert, da jene sie so sehr schwächet. Werden wir entschuldigt sein, wenn wir glauben, daß diese von der Reue der Vollkommenen zu verstehen sei, und sei also nicht nothwendig, daß man die Menschen auf die vollkommene verweise? Aber warum fangen denn die Hurer und Zöllner von dieser an? Ja zu dieser sind alle Menschen zu ermahnen."

Nicht diese Predigt, wie tief sie auch auf das innere Leben eingeht, konnte, da, wie schon gesagt, sie in lateinischer Sprache gehalten wurde und Distinctionen enthält, welche im Fluß der Rede aufzufassen und zu verarbeiten, eine tüchtige Ausbildung

des Geistes verlangen, irgend eine große Wirkung auf das Volk, welches ja weder Latein verstand und wenig oder gar nicht für die Auffassung eines so tief durchdachten Gegenstandes ausgebildet war, machen. Wie wenig aber auch Luthern daran lag, den großen Haufen für sich haben zu wollen, geben wohl alle seine Schriften und Briefe, die nach der Veröffentlichung der Thesen erschienen, genug zu erkennen. Er wollte in der wissenschaftlich gebildeten Welt die Sache zur Sprache gebracht wissen, den gebildeten Theil der Nation für sie gewinnen; nur dahin ging zuerst sein Streben. Jedoch er unterließ nun auch nicht, nachdem die Angelegenheit im Jahre 1518 in allen Kreisen besprochen, er zur Verantwortung gezogen wurde und der päpstliche Hof ihr seine Aufmerksamkeit schenkte, mithin auch in der Mitte des Volks das Nachdenken darauf gelenkt wurde, sie wieder auf der Kanzel zur Sprache zu bringen. Wir haben aus dem Jahre 1518 einen Sermon über den Ablaß, in dessen Eingang er zwar noch den Werth desselben anerkennt, aber nachher schon viel nachdrücklicher und schonungsloser dagegen redet. Der Sermon ist am 10. Sonntage nach Trinit. lateinisch gehalten. „Obwohl der Ablaß das Verdienst Christi und seiner Heiligen selbst ist, und daher mit aller Ehrerbietigung anzunehmen, so ist doch gewißlich daraus jetziger Zeit ein recht häßlicher und abscheulicher Mammonsdienst oder Griff und Handwerk des leidigen Geizes daraus worden. Denn wo sind die, welche damit nur das Heil der Seelen zum wahren Endzweck haben, und nicht vielmehr nur das Geld den Leuten aus den Beuteln herauszufischen suchen, daß sie ihren eigenen Beutel voll machen. Welches klar am Tage liegt aus dem, wie sie dieses Werk verwalten. Denn es predigen die Ablaßcommissarien und die andern dazu abgeordneten Subalternen irgendwo was anders, als daß sie den Ablaß nur aufs höchste herausstreichen und den Leuten anpreisen und das Volk auffordern, locken, reizen und ermuntern, daß es nur brav Geld geben soll. Da hörst du niemanden, auch nicht einen einigen, der das Volk dabei zugleich auch lehre oder unterrichte, was denn Ablaß sei, wenn und welchen Tag ich ihn austheilen, welchen Tag ich aber auch wieder aufhören soll, sondern alles nur, wie viel sie geben sollen, weil sie nämlich das

Volk darum fein mit Fleiß so in der Unwissenheit und ausgemachten Sache lassen, daß es glauben soll, es sei oder werde gleich von Stund an selig, sobald als es Ablaß erlangt. Denn es wird ja durch und mit dem Ablaß nicht die Gnade an und für sich selbst mitgetheilt, daß jemand durch Ablaß etwa sollte gerecht oder noch gerechter werden als er bereits ist, sondern es ist nur der Ablaß weiter nichts, als eine Erlassung derjenigen Buße oder Büßung, Genugthuung und Strafe, welche einem nach der Kirchen-Disciplin aufgelegt gewesen war, aus deren Nachlassung und Schenkung aber deswegen nicht gleich folgt, daß derjenige augenblicklich und von Stund an in den Himmel fliege, wer so stirbt. Das dumme, tolle Volk aber und der größte Theil desselben läßt sich äffen und betrügen, und glaubt, daß durch einen solchen völligen Ablaß dergestalt gleich alle Sünde auf einmal hinweggenommen werde, daß es flugs in Himmel fahren könne, und fängt darauf an nur frecher, ohne Scheu und Furcht einer fernern zu erwartenden Strafe, brav darauf los zu sündigen, und beladet und beschweret sich nur desto mehr mit den Banden des Gewissens. Es ist aber wohl zu merken, daß es eine zwiefache Gnade giebt, nämlich die des Ablasses oder der Vergebung, und dann die wahrhaftige eigentliche eingegossene Gnade; oder kurz eine äußerliche und eine innerliche. Die erstere, die Erlassungs- und Ablaßgnade, ist bloß eine Nachlassung der zeitlichen Strafe, welche einer sonst allhier zu tragen und zu leiden gezwungen wäre, weil sie ihm der Priester auferlegt oder was davon hier in der Welt zurück übrig bliebe, dort im Fegfeuer vollends auszustehen oder nachzuzahlen haben würde, wie vor Zeiten etwa 7 Jahr für eine gethane Sünde zur Buße aufgelegt wurden; gleichwohl wird durch diese Ablaßgnade weder die Begierde oder innerliche böse Lust und Krankheit der Seelen als das rechte Uebel, auch nur im geringsten was vermindert, vielweniger derselben abgeholfen, noch die Liebe oder eine andere innerliche Tugend in eine Zunahme oder Wachsthum gesetzet und vermehret, welches alles doch vorher geschehen muß, ehe jemand ins Reich Gottes eingehen kann, sintemal Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht besitzen oder sehen, noch etwas besudeltes oder unreines dahinein kommen wird; binnen was vor einer langen

oder kurzen Zeit dieses im Fegfeuer ausgerichtet wird und zu Stande komme, das weiß niemand. So hat auch der Papst selbst nicht Macht, dieses auf irgend eine Weise durch die Gewalt der Schlüssel aufzulösen, sondern was er hierbei etwa thun kann, kommt nur alles darauf an, daß er die Fürbitte der ganzen Kirche applicirt, wobei aber doch der Zweifel gleichwohl übrig bleibet, ob Gott selbiges aufs ganze (auf die ganze Schuld) annehme, oder in wie weit und für wie viel er dieselbe Fürbitte wolle lassen stattfinden oder kräftig sein. Der Papst kann zwar wohl eine Seele vom Fegfeuer lossprechen, in so weit es die von ihm derselben aufgelegte Buße oder auch das, was er ihr noch auflegen könnte, anbetrifft, gleichwie seine Bulle lautet, da es heißt: wir zählen ihn von den aufgelegten Bußen los, in so weit die Schlüssel der heiligen Mutter, der Kirche, sich mit ihrer Kraft erstrecken. Daher ist es allzuverwegen, predigen, daß durch solchen Ablaß die Seelen aus dem Fegfeuer erlöset würden, indem es ganz närrisch, unverständig und absurd ist, dergleichen vorzugeben, sie auch selbsten nicht erklären, wie sie es verstanden wissen wollen. Denn der Papst ist ja sonst recht grausam, daß er den armen Seelen das nicht umsonst, ohne Entgeld, angedeihen und zu statten kommen läßt, was er doch für das zu dem Bau der Peterskirche nöthige Geld den Leuten austheilen und vergeben kann." XIX. 917.

Aus späterer Zeit haben wir nicht mehr besondere Predigten über diesen Kram. Die Sache war gefallen und es bedurfte nur noch Erwähnung derselben am rechten Ort in den übrigen Predigten, um sie gänzlich zu stürzen. Dies geschah denn auch häufig, und es möge hier eine solche folgen, woraus man sehen kann, wie fest der Boden unter ihm geworden ist. Es ist diese Stelle eine von den heiligen Ergüssen seines gerechten Zorns über die vorhandenen Mißbräuche; sie ist genommen aus der Predigt über das Evangelium am 1. Sonntage in den Fasten: „Ja, aus Christo machten sie einen Richter und Stockmeister und weiseten uns zu der lieben Gottes Gebärerin Maria und andern Heiligen, als wären sie unsere Mittler und Fürsprecher, die uns gegen Gott vertreten und Gnade erwürben; so doch solch Amt und Ehre die Schrift allein Christo zuschreibet. Als

Röm. 8, 34: Christus sitzet zur Rechten Gottes und vertritt uns. Röm. 3, 25: Gott hat Christum uns fürgestellt zum Gnadenstuhl. Joh. 3, 16: Also hat Gott die Welt geliebet. Diese und dergleichen tröstlichen Sprüche von Christo, deren die Bibel voll ist, hat der antichristische Haufe, ohne Zweifel aus sonderlichem Zorn Gottes um der schändlichen Welt Undankbarkeit willen, nicht sehen müssen, vielweniger verstehen und andern vorpredigen; sondern dafür die armen betrübten Gewissen plagen mit ihren lästerlichen und erdichteten Lügen vom Ablaß, Heiligen anrufen, Wallfahrten und was des unzählichen Drecks und Unflaths mehr ist, das sie nicht leugnen können. Denn noch heutiges Tages sind Gebete, Gesänge und ihre Bücher vorhanden, die solches bezeugen, darinnen sie lästerlich, wider Christum und mit großem Verderben der elenden Gewissen, gelehret haben: Es sei wohl wahr, daß in der Taufe die Erbsünde sei geschenkt durch das Verdienst und Leiden Christi, aber was für Sünden nach der Taufe geschehen, da helfe das Leiden Christi nicht zu, sondern wir müssen selbst durch unsere Werke dafür genug thun. Dieses haben sie gelehret; und zum Wahrzeichen stehen noch vor Augen die großen Domkirchen und Klöster, die alle darauf gestiftet sind; sonst (halte ich) sollten sie es wohl leugnen. Ich will der andern gotteslästerlichen Gräuel geschweigen, vom Ausschreien des Jubeljahres, vom Ablaßverkaufen, vom Seelenerlösen aus dem Fegfeuer. Darum sage ich, daß dieses der rechte göttliche Teufel sei, der Lügen- und Menschentand wider die Wahrheit und Gottes Wort, Mißglauben wider den Glauben und allerlei Abgötterei wider den rechten Gottesdienst hat angerichtet, durch Anrufung der Heiligen und andern Teufelsdreck mehr ohne alle Maßen. Ist doch die Welt so voll Klöster und Stifte, daß schier kein Winkel ledig ist. So sind ihre Bücher auch vorhanden ohne Zahl, damit sie solchen Gift in die ganze Welt getrieben haben. So weiß man ja wohl, wie des Teufels Apostel, der Papst, den Ablaßkram allenthalben hat ausgeleget und gerühmet: Er habe das Verdienst aller Heiligen im Kasten und möge dasselbige austheilen wie und wem er wolle. Daß dich Gott strafe mit deinem Austheilen. So hat der Erzbösewicht alles umgekehrt, aus Christo einen Tyrannen gemacht und den

Heiligen, ja seinen erlogenen, erstunkenen Lügen zugeschrieben, als allein Christo zugehöret. Solche lästerliche Lügen hat man nicht allein mit allem Willen und großer Andacht angenommen; sondern auch um groß Geld und Gut gekauft und für eitel Heiligthum angebetet. Um dieses unermeßlichen Schadens, daß durch solche Gräuel so viel unzählige Seelen so jämmerlich verführet und ermordet sind, ist alles eine Ursache der Papst samt seinem auserwählten Volke, den Mönchen, die gar treulich dazu geholfen haben (wie ich vorzeiten, leider, auch gethan habe), die ihre guten Werke und übrigen Verdienste den Leuten verkauft und sie dadurch des ewigen Lebens versichert. Wo aber solche ihre Werke und Verdienste zu gering wären, könnten sie sich dessen erholen an der Fürbitte und Verdienst der Heiligen im Himmel, welches der heilige Vater, der Papst, (wie gesagt) Macht hätte auszutheilen. So haben sie gelehrt und daß es jedermann erführe, die Welt voll Bücher davon geschrieben und dadurch so viel Heilande und Seligmacher gemacht, so viel Heiligen im Himmel sind; ja, auch zu Heilande aufgeworfen, die aus aller Noth helfen könnten, die vielleicht nie geboren sind. Denn ich wollte nicht gern darauf schwören, daß St. Georg und St. Christoph je auf Erden kommen wären." XII. 1686.

Wir haben schon oben bemerkt, in welcher engen Verbindung mit dem Ablaß das Verdienst der Heiligen stand. Wie sich nun in Luther erst nach und nach Licht über das Unwesen des Ablasses verbreitete, so auch über dieses. Daher steigerte sich erst allmählich seine Polemik dagegen, bis er denn endlich dahin gelangte, dieses Verdienst sammt der Verehrung der Heiligen gänzlich zu verwerfen und letztere für Abgötterei zu erklären. Wir werden unten bei der Predigt über das erste Gebot darauf wieder zurückkommen; hier führen wir nur Folgendes noch an. In einer Predigt über das Evangelium am Tage Johannis des Täufers bezieht sich der erste Theil auf die Verehrung der Heiligen. Er beginnt dieselbe mit dem fast paradox klingenden Satz, „daß Gott nicht so viel am Leben, als an der Lehre gelegen sei, indem er die Seinen oft straucheln läßt im Leben, wie wir deß viel Exempel in der Schrift lesen, aber was die Lehre angehet, er sie kein Haar breit fallen läßt, außerdem auch

das böse Leben niemand schädlicher ist denn dem, der es führet, aber böse Lehre oft ein ganzes Land verführet.“ Demgemäß erklärt er sich dahin, „daß die Heiligen vielmehr zu ehren sind um der Lehre, denn um ihres Lebens willen.“ Letzteres war es aber, woraus das Verdienst in den Schatz der guten Werke floß. Und dagegen kämpft er nun. „Da kommen her die Orden. St. Augustin hat ein fein Leben geführet; dem haben sie wollen nachfolgen, darum haben sie sein Leben in eine Regel verfasset und einen Orden gestiftet auf sein Leben. Also auch Franciscus, Dominicus und andere Heilige mehr, so es doch mit dem Leben mißlich ist; denn man weiß nicht, ob ihnen Gott in ihrem Leben verschonet hat. Derohalben soll man nichts mit ihrem Leben bewähren; wie denn alle Klöster, auf Heiligen Leben gestiftet, thun; denn es ist keines Heiligen Leben so gut, daß wir unser Gewissen darauf gründen und bauen sollen. Denn sie sind ja auch Sünder gewesen und haben müssen beten wie wir: Herr, vergieb uns unsere Schuld. — Darum ist nun der erste Mißbrauch, daß wir uns der Heiligen Leben zu einem Exempel fürbilden und ihr Leben gefaßt haben mit Regel; wie denn nun die Orden hergehen. Darnach, daß man sich auf der Heiligen Werke und Verdienste tröstet, und ist dahin kommen, daß man vielmehr auf der Heiligen Verdienst bauet, denn auf Christi Verdienst. Nun ist Christus allein der, der für uns redet und verspricht; wie St. Paulus zu den Römern 3, 23—25 saget: Wir sind allzumal Sünder 2c. Da sehen und hören wir klar, daß uns Christus zu einem Mittler gestellt ist. Wenn ich nun das nicht thue, sondern ein ander Mittel suche, so thue ich Christo eine Unehre und seinem Blut eine Schande auf, und stoße dies Mittel aus dem Wege, ohne welches ich nimmermehr kann selig werden. Wahr ist's, wir sollen einer den andern ehren und für Gottes Kinder halten; dasselbe sollen wir den Heiligen auch thun; aber daß ich mich also demüthigen wollte und nicht zu Gott treten, sondern einen Heiligen zu einem Mittel stellen, das soll ich nicht thun. Denn durch den Christum habe ich gleich sowohl einen sichern Zugang zum Vater, als St. Petrus oder St. Paulus, ob sie gleich reicher im Glauben gewesen sind, denn ich, da liegt nichts an, denn ich habe gleich als wohl den Chri-

stum, das Blut, den Zugang, die Kost, als sie. Man hat Christum gemacht wie einen ernstlichen, grausamen Richter; darum hat niemand wollen ohne Mittler hin zu ihm gehen, und ist dahin kommen, daß man St. Petrum, St. Paulum und andere Heilige mehr zu Patronen erwählet hat; und also die Zuversicht von Christo abgewendet, auf die Heiligen gestellet und gesprochen: Ich habe St. Petrum zu einem Patron, St. Paulus ist mein Apostel; ich vermeine selig zu werden durch deß oder deß Heiligen Fürbitte, wie wir leider bisher alle erfahren haben und gesteckt in solcher Verführung. Also und auf die Weise ist Christus aus dem Mittel gestellet. Wahr ist's, wie sie sagen, daß wir nicht ohne Mittel zu Gott gehen sollen; das Mittel ist aber Christus, wie St. Paulus saget. Darum müssen wir unsern Christum ehren, von dem wir unsern Namen haben, und es gewißlich dafür halten und gläuben, daß ich gleich sowohl durch Christum zu Gott dürfe gehen, wie St. Petrus und St. Paulus. Damit fällt nun dahin die Zuversicht der Heiligen, dieweil wir allein durch Christum einen Zugang zum Vater haben. Darum ist's wahrlich eine große Abgötterei worden ohne der Heiligen Schuld, daß wir Christum, das einige Mittel, verlassen haben und unser Herz auf sie gewendet, und unsere Hoffnung zu ihnen gehabt und an ihnen gehangen." — „So machet man denn diese Abgötterei zu nichte, wenn man diese zwei Stücke thut: Das erste, daß man nicht ihr Leben annimmt zu einem nöthigen Exempel, denn es ist mißlich und gefährlich. Darnach, daß man die Zuversicht davon thut; denn da kömmt man denn allein auf Christum, und versenkt sich in sein Blut. Denn wo wir die Zuversicht auf Christum haben, werden wir der Heiligen vergessen." In Hinsicht der Fürbitte der Heiligen erklärt er sich dahin: „Was sollst du mit ihnen (den Heiligen) thun? Das du mit deinem Nächsten thust. Gleich als du zu deinem Nächsten sagest: Bitte Gott für mich; also magst du hier auch sagen: Lieber St. Peter, bitte für mich. Du sündigst nicht, wenn du sie also anrufest; auch nicht, wenn du sie nicht anrufest. Wiewohl ich rathen wollte, du gäbest dich allein auf Christum; sonst kömmt immer eine Frage aus der andern, ob sie uns auch hören, ob sie schlafen und was dergleichen Fragen mehr sind. Und

wenn man weit kömmt, so ist uns doch nichts in der Schrift davon geboten. Darum sollen wir uns nicht bekümmern, wie sie sind und wo sie sind, und was sie machen, denn es ist genug, daß wir wissen, daß sie in Christo sind und Christus in ihnen. Wie das aber zugehet, das sollen wir Gott befohlen lassen sein und uns mit den lebendigen Heiligen bekümmern, die wir vor unsern Augen haben." XI. 3010.

Schärfer tritt er gegen dies Verdienst auf in der Predigt über die Epistel am 2. Sonntage nach Ostern: „Solchen Lügenband haben sie hoch getrieben, als sie gesagt haben: Die Heiligen haben nicht allein für sich verdienet, sondern auch so viel gethan und gelitten, daß sie für sich selbst nicht bedürfen; sondern einen Schatz gesammelt für andere und denselben dem Papst gelassen, der darein möchte greifen, als in einen reichen Geldkasten und solche Uebermaß oder übrig Verdienst der Heiligen austheilen durch seinen Ablaß, wie und wem er wollte (aber also, daß er dafür für sich und seine beschornen Mastsäue der Welt Geld und Gut ausschöpfete): Ja, auch sich selbst, sie ihre eigene Verdienste und Werke; das war die zarte mönchische Keuschheit, Armuth und harter Gehorsam des Ordens, das ist lauter erstunkene Lügen und schändliche Laster, so sie treiben unter solchem Deckel, beide heimlich und öffentlich (gar wenig ausgenommen, die da mit Ernst wollten rechte heilige Mönche sein; der ich auch einer gewest), den Laien am Todtenbette, und sonst, recht und redlich verkauft haben. Ja, sie haben auch die armen Leute, die den Tod verwirket und öffentlich sollten hingerichtet werden, nicht auf Christum, sondern auf ihr eigen wohl verschuldet Leiden und Tod getröstet, daß Gott ihre Pein würde für ihre Sünde setzen, so sie geduldig litten. Das ist ihre beste Hauptlehre gewest, die sie öffentlich ohne Scheu ausgeschrien, damit sie so viel Kirchen und Klöster gebauet und des Papstes Geldschlund und Höllenrachen wohl gefüllet. Und ich bin, leider, derselben Buben auch einer gewesen, bis mir Gott heraus geholfen. Nun aber, Gott Lob, weil ich solches angefochten und nicht habe wollen recht sein lassen, von dem höllischen Stuhl des römischen Drachen und seinen Schuppen verdammet und verflucht. O des schändlichen Gräuels, daß man solches hören und lehren soll im Tempel Got-

tes und der Christenheit, damit Christi Leiden und Tod gar vernichtiget und mit Füßen getreten wird! Lieber Gott, was wollen wir noch von menschlichem Verdienst und Uebermaaß sagen; so doch noch kein Heiliger auf Erden mit allen seinen Leiden für sich selbst genug gelitten (so viel er schuldig gewest), geschweige daß er den Ruhm sollte haben, daß er sollte vor Gottes Gericht gelten wider seinen Zorn und ein Verdienst oder Bezahlung sein unserer Sünde." XII. 727. In einer Predigt am Tage aller Heiligen Matth. 5, 1—12 erklärt er im Eingange, daß er wünsche, daß dieses Fest und aller Seelen Tag möge in allen Ländern aufgehoben werden „allein um des Mißbrauchs willen, der darinnen geschiehet. Denn man kann den gemeinen Mann nicht von dem Wahn behalten, daß er nicht denke, er thue etwas Gutes. Man würde nicht lange Kirchen stiften, Altar bauen, Bilder aufrichten, Testamente stiften, wo man nicht meinete, man thäte Gott einen Dienst damit."

Er setzt nun den Unterschied zwischen todten und lebendigen Heiligen auseinander. Mit dem letzteren Ausdruck überrascht er seine Zuhörer; eine Redewendung, die großen Effekt macht, sobald sie nicht auf leere Wortspiele sich gründet, sondern so wie hier die Wahrheit für sich hat. Denn Heilige werden auch in der Schrift alle Gläubigen genannt. „Weil man nun die Heiligen ehren soll, habe ich vorhin oft gesagt, nämlich, daß man ja einen Unterschied mache unter den Heiligen, die da todt sind, und unter denen, die da lebendig sind; und was man den Heiligen thun will, daß man's abwende von den todten und leg's auf die lebendigen Heiligen. Die lebendigen Heiligen sind deine Nächsten, die nackenden, die hungrigen, die durstigen armen Leute, die Weib und Kindlein haben, die Schande leiden, die in Sünden liegen; da wende deine Hülfe hin, da lege deine Werke an, da brauche deine Zunge hin, daß du sie beschützest, ernährest, rathest, deinen Mantel auf sie deckest und ihnen zu Ehren helfest. Das haben nun unsere Papisten umgewendet und haben's auf die todten Heiligen geleget, Kirchen gestiftet, Altar gebauet und mit anderm Narrenwerk umgangen. Da ist denn alles hingeschwommen mit großen Strömen und Sündflüssen, damit ist des armen Haufen vergessen und die elenden Nothdürftigen versäu-

met; derohalben so kehret ihr's wieder um, und wendet eure Wohlthat auf die lebendigen Heiligen, davon euch geboten ist. Von jenen ist kein Gebot; wo aber nun kein Gebot von ist, da kann man nicht gewiß sein, ob's Gott gefalle oder nicht. Von den todten Heiligen aber ist kein Gebot, daß man sie ehren soll; darum kann man nicht gewiß sein, ob's Gott gefällig sei, daß man also mit ihnen handelt. Darum laß man davon, und thue es denen, da man gewiß weiß, daß Gott einen Wohlgefallen dran habe. Haben wir doch in Gottes Namen genug zu schaffen mit den Dingen, die uns geboten sind, was wollen wir uns viel mit andern Dingen beladen. So sagen sie denn: Ei, ich thue es in einer guten Meinung. Ja, da schlage Glück zu, du thust gleich als die Jüden mit deiner guten Meinung, die schlugen Christum, Gottes Sohn, zu Tode, sagten auch, sie meinten's gut. Gott will deine gute Meinung nicht haben, ja nicht ansehen; du sollst dich nach seinen Worten und Geboten halten, und nicht thun, was dich gut dünket. Doch wie wir oft gesagt haben, so ist das kürzlich die Weise und Form, wie man die verstorbenen Heiligen soll ehren. So man sie ja ehren will, und kein anders, so wollen sie es selbst haben, daß man sie anziehe zu einem Exempel, folge ihnen also nach und bestätige die Lehre mit ihren Werken, wie St. Paulus thut zu Römern 4, 3. 4. 23. 24. 25. Also sollen wir ehren auch seine liebe Mutter, daß wir ansehen ihre Demuth und Nichtigkeit oder Niedrigkeit, und darinnen lernen, wie Gott die Verworfenen und Armen erhöhet und die großen Hoffärtigen erniedrigt und uns damit tröstet im Elend, in Schande, in Niedrigkeit, und Gott danksagen um seiner Güte willen, daß er uns seine liebe Mutter und die lieben Heiligen hat also zum Exempel gestellet, darinnen wir uns trösten, und uns auf seine Barmherzigkeit desto fröhlicher erwegen. Das ist die rechte Ehre, und keine andere; sonst laß man sie in Gottes Gericht liegen; sie schlafen und leben in Christo." XI. 3172.

Ebenso nun verwirft er alles Verdienstliche, was das Fasten, Wallfahren und ins Kloster gehen nach der Lehre der römischen Kirche mit sich bringen sollen. In einer Predigt über das Evangelium am 2. Sonnt. nach Ostern heißt es: „Wenn du

nun Christum also hast zum Grund und Hauptgut deiner Seligkeit, dann folget das andere Stück, daß du ihn auch zu einem Exempel fassest, ergebest dich auch also deinem Nächsten zu dienen, wie du siehest, daß er sich dir ergeben hat. Siehe, da gehet denn der Glaube und die Liebe in Schwang, Gottes Gebot ist erfüllet, der Mensch wird fröhlich und unerschrocken zu thun und zu leiden alle Dinge. Darum siehe eben darauf: Christus als eine Gabe nähret deinen Glauben und machet dich zum Christen; aber Christus als ein Exempel übet deine Werke, die machen dich nicht Christen, sondern sie gehen vor dir Christen, schon zuvor gemacht. Der Papst aber hat es gar umgekehret, der gebeut, du sollst das thun, du sollst dieses thun. Willst du selig werden, so mußt du Rosenkränze beten, fasten, Carthäuser werden, zu St. Jacob laufen, gen Rom, gen Jerusalem, Ablaß lösen, Kirchen bauen, Messen stiften und was des Dinges unzählich mehr ist, welches alles Christus nicht geboten hat. Und das allerschrecklichste ist, so kommen sie her, wenn sie solche Werke, die weder Gott noch der Welt sind nütz gewesen, eine Zeitlang getrieben haben, und rühmen sich derselbigen, und sagen: Ei, ich habe so lange alle Freitage zu Wasser und Brod gefastet, ich bin so und so viel Jahr im Kloster gewesen, ich hoffe, Gott wird mir solches unbelohnt nicht lassen, er wird mir den Himmel darum geben. Das ist denn gewißlich Christum verleugnen und eine schreckliche Lästerung der großen übertrefflichen Gnade Gottes, so er uns erzeiget hat in demselben seinem Sohn Christo Jesu, daß er uns den hat gegeben zur Heiligung, zur Rechtfertigung und zur Erlösung.“ XI. 1093.

Es ist Sache der evangelischen Freiheit für den Christen, sich zu bestimmen, wie und wann er seinen Kampf gegen die Lüste seines Fleisches führe. Menschliche Gesetze können denselben nicht erzwingen. Dieser Kampf schließt kein besonderes Verdienst vor Gott in sich, sondern ist ein nothwendiger Akt der sittlichen Natur des Christen, ohne welchen sie eine solche nicht sein würde. Herrlich spricht dies Luther in der Predigt über die Epistel am Christtage aus: „Darum lasset uns hier lernen von St. Paulo, daß keine Speise, kein Trank, keine Farbe, kein Kleid, keine Tage, keine Geberde verboten noch bestimmt ist, sondern ist

alles frei jedermann, nur daß man nüchtern und mäßig sich darinnen halte. Nicht sind die Dinge verboten (wie droben gesagt ist), sondern die Unordnung, der Ueberfluß, der Mißbrauch ist verboten; wo aber ist eine Sonderung und Ausziehung der Speise, Kleider, Stätte, Tage, da sind gewißlich Menschengesetze, und die evangelische christliche Lehre und Freiheit nicht, und wird zuletzt nur Heuchelei und Gleißen daraus werden, doch nicht mäßig noch nüchtern. Darum brauche alles Dinges auf Erden, welches, wenn und wo du willst, und danke Gott, wie St. Paulus lehret; hüte dich nur für Ueberfluß, Unordnung, Mißbrauch oder Unzucht in denselben, so gehest du die rechte Straße. Laß dich nicht irren, daß heilige Väter haben Orden und Secten eingesetzt, solch und solche Speise und Kleider getragen, so und so gethan. Sie haben's nicht gethan, sich auszusondern vor andern, sie wären sonst nicht heilig; sondern es hat ihnen so wohl gefallen, und haben ihre Mäßigkeit darinnen geübt. Uebe du sie auch, worinnen du willst und bleibe frei, binde dich nicht an solche Weise und Wesen, als sein es rechte Wege eines guten Lebens; denn du wirst ein Sonderling und verleurest die Gemeinschaft der Heiligen; da hüte dich für mit Fleiß. Fasten muß man, wachen muß man, arbeiten muß man, geringe Kleider tragen muß man. Aber thue das, wenn dich dünket, daß dein Leib Kasteien und Mäßigen bedarf, setze nicht benannte Tage oder Stätte dazu, sondern thue es, welchen Tag es die Noth und Mäßigkeit fordert. Das heißt denn recht fasten und ist alle Tage gefastet und den weltlichen Begierden entsagen; so lehrt das Evangelium, das ist des Neuen Testaments Volk." XII. 149.

In Betreff dessen, was sich über die Verdienstlosigkeit der Wallfahrten sagen läßt, verweisen wir auf die Predigt über das erste Gebot.

Daß nun auch die sogenannte bürgerliche Gerechtigkeit keinen Anspruch auf die Rechtfertigung vor Gott machen kann, erläutert er unter andern in einer Predigt über die Epistel am 23. Sonntag nach Trinit. Er wirft die Frage auf, woher es komme, daß die feinesten, edelsten, frommen, ehrbaren und heiligen Leute, zu denen man sich versehen sollte, sie würden Gottes Wort vor allen annehmen, dieser Lehre von der Gerechtigkeit durch den

Glauben an Christum feind sind? „Daher, antwortet er, daß solches natürlich menschlicher Gerechtigkeit anhanget; denn es ist keiner, der nicht von Christo weiß, und doch solche Gerechtigkeit hat und dafür hält, daß sie vor Gott gelte. Er muß sich darauf verlassen, kützelt und spiegelt sich damit vor Gott, und meinet ihm damit trefflich wohl zu gefallen. Aus solchem Stolz und Hoffart vor Gott folget denn Verachtung der Andern, so sie nicht haben, wie der Pharisäer Luc. 18, 11 zeiget. Aber vielmehr Feindschaft und bitterer Zorn gegen die Predigt, die da darf solche Gerechtigkeit angreifen und sagen, daß sie vor Gott nicht gelte, Gottes Gnade und ewiges Leben zu verdienen: denn ich bin selbst auch ein solcher gewesen, und andere, so da im Papstthum haben wollen heilig und fromm sein, müssen's auch bekennen. Wenn mir jemand vor dreißig Jahren, da ich auch war ein frommer, heiliger Mönch, alle Tage Messe hielte und wußte nicht anders, denn ich ginge auf der rechten Bahn straks gen Himmel; wenn mir jemand daselbst diesen Text geprebigt und gesagt hätte, daß alle solche Heiligkeit (welche doch nicht lauter nach Gottes Gebot, sondern Menschenlehre und öffentliche Abgötterei war) nichts wäre und ich ein Feind des Kreuzes Christi wäre, und meinem eigenen Bauch dienete; so hätte ich auch flugs zum wenigsten Steine und Holz helfen zutragen, solchen Stephanum zu Tode zu werfen, ja als den ärgsten Ketzer mit Feuer zu tilgen. Also thut allezeit die Natur und Welt, und kann nicht anders thun, wenn diese Predigt vom Himmel kommt und spricht: Du bist ein heiliger Mann, ein großer, gelehrter, frommer Jurist, ein strenger Regent und löblicher Fürst, ein ehrlicher Bürger; aber mit deinem Regiment und feinen Leben fährest du zu Hölle; und alles, was du thust, das stinket und ist verdammet vor Gott, und muß gar ein anderer Mensch werden, andern Sinn und Herz haben, willst du selig werden. Da gehet das Feuer auf und ist der Schein entbrannt; denn das hält sie schlecht nicht zu leiden, daß solch schön, löblich Wesen und Leben sollte durch solche Predigt etlicher geringen verachteten Menschen öffentlich gestraft und verdammt werden, daß es heiße ein Schaden und wie es St. Paulus nennet, Koth und Dreck, und lauter Hinderniß zum ewigen Leben. Hier sprichst du: Wie? ver-

deutest du gute Werke? Ist es nicht recht, fein, ehrbarlich, tugendlich leben? Mußt du nicht selbst bekennen, daß man soll weltlich Recht und Obrigkeit haben und darüber halten, daß die Leute züchtig, friedlich und ehrbarlich leben? Ja, daß auch Gott selbst solches gebeut und ernstlich will gehalten haben und strafen, die dawider thun. Vielmehr will er, daß man sein eigen Gesetz und zehn Gebote halte und nicht verachte. Warum darfst du denn sagen, daß solche Gerechtigkeit schädlich und hinderlich sei zum ewigen Leben? Wie reimet sich's zusammen, daß man lehren soll, solches thun und fromm sein, und doch auch, was vor Gott verdammt, strafen? Wie kann es zugleich gut, tröstlich Ding heißen und doch auch Schaden und Unflath? Antwort: Das weiß St. Paulus wohl, daß die Welt darauf stehet und solche Widerrede führet. Aber wer da will, der rede mit ihm darum, warum er klar und öffentlich also redet? Denn es sind ja nicht unsere, sondern seine Worte." Er erklärt sich nun dahin, daß diese sogenannte bürgerliche Gerechtigkeit Heiden, Juden und Türken auch zukommen und von ihnen geübt werden kann, darum aber immer noch die Feindschaft gegen Christum bei ihnen bleibe, mithin also durch solche Gerechtigkeit diejenige, welche Christus uns erworben hat, nicht verdient werden kann. Bei den Christen, welche in Christo ihre Gerechtigkeit haben, ist jene auch kein Verdienst, sondern eine Frucht dieser, unmöglich kann sie daher bei denen, die außer Christo sind, irgend eine Berechtigung auf das ewige Heil einschließen. „Indessen, weil wir in dem Glauben seiner Gerechtigkeit wandeln, so hat er auch Geduld mit der armen schwachen Gerechtigkeit dieses Lebens auf Erden, die doch sonst vor ihm ein Unflath ist; der thut er auch die Ehre, daß er sie die Zeitlang, weil wir hier sind, träget und erhält. Gleichwie wir unsern Madensack und unflätigen Bauch ehren und schminken, hängen ihm ein schön köstlich Kleid und güldene Kette um, legen ihn auf Polster und in warme Betten; da lieget der Stank und Unflath, mit Fleisch und Haut überzogen, und kommt zu den höchsten Ehren auf Erden. Denn um seinetwillen muß man alles thun, ordnen, regieren, bauen, arbeiten, und Gott selbst ihm Sonne und Mond giebt zu leuchten

und zu wärmen, und alles auf Erden wachsen und dienen läßt. Und was ist des Menschen Leib, weder eine schöne Monstranz, darin der unflätige, stinkende Heilige sitzet, der Bauch, den er täglich tragen und leiden muß, ja auch ihn füllen und nähren, dazu schmücken und reinigen muß, und froh werden, daß er sich nur unflätig genug mache. Also thut Gott auch: so er will das ewige Leben dem Menschen geben, leidet und duldet er die dreckigte Heiligkeit dieses Lebens, in welcher wir hier leben müssen, bis an den jüngsten Tag, um seiner Auserwählten willen, bis sie ihre Zahl voll machen. Denn weil der Tag nicht kommt, sind sie nicht alle geboren, die gen Himmel gehören. Aber wenn die Zeit wird aus sein, und die Zahl erfüllet, so wird er auch plötzlich alles das aufheben, Welt, Regiment, Juristen, Obrigkeit, Stände und Summa, nichts mehr von dieser irdischen Gerechtigkeit bleiben lassen, sondern solches alles mit dem Bauch, und den Bauch mit ihm zu nichte machen. Denn es ist doch alles verdammt und zum Verderben geurtheilt; ohne daß es um der Christen willen, welchen das ewige Leben bestimmt ist, muß also gehen, bis sie alle herzukommen und der letzte Heilige geboren sei. Denn wenn sie auch alle geboren wären, bis auf einen, so müßte doch um desselben einen willen die Welt noch stehen und aufgehalten werden; denn Gott achtet und bedarf der ganzen Welt nichts, ohne allein um seiner Christen willen. Darum ist nicht die Meinung, wenn Gott befiehlet dem Kaiser gehorsam zu sein, frömmlich und ehrbarlich zu leben auf Erden, daß es also und dabei allein bleiben solle; sondern es will und muß den armen Bauch oder, wie er hier saget, diesen nichtigen elenden Leib, also weiden, kleiden, zieren und ehren mit Gewalt und Herrschaft. Und doch saget, es sei ein Unflath, deß Gott nicht bedarf zu seinem Reiche, ja vor ihm mit seiner Ehre und Ruhm verdammt sei, auf daß alle Welt vor ihm die Augen niederschlage und sich vor ihm schuldig erkenne; wie St. Paulus saget Röm. 3, 27 und 4, 2, auch von den hohen, großen, heiligen Vätern, Abraham und andern, welche, ob sie wohl den Ruhm der Gerechtigkeit der Werke vor der Welt gehabt, so können sie doch vor Gott damit keinen Ruhm haben, vielweniger wird der Welt Ruhm vor ihm gelten, derer, die da heißen löbliche, fromme,

ehrbare, züchtige Leute, Herren, Fürsten, Frauen und Mann, und sich solcher Gerechtigkeit brüsten wollen.“ XII. 1258.

Wie nun die bürgerliche Gerechtigkeit keinen Anspruch auf die Gnade Gottes machen kann, die dem Gläubigen durch Christum geschenkt wird, so auch überhaupt nicht die moralische Beschaffenheit des Menschen. Letztere, in Luthers Predigten unter dem Namen Gesetzesdienst, Halten des Gesetzes u. s. w. behandelt, ist von ihm auf eine so umfassende und so tief durchdachte Weise bearbeitet worden, daß man sagen kann, sie umfaßt einen großen Theil des Inhalts aller seiner Predigten. Wir können daher nur Einzelnes hervorheben, und zwar Folgendes.

Alle wahrhaft sittlichen Thaten und Werke fließen aus einer wahrhaft sittlichen Gesinnung. Diese ist aber von Natur durch die Sünde verderbt, also nicht rein, mithin sind dies auch nicht die Werke. Durch die neue Geburt, welche ein Gnadenwerk Gottes an uns ist, wird sie gereiniget, mithin werden es auch die aus ihr hervorgehenden Werke. Wie diese Geburt, so sind auch alle diese Werke Folgen der Gnade, folglich können sie nicht dieselbe erwerben.

In der Predigt über die Epistel am 2. Sonntag nach Epiph. sagt er: „Alle Glieder am Leibe haben daher ihr Werk am Leibe, daß sie Glieder des Leibes sind; und keins ist darum ein Glied, daß es wirke oder mit seinem Werke verdienet habe ein Glied zu sein; sondern es ist zuvor ein Glied des Leibes worden durch die Geburt, ehe denn es wirkt oder wirken konnte; ja, darum wirket es, daß es zuvor ein Glied ist, und wird nicht ein Glied durch sein Werk, zuvor gethan. Darum hat es sein Wesen und alle sein Vermögen zuvor und umsonst vom Leibe; darnach aber hat der Leib des Gliedes Werk zu seiner Nothdurft. Denn das Auge ist nicht darum ein Auge worden, daß es zuvor wohl gesehen und damit verdient habe, daß es an den Leib gesetzet und ein Auge würde; sondern es ist ein Auge zuerst worden aus dem Leibe und hat sein Wesen aus dem Leibe, daß es sehen konnte; darum kann sich's nicht rühmen, daß es mit seinem Sehen, als mit seinem Werk, je etwas verdienet habe, ein Haar breit, daß es am Leibe wäre und ein Auge würde; sondern es hat solche Ehre und Recht lauter umsonst, ohne seine Werke,

aus der Geburt. Also auch ein jeglicher Christ kann sich nicht rühmen, daß er mit Werken dazu kommen sei, daß er ein Glied in Christo sei, mit den andern Christen im gemeinen Glauben, und kann auch keine Werke thun, damit er ein Christ werde; sondern daher, daß er schon zuvor ein Christ worden ist, durch die neue Geburt im Glauben ohne allen Verdienst, daher thut er gute Werke. Also daß es fest stehet: Gute Werke machen nicht Christen, sondern Christen machen gute Werke; wie die Frucht nicht macht den Baum, sondern der Baum macht die Frucht; und das Gesicht macht nicht die Augen, sondern die Augen machen das Gesicht. Und endlich muß allenthalben das Wesen eher sein, denn das Wirken, daß kein Werk das Wesen gebe, sondern das Wesen gebe das Werk. Machen nun die guten Werke nicht Christen, so erwerben sie auch nicht Gottes Gnade, vertilgen auch keine Sünde, verdienen auch den Himmel nicht; denn solches kann niemand haben, denn ein Christ, und derselbe hat es auch durch keine Werke, sondern dadurch, daß er ein Glied Christi ist; das geschiehet durch den Glauben an Gottes Wort.“ **XII. 441.**

„Nun lasset uns sehen die Worte, die er brauchet, solche Gnade zu preisen, und auszureden. Zum ersten, hebet er sie so hoch, daß er auch alle unsere guten Werke und Gerechtigkeit verwirft. Denn wir sollen nicht gedenken, daß er ein schlecht Ding verwerfe mit denen Worten; sondern das allerbeste, das ein Mensch auf Erden thun möchte, nämlich die Gerechtigkeit. Wenn alle Menschen ihren größten Fleiß thäten, und nach der höchsten Vernunft, Weisheit, freien Willen wirkten; wie wir denn lesen von etlichen heidnischen Meistern und Fürsten großer Tugend und Weisheit, die alle Welt preiset mit Schriften und Worten, als Sokrates, Trajanus und dergleichen; dennoch ist solche Weisheit und Tugend nichts vor Gott, denn eitel Sünde und verdammlich; darum, daß sie nicht geschiehet in Gottes Gnade, das ist, derselbige Mensch erkennet Gott nicht, ehret ihn auch damit nicht, meinet, er habe solches aus seinem Vermögen gethan, welches niemand, denn die Gnade im Evangelio lehret. Also rühmet sich auch St. Paulus, daß er zuvor habe gewandelt in einem unsträflichen Leben über alle seines gleichen; meinet auch, er thäte recht, daß er die Christen verfolgete, die solch gutes Leben ver-

würfen. Aber darnach spricht er, da er Christum erkennet: Er achte solche seine Gerechtigkeit wie den Koth und Unflath, auf daß er ja möge erfunden werden nicht in solcher seiner Gerechtigkeit, sondern in Christo und im Glauben, wie er das alles Pet. 3, 9 und Gal. 1, 14 weiter bezeuget. Darum leget er hier darnieder allen Ruhm des freien Willens, alle menschliche Tugend, Gerechtigkeit und gute Werke, beschleußt, es sei alles nichts und eitel Verderben, es gleiße, wie groß es immer mag; sondern allein die Gnade Gottes muß selig machen und machet auch selig alle, die solches gläuben, und ihr begehren in rechter Erkenntniß ihres eigenen Verderbens und Nichtigkeit." XII. 180.

Die Rechtfertigung des Menschen vor Gott ist ein Gnadenact Gottes. Gott bietet uns um des Verdienstes Christi willen seine Gnade an. Nehmen wir sie in einem treuen Glauben an Christum in uns auf, so werden wir mit Gott versöhnt, wird uns unsere Sünde nicht zugerechnet und wir empfangen die Seligkeit, d. h. wir werden gerecht.

Der Glaube ist daher nur allein nöthig zur Rechtfertigung.

„Was ist aber das Evangelium? Das ist's, daß Gott gesandt hat seinen Sohn, Jesum Christum, in die Welt, selig zu machen die Sünder, Joh. 3, 16, und daß er zerbreche die Hölle, überwinde den Tod, nehme die Sünde weg und thät dem Gesetz genug. Was mußt du aber dazu thun? Nichts anders, denn daß du solches annehmest und sehest auf deinen Erlöser, und gläubest es vestiglich, daß er solches alles dir zu gut gethan und dir alles für eigen geschenket hat, daß du also in Angst des Todes, der Sünde und der Hölle tröstlich sprechen magst, und dich kecklich darauf verlassen und sagen: Ob ich gleich das Gesetz nicht erfülle, ob noch wohl Sünde vorhanden ist und mich vor dem Tode und der Hölle fürchte, so weiß ich doch dies aus dem Evangelio, daß mir Christus alle seine Werke geschenket und gegeben hat, deß bin ich gewiß, er leuget nicht, seine Zusage wird er wahrhaftig halten, und deß zu einem Zeichen habe ich die Taufe empfangen. Denn also spricht er Marc. 16, 15. 16 zu seinen Aposteln: Gehet rc. Darauf verlasse ich mich. Denn das weiß ich, daß mein Herr Christus den Tod, die Sünde, Hölle und Teufel, alles überwunden hat mir zu gut. Denn er war

unschuldig, wie Petrus 1. Ep. 2, 22 sagt: Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden. Darum hat ihn die Sünde und der Tod nicht können würgen, die Hölle hat ihn nicht können behalten und ist also ihr Herr worden und solches geschenket allen denen, die es annehmen und gläuben. Welches alles geschieht nicht aus meinen Werken, oder Verdienst, sondern aus lauter Gnade, Güte und Barmherzigkeit. Wer nun solchen Glauben in sich nicht empfähet, der muß verderben. Wiederum wer solchen Glauben hat, der wird behalten. Denn wo Christus ist, da kömmt gewiß der Vater auch hin und der heilige Geist; da muß denn eitel Gnade sein, kein Gesetz; eitel Barmherzigkeit, keine Sünde; eitel Leben, kein Tod; eitel Himmel, keine Hölle. Da tröste ich mich der Werke Christi, als hätte ich sie selbst gethan; da frage ich nicht mehr nach Kappen, nach Platten, weder nach St. Jacob noch Rom, weder nach Rosenkränzen noch Marienmantel, weder nach Beten noch Fasten, weder Pfaffen noch Mönche." XI. 1013.

„Darum geht's und bleibt's also, wie gesagt: Wie man Christum malet oder ein Bild von ihm machet, also ist er; das ist, wie der Mensch glaubt, also geschieht ihm. Daher sind auch alle Abgötterei und falsche Gottesdienste von Anfang kommen und kommen noch immerdar daher, daß man Gott also malet und bildet, wie die Maler den Teufel malen mit langen Hörnern und scheußlichen feurigen Augen. Solches Bild fände man gewißlich in aller Mönchen Herz, wenn man's aufschneiden sollt; denn ein solcher kann nicht anders denken, weder also: Ach, ich bin ein Sünder und Gott zürnet mit mir, und wird mich zur Hölle verdammen; wie soll ich thun, daß ich büße und Gott versöhne? Ich muß also beschoren gehen und einen hänfenen Strick um mich legen, daß er mir gnädig wäre. Das heißt fast also, wie jener Köhler sagt: ihr seid mein gnädiger Herr, der Teufel; da ihm einstmals plötzlich ein Mönch im Walde vorkam, und ihn erschreckt, daß er vor ihm niederfiel. Darum heißt's immerdar also, wie du gläubst, so hast du; bildest du mich recht, so hast du mich recht. Für mich selbst bleib' ich wohl einerlei, siehe du aber darauf, ob du mich recht haben willt oder nicht. Machest du mich dir zum Gott, so hast du einen Gott; machest du mich

zum Teufel, so hast du mich auch also; und gehet also in der Welt. All schändlich Ding, das die Maler erdenken den Teufel zu malen, das kommt allzumal aus Menschen Gedanken und falschem Wahn von Gott; denn des Menschen Herz ist von Natur böse, und also ein verderbter und zurissener Spiegel, daß es nichts mehr recht weiß und verstehet von Gott und seinem Willen. Darum muß es so fahren und fladdern mit eigenen Gedanken, daß einer sonst, der andere so Gott malet; ziehen und hängen ihm so mancherlei Farbe und Kleider an und bilden ihn so seltsam, daß, wenn es alles auf einen Haufen käme, so wäre es das scheußlichste Bild, desgleichen nie gesehen oder gemalet möchte werden. Und muß also der liebe Herr aus seinem göttlichen Bilde eine schändliche Teufelslarve lassen machen, ohne alle seine Schuld; denn er bleibt für sich allezeit gleich und einerlei gesinnt. Aber daß du ihn nicht also fassest, das ist des Teufels, der dir solch Bild verkehret, und deine Schuld, daß du solcher Teufelslarven folgest, und mußt ihn auch darum zu Schaden also haben, wie du ihn achtest. Als, wenn du am Todbette liegst und seinem Worte nicht willt glauben, sondern dir selbst so malest: Ach er will mein nicht, ich muß zur Hölle u. s. w. und also davon fähreſt; so geht's dir auch also, und ist niemands denn deines Unglaubens Schuld, daß du ihn nicht also ansiehest, wie er sich im Worte vorstellet; darum kann er dir auch nicht helfen und muß dich lassen fahren und sprechen: Wie du gläubest, so geschehe dir; fürchtest du dich vor der Hölle, so mußt du hinein. Wiederum, wenn du Christum recht ansiehest und sein Wort mit dem Glauben fassest und dein Herz also stehet: Ich bin ein armer Sünder, das weißt du, mein lieber Herr, aber du hast dich mir lassen vorbilden durch deinen lieben Sohn Jesum Christum, daß du wollest mir gnädig sein, die Sünde vergeben und von keinem Zorn und Verdammniß wissen, und heißest mich also glauben und nicht zweifeln, darauf verlasse ich mich und will fröhlich darauf hinfahren; siehe so hast du das rechte Bild gefasset und darfst nicht weiter forschen noch gen Himmel gaffen, wie Gott gegen dich gesinnt sei, oder sorgen und fürchten, wie dir's gehen werde; sondern hie hörest du des Herrn Christi Wort und Herz: wie du gläubest, so geschehe dir; und

hast's bereit also, wie dir's im Herzen gemalet ist. Denn, wie ich gesagt habe, er hat dir's nicht in die Hand oder vor Augen, sondern in dein Herz gemalet, mit dem Wort, das er spricht: Wie du gläubest; daß er dir's nicht näher vorstellen könnte. Wolltest du nun gern wissen, wie Gott im Himmel von dir gesinnet ist? Ach ja, lieber Herr, sprichst du, wenn du mir wolltest einen Engel oder Heiligen vom Himmel schicken! Nein, nicht also, spricht Christus, du darfst keines Engels noch Menschen dazu, wirst's auch nirgend finden, weder im Himmel noch auf Erden, sondern greif in deinen eigenen Busen, unter deine linke Zitzen, da wirst du es finden; das ist, siehe, daß du recht gläubest, denn es heißt also, wie du gläubest, so hast du es. Also, daß er nicht könnte feiner die Frage auflösen, die in eines jeglichen Herz steckt, wie Gott gegen ihn gesinnet sei, denn daß er ihn weiset in sein eigen Herz. — Siehe, das ist der Text, der da lehret recht schließen und örtern die allerhöchste Frage, von Gott und seinem Willen, daß man nicht mehr darf solches Klagen oder Wünschen: Ach, wenn ich könnte wissen, wie ich gläuben oder thun sollte, daß mir Gott im Himmel gnädig wäre; wie wollte ich so herzlich froh sein, und gerne beide, thun und leiden, was ich sollte. Denn hie hast du es mit einem Wort aufs allerkläreste, sorge nun nicht weiter von Gott, wie die irrigen Geister gen Himmel klettern und von oben herab forschen und holen wollen, was Gott über sie beschlossen habe, und oft darüber den Hals stürzen; sondern also heißt's, wie du gläubest, also ist es; nicht, wie du es droben suchest oder denkst. Hierunter siehe, wie dein Herz stehe: Gläubest du recht, so hast du ihn wahrhaftig, wie du ihn hättest, einen gnädigen Gott und Vater." XII. 1561.

Daß dieses Herz nun nicht das alte, sondern das wiedergeborne, durch den Glauben neue sei, erörtert er in einer Predigt von der Wiedergeburt XII. 706 flg.: „Darum heißet ein Christ ein solcher Mensch, der von Gott geboren ist; der muß ein andrer Mann sein, denn ein vernünftiger Heide oder kluger Weltmensch, daß er Gottes Wort recht verstehe und Christum recht erkenne und gefasset habe durch den Glauben und denselben übe und brauche in solchem Kampf, als seinen Harnisch und

Wehre. So kann er denn wider Teufel und Welt bestehen und den Sieg behalten, denn er hat die Kraft und Macht bei sich, nämlich Gottes Wort und Glauben, die da hindurch dringet und nicht kann überwunden werden, weil er dabei bleibet."

Der Glaube dieses neuen Herzens ist kein bloß historischer: „Wenn man ihnen von dem Glauben saget, so spotten und lachen sie, sprechen, ob man sie für Türken oder Heiden halte, daß sie den Glauben allererst lernen sollen. Sollten so viel Mönche, Nonnen, Pfaffen sein und den Glauben nicht wissen? Wer weiß nicht, was zu glauben sei; wissen's doch auch öffentliche Sünder. Darum, als hätten sie des Glaubens aller Dinge genug, meinen sie, es müsse hinfort mit Werken gehandelt sein und achten den Glauben fast geringe; denn sie kennen ihn nicht, wissen auch nicht, wie er allein rechtfertigt. Sie heißen das Glauben, das sie von Christo gehöret haben, und halten, es sei alles wahr; wie denn die Teufel auch gläuben, und werden dennoch nicht fromm dadurch. Aber das ist nicht ein christlicher Glaube; ja, es ist mehr ein Wahn denn ein Glaube." XII. 284.

Der Glaube ist auch nicht ein Erzeugniß des eigenen Forschens des menschlichen Geistes, sondern eine Gabe Gottes.

„Es sind etliche, die das Evangelium und was man saget vom Glauben, hören oder lesen und fallen geschwinder darauf und heißen das Glauben, das sie denken. Sie denken aber nicht weiter, denn Glaube sei ein Ding, das in ihrer Macht stehe zu haben oder nicht zu haben, als ein ander natürlich menschlich Werk; darum, wenn sie in ihrem Herzen einen Gedanken zuwege bringen, der da spricht: Wahrlich, die Lehre ist recht, und ich gläube, es sei also; sobald meinen sie, der Glaube sei da. Wenn sie nun sehen und fühlen an ihnen selbst und an andern, daß keine Aenderung da ist und die Werke nicht folgen und bleiben, wie vorhin, im alten Wesen, so dünket sie, der Glaube sei nicht genug, es muß etwas mehr und größeres da sein. Siehe, so fallen sie denn daher und schreien und sagen: Ei, der Glaube thut's nicht allein. Warum? Ei darum, sind ihrer noch so viele, die da gläuben und thun nichts mehr, denn vorhin, finden sich auch gar nichts anders gesinnet, denn vorhin. Das sind die, welche Judas in seiner Epistel die Träumer heißt, die sich mit

ihrem eigenen Traum betrügen. Denn was ist solcher ihr Gedanken, den sie Glauben heißen, anders, denn nur ein Traum und ein Nachtbild vom Glauben, das sie selbst von eigener Kraft, ohne Gottes Gnade, in ihrem Herzen gemacht haben? Die werden darnach ärger, denn sie vorhin waren.“ XI. 1956.

Der uns rechtfertigende Glaube ist die lebendige Aneignung des Heiles in Christo.

„Hierinnen die Art des rechten lebendigen Glaubens wird gelehrt; das ist also gethan, daß nicht genug ist zur Seligkeit, ob du an Gott gläubest, wie die Juden und viel andere thun, welchen er auch wiederum viel Gutes thut und große Gaben giebt zeitlich; sondern durch Jesum Christum mußt du an Gott glauben. Zum ersten, nicht daran zweifeln, er sei dein gnädiger Gott und Vater, habe dir alle Sünden vergeben und dich selig gemacht in der Taufe. Zum andern doch daneben wissen, daß solches alles nicht umsonst oder ohne Genugthuung seiner Gerechtigkeit geschehe. Denn der Barmherzigkeit und Gnade ist kein Raum über uns und in uns zu wirken, oder uns zu helfen in ewigen Gütern und Seligkeit; der Gerechtigkeit muß zuvor genug geschehen sein.“ XII. 195.

„Also ist nun hiemit auf einmal aufgehoben und abgeschnitten, was alle Welt suchet, disputirt und fragt ohne Ende, wie man doch vor Gott möge fromm werden, daß ein jeder etwas besonders sagt: Der lehret dies, der andere jenes thun; und doch keiner nimmer dazu kommen ist, wenn sie gleich alle Lehre vom Gesetz und guten Werken gehöret, gelernt und geübt haben. Daß man billig auch diesen Meister Christum fragen und froh werden sollte zu hören, was er doch dazu saget; wie denn ein jeder wünschen würde, wo diese Predigt nicht vorhanden wäre, und gerne bis an der Welt Ende darnach laufen. Denn freilich jedermann hoffet, er werde auch etwas dazu sagen, das man thun solle, und viel höheres und besseres, denn alle andern gelehrt haben. Was sagt er aber? Kein Wort von unserm Thun und Leben; sondern dagegen spricht er: Das ist noch alles nicht die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Willst du nun aber vor Gott fromm und gerecht sein, so mußt du ein anderes haben; nämlich, das nicht du noch alle Menschen sind und vermögen; son-

dern das, daß ich zum Vater gehe. Daß es also heiße: Niemand wird vor Gott gerecht, denn dadurch und um deßwillen, daß ich sterbe und auferstehe. Der Gang ist's und thut's allein, daß Gott den Menschen zu Gnaden nimmt und für gerecht hält, so er mit dem Glauben an Christo hanget. Darum sind diese Worte mit Fleiß zu merken, wie Christus ist so ein ebentheuerlicher Mann mit Reden wider alle Menschen, sonderlich der Weisen und Heiligen, Verstand und Gedanken, welche alle mit einander, wenn man soll davon reden, was da heiße, fromm oder gerecht sein, nichts anders wissen zu sagen, denn von dem, was sie heißen justitiam formalem, das ist, solche Tugend, die in uns selbst ist, oder die wir selbst thun oder unser Werk und Gehorsam heißet. So sprich du abermal: Was soll denn die Lehre von guten Werken? Soll denn solches nichts sein, oder ist es nicht ein schön löblich Ding, so sich der Mensch befleißiget die zehn Gebote zu halten, gehorsam, züchtig, ehrbar, wahrhaftig ist. Antwort: Ja traun, das alles soll man thun und ist auch gute Lehre und Leben; aber also, daß man es laß bleiben an seinem Ort, da es hin gehöret, und die zweierlei Lehre unterschiedlich behalte, wie man vor Gott fromm und gerecht werde und wie und wozu man soll gute Werke thun. Denn obwohl die Lehre von guten Werken noth ist zu treiben; so muß man doch daneben, ja zuvor mit Fleiß das auch lehren, auf daß die Lehre des Evangelii und des Glaubens rein und unverfälscht bleibe, daß alle unsere Werke, wie gut und heilig sie sein mögen, nicht sind der Schatz und Verdienst, darum wir Gott angenehm und gefällig werden und das ewige Leben erlangen; sondern das ist es allein, daß Christus zum Vater gehet und durch den Gang uns solches erwirbet und seine Gerechtigkeit, Unschuld und Verdienst uns schenket und mittheilt, und also ein solch Reich in uns anfähet, daß wir, so an ihn gläuben, durch seine Kraft und Geist von Sünden und Tod auch erlöset, mithin ewig leben sollen. Daß es sei nicht eine solche Gerechtigkeit, die allein hier auf Erden bleibe, und darnach aufhöre; sondern eine neue Gerechtigkeit, die da ewig währet in jenem Leben bei Gott, wie Christus droben ewig lebet und regieret." XI. 1215.

Dieser rechtfertigende Glaube schließt in sich die Buße.

„Darnach sind auch andere Schälke, welche wollen diesem Zöllner nachahmen, die auch das Vater Unser beten; haben diese Worte gehört, daß Gott wolle gnädig sein den armen Sündern, lernen dieselben also nachreden, können auf die Brust schlagen und mit Worten und Gebehrden sich so demüthig und bußfertig stellen, daß man solle darauf schwören, ja sie selbst auch darauf schwören, sie wären eben wie dieser Zöllner, und ist doch falsch und Betrügerei; denn sie sind nicht besser, denn jener Pharisäer; und ist ihnen auch Gott also gnädig, gleichwie demselben, also, daß sie seinen Zorn nicht fühlen und er nicht mit Knütteln unter sie schläget und strafet, sondern läßt sie Buben bleiben. Das heißen falsche Christen oder Rotten und falsche Brüder, deren auch ein großer Haufe in unserer Gemeinschaft sind, können auch die Worte reden, und viel vom Evangelio und Gottes Gnade preisen, bekennen sich für arme Sünder; aber wenn es dazu kommt, da man sie antastet und strafet, so wollen sie es nicht hören noch leiden, fahen an zu zürnen, sagen, man rede ihnen an ihre Ehre, beschwere ihr Gewissen; oder wo sie nicht mehr können, doch allerlei böse Tücke üben wider das Evangelium. Diese mögen sich mit Worten und Schein für diesen Zöllner fürgeben, aber im Grunde sind sie dieser Bösewicht, der Heuchler; denn sie allein darum also reden und sich stellen, daß man sie für fromm halten müsse, und darf sie niemand anders heißen, bis so lange sie Gott ein wenig angreifet, es sei durch Teufel, Welt oder durch sein Wort; da sind sie so zart, daß sie nichts überall leiden können, schreien über Gewalt und Unrecht. Und Summa, da sie zuvor arme Sünder waren, da sind sie jetzt lauter Heiligen, und so stolz, daß niemand mit ihrer Heiligkeit auskommen kann. Solcher wird jetzt allenthalben die Welt voll, sonderlich der großen, gewaltigen Junkerlein und Klüglinge; ja auch beide, Bürger und Bauren, die solches gelernet aus unserm Evangelio, daß sie sich wollen deß annehmen und trösten, daß Gott den Sündern gnädig sei, und doch von niemand wollen gestrafet noch Sünder gescholten sein; da sie es doch also machen, daß Gottes Wort nicht kann darzu schweigen; wollen Gottes Wort, so die Sünde strafet, auf andere deuten und daneben sagen, gleichwie dieser Pharisäer: ich bin nicht also wie die andern und wer es von mir

saget, der thut mir ungültlich. — Hier ist's Zeit, daß du sagest: Das lehrt mich mein liebes Evangelium und der fromme Zöllner, daß dies vor Gott die höchste Weisheit ist, wissen und gläuben, daß er also gesinnet ist und ein solch Reich durch Christum gestiftet, daß er will gnädig sein und helfen den armen verdammten Sündern. Und also die zwei aneinander knüpfest in ein Wort und Bekenntniß: Ich bin ja ein Sünder, aber doch ist mir Gott gnädig; ich bin Gottes Feind, aber er ist nun mein Freund; billig würde ich verdammt, aber doch weiß ich, daß er mich nicht will verdammen, sondern selig und einen Erben im Himmel haben. Ja, das will er, und hat mir es lassen predigen und befohlen zu gläuben um seines Sohnes willen, den er für mich gegeben. Siehe, also hast du an diesem Zöllner ein schön Exempel der rechten christlichen Buße und Glaubens und ein trefflich Meisterstück der hohen geistlichen Weisheit oder Theologia, davon der Pharisäer und was seines gleichen ist, nie keinen Geschmack noch Geruch empfangen haben." XI. 2029 und 2032.

Wie nun dieser Glaube ohne Buße nicht ist, so auch nicht ohne Liebe, das heißt nicht ohne Werke. Die Werke sind ein Product des Glaubens; daher der Einwand der römischen Kirche, es werde von der protestantischen Kirche ein Glaube gefordert, der nicht gute Werke in sich zu schließen brauche, es werde die sittliche Kraft durch solchen Glauben geschwächt und die Thatkraft des Christen ganz an die Seite gestellt, jedes Grundes entbehre. Es läßt daher Luther, wo er von dem rechtfertigenden Glauben spricht, nie unbeachtet, zu bekennen, daß dieser Glaube thätig und lebendig in der Liebe sein müsse. Wir beschränken uns darauf, einige Stellen anzuführen.

„Die Schwärmergeister aber platzen bald auf die Werke, wollen einen höhern Geist haben, treiben und dringen am ersten darauf, lassen los einhergehen den Glauben und die Liebe. Dieses ist freilich der heilige Geist nicht. Christus holet am ersten das Gewissen; wenn das rechtschaffen ist im Glauben gegen Gott, alsdann weiset er es auf die Werke gegen den Nächsten; den Glauben aber hebt er erstlich empor und treibet die Werke zurück. Das können sie nicht verstehen." XI. 2288.

„Also haben wir hier beide Stücke der Hülfe Christi; das

eine, daß er uns muß gegen Gott vertreten und unser Schanddeckel sein (uns, sage ich, ein Schanddeckel, als der unsere Sünde und Schande auf sich nimmt), aber vor Gott ein Gnadenthron, an dem keine Sünde und Schande, sondern eitel Tugend und Ehre ist und als eine Gluckhenne seine Fittige über uns ausbreitet wider den Weihe, das ist, den Teufel mit seiner Sünde und Tod, daß Gott um seinetwillen alles vergebe und uns der keines schaden könne. Aber also, daß du nur unter diesen Flügeln bleibest; denn weil du unter diesem Mantel und Schirm bist und nicht heraus kannst, so muß die Sünde, die noch in dir ist, nicht Sünde sein, um deßwillen, der sie zudecket mit seiner Gerechtigkeit. Darnach zum andern, thut er nicht allein das, daß er uns also decket und beschirmt; sondern will auch uns nähren und speisen, wie die Henne ihre Küchlein, das ist, den heiligen Geist und Stärke geben, daß wir anfahen Gott zu lieben und seine Gebote zu halten; das soll währen bis an den jüngsten Tag, da der Glaube und solcher Gnadendeckel wird aufhören." XI. 2279.

„Also ist nun vielmal gesagt, daß zweierlei Werke sind, etliche vor und ohne den Glauben, etliche aus und nach dem Glauben. Denn so wenig als die Natur außerhalb dem Glauben mag müssig und wirklos sein, so viel weniger mag der Glaube auch müssig sein; und wie die natürlichen Werke nicht machen noch zuvorkommen der Natur, sondern die Natur muß zuvor sein und die Werke aus ihr und von ihr machen; also auch die gläubigen Werke machen nicht den Glauben, sondern sie folgen und werden vom Glauben gemacht. Darum müssen je Werke da sein; aber sie verdienen noch seligen nicht, sondern alle Seligkeit und Verdienst muß zuvor da sein im Glauben." XI. 2141.

„So ich den Glauben habe und von Gott geboren bin, so werde ich nicht mich selbst mit Unzucht und Hurerei beflecken, noch einem andern mein Kind oder Gemahl zu Schanden machen; denn die neue Geburt wird mich wohl lehren, daß ich nicht soll meinen Schatz, den ich durch Christum habe, so schändlich hinwegwerfen, und williglich verlieren und den heiligen Geist, der in mir wohnet, von mir stoßen; und der Glaube, so er bei mir ist und bleibet, wird es nicht geschehen lassen, solches zu thun,

ꝛs wider mein Gewissen und Gottes Wort und Willen ist.
tem, wo mich der Geiz will anfechten, meinen Nächsten zu be=
ügen und zu übervortheilen, oder die Hand vor ihm zuschlie=
n, da ich ihm sollte helfen und geben; bin ich ein Christ und
ugeboren, so wird auch mein Glaube darwider sich erwecken
ıd erinnern müssen: Sollte ich meinem Bruder Schaden thun
er Noth leiden lassen und nicht mittheilen, so ich doch weiß,
ıß Christus seinen Leib und Blut für mich gegeben hat? Wie
ın solches in ein christliches Herz kommen, so es gläubet, daß
einen unaussprechlichen ewigen Schatz durch Gottes Sohn
ıpfangen hat, daß es sollte seinen Nächsten in geringer Noth
ssen, da es ihm wohl helfen könnte? Vielweniger wird es ihm
chaden und Unrecht thun um eines kleinen schändlichen Gewinns
illen, sondern vielmehr also denken: Bin ich durch Christum
ottes Kind und ein Erbe im Himmel worden, so soll mir aller
elt Gut viel zu geringe sein, daß ich darum wollte einen Men=
hen um einen Pfennig betrügen oder übervortheilen.“ XII. 707.
Die aber nicht unter dem Gesetze sind, die thun das Gute und
ssen das Böse, unangesehen das Gesetz mit seinem Dräuen, Verhei=
en, Strafen und Belohnen; sondern aus freiem, lustigem Willen
nd Liebe des Guten und Haß des Bösen, daß ihnen Gottes
esetze so wohl gefället. Wenn es gleich nicht gesetzet wäre,
ollten sie dennoch Gutes und ließen das Böse. Das sind die
chten Kinder. Das vermag die Natur nicht, sondern der Same
brahä, Christus, mit seiner Benedeiung machet solche Leute durch
ine Gnade und heiligen Geist.“ XII. 312.

Von den Sakramenten.

Luther verwarf in der Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft von den sieben Sakramenten vier, schied auch die Buße, welche er wohl für ein solches halten wollte, dennoch aus der Zahl derselben, und erkannte nur zwei als solche an, nämlich die Taufe und das Abendmahl. Ihm sind Sakramente sichtbare Zeichen der Gnade Gottes, mit denen das sinnliche Element, die Verheißung der Gnade und der Befehl Gottes verknüpft sind; sie sind ihrem Wesen nach nicht von dem Gnadenstande des Empfängers, noch von dem verwaltenden Priester abhängig, wirken nicht ex opere operato, d. h. als Handlung an sich, sondern durch den Glauben des Empfängers.

Von der Taufe.

Unter den Predigten über die Taufe giebt es eine aus dem Jahre 1535, in welcher dieses Sakrament ausführlich behandelt wird. Wir wählen dieselbe für unsere Mittheilung. Sie ist synthetisch; hat das Evangelium am Feste Epiphan., Matth. 3, 13—17 zum Texte und zerfällt in drei Theile.

Im ersten, der von der Taufe an ihr selbst, nach ihrem Wesen, was sie sei, handelt, heißt es: „Die Taufe theilen wir in drei unterschiedliche Stücke, welche sind Wasser, Wort und Gottes Befehl oder Ordnung. Also daß man nicht das Wasser ansehe wie ander Wasser, sondern auch das Wort, das da heißet Gottes

Wort, bei oder mit dem Wasser, und zum dritten Gottes Willen und Gewalt, oder seinen Befehl und Einsetzung. Das sind drei Stücke, so zum vollkömmlichen Wesen und zur rechten Definition der Taufe gehören." Darauf polemisirt er „gegen drei Lehrer oder Meister, welche alle die Taufe verkehren und verstücken". „Zum ersten sind die groben Kühe oder Säue, die da lauter Wasser daraus machen, und können nichts mehr sagen, denn Wasser ist Wasser und bleibt Wasser. — Solche sind jetzt unsere schändliche Wiedertäuferrotte, des Teufels Apostel, die hin und wieder im Lande irre laufen und wider uns predigen, schelten uns und alle Christen übel, aus ihrem hohen Verstande, daß wir so große Narren sind und meinen, durch Wasser selig zu werden." Ihn wundert es, daß, da sie die Wassertaufe verachten, selbst taufen und er setzt näher auseinander, daß sie das Wort Gottes und den Befehl Gottes vom Element des Wassers trennen. „Ebenso handelt diese Rotte auch in dem hochwürdigen Sakrament der Taufe, wenn sie allein das Wasser ansehen, als wäre kein Gottes Wort und Ordnung dabei. Und thun aller Dinge gleich (daß ich ein grob Exempel setze), als wenn du sähest den Churfürsten zu Sachsen daher gehen in einem schwarzen Rock, und denselben Rock zuvor hättest gesehen, etwa in eines Schneiders Stube, wie er ihn geklopft und ausgestäubt hätte, und wolltest jetzt demselbigen noch auch also getrost drein schlagen und schmeißen und darnach sagen: O was ist es mehr denn Tuch wie ander Tuch, so solltest du wohl sehen, was du ausrichtest, daß man dich bald beim Kopf nehme und wieder deine Lumpen voll schlagen und vielleicht das Knöpflein dazu wegschmeißen würde, als einem freveln Verächter der fürstlichen Person, und würde nicht helfen, daß du viel wolltest sagen: Ich habe nicht den Fürsten, sondern das Tuch geschlagen. Denn du mußt dargegen hören: Ja, es ist wohl Tuch wie ander Tuch; siehest du aber nicht, daß der Fürst darinnen gehet? Das heißt nicht mehr schlecht ledig Gewand oder Tuch; sondern beide Rock und Mann zusammen, ja ein herrlicher, fürstlicher Rock, weil er durch des Fürsten Person getragen und geehrt wird. Also ist auch das Wasser in der Taufe durch das Wort und den Befehl Gottes nicht mehr das gewöhnliche Wasser." Andere giebt es, die bei der Taufe

zulassen, „daß Wasser und Wort zusammen gehören und den Spruch aus Augustin führen: Accedat verbum ad elementum et sit sacramentum; aber das dritte Stück lassen sie außen, nämlich Gottes Befehl und Ordnung.“ „Andere giebt es, welche meinen, es müsse noch eins darzu kommen, nämlich der Glaube, wollen solches gründen aus der Schrift Marc. 16, 16, und ziehen daher den Spruch St. Augustini: Non quia dicitur, sed quia creditur. Diese gründen die Taufe nicht auf Gottes Ordnung, sondern auf Menschen, als sollte das Wort mit dem Wasser nicht eher kräftig sein, die Taufe zu machen, es käme denn unser Glaube zu, und müßte also Gottes Wort und Werk seine Macht und Kraft allererst von uns empfangen.“ „Wiewohl diese besser denken, denn die ersten, da sie die Taufe nicht lästern, als lauter Wasser, so bleibt dies doch ein Irrthum, indem sich daraus erhebt die weitläuftige Disputation von der Kindertaufe, und hat erstlich die Wiedertaufe erregt und ist der stärkste Grund, damit sich dieselbe Rotte stärket, daß sie sagen: Du bist getauft, da du noch ein Kind warst und nicht geglaubt hast, darum ist deine Taufe nichts. Das heißt eigentlich so viel: Wenn du nicht gläubst, so ist Gottes Wort und Sakrament nichts; gläubst du aber, so ist es etwas.“

Eben desselben Irrthums sind auch die, die da halten, daß die Taufe, so von Ketzern und Ungläubigen gegeben wird, nicht recht sei, „das heißt aber die Taufe zu sich selbst gezogen und auf Menschen gegründet und gebauet“.

Um diese drei Irrthümer zu vermeiden, „soll man die Taufe aus Gottes Wort recht und vollkömmlich kennen und ansehen“. Er nimmt nun die drei Stücke, welche das Sakrament ausmachen, durch: 1) den Befehl Gottes. „Dieser ist gegeben in den Worten: Gehet hin u. s. w.; durch sie wurde die Taufe eingesetzt.“ „Da stehet etwas mehr über die 2 Stücke, Wort und Wasser, sonst wäre es noch lange nicht genug darzu, in's Wasser senken und die Worte sprechen: Ich taufe dich u. s. w. (obgleich auch der Glaube da wäre), wenn man nicht einen klaren gewissen Befehl dazu hätte.“ — „Denn wenn es an den zween Stücken genug wäre, so könnte ich und ein jeglicher eine Taufe machen, wenn er wollte, ja so viel Sakrament machen, als er

selbst wollte; — wie denn die Papisten thun mit ihrem Weihwasser, Salz, Feuer, Chresem, Kerzen, Kräutern, Fladen, Altar und Kirchweihen, da sie sagen, ich segne oder weihe dich Salz, Würze, Wachs, Kasel, Altar, Kappe im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, und dazu Psalmen und andere Gebete darüber lesen.“ — „Warum machen wir nicht auch ein Sakrament aus Weihwasser und Salz, aus allen Mönch- und Nonnenkappen, aus St. Blasii und Agathä Licht, ja aus allerlei Segen und Zauberei? — Weil der Befehl Gottes dazu fehlet.“ Er führt dieses noch weiter aus.

Das 2) ist das Wort. „Darum darf man nicht weiter nach dem Geist fragen, wenn wir dies Sakrament der Taufe haben; weil wir hören aus Christi Worten und Einsetzung, daß des heiligen Geistes sammt des Vaters und des Sohnes (das ist der ganzen göttlichen Majestät) Namen dabei ist. Weil aber Gottes Name und Wort darinnen ist, so mußt du es nicht für schlecht oder ledig Wasser halten, als das nicht mehr ausrichtet, denn das Badewasser, sondern ein solch Wasser, dadurch wir von Sünden gewaschen, und wie die Schrift es nennet, ein Bad der Wiedergeburt, dadurch wir neu geboren werden zum ewigen Leben. Das sei für die Wiedertäufer gesagt.“ Den Andern, welche die Taufe nicht auf Gottes Befehl, sondern als sonst ein Menschenwerk auf unsern Glauben und Würdigkeit stellen, hält er entgegen, daß durch den Glauben nicht die Taufe werde. Wenn ein schalkhafter Jude sich taufen ließe, der darnach öffentlich darüber spottete und lästerte, so wäre er doch recht und wahrhaft getauft. Durch Glaube und Mißbrauch wird Gottes Ordnung und Befehl nicht aufgehoben. — Kommt das Sakrament nicht jedermann zu Nutze, so ist das die Schuld dessen, der es nicht richtig gebraucht. 3) Das Wasser. „Hier sage ich, wenn du solches ansiehest, wie dies Wasser mit Gottes Wort und Namen verbunden ist, weil er selbst solche Worte befiehlt darüber zu sprechen: Ich taufe dich im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes (als sollte er damit sagen: Ich Gott der Vater, Ich Gott der Sohn und heilige Geist, heilige dies Wasser), so kannst du nicht sagen, daß es ein schlecht wässerig oder irdisch Wasser sei; oder (wie es die Rotten heißen) ein Badewasser und

Hundsbad; sondern müsset sagen, was es sei, ein Wasser der göttlichen Majestät selbst, als darum nicht wir Menschen sondern Gott selbst (durch unsere Hand) täufet und seinen Namen darein gesteckt und geflochten hat; daß es mit demselben durchmenget ist und mag wohl ein durchgöttet Wasser heißen." Er bedient sich, um dies anschaulich zu machen, des Bildes eines Eisens, „das vom Feuer ganz durchgangen ist und eines köstlichen Tranks für Kranke, der mit köstlicher Würze und Zucker durchbeißet ist; so ist auch das Wasser der Taufe in Gottes Namen eingeleibt und durchgangen und durchzuckert, ja ganz und gar göttlich ist, ob man wohl nichts denn Wasser vor Augen hat. — Daraus folgt nun auch, daß die Taufe ein recht geistlich Ding sei, ja eitel Geist bei sich habe und mit sich bringe, und der Rottengeister Gewäsch nichts ist, damit sie die Leute vom Worte führen und dieweil feindlich schreien: Der Geist müsse es thun, äußerlich Ding (als Wasser) könne nicht der Seele nützen; und selbst nimmermehr können gewiß lehren, was der Geist oder geistlich Ding sei, oder wie und wodurch man dazu komme, weisen die Leute dafür etwan in einen ledigen Winkel, daß sie ihnen selbst einen Geist erträumen." Gottes Geist ist nur im Gottes Wort; „wo du das hast, darfst du nicht viel disputiren, noch weiter gaffen und suchen; denn du wirst ihn doch außer demselben nimmermehr finden, ob du dein Lebtage suchest, sondern hier mußt du ihn suchen, dahin er ihn selbst gesteckt hat, durch das Wort, daß er die Taufe eingesetzt in seinem eigenen Namen. Oder wie darfst du sagen, daß der Name der göttlichen Majestät anders sei, denn eitel Geist? Sonderlich weil auch der Name oder Person des heiligen Geistes deutlich darinne ausgedruckt wird. Darum muß er gewißlich da gegenwärtig sein, und weil er da ist, so muß auch das Wasser geistlich sein und er darinnen wirken, daß er dadurch den Geist gebe und geistliche Menschen mache."

Der zweite Theil handelt von der Kraft und dem Nutzen der Taufe. „Sie soll sein ein Bad der Seelen oder ein Bad der neuen Geburt, dadurch wir aus dieser fleischlichen und sündhaften Geburt und Wesen zum neuen geistlichen Leben geboren werden, darum wir vor Gott gerecht und Erben des Himmels werden." Um nun dieses weiter auseinander zu setzen, geht er auf

das Evangelium zurück, oder auf die Taufe des Herrn durch Johannes. Der Herr ließ sich taufen, „daß er sie damit bestätige und mit seiner That und Exempel lehre die heilige Taufe hoch achten und herrlich preisen.“ „Eben deshalb sind die Rotten zu verwerfen, welche die Taufe schmähen mit solchen Lästerworten (Hundebad und Badewasser), denn das sollte ein Einfältiger wohl merken und rechnen können, weil der Mann Jesus Christus, Gottes Sohn, (der doch der Taufe nicht darf und nicht durch das Wasser geheiliget wird, sondern selbst das Wasser heiliget) dennoch nicht will ungetauft bleiben, daß er groß und viel davon halte und von uns will gehalten haben, also daß, ob's gleich sonst nichts schaffet und gäbe, (welches doch nicht möglich ist) und nicht von ihm befohlen wäre, alle Welt zu taufen, so sollte doch das Exempel Christi genug sein die Taufe zu ehren und gern anzunehmen. Zum zweiten wird die heilige Taufe noch höher geehret und gepreiset durch ein herrlich Zeichen und Wunder am Himmel, als sei es nicht genug, daß Christus selbst sich täufen läßt von seinem Diener Johannes, sondern sobald er aus dem Wasser tritt, thut sich der ganze Himmel auf, daß die göttliche Majestät sichtlich herabkömmt und erscheinet. — Damit ist gewaltig das Maul gestopft den leidigen Geistern, so die Taufe verachten. Denn wie sollte und könnte man sie höher preisen, denn wir hier sehen, daß sie von der göttlichen Majestät geehret und gepreiset ist, mit solcher überaus herrlichen Offenbarung, daß sich der Himmel, so zuvor geschlossen war, aufthut und eitel Licht, ja eitel Thür und Fenster wird, und die ganze Dreifaltigkeit bei der Taufe stehet und sie durch ihre Gegenwärtigkeit heiliget; darzu selbst darüber zeuget und prediget.“

Zum dritten: „Das ist aber erst das allergrößeste vor allem, daß hier Gott der Vater selbst redet und eine Predigt thut über der Taufe des Herrn Christi. Da sollte erst alle Welt zulaufen und was zulaufen könnte, den Prediger zu hören, der da heißt Gott der Vater, vom Himmel herab redend. Die Predigt lautet: Das ist mein lieber Sohn u. s. w. In dieser Predigt ist zu merken, daß diese Worte nicht darum geredet sind, daß Christus solcher bedürfe, — sondern soll wissen, daß es uns geprediget und geschrieben ist. — Der Vater vom Himmel redet in mein und

dein Herz." — „Diese Rede zerfällt in 2 Stücke. Das erste heißt: Das ist mein lieber Sohn, das andere: An dem ich Wohlgefallen habe." Er erläutert sehr umfangreich und geistreich den Ausdruck Sohn Gottes, und alsdann das zweite Stück: „Hiemit weihet er ihn auch zum Pfaffen und Priester. — Denn wollt ihr des Zorns und Verdammniß los werden und Gnade bei mir suchen und finden, so müsset ihr hieher kommen und an diesen Mann euch hängen; das soll der einige rechte Priester und Mittler sein; da und sonst nirgend werdet ihr Versöhnung und einen gnädigen Gott finden." — Ueber den Gottesdienst, Priester und Opfer des alten Testaments hat Gott nie sein Wohlgefallen ausgesprochen; „hier allein in diesem Manne (spricht er) ist mein Wohlgefallen, dadurch ich will gnädig sein und mich versöhnen lassen, aus dem muß fließen, was mir gefallen und angenehm sein soll." Nachdem er auch hierüber sich sehr umfangreich geäußert hat, kommt er auf den Nutzen der Taufe zurück. „Wer da gläubet und getaufet wird ꝛc., denn damit giebt er zu verstehen, daß sein Wille und Ordnung sei, daß wir die Taufe sollen empfahen, nicht dazu, daß der Leib gewaschen werde und äußerlich rein und sauber bleibe, wie die alte jüdische tägliche Reinigung war; noch daß es allein sollte ein bloß ledig Malzeichen sein, dabei man uns kenne, wie die Juden bei der Beschneidung; sondern endlich dazu, daß wir sollen durch dieselbe selig, das ist von Sünde, Tod und Hölle und allem Uebel erlöset, ewig gerecht, heilig, lebendig und Erben des Himmels sein. Denn dies alles giebt die Folge dieses Worts. Denn soll der Mensch selig werden, so muß das vorausgehen, daß er von Sünden rein und gerecht werde, sintemal niemand wird selig, denn wer zuvor gerecht und heilig ist. Item soll er selig werden, so muß er auch vom Tode erlöset und das Leben haben, darzu vor der Hölle und Verdammniß gesichert und endlich allerlei Jammer, Unglück und Betrübniß, Furcht und Schrecken weggenommen und zum ewigen Frieden und Freude bracht werden. Solches alles (sage ich) bringet uns die Taufe; nicht daher, daß es Wasser ist, sondern daß Gottes Name und Kraft drinne ist, welcher also geordnet hat, daß es soll ein himmlisch göttlich Wasser sein, und will solches durch Mittel dieser beiden, Wasser und

Wortes, geben." Er blickt nun wieder auf die Wiedertäufer zurück, greift aber auch die von dem Scholasticismus aufgebrachte Meinung an, daß durch die Taufe nur die Erbsünde aufgehoben, die nach der Taufe sich zeigende wirkliche Sünde aber durch die Bußwerke aufgehoben würde. Dies führt er nun im dritten Theil, zu dem wir uns jetzt wenden, noch einmal auf. In diesem erläutert er, wie die beschaffen sein müssen, welche die Taufe empfangen. Nicht Alle überkommen dieselbe Kraft und Nutzen der Taufe, ob sie wohl einerlei Taufe empfangen, denn es kommen dazu zweierlei Leute, „etliche mit dem Glauben, etliche ohne den Glauben". Aber keineswegs gehört der Glaube zum Wesen des Sakraments; er macht nicht dasselbe, und der Unglaube hebt es nicht auf. Aber der Ungläubige kann „nicht ihre Kraft und Nutzen genießen". „Dies ist nicht der Taufe Schuld, sondern sein selbst; daß er sie nicht empfähet und brauchet, wie er soll. Die Sonne verliert nichts dadurch, wenn der Mensch sie nicht ansehen will, also auch nicht die Taufe, so man ihr den Rücken kehrt. Aber wer da gläubet, daß ihm Gott in der Taufe bestellt hat ein Bad der neuen Geburt, dadurch er von Sünden gewaschen und Gottes Kind werde, der empfähet und empfindet es also, wie er gläubet. Diesen Unterschied hat nun Christus auch gezeiget in diesen Worten: Wer da gläubet und getauft wird, der wird selig; wer aber nicht gläubet, der wird verdammet." Dies führt ihn nun wieder auf die Wiedertäufer und den oben angegebenen Irrthum des Scholasticismus zurück. Er behandelt den letzteren zuerst. Nicht wolle er der Papisten Taufe und Sakrament, so sie der Ordnung Gottes gemäß seien, angreifen, sondern ihre Lehre, die sie damit verbinden, indem sie sagen: „Die Taufe sei nicht mehr nütze, nachdem das Westerhemde besudelt und die Unschuld verloren sei, sondern man müsse die Sünde durch unsere Werke, Buße und Genugthun tilgen und also unsere Werke anstatt der heiligen Taufe setzen, und dann auch eine Wiedertaufe nicht durch Wasser, sondern durch Werke anrichten, wie sie denn unverschämt ihre Möncherei und Klosterleben der Taufe verglichen haben." — „Eine solche Werktaufe widerspricht der Anordnung Gottes; denn Gott hat bei Einsetzung der Taufe von Werken nicht gesprochen." — „Wo wir sehen,

daß nach Gottes Wort und Befehl gehandelt wird, sollen wir beileibe nicht zweifeln, daß der, so getauft wird, die rechte Taufe empfangen habe. Darnach aber, wenn du sie also empfangen hast, gehört dir darauf zu sehen, daß du gläubest und der Taufe recht gebrauchst. Das heißt denn von unserm Thun geredet. Summa diese zwei, Taufe und Glaube, soll man scheiden, so weit als Himmel und Erden, Gott und Mensch von einander geschieden sind, denn was Gott machet und thuet, das sind solche Werke, die da fest, gewiß und unwandelbar und ewig sind, gleichwie er selbst unwandelbar und ewig ist. — Aber was wir thun, das ist unstätt und ungewiß, wie wir auch sind, daß man nichts darauf gründen und bauen kann. Darum auf daß die Taufe bestehe und uns gewiß sei, hat er sie nicht gegründet auf unsern Glauben; weil derselbe ungewiß ist und wohl kann falsch sein; sondern auf sein Wort und Ordnung, daß sie muß recht sein und bleiben und nichts schwächer und geringer wird, obgleich der Glaube nicht da ist." Daher sind zu verwerfen diejenigen, welche die Wirkung des Sakraments wollen abhängig machen von dem Glauben oder Unglauben der Taufenden. „Denn das heißt die Taufe auf Menschen gründen; denn soll ich so lange harren, bis ich gewiß würde, daß, der da täufet, rein sei, so würde weder ich noch jemand immer mehr getauft; ja ich müßte wohl das Vaterunser auslöschen, da wir alle müssen sagen: Vergieb uns unsere Schuld. Die Sonne wird nicht davon beschmutzet noch unrein, daß sie so schön scheint auf einen Koth oder Unflat, als auf Gold, sondern scheinet auch eben so hell auf einen Misthaufen, denn auf einen weißen Schleier. Also auch, obgleich die Taufe durch einen unreinen Diener gegeben wird, das soll der Taufe und mir, der sie empfähet, nichts überall schaden, sintemal die Taufe und das Amt nicht des Menschen, sondern Christi ist." Daher sind die Wiedertäufer zu verwerfen, „die fürgeben, ihr habt nicht gegläubt, da ihr seid getauft worden, und ob ihr gleich wäret gläubig gewesen, so sind doch die unrein und gottlos gewesen, so euch die Taufe gegeben haben; darum, darum müßt ihr euch von neuem taufen lassen. Es heißt aber nicht meine, noch des Priesters, noch einiges Menschen, sondern Christi meines Herrn Taufe, und darf weder meiner noch deiner Reinig-

keit nichts überall dazu, denn ich, noch kein Mensch soll die Taufe heiligen und rein machen, sondern wir sollen durch die Taufe geheiligt und rein werden; denn will ich nicht die Taufe auf meinen Glauben gründen, sondern wiederum, mein Glaube soll sich auf die Taufe gründen und bauen." Dies führt ihn nun dazu, den Irrthum der Wiedertäufer, von dem Täufling den Glauben zu fordern, zu verwerfen: „Ich wollte gern von einem Wiedertäufer hören, was sie könnten antworten, wenn man sie fragte: Warum sie selbst taufen, weil sie unsere Taufe verwerfen, und die Leute, so zuvor (wie sie sagen) unrecht getauft, wiedertaufen, damit sie wollen gewiß machen, daß ihre Taufe recht sei? Können sie das thun, so will ich mich lassen wiedertäufen, nicht allein einmal, sondern wie oft sie wollen. Ja, sagen sie, vorhin bist du getauft und weißt nicht, ob du geglaubet hast, nun aber taufe ich dich, daß du gläubst und wissest, was du thust. Woher weißt du aber, ob der Täufling jetzt wahrhaftig gläube? Ja daher (sagen sie) daß er seinen Glauben bekennet und der Taufe begehrt. Das heißt aber auf den vorigen Sand gebauet, denn woher wirst du gewiß, daß er dich nicht betrüge mit seinem Bekenntniß? Ist es damit genug, daß er es saget? So kann wohl ein jeglicher Bube wohl sagen, und sich stellen, daß er glaube. Und wo du dich darauf verlässest, so schließe ich wider dich aus der Schrift, daß alle Menschen Lügner und falsch sind, und also verboten ist, auf Menschen zu trauen. Darum wird dir es alles ungewiß mit deinem Wiedertaufen, ja nicht allein ungewiß, sondern auch verboten und verdammlich, als der solch Werk, das der göttlichen Majestät zustehet, auf Menschen gründet und den Glauben, das Vertrauen, wider Gott auf eine Kreatur stellet. Wir aber wollen nichts überall auf Menschen, sondern allein auf Gottes Werk bauen. Auch die Väter im a. Test. haben eine Taufe gehabt. Paulus sagt, sie sind getauft mit den Wolken in Mosen, das ist auf die zehn Gebote. Aber viele Tausende von ihnen haben dennoch Abgötterei getrieben und Aufruhr gemacht. Sollte man nun darum sagen: Da sind die zehen Gebote hinweg, Gott mag andere machen? So müßte er der Welt alle Stunden neue zehn Gebote machen. Aber Gottes Gebote sind und bleiben ewig. — Also

auch mit der Taufe, durch welche, wenn wir sie einmal empfahen, sind wir gefaßt und genommen in die Zahl derer, die da sollen selig werden, und Gott mit uns einen Bund der Gnaden machet. Daß wir nun darnach oft fallen und straucheln, damit wird die liebe Taufe nicht vergeblich, sondern gleichwie die Gnade ewig bleibet und regieret, ob wir gleich fallen, doch immer wieder dazu kommen mögen, also bleibet auch die Taufe immerdar, und kannst so weit und tief nicht davon gefallen sein, daß du nicht könntest und solltest dich wieder daran halten. Und er darf dir darum keine neue Taufe machen, ob du gleich nicht gegläubet hast. — Wir, so das Evangelium haben, preisen und ehren die Taufe als Gottes Werk und Ordnung."

Dies führt ihn nun darauf, näher zu beschreiben, wie denn der Glaube der Christen mit der empfangenen Taufe sich zeigen soll. „Aber da sind wir sträflich, daß wir nicht mit dem Leben der Lehre folgen, daß wir der Taufe würdiglich lebten und dadurch zeigeten, daß wir sie nicht vergeblich empfangen hätten. Denn was frommt es, daß du habest Gottes Wort und Gebot mit rechtem klaren Verstande, wenn du nichts darnach thuest? Darum ob wir wohl nicht wider die Taufe stürmen, aber dennoch nicht unsern Glauben erzeigen, und also leben wie ein Getaufter leben soll, ist uns nichts damit geholfen. Doch ist dieses Gebrechen am Leben weit zu sondern von jener Sünde wider die Lehre. Denn hier ist noch Rath zu und kann das Leben gebessert werden; aber wo die Lehre falsch ist, da ist dem Leben auch keine Hülfe und Rath, sondern beides verloren und verdammet. — Weil aber wir die Gnade haben, daß die Lehre recht bei uns gehet, so sollen wir zusehen, daß wir uns auch mit unserm Leben danach richten und solcher Gnade nicht mißbrauchen und vergeblich sein lassen; sondern weil wir durch die Taufe sind der Sünde abgestorben und neue Menschen worden, daß wir auch hinfort als neue Menschen in einem neuen Leben wandeln. — Nun aber stellen sich leider viel also, als möchten sie immer bleiben wie vor in der alten Haut und leben, wie sie gelüstet und also die herrliche Taufe ihnen nur zu einem Schanddeckel, als seien sie darum berufen zum Reich der Gnaden, daß sie Macht sollten haben zu thun, was sie wollten und gleichwohl

darauf sich verlassen, daß Gott gnädig sei und sich also beschö-
nen: Ich bin ein gebrechlicher Mensch, Gott wird mir's wohl zu
gute halten und vergeben. Nein, nicht also, lieber Bruder, den
Weg habe ich dir nicht gewiesen, daß die Taufe sollte Freiheit
geben zur Sünden; sondern das Blatt umgekehrt: Darum sind
dir die Sünden erlassen, und bist nun zu Gnaden kommen (der
zuvor, um der Sünde willen, in Ungnade war), daß du mir ein
ander Leben führest und von Sünden lassest. — Das wäre wohl
eine Meinung, wenn du dich so viel gebessert fändest, daß du
in einem Jahre oder zwei, oder sonst eine Zeitlang nicht also,
wie zuvor, gezürnet, geflucht u. s. w. hättest und aus Versehen
oder Schwachheit übereilet, ein- oder zweimal fielest; das könnte
man dir zu Gute halten und dich wieder aufrichten. Aber im-
mer im alten Wesen bleiben und fortfahren mit Zürnen, Unge-
duld und Neiden; das zeiget an, daß du deine heilige Taufe zu
großem Schaden empfangen hast. Darum nimm selbst dein Le-
ben vor dich und sehe, wie es sich mit der Taufe reimet, und
wisse, daß du wohl bist berufen und gesetzet in das Reich der
Gnaden und theilhaftig gemacht durch Christum alles, was die
Christen haben; aber wo du immer bleibst wie vor, kann's dir
nicht hülflich sein, weil du deine Taufe nicht ehrest, noch rein
hältst; und magst wohl ein Christ heißen, aber hast gewißlich
Christum fahren lassen, und ist die Sünde dein Herr, dienest dem
Teufel und hast nicht mehr denn den Namen und Schein vom
Christenthum, damit du dich selbst betrügest und deinen Schaden
thust. — Denn es gehöret dazu, wo wir wollen die herrliche
Gnade haben, daß wir sie auch zieren und höher halten, als ein
edel schön Kleinod. Solcher Schmuck und Zierde ist nun der,
daß wir unsträflich leben, wie S. Paulus Tit. 2, 10 lehret, daß
Knechte und andere Stände so leben sollen, daß sie die heilsame
Lehre zieren in allen Dingen. Womit? Damit daß sie gehorsam
sein, nicht untreulich handeln noch schalken. Das ist der schöne
Kranz, der die liebe Taufe zieret und ihr einen guten Ruhm
und Preis machet vor jedermann und uns Zeugniß giebt, daß
wir sie fruchtbarlich empfahen haben und rechte Christen seien.
Wiederum aber, wer nicht also lebet in seinem Stande wie er
soll, der unehret und schändet beide, seine eigene Lehre und seine

Taufe, und zeuget wider sich selbst; daß er der Gnade nicht werth sei und nichts mehr ist, denn ein Schandfleck und Unflat unter den Christen." X. 2513 ff.

Vom Sakrament des Abendmahls.

Unter den Predigten Luthers über dieses Sakrament sind diejenigen, welche vor der Entstehung des bekannten Streites mit Carlstadt und den schweizerischen Theologen, von denen, die während dieses Streits gehalten wurden, wohl zu unterscheiden. Wir besitzen mehrere aus den Jahren 1518, 19, 21. In diesen polemisirt er theils gegen die Mißbräuche, welche die Lehre und Praxis der römischen Kirche mit diesem Sakrament verbunden hatte, theils trägt er Sorge, die evangelische Gesinnung, mit welcher es genossen werden soll, hervorzuheben. Denn die Messe hatte er verworfen und seine Angriffe auf sie mehrten sich. Um nun dadurch keinen Verlust für das kirchliche Leben des Volkes entstehen zu lassen, mußte er darauf bedacht sein, dieses Sakrament aus dem Hintergrunde, in welchen es durch die Messe gestellt war, wieder hervorzuführen, und die Befriedigung, welche es dem frommen Gemüth geben will, vor die Augen zu stellen. Deshalb herrscht in seinen Predigten über dieses Sakrament die Bemühung vor, die evangelische Gesinnung, mit welcher man zum Altare treten soll, zu wecken. Dagegen tritt die Untersuchung, auf welche Weise man sich die Gegenwart des Herrn in dem Brodte und Weine zu erklären habe, noch ganz zurück. Dies ergiebt sich aus folgenden Worten: „Man hat bisher also gelehrt, daß man je getrost und fest gläuben soll, daß unter dem Brod sei der wahrhaftige Leib und unter dem Wein das Blut Christi. Das ist das rechte Stück, das man aufs Höchste getrieben hat und wenn man's so fern in das Volk gebracht, hat man's dafür gehalten, es wäre wohl gepredigt. Darnach hat man also fortgefahren, daß man die Leute fragte: Ob sie das Sakrament begehreten? und ihnen also frei hingegeben und darnach nicht weiter gesorget. Also ist es gestanden auf den zweien Stücken, daß man also gegläubet und des Sakraments begehret hat; wozu man sein aber begehren soll, und was mehr dazu ge-

höret, dessen hat niemand wahrgenommen und haben nicht gesehen, daß ein solcher Glaube auch wohl im Teufel und allen Unchristen sein mag und ist; denn man ist leichtlich dazu beredet, daß man diesen Artikel gläube. Denn kann ich gläuben, daß Christus auferstanden ist von den Todten; item, daß er durch den Stein ist gangen, der vor dem Grabe lag und kein Loch darin gemacht hat; item kann ich gläuben, daß es wahr sei, daß er durch die verschlossene Thür gangen, daß er nichts zerbrochen noch versehret hat, also, daß Holz und sein Leib an einem Ort war, und dennoch wahrhaftig Fleisch und Blut da war; so kann ich auch wohl gläuben, daß in dem Brod und Wein der Leib und das Blut Christi sei. Darum ist es noch ein gering Ding, daß man es dabei bleiben läßt und nur so viel gläubet. — Deshalb soll es hinfort also geordnet sein, daß man niemand zum Sakrament gehen lasse, man frage ihn denn zuvor, und erkundige von ihm, wie sein Herz stehet, ob er auch wisse, was es sei und warum er hinzugehet? Man hat lange genug durch die Finger gesehen und den alten Mißbrauch gehen lassen; aber so das Evangelium nun weiter in die Welt getrieben ist, muß man zu den Sachen thun und den Mangel bessern." XI. 834. Was er an der römischen Kirche in Betreff dieser Vorbereitung rügt, ist dieses, daß der Besuch des Tisches als ein Werk dort angesehen werde, das man Gott leiste: „Denn die allein mit jenem Glauben hinzugehen, denken nicht weiter, denn daß sie es nur nehmen, halten's für ein Werk, meinen, es sei damit genug, und thun es nur darum, daß es so eingesetzt und im Gebrauch ist, daß man es thun soll; ist gleich, als wenn du einen fragest, warum er sich taufen lassen, und er antwortet: Ich weiß es nicht, es ist also eingesetzt, darum will ich es auch mit thun, ich meine, es sei ein gut Werk. Nun kann man das hochwürdige Sakrament nicht höher schmähen und schänden, denn daß man es für ein gut Werk halte. Denn ein gut Werk ist, das ich kann einem andern thun und muß mein Werk sein; aber das Sakrament ist nicht mein, sondern Gottes Werk, damit ich nur mir dienen lasse und Wohlthat empfahe." XI. 835. Ferner verwirft er die Genugthuung für die Sünde, welche die Kirche vor dem Genusse fordere. „Da (im Papstthume) ist's endlich da-

hin gerathen, daß das Sakrament, die tröstliche Speise, da jedermann sollte Lust und Liebe zu haben, dermaßen in den Predigten gehandelt ist worden, daß man mit Zittern und Schrecken dazu gegangen ist, und jedermann sich mehr dafür gefürchtet, denn Trost davon empfangen hat. Denn die Predigt ging also: Man sollte zuvor alle Sünden rein beichten und dafür genug thun. Da wurden wir auf ein unmöglich Ding gewiesen. Wenn wir denn fühleten, daß wir nicht allerdings rein und derhalben solcher Speise nicht würdig waren, da besorgten wir, wir würden unwürdig hinzugehen. Ist also insgemein geschehen, daß niemand ist gern dazu gegangen; denn jedermann mußte besorgen, er möchte den Tod davon holen, oder wie St. Paulus nennet, ihm das Gericht essen." XIII. 651. „Im Papstthum hat man also gelehret, daß niemand soll zum Sakrament gehen, er befünde sich denn wohl geschickt und gar rein. Solche Reinigkeit aber haben sie gestellet auf das Beichten, Reuen, Fasten, Beten, Almosen geben und dergleichen Werke, die man Werke der Buße heiße, welche die Prediger rühmeten; und jedermann hielt's dafür, daß man dann für die begangene Sünde genug thäte. Aber solche Würdigkeit laß fahren und verzweifle daran; denn unmöglich ist's, daß wir können um unserer Werke willen ganz rein sein oder zur Reinigkeit kommen." XIII. 665.

Wie die evangelische Bereitung dagegen sein soll, erläutert er in mehreren Predigten; wir entnehmen das Folgende aus einer Predigt über 1. Cor. 11, 23 flg. und führen nur die Theile derselben auf. „1) Ist vonnöthen, daß der Mensch alle Sünden, die öffentliche Todsünden sind, beichte und dieselben bereue; 2) muß der Mensch unter allen Todsünden bevor den Neid, das Mißfallen, die Gramschaft und alle Bitterkeit wider den Menschen hinweg thun; 3) muß der Mensch den Vater bitten, ihm ein liebliches und brüderliches Herz zu verleihen, weil er durch sich selbst die Bitterkeit seines Herzens gegen alle Menschen nicht kann hinlegen; 4) muß der Mensch eine leere, ledige und hungrige Seele opfern; 5) sich befleißigen, mit einem vollkommenen oder je möglichen Glauben zu dem Sakrament zu gehen, und aufs gewisseste des Vertrauens zu sein, daß er wolle dadurch Gnade erlangen; 6) wenn der Mensch empfindet, daß er weder

eine ledige, hungrige und dürftige Seele Gott opfere, noch mit einem genugsamen Glauben zu dem Sakrament gehe, oder aber solches genugsam zu thun nicht vermöge (wie sich denn der Mensch in der Wahrheit empfinden wird, wenn er sich selbst wird prüfen und empfinden), alsdann soll sich der Mensch nicht schämen noch fürchten, wie die heiligen Apostel gethan haben, also zu bitten: O Herr, mehre uns den Glauben; 7) wenn der Mensch so schwach in dem Glauben ist, daß ihm auch berührte Mittel wenig helfen, oder aber, wenn er dieselben Stücke nicht kann haben, soll er greifen nach der letzten Arzenei der Kranken und sich als ein unmündiges Kind lassen in den Armen und dem Schooß der heiligen Mutter, der heiligen christlichen Kirchen tragen, mit sammt dem Gichtbrüchigen in dem Bette, auf daß der Herr aufs wenigste ihren Glauben wolle annehmen, weil sein Glaube nichts ist; das ist, daß der Mensch in dem Glauben entweder der ganzen christlichen Kirche, oder aber eines frommen Christenmenschen ihm bekannt, zu dem Sakrament gehe und kühnlich zu dem Herrn Jesu spreche: Siehe, mein lieber Herr Jesu Christe, es ist mir leid, daß ich so schwach und krank bin, daß ich von wegen deiner unschätzbaren Liebe gegen uns nicht in einem so reinen Vertrauen stehe, darum, mein lieber Herr, nimm mich an in dem Glauben der ganzen christlichen Kirchen, oder aber dieses oder dieses Menschen; denn es halte sich mit mir wie es wolle, so muß ich deiner Kirche gehorsam sein, welche mich heißet zu dem Sakrament gehen; und ob ich gleich nichts anderes bringe, so komme ich doch zu dem Sakrament in solchem Gehorsam, und soll der Mensch mit allem Fleiß das Leiden Christi unsers lieben Herrn und Seligmachers betrachten.“ XII. 1747—58.

Außer diesen Stücken dringt er nun auch auf einen lebendigen Glauben, mit welchem wir zum Sakramente kommen sollen: „Eure Liebe hat gehört, daß wir gepredigt haben, welche Leute geschickt sind, das Sakrament zu empfahen, nämlich, die da im Herzen durch das Wort Gottes getroffen werden, daß sie gläuben; und wer sich nicht also geschickt findet, daß er davon bleiben soll. — Ich spüre an Vielen und auch an mir selbst, daß der böse Geist auch zu sehr auf die rechte Seite dringet, daß er lasse und träge Herzen mache, das Sakrament zu nehmen,

daß sie nicht wollen hinzugehen, sie fühlen denn gewiß, daß sie im Glauben entbrannt sind; das ist auch gefährlich." — Sich selbst aber zum Mahle vorbereiten, ist auch nicht recht. „Wir haben also gelehrt, daß es nichts taugt, was wir uns unterstehen aus eigenen Kräften zu bereiten zum Sakrament; als die gethan haben, die sich durch ihre Beichte und andere Werke haben würdig wollen machen, das Sakrament zu empfahen." — Der Glaube, welcher dazu gefordert wird, wird durch das Wort bereitet. „Die Bereitung, welche im Glauben geschieht, ist die rechte, die aus Gott kömmt und fließt; die nicht also gethan, daß man allewege fühle, daß man gewiß geschickt sei; denn wo bleibet sonst der Glaube? Sondern also gehet es zu, ohne alle mein Bereiten und Zuthun kömmt mir Gottes Werk. Das mag ich wohl thun, daß ich hingehe und höre, lese und predige es, daß es mir also ins Herz gehe. Und das ist die rechte Bereitung, die stehet nicht in Menschen Kräften und Vermögen, sondern in Gottes Kraft. Darum ist keine bessere Bereitung zu allen Sakramenten, die man thun oder leiden soll, denn daß es Gott in uns thue." XI. 889.

Gegen die Kelchentziehung spricht er sich im Anfange seiner Wirksamkeit nicht bestimmt aus. In einem Sermon vom Jahre 1519 sagt er: „Wiewohl man nicht beide Gestalt dem Volk alle Tage giebt, wie vor Zeiten; ist auch nicht noth; so geneußt ihr doch alle Tage die Priesterschaft vor dem Volke, und ist genug, daß das Volk sein täglich begehre und zur Zeit einer Gestalt, so viel die christliche Kirche ordnet und giebt, empfahe." Jedoch setzt er hinzu: „Es ist aber bei mir für gut angesehen, daß die Kirche in einem gemeinen Concilio wiederum verordnete, daß man allen Menschen beide Gestalt gebe, wie den Priestern. Nicht darum, daß eine Gestalt nicht genug sei, als St. Augustin spricht: Was bereitest du den Bauch und die Zähne? Glaube nur, so hast du das Sakrament schon genossen; sondern, daß es ziemlich und fein wäre, so des Sakramentes Gestalt und Form oder Zeichen nicht stücklich eines Theils, sondern ganz geben würde." XIX. 523. Bestimmter schon erklärt er sich in seinen Predigten über die Wittenberger Unruhen: „Es wird mir geschrieben, daß Etliche hier hätten angefangen das Sakrament zu nehmen unter

beider Gestalt. Das hörte ich gerne; und ihr hättet es also lassen bleiben und immerdar mächlich fortfahren und in keine gemeine Ordnung oder Zwang bracht haben." XIX. 46. Noch bestimmter spricht er in einer Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis: Er redet vom Frohnleichnamsfeste: „Wie kömmt das heilige Sakrament dazu, daß es soll gebraucht werden zum Unterschied unter den Christen zu machen, so es doch der Herr Christus fürnemlich hat eingesetzet zum Trost des Gewissens und Stärkung des Glaubens; darnach, daß es soll sein in der Christenheit gleich als ein Band, damit die Christen auf das allereinigste zusammen verbunden sind, daß sie gleichwie ein Brod oder ein Kuchen sind; nicht allein damit, daß sie zugleich einen Gott, ein Wort, eine Taufe, ein Sakrament, eine Hoffnung und alle Gnade und Güter Christi gemein haben, ohne allen Unterschied, sondern auch in ihrem ganzen äußerlichen Leben ein Leib sind, da ein Glied dem andern Handreichung thun und dienen soll, helfen, rathen, Mitleiden tragen. Solchen Brauch des heiligen Sakraments haben die Papisten gar damit aufgehoben, daß allein sie das Sakrament ganz haben genommen, und dadurch einen sondern Haufen gemacht, der besser sein soll, denn die gemeine Christenheit. Und daß demnach der gemeine Mann auch eine Gestalt hoch hielte und nicht gar verachtete, haben sie das Fest acht Tage lang jährlich gehalten; dann man die ganze Gestalt mit einem herrlichen Gepränge durch die Stadt spielend hat getragen mit Cymbel und Saitenspiel, daß man den Leuten die Augen damit aufgesperret, daß sie gedächten, obwohl der Priesterstand viel herrlicher wäre und größer vor Gott, so hätten sie doch auch etwas, damit zu prangen wäre. — Dazu haben sie dies Evangelium auch hierauf gezogen, wiewohl es sich gar übel reimet mit der einen Gestalt. Gleich als hätte dieser Hausvater ein Mäusemahl angerichtet, und allein zu essen und nichts zu trinken gegeben. So sie doch selbst hievon singen: venite, comedite panem meum et bibite vinum meum: kommt, esset meines Brodts und trinket meines Weins, und demnach nur die eine Gestalt gegeben und den Kelch ihnen selbst behalten. Aber es gehet unserm Herr Gott allewege also, was er stiftet und ordnet, das muß von dem Teufel und den Seinen verkehrt und geschändet werden. Also ist's

mit dem Sakrament auch gegangen, welches auf dies Fest noch heutiges Tags auf das gräulichste gelästert wird von den Papisten. Denn, wie gesagt, halten sie dies Fest nicht dem heiligen Sakrament zu Ehren, sie würden bald beide Gestalten und das ganze Sakrament herumtragen; sondern ihnen selbst zu Ehren und mutzen's hoch auf; nicht daß wir viel davon sollten haben, sondern allein, daß wir wüßten, was für Unterschied wäre unter einem Priester und einem Laien. — Darum ist's auch Unrecht, daß sie wollen ein besseres Sakrament haben, denn andere Christen, so doch unser Seligmacher, der Herr Christus, das Sakrament, wie gesagt ist, nicht eingesetzet hat zum Unterschied unter seinen Christen, sondern zur Vergleichung, gleichwie die Taufe und das Evangelium, daß einer eben so viel davon haben soll, als der andere. — Darum haben wir dies Fest in unserer Kirche gar abgethan, weil wir eine lautere Abgötterei daraus gemachet und stracks wider die Ordnung und Einsetzung Christi gehandelt haben, dem heiligen Sakrament zu Schanden und der Christenheit zu merklichem Schaden." XI. 1647. — „Der Papst gab nur eine Gestalt, wie sie es nennen, wider den ausgedruckten Befehl unsers lieben Herrn Jesu Christi, der sein Testament, das ist, sein Leib und Blut nicht allein mit, bei oder unter dem Brod essen, sondern auch aus dem Kelch seines Blutes hat trinken lassen. Aber der Papst hat solchen Befehl mit Füßen getreten und verdammet's noch heutiges Tages als Ketzerei, wer das Abendmahl unter beider Gestalt ganz nimmt, wie es Christus, unser lieber Herr, eingesetzt und geboten hat." XIII. 651. Mit der Restitution beider Gestalten war das hierarchische Element, welches die Kirche dem Sakrament einverleibt hatte, gefallen, und in die Mitte der Gemeinde der Tisch des Herrn wieder gestellt worden, wo nun durch keine andere Vermittelung als allein durch die des lebendigen Glaubens der Christ der unmittelbaren Gemeinschaft mit dem Herrn theilhaftig werden, die Kraft des erlösenden Todes Jesu in dem Gedächtniß daran schmecken, und die Stärkung in der brüderlichen Liebe und der Heiligung empfangen konnte. Auf dieses legt nun auch Luther den vollsten Nachdruck, wenn er von der Frucht und dem Nutzen des Sakraments redet.

„Ihr habt zwei Früchte von dem heiligen Sakrament: Eine ist, daß er uns machet Brüder und Miterben des Herrn Christi, also daß aus ihm und uns werde ein Kuche. Die andere, daß wir auch gemein und eins werden mit allen anderen Gläubigen, wo sie sind auf Erden, und auch alle ein Kuche sein. Diese zwei Früchte hat St. Paulus gerühret in der Epistel an die Corinther, welche Worte wir auch alle wissen sollten, wie diejenigen, damit Christus das Sakrament hat eingesetzt. Also spricht St. Paulus, 1 Cor. 10, 17: Wir viel sind Ein Brod und Ein Leib, dieweil wir alle eines Brods theilhaftig sind. Item, an demselbigen Ort spricht er v. 16: den Kelchen der Benedeiung, welchen wir benedeien, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Diese Worte sollten in der Christenheit ganghaftig sein und wohl bekannt, sintemal viel daran gelegen ist. Wenn wir das Brod essen, saget er, so haben wir alle eine gleiche Speise, du hast eben das ich habe, und ist kein Unterschied, daß du Mann oder Weib bist; und in dem, daß wir es alle gemein haben im Sakrament, empfahen wir alles, was Christus hat und ist. Wenn ich gläube, daß sein Leib und Blut mein ist, so habe ich den Herrn Christum ganz, und alles, was er vermag, so daß mein Herz fröhlich und trotzig wird, sintemal ich mich nicht verlasse auf meine Frömmigkeit, sondern auf das unschuldige Blut und auf den reinen Leib, den ich da nehme. Nun, was hat unser Herr Jesus Christus und was vermag er? Sein Leib und Blut ist ohne Sünde, voll Gnade, ja die leibliche Wohnung der göttlichen Majestät. Kürzlich: Alles, was Gott der Herr hat, das ist Christi; diese Güter werden hier allesammt mein. Auf daß ich aber ein Zeichen und Versicherung habe, daß so viel köstlicher und unaussprechlicher Güter mein sind, nehme ich den Leib und das Blut Christi Jesu zu mir. Darum wird je keine Sünde durch mein Werk vertilget, wie das arme, tolle Volk unter dem Papstthum gelogen hat; sondern dadurch, daß ich ganz wahrhaftig gläube, daß der Leib und das Blut uns gegeben ist. Darum bin ich auch deß ganz sicher und gewiß, daß mir der Herr Christus alle Güter schenket, die er hat, und alle seine Kraft und Macht. Also nimmt seine Weisheit, Wahrheit

und Frömmigkeit hinweg und vertilget alle meine Sünde; sein ewig Leben frisset mir den Tod; durch seine Stärke und Kraft überwinde ich den Teufel. Da wird denn ein Christenmensch ein Erbe des ewigen Lebens und aller Güter, und ein Herr über alle Dinge, so daß ihm nichts schaden kann. Solche große Güter kannst du mit keinen Werken erlangen, wenn du gleich alle Tage tausend Messen hieltest. Christus ist eine solche Person, der sich für dich giebt, so daß es unmöglich ist, daß vor ihm bleiben könne Sünde, Tod, Hölle und Teufel, geschweige denn, daß sie die hohe Majestät sollten unterdrücken. Wo nun sein Fleisch und Blut ist, da wird er je ohne Zweifel ein Auge auf haben, und dasselbige nicht lassen unter die Füße treten; darum, sintemal du sein Fleisch und Blut hast, so hast du alle Gewalt, die Gott selbst hat; das ist, daß wir Ein Kuche werden mit dem Herrn Christo, daß wir treten in die Gemeinschaft seiner Güter, und er in die Gemeinschaft unsers Unglücks. Denn hier stoßen zusammen seine Frömmigkeit und meine Sünde, meine Schwachheit und seine Stärke, und wird also alles gemein. Was mein ist, das ist sein, und was sein ist, das habe ich auch. Das ist eine hohe unaussprechliche Gnade, davon das Herz muß fröhlich und muthig werden. Wenn du nun mit Christo ein Kuchen bist, was willst du mehr haben? Du hast es alles überschwenglich, was dein Herz begehret, und sitzest nun im Paradiese. Das sollte man getrieben haben, wenn man von dem Sakrament gehandelt hätte. — Das andere ist, daß wir unter einander auch Ein Brod werden, wie Paulus sagt, und Ein Trank. Es sind wunderliche Worte und aus der Weise kommen, daß man sie nicht verstehet; welches alles die Schuld ist, daß man ein Werk aus dem Sakrament machet. Wie geht es denn zu, daß wir alle Ein Brod sind und einander essen? Also gehet es zu: Wenn ich das Sakrament esse, so isset es mich wieder; äußerlich esse ich das Sakrament, innerlich aber und geistlich nehme ich alle Güter Christi und ihn selbst, gleich als wenn ich leiblich Brod esse, das mich stärket inwendig im Leibe. Wiederum wenn ich das Sakrament nehme, so nimmt mich Christus und verzehret mich auch, und isset mich und meine Sünde, und ich genieße seiner Gerechtigkeit; also verschlinget seine Frömmigkeit und Reichthum meine Sünde

und Elend, so daß ich darnach eitel Gerechtigkeit habe. Also gehet es unter uns auch, daß wir alle Ein Kuchen werden und einander essen. Ihr wisset, wenn man Brod machet, so zerreibt man und zermalmet alle Körner, so wird denn ein jeglich Korn des andern Korns Mehl, wird also unter einander gemenget, daß man in einem Sack voll Mehl alle die Körner unter einander gestoßen siehet und daß jegliches des andern Mehl ist worden, und behält keines seine Gestalt, sondern giebt je eins dem andern sein Mehl, und verleuret jegliches seinen Leib, also daß vieler Körnlein Leiber Eines Brodes Leib werden. Desselbigen gleichen, wenn man Wein machet, menget jegliches Weinbeerlein seinen Saft in der andern Beere Saft und verleuret jegliches seine Gestalt, daß also Ein Trank daraus wird. Also soll es mit uns auch sein. Wenn ich mich gemein mache, und diene dir, daß du mein geneußest, wozu du mein bedarffst, so bin ich deine Speise; eben als wenn du des Brods geneußt, so du hungerig bist, daß es deinem Leibe und dem hungrigen Magen hilft und Kraft giebt; darum, wenn ich dir in aller Noth helfe und diene, so bin ich auch dein Brod. Wiederum, bist du auch ein Christ, so thust du auch wieder also, daß du mit allem, was du hast, mir dienest, daß mir es alles zu gute kömmt, und ich desselbigen genieße, wie der Speise und des Trankes. Ist es, daß ich ein Sünder bin, und du von Gottes Gnaden fromm bist, so fähreft du zu, und theilest mir deine Frömmigkeit mit, betest für mich vor Gott und nimmst dich meiner also an, als wärst du es selbst. Also verzehrest du mit deiner Frömmigkeit meine Sünde, wie Christus uns gethan hat. Also issest du mich; so esse ich dich. Da siehe, wie ein überschwenglich, unaussprechlich groß Ding es ist um dies Sakrament, wenn man seiner recht brauchet, daß sich der Mensch müßte zu Tode darüber entsetzen, wenn er es recht empfinde, vor der Größe; denn keine Vernunft kann es nicht begreifen. Ist es nicht groß, da die hohe Majestät für mich tritt, und auch sich mir zu eigen giebt? Darnach, daß alle Heiligen für mich treten und stehen da, nehmen sich meiner an und sorgen für mich, dienen und helfen mir? Also setzet uns Gott in die Gemeinschaft Christi und aller seiner Auserwählten."
XI. 845.

„Denn sage mir, ist's nicht über die Maßen ein freundlich Ding, daß der Herr sein Herz gegen seine Jünger so heraus schüttet und spricht: nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Nehmet hin und trinket alle daraus, das ist mein Blut, das N. Testament; solches thut allein, daß ihr an mich gedenket, und mein nicht vergesset, und thut's nicht allein einmal allein, sondern oft, und bis an den jüngsten Tag. Wollte also der liebe Christus sein Gedächtniß, sein Erkenntniß und den Glauben gern durch sein Abendmahl und Testament erhalten, daß er in unsern Herzen nicht erstürbe. Setzet derhalben dieses Abendmahl ein, daß es für und für bleiben und seines Todes, dadurch wir von Sünden und allerlei ewigem Jammer erledigt sind, und immerdar gedacht werden soll. Das ist doch je freundlich geredt, nicht giftig noch zornig, ja viel freundlicher, denn ein Vater mit seinem Sohne reden kann; denn es ist alles darum zu thun, spricht er, daß ihr mein nicht vergessen sollt. Wollte also gern in unser aller Ohren, Mund und Herz dieses Gedächtniß bilden, daß sein heiliges Leiden nicht vergessen würde, wie er gekreuzigt, gestorben, vom Tode wieder auferstanden ist, um unsertwillen. Denn es wächst immerdar anders und junges Volk daher; das bedarf nicht allein, daß man's mit dem Wort unterrichte, daß sie Christum, ihren Heiland, erkennen lernen und selig werden; sondern daß man sie zu solchem äußerlichen Gottesdienst halte, auf daß sie immerdar Ursache haben, ihren Heiland und Erlöser Christum zu rühmen und sich sein zu trösten. Denn darum ist dem Herrn mit solcher Einsetzung seines Testaments zu thun." XIII. 654.

„Das soll aller Christen höchster Trost sein, daß sie hören, des Herrn Christi Leib sei für sie gegeben und sein Blut für ihre Sünde vergossen. Denn wer solches gläubet, da ist's unmöglich, daß er Sünde oder anders sich sollte zu verzweifeln treiben lassen; Ursache, er weiß, daß dieser Schatz, damit seine Sünde abgelegt, weit mehr und größer sei, denn seine Sünde. Aber bei dem Trost, der also im Worte öffentlich gehet, läßt es Christus nicht bleiben, er giebt mir mit dem Brod seinen Leib zu essen, und mit dem Wein sein Blut zu trinken, wie die Worte klar mit sich bringen, sollte es gleich dem Teufel leid sein, auf daß du für deine Person solches Leibes und Blutes

dich annehmest, daß es dir gelte und dein eigen sein soll, eben wie du es für dich mit deinem Munde empfähest, und nicht für einen andern. — Darum ist es nicht unrecht geredt, daß man in diesem Sakrament Vergebung der Sünden hole und empfahe; denn, wo Christus ist, da ist Vergebung der Sünden. Hier ist sein Leib und Blut, laut seiner Worte; wer es nun empfähet, isset und trinket, und gläubt, daß des Herrn Christi Leib für ihn gegeben und sein Blut zur Vergebung der Sünden vergossen sei, sollte der nicht Vergebung der Sünden haben? Das ist eine Frucht, und die größte und beste, die wir hier in diesem Testamente haben." XIII. 655. Daß die Frucht dieses Sakraments auch die sein soll, Einigkeit unter den Christen zu bewirken, haben wir oben durch Luthers Worte angegeben. Doch nun schon näher dem Streit über die Sakramentslehre gekommen und schon merkend, daß diese Einigkeit unter den evangelischen Christen Störung erfahren würde, hören wir ihn also reden: „Denn dazu soll das Sakrament dienen, daß es die Christen fein zusammen halte in einerlei Sinn, Lehre und Glauben, daß nicht ein jeder ein sonderlich eigen Körnlein sei, und eine eigene Lehre und Glauben machen soll. Wie denn der Teufel nicht feiert, und solche Einigkeit und Gleichheit gern wollte zureißen; denn er weiß wohl, was für Schaden ihm daraus entstehet, wenn wir einerlei gläuben, und uns an ein Haupt halten; darum ficht er da einen, dort einen andern an mit falschem Glauben, mit Verzweiflung, mit irrigen falschen Gedanken, daß man nicht recht vom Sakrament und andern Artikeln gläube, und er eine Trennung könne anrichten. Wiewohl es nun anders nicht sein will, es müssen Aergerniß kommen, so soll man doch immer wehren, daß es uns nicht gar zutrenne. Will der oder jener nicht bleiben und trennen sich von uns in der Lehre vom Sakrament oder anderem; so laßt uns doch bei einander halten, auf daß, wie einer gegen Christum in Glauben und Hoffnung gesinnet ist, der andere auch also gesinnet sei. Das kann aber nimmermehr sein, es bleibe denn die Gleichheit in der Lehre. Das ist eins, daß unser lieber Herr Jesus das Sakrament so herzlich hat eingesetzt, zur Erhaltung der Einigkeit in der Lehre, Glauben und Leben." XIII. 657.

Wir haben nur die Hauptpunkte hervor gehoben, welche die Predigten über dieses Lehrstück vor dem Streit beherrschten. Aus ihnen geht hervor, daß Luther die Frage, wie denn die Gegenwart Christi im Abendmahle zu erklären sei, nicht als Streitfrage behandelte. Es trat aber dieselbe vom Jahre 1524 ab immer mehr in den Vordergrund, und trug, wie bekannt, viel zur Trennung der beiden so nahe verwandten, einem Ziele zustrebenden und aus einem gemeinsamen Kampf entstandenen Schwesterkirchen bei. Luthers Tage wurden durch diesen Streit getrübt, der Fortgang der Reformation gehemmt, so manche Forschung auf theologischem Gebiete unterdrückt und, wie nicht zu leugnen, für die lutherische Kirche die Ausbildung einer dem jungen aufkeimenden Leben entsprechenden Verfassung fast unmöglich gemacht. Wir müssen zwar gestehen, daß Luther der zwinglischen Auffassung der Einsetzungsworte unmöglich seinen Beifall schenken konnte, und daß, wäre diese durchgedrungen, gewiß schon in der ersten Zeit der jungen Kirche der Oberflächlichkeit des rationalistischen Elements viel Raum eröffnet und dadurch viel Schaden gestiftet worden wäre, — denn oberflächlich bleibt Zwingli's Auffassung, — allein wir müssen auch auf der andern Seite bekennen, daß Luthers Benehmen in diesem Streit uns vieles zu wünschen übrig läßt. Er hätte, wie es auch Zwingli wünschte, die Ausgleichung der Differenzen der theologischen Wissenschaft überlassen und die Streitfragen nicht auf die Kanzel in der Weise bringen sollen, wie er sie brachte. Es verlangt nicht der Herr eine theologische Ausbildung für den Genuß des heiligen Mahles, sondern ein gläubiges Herz, das die Gemeinschaft mit ihm sucht. Will nun die lutherische Kirche diese Gemeinschaft nicht bloß als eine geistige, sondern auch als eine durch die beiden Gestalten vermittelte persönliche, leibliche, dem Wandel des Herrn im Fleische mehr entsprechende betrachtet wissen, so kann sie sich nicht verletzt fühlen, da sie ja auch die geistige Gemeinschaft mit Christo im Sakramente nicht leugnet, Solche in ihrer Mitte zu sehen, die diese vorzugsweise oder allein suchen, und es entspricht ihrem Geiste wahrlich nicht, Diesen den Genuß des Mahles unter ihrem Dache zu versagen.

Es liegt außerhalb unserer Aufgabe, auf die neuern Be-

mühungen, die Differenzpunkte und die Trennung zwischen beiden Kirchen wieder zum Leben zu bringen, einzugehen. Wir hoffen aber, daß der Ernst der theologischen Wissenschaft, die Arbeit früherer Zeiten und die höhere Anschauung von dem evangelischen Glaubensleben dieses verhindern und beide Kirchen trotz ihrer Eigenthümlichkeiten ein Ganzes zu bleiben und zu werden sich bemühen werden, wie sehr man sich auch anstrengen mag, durch theologische Erörterungen die Erbauung im Gottesdienst zu stören und den alten Haß bei allen Versicherungen der Liebe in den Gemeinden zu fördern.

Wir setzen die Bekanntschaft mit der Geschichte des Sakramentstreites bei unsern Lesern voraus, und legen eine Predigt aus dem Jahre 1526, die ein Produkt dieses Streites ist, vor; in ihr ist alles zusammengefaßt, was Luther späterhin gegen die Sakramentsschwärmerei noch gesagt hat. Er brachte durch diese Predigt die Streitsache, welche sich bis dahin unter den Gelehrten bewegt hatte, vor das Volk. Was ihn dazu bestimmen mochte, war gewiß die Aufmerksamkeit, welche diese Angelegenheit auch im Volke erregte, und in so fern war es wohl eine Pflicht, darüber zu sprechen; aber diese Aufmerksamkeit konnte auch wieder nicht von der Art sein, daß sie befürchten ließ, es möchten Störungen in Hinsicht der Entwickelung des Reformationswerkes in Deutschland dadurch verursacht werden; denn weder Zwingli noch Oekolampad waren darauf ausgegangen, ihre Ansicht auf eine andere Art als durch gelehrte Abhandlungen in Deutschland zur Sprache zu bringen, und auch Carlstadt, welcher in der Nähe Luthers seine Erklärung der Einsetzungsworte geltend machte und zwar durch Predigten, hatte nachhaltig nicht wirken gekonnt, so daß jene Befürchtungen drohten wahr zu werden. Ohne Zweifel würde daher Luther besser gethan haben, wenn er den Gang, den diese Differenzen nehmen mußten, noch abgewartet, und den Bemühungen der Straßburger Theologen, diese auszugleichen, mehr Rücksicht geschenkt hätte. Allein er wartete nicht darauf, sondern brachte durch diese Predigt die Sache auf der Kanzel zur Sprache. Es wurde der Riß zwischen beiden Parteien dadurch sehr vergrößert, und der Weg zu einer Annäherung verschüttet. Wir legen den Inhalt dieser Predigt, über die sich Zwingli beschwert und die

manchen Tadel in späterer Zeit (vergl. Planks Geschichte des protest. Lehrbegriffs, 2. Band S. 319) erfahren hat, vor, und bemerken im Allgemeinen, daß sie die Hitze des Streits an ihrer Stirn trägt und eine billige Berücksichtigung der so nahe verwandten Gegenpartei nicht kennt.

Er beginnt sie mit der Erklärung, daß er von dem objektiven Glauben, welchen das Sakrament fordert, bisher nicht viel gepredigt habe, dagegen aber wohl von dem subjektiven. „Letzteres ist auch das Beste, weil aber das Sakrament von vielen angefochten wird — will es die Zeit, auch von dem erstern etwas zu sagen. Der objektive Glaube bestehet in dem Festhalten an den Worten der Einsetzung: das ist mein Leib und das ist mein Blut. Das sind Worte, darauf wir pochen, die sind so einfältig und klar geredet, daß auch sie, die Widersacher, müssen bekennen, es koste Mühe, daß man sie anders wohin ziehe.“ „Aber die Widersacher mit ihren spitzigen Gedanken, die der Teufel in der Welt erreget in dem Stücke, daß er ja wolle das Ei aussaufen und uns die Schale lassen, nehmen den Leib und Blut Christi aus dem Brod und Weine, spotten uns, daß wir Fleischfresser und Blutsauger sind, und einen gebackenen Gott anbeten. Gott aber ist ein solcher Mann, der da Lust hat zu thun, was der Welt närrisch und untüchtig ist. 1 Corth. 1, 23. Mögen daher jene Widersacher in Sekten sich spalten, nicht bei dem Wort bleiben und die Ubiquität des Leibes Christi bezweifeln, wir gläuben durch das Wort: Gott gebe, Christus krieche ins Brod und Kelch, oder worein er will; wenn wir die Worte haben, will ich nicht weiter sehen noch gedenken, was er sagt, das will ich halten.“ Dies unterstützt er mit einer Vergleichung, die dem nachdenkenden Zuhörer und dem Redner selbst nicht genügen konnte: „Wenn solche Worte nicht klar sind, weiß ich nicht, wie man deutsch reden soll. Sollt' ich nicht vernehmen, was das wäre, wenn mir jemand eine Semmel vorlegte, und sagte: Nimm, das ist ein weiß Brod! Item: Nimm hin, und trinke, das ist ein Glas mit Wein! Also wenn Christus sagt: Nehmet, esset, das ist mein Leib, verstehet auch ein Kind wohl, daß er redet von dem, so er darreichet.“ Wenn aber diese Worte so deutlich sind, woher, konnte der Zuhörer sprechen, kommt denn die Verschiedenheit der

Erklärungen derselben? Und wenn Luther gleich nachher das Unbegreifliche in der Vereinigung des Leibes Christi mit den Gestalten betont, wie steht dies im Zusammenhange mit der Klarheit, die er hier betont? Man sieht, das Maaß der Popularität im Argumentiren ist hier überschritten und zwar auf Kosten der Wahrheit.

Nachdem er wiederholt hat, daß, da alles spitzige Denken über diese Worte nur irre mache, man recht thue, bei den Worten zu bleiben, wie sie da stehen, legt er nun die beiden Gründe, „Schwarmgründe" genannt, welche die Schweizer gegen die leibliche Gegenwart Christi geltend machten, vor und bemühet sich, sie zu entkräftigen. Er thut dies nun nicht auf dialektischem Wege, sondern durch eine Menge von Bildern, die er an einander reihet. „Nun haben sie vornehmlich zwei Dinge, die sie aufbringen wider uns. Zum ersten sagen sie: es schicke sich nicht, daß Christi Leib und Blut soll im Brod und Wein sein. Zum andern, es sei nicht vonnöthen."

Dem erstern stellt er entgegen, daß, wenn Gott in der Menschwerdung seines Sohnes ein Wunderwerk gethan habe, er ja auch ein Gleiches im Sakrament thun könne. Jenes bestritten die Schweizer nicht, daß aber letzteres aus jenem folgen müsse, mußte ihnen bewiesen werden, und diesen Beweis giebt Luther nicht. „Aufs erste möchte ich gerade sowohl sagen: Es reimet sich nicht, daß Gott sollt' herab vom Himmel steigen und sich geben in Mutterleib, daß, der da alle Welt speiset, erhält und beschleußt, lässet sich speisen und beschließen von der Jungfrauen. Item, daß Christus, ein König der Ehren, dem alle Engel müssen zu Füßen fallen, Ps. 97, 7. Heb. 1, 6. Phil. 2, 10., und alle Kreaturen vor ihm zittern, sich so herunter wirfet unter alle Menschen, und soll sich lassen ans Kreuz hängen, für einen allerschändlichsten Uebelthäter, dazu von den ärgsten verzweifelsten Menschen. So wollte ich auch daraus schließen, Gott wäre nicht Mensch worden, oder der gekreuzigte Christus wäre nicht Gott. So sagen sie, es schicke sich nicht, daß Gott in dem Sakrament so viel Wunderwerke soll thun, als die er sonst nirgends thut." Er kommt am Schluß dieses Theils wieder darauf zurück, nachdem er von der Ubiquität des Leibes Christi gesprochen hat. Be-

kanntlich war diese Lehre von Faber in Frankreich ausgebildet worden und von Luthern wurde sie zur Begründung der leiblichen Gegenwart des Herrn im Sakramente aufgenommen. Nach dieser Lehre ist Christus überall in allen Creaturen, auch nach seiner Menschheit, also leiblich gegenwärtig; mithin kann er es auch in dem Sakramente sein: „Nimm vor dich die Seele, welches eine einige Creatur ist, und ist doch im ganzen Leibe zugleich, auch in der kleinsten Zehe; daß, wenn ich das kleinste Glied am Leibe mit einer Nadel steche, so treffe ich die ganze Seele, daß der ganze Mensch zappelt. Kann nun eine Seele zugleich in allen Gliedern sein, welches ich nicht weiß, wie es zugehet; sollte denn Christus das nicht vermögen, daß er zugleich an allen Orten im Sakramente wäre?“ Eine Analogie für das, was dies wunderbar erscheinen läßt, bietet die Natur dar. „Siehe an ein Korn auf dem Felde, und sage mir, wie gehet das zu, daß der Halm aus der Erde wächst, aus einem einigen Korn, und so viel Körnlein auf der Aehren trägt und einem jeglichen seine Gestalt giebt? Es sind in einem Körnlein viel, viel Wunderwerke, der sie keines wahrnehmen noch achten. Item: Wie gehet das zu? Ich habe nur zwei Augen und fasse doch alle Häupter in meine Augen auf einmal, ja ich kann's gleich sowohl mit Einem Auge thun, als mit beiden. Also kann Ein Auge auf tausend Körnlein zielen und wiederum auf Ein Körnlein können tausend zielen! Eben so verhält es sich auch mit der Stimme, die sich in tausend Ohren vertheilt, so daß ein jedes die ganze und vollkommene Stimme auffassen kann. Theilt sich nun das Wort so weit aus, sollte es Christus nicht viel mehr thun können mit seinem Leibe?“

Jedoch läßt er es nicht dabei, diese Lehre im Allgemeinen hingestellt zu haben, sondern fügt nun auch hinzu, daß wir Christum nur da zu suchen haben, wo sein Wort sei. Da nun bei Brot und Wein sein Wort ist, so muß er auch in diesen sein. Dies erkannten, geistig aufgefaßt, auch die Schweizer an; allein der Unterschied zwischen ihrer und Luthers Auffassung war der, daß, da Christus durch sein Wort die Gegenwart seines Fleisches und Blutes im Abendmahle erklärt, diese nicht bloß geistig, sondern auch wesentlich, auch leiblich zu verstehen sei. „Item: Ich predige das Evangelium von Christo, und mit der leiblichen

Stimme bringe ich dir Christum ins Herz, daß du ihn in dich bildest. Wenn du nun recht gläubest, daß dein Herz das Wort fasset, und die Stimme darinnen haftet, so sage mir: Was hast du im Herzen? Da mußt du sagen, du habest den wahrhaftigen Christum; nicht, daß er also darin sitze, als einer auf einem Stuhl sitzet, sondern wie er ist zur Rechten des Vaters. Wie das zugehet, kannst du nicht wissen; dein Herz fühlet ihn aber wohl, daß er gewißlich da ist, durch die Erfahrung des Glaubens. Kann ich nun abermal mit einem Wort solches ausrichten, daß der einige Christus durch die Stimme in so viel Herzen kömmt, und ein jeglicher, der die Predigt höret und annimmt, fasset ihn ganz im Herzen. Denn er läßt sich nicht stücklich zertheilen und wird doch gänzlich ausgebreitet in alle Gläubigen, also, daß ein Herz nicht weniger und tausend Herzen nicht mehr kriegen, denn den einigen Christum. Da müssen wir bekennen, und ist ein täglich Wunder, ja so groß als hie im Sakrament: warum sollte sich's denn nicht reimen, daß wir seinen Leib und Blut, laut seinen Worten, im Abendmahl empfangen? er sich auch im Brodte austheilt?" Er führt dies weiter aus, und setzt dann hinzu: „Nun siehe, vermag solches alles die schwache leibliche Stimme, daß sie zum ersten den ganzen Christum in die Ohren bringt, darnach ins Herze Aller, die zuhören und gläuben. Sollte das so wunderlich sein, daß er sich ins Brod und Wein bringet? Ist nicht das Herz viel subtiler, denn das Brod? Daß du nun solches ausmessen willst, wie es zugehe, wirst du wohl lassen." Wir müssen hier bemerken, daß die Schweizer die Gegenwart des Herrn im Abendmahl nicht deshalb verworfen hatten, weil sie unbegreiflich sei, wie es späterhin rationalistische Theologen gethan haben, sondern deswegen, weil sie unnöthig, den Ansichten Christi, selbst andern Glaubensartikeln entgegen und völlig zwecklos sei, eine unbegreifliche Gegenwart anzunehmen. Daher, sagt Plank, war es unbillig, daß Luther die beiden Hauptgründe trennte, welche sie dagegen anführten. Oder, sagen wir, Luther hätte besser gethan, den zweiten Grund zum ersten zu machen; denn hätte er bewiesen, daß die leibliche Gegenwart nöthig sei, so würde der andere Grund, es schicke sich dieselbe nicht, von selbst gefallen sein.

Wovon nun Luther im Anfange ausgegangen war, daß man nicht sagen dürfe, es schicke sich nicht, daß Christi Leib und Blut soll im Brod und Wein sein, weil ja auch Wunder im Sakramente geschehen könnten, darauf kommt er nun wieder zurück. „Nimm ein ander Exempel: Wie ward seine Mutter, Maria, schwanger. Wiewohl es ja so groß Wunder ist, daß ein Weib von einem Manne schwanger wird, doch hat ihm Gott vorbehalten, daß er von einer Jungfraun wollte geboren werden.“ — „Sie empfängt ein recht natürlich Kind mit Fleisch und Blut im Leibe. Ist da nicht mehr Wunder, denn im Brod und Wein? Wo kömmt es denn her? Gabriel, der Engel, bringt das Wort: Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären. Mit diesen Worten kommt Christus nicht allein ins Herz, sondern auch in ihren Leib, als sie es höret, fasset und gläubet. Da kann ja niemand anders sagen, denn daß die Kraft durchs Wort kömmet. Wie man nun das nicht leugnen kann, daß sie so durchs Wort schwanger wird, und niemand weiß, wie es zugehet; so ist es hie auch. Denn sobald Christus spricht, das ist mein Leib, so ist sein Leib da durchs Wort und Kraft des H. Geistes, Ps. 33, 9. Wenn das Wort nicht da ist, so ist es schlecht Brod; aber so die Worte dazu kommen, bringen sie das mit, davon sie lauten.“ „Item, wir gläuben, daß Jesus Christus nach der Menschheit sei gesetzt über alle Kreaturen, Eph. 1, 20, und alle Dinge erfülle, wie Paulus sagt zum Eph. 4, 7. Ist nicht allein nach der Gottheit, sondern auch nach der Menschheit ein Herr aller Dinge, hat alles in der Hand und ist überall gegenwärtig. Soll ich nun den Geistern folgen, die da sagen: es schicke sich nicht, so muß ich Christum verleugnen.“ Durch das Sitzen zur Rechten Gottes sonderte sich der Herr nicht von uns ab, sondern ist darum doch um uns „und in uns an allen Orten. Die Widersacher speculiren falsch, wenn sie meinen, so er im Brodte und Weine gegenwärtig sein wolle, müsse er hinauf und herab fahren vom Himmel durch die Luft, und sich herab ziehen lassen ins Brod, wenn wir seinen Leib essen. Solche Gedanken kommen von der närrischen Vernunft und Fleisch.“ „Nein, wiewohl er überall ist in allen Kreaturen, und ich möchte ihn im Stein, im Feuer, im Wasser oder auch im Strick finden, wie er denn

gewißlich da ist: will ich doch nicht, daß ich ihn da suche ohne das Wort, und mich ins Feuer oder Wasser werfe oder an Strick hänge. Ueberall ist er, er will aber nicht, daß du überall nach ihm tappest, sondern wo das Wort ist, da tappe nach, so ergreifst du ihn recht, sonst versuchst du Gott und richtest Abgötterei an. Darum hat er uns eine gewisse Weise gestellet, wie und wo man ihn suchen und finden soll, nämlich das Wort." „Solches wissen und sehen die Leute gar nicht, so da sagen, es reime sich nicht, daß Christus sollte im Brod und Wein sein, weil sie auch nicht verstehen, was Christi Reich sei und zur Rechten Gottes sitzet. Wenn Christus nicht bei mir wäre in Kerker, Marter und Tod, wo wollte ich bleiben? Er ist gegenwärtig da mit dem Worte, wiewohl nicht also, wie im Sakrament, da er seinen Leib und Blut mit dem Worte anbindet an Brod und Wein, auch leiblich zu empfahen." Er faßt nun noch einmal den Sinn oben angeführter Bilder zusammen, betont noch einmal, daß, da der Wunder unzählige sind, die der Herr thut, dieser auch durch dieselbe Kraft, vermöge des Worts, gegenwärtig sein könne in Brod und Wein, und schließt nun: „Derhalben Summa Summarum, daß jene viel sagen, es reime sich nicht, darum sei es nicht also, wollten wir eben umwenden und das Widerspiel sagen: Gottes Wort ist wahr, darum muß dein Dünkel falsch sein. Sollte sich's darum nicht reimen, daß dich dünket, es reime sich nicht, und meinest, das Wort müsse nicht recht sein uud dein Dünkel soll gelten."

Er geht nun auf den zweiten Grund über, daß nämlich die leibliche Gegenwart nicht nöthig sei im Sakramente, und setzt den sehr weisen und nicht zu widerlegenden Grund entgegen, daß wir Gottes Thun und Lassen nie nach dem Nutzen, den wir dabei absehen können, zu bestimmen und zu richten haben. „Sie sagen: Wenn ich gläube an Jesum Christum, der für mich gestorben ist, was ist noth, daß ich gläube an einen gebackenen Gott? Wohlan, er wird sie auch einmal backen, daß ihnen die Rinde wird verbrennen. Wer sagt nun das? Gott oder ein Mensch? Ein Mensch sagt es: Warum? Darum, daß sie der Satan besessen hat; haben nicht mehr gelernet, denn die Worte reden und predigen, Christus sei für uns gestorben u. s. w., im Herzen aber

fühlen sie nichts davon. Willst du nun Gott meistern, was noth und nicht noth sei, und nach deinem Dünkel schließen lassen? Viel billiger kehren wir's um und sagen: Gott will es so haben, darum ist dein Dünkel falsch. Was Gott für nöthig ansiehet, wer bist du, daß du darfst dagegen reden; du bist ein Lügner, so ist er wahrhaftig." Statt nun eine weitere Amplification diesem Grunde zu geben, fügt er Beispiele hinzu, die nicht passen. „Was war es nütz und noth, daß du deinen Sohn herab sandtest, ließest ihn so gräulich handeln und sterben? Hättest du doch ihn wohl könnt lassen droben bleiben, hätte dich nicht mehr denn ein Wort gekostet, so wäre Sünde und Tod vertilget mit dem Teufel, denn du bist je allmächtig? — Und ferner, konnte Gott Christum nicht eben sowohl von einem Manne lassen geboren werden, statt von einer Jungfrau? Was war es nütze, daß Christus Gott war, hätte er nicht durch Gottes Kraft auch auferstehen und uns erlösen können." Diese Bilder passen nicht; denn die Gegner erklärten nicht, daß die leibliche Gegenwart zwecklos sei, da Gott durch ein anderes Mittel dasselbe hätte bewirken können, was er durch sie bewirkte, sondern sie sei zwecklos, denn sie nützt nichts, das nicht schon durch ein anderes von Gott selbst angegebenes Mittel bewirkt wird.

Er kehrt nun zu dem vorigen zurück und spricht: „Was liegt mir dran, ob es vonnöthen sei oder nicht, Gott weiß es wohl, wie oder warum es so sein soll oder müsse. — Wenn er sagt, daß es noth ist, so schweigen alle Creaturen. Weil nun hier Christus mit klaren Worten sagt: Nehmet, esset, das ist mein Leib, gehöret mir, den Worten zu glauben, so fest als ich allen Worten Christi glauben muß. — Also ist es auch mit der Taufe: Das Wasser ist die Taufe und in der Taufe ist der heilige Geist. Da möchtest du auch sagen: Was ist vonnöthen, daß man mit Wasser taufet? Der Geist saget aber so: Hörst du, hier ist Gottes Wille und Wort, dabei bleibe, und laß deinen Dünkel fahren."

„Siehe, das sind die zwo Ursachen, darum sie sagen, es sei nicht zu gläuben, daß Christi Leib und Blut im Sakrament sei; welche auch die besten sind, und sonderlich das Andere streichen sie weit aus. Das sind nun solche Gründe, die dennoch fromme

Herzen möchten bewegen, und auch vorzeiten bewegt haben. Auch ich selbst mich wohl darum bekümmert habe, was es vonnöthen sei und wie da in so einem kleinen Stück Brodts so ein großer Leib sei, dazu ungetheilet und ganz in einem jeglichen Stück. Aber wenn sie ein Körnlein oder Kirschkern recht ansehen, der kann sie wohl Mores lehren. Denn warum speiset uns Gott durchs Brod oder unter dem Brod, so er's doch eben so wohl thun könnte durch das bloße Wort ohne Brod!" Am Schlusse kommt er auf die grammatische Erklärung der Einsetzungsworte zu sprechen. „Das, sage ich, sind nun noch vernünftige Herzen, welche die berühmten zwei Stücke bekümmern, solchen ist noch zu rathen. Die andern aber sind eitel Schwätzer, so da weiter fahren und die Worte Christi zu zwacken und dehnen, ja es sind Erzschwärmer, haben nicht einen Grund für sich, jene haben doch vor der Vernunft ein Ansehn. Aber wie diese die Worte zerreißen und zwingen, kann Vernunft noch wohl sehen, daß sie Narren sind. Da giebt einer (nämlich Carlstadt) dem Wörtlein **das** eine Nasen und reißet's von dem Brod, daß man sollte deuten: Nehmet, esset, das ist mein Leib; gerade als wenn ich spräche: Nimm und iß, hier sitzet Hans mit der rothen Jopen. Der Andere nimmt das Wörtlein Ist, das soll ihm so viel heißen, als das Wort **bedeutet**. Der dritte sagt (das ist mein Leib) heiße so viel als: das ist eine Figur meines Leibes; sahen solche eigene Träume ohne allen Grund der Schrift. Diese Schwärmer fechten mich nicht an, sind auch nicht werth, daß man sich mit ihnen schlage, es sind grobe grammatische Schwärmer, die andern sind doch subtile philosophische Schwärmer. Darum laß sie fahren, und uns bei den Worten bleiben, wie sie lauten, daß im Brod der Leib Christi und im Wein wahrhaftig sein Blut sei. Nicht, daß er sonst nicht auch anderswo mit seinem Leib und Blut sei; denn er ist ganz mit Fleisch und Blut in der Gläubigen Herzen, sondern daß er uns will gewiß machen, wo und wie du ihn fassen sollst."

Die Anhäufung der Bilder, welche die Argumente bilden sollen, aber nicht bilden können, und die Härte, mit welcher die Gegner abgefertigt werden, widersprechen dem wahren Wesen der Popularität, und sind daher an diesem Theil der Predigt zu

tadeln. Zwingli hat auf eine würdige Art diese Predigt beantwortet. Was sollen wir, sagt er, nachdem er sich vertheidigt hat, nun thun? Nichts anders, denn fröhlich tragen und dem rechten Richter empfehlen.

Der zweite Theil der Predigt handelt von der Art und Weise, wie der Christ das Sakrament gebrauchen und genießen soll. Es werden darin dieselben Punkte, die schon oben angegeben sind, erwähnt.

Der dritte Theil bespricht das Lehrstück von der Beichte. Er leitet dieses Wort von bejahen ab. „Ich halte, das Wort beichten komme von dem Wörtlein Jahen, darvon gemacht wird beichtet, bejahet, bekennet; daher wir es in eine Sylben bracht haben, und heißen's Beichte, das ist, ein Bekenntniß. Als man auch etliche Heiligen genennet hat zu Latein, Confessores, auf deutsch Beichtiger, als Beichter, das ist, Bekenner. Es sind dreierlei Beichten. Eine vor Gott, die alle Menschen, weil sie Sünder sind, abzulegen haben, nicht aber bloß mit dem Munde, sondern vor allem mit dem Herzen. Die andere ist, die man nicht Gott, sondern dem Nächsten thut dadurch, daß sich ein jeglicher vor dem andern demüthige und bekenne seine Schuld, wo er jemand beleidigt hat." „Von diesen zwo Beichten reden wir aber hier nicht; denn diese gehen das ganze Jahr immerdar und nicht allein, wenn du zum Sakrament willst gehen. Wir reden hier aber von der dritten, das ist, die heimliche Beichte, welche ich halt, daß sie kommen ist aus der öffentlichen Beicht, das so zugegangen ist, daß die Christen die vorigen zwo Beichten in gemein gethan haben, also daß ein jeglicher öffentlich bekannt, ehe er zum Sakrament gangen ist, vor Gott und Menschen. Da den Christen wenig worden, hat es ein jeglicher einem sonderlich gesagt. Darnach hat man's dahin bracht, daß man die Sünden hat ordnen und zählen wollen; sie wollen aber wohl ungezählt bleiben, du wirst nimmermehr rechnen, wie viel du thun solltest, das du nachlässest. Von dieser sagen wir nun so: Wenn jene zwo öffentlich geschehen, ist man nicht schuldig, diese zu thun. Gott weiß doch deine Sünde wohl, wenn du sie nur vor ihm und darnach vor deinem Nächsten bekennest, sind die Sünden vergeben. Aber doch ist sie mit nichten zu verwerfen, um derer

willen, die sie gern brauchen wollen, und zwar der Absolution wegen, dann weil sie gut ist die Leute zu unterweisen, wie sie gläuben, beten und lernen sollen. Daher habe ich gesagt, man soll das Sakrament niemand geben, er wisse denn Bescheid zu geben, was er hole und warum er hingehe. Ferner ist ein Trost in dieser Beichte, wer ein böses Gewissen hat, oder sonst ein Anliegen oder Noth, wolle gern Rath haben, daß er da um Rath bitte." Er verwirft am Schluß des Papstes Gebot, das jedermann zu dieser Beichte zwingen will. XX. 917—50.

Es ist hier der Ort, auch der Angriffe auf die Messe zu gedenken. Eine besondere Predigt, die höchst ausführlich diesen Gegenstand behandelt, besitzen wir aus dem Jahre 1520, XIX. 1265; außerdem erwähnt er desselben in vielen Predigten. Ihm ist die rechte Messe nichts Anderes, als das Sakrament des Abendmahls; wie sich aber dieselbe in der römischen Kirche ausgebildet hat, ist sie als der vornehmste Mißbrauch der Kirche gänzlich zu verwerfen, und zwar deshalb, weil in ihr das Opfer des Herrn wiederholt wird, der nach der Schrift nur einmal sich geopfert hat, welches Opfer hinreicht für der Welt Sünde, weil sie zur Seligkeit als gutes Werk verhelfen soll, was der Rechtfertigung durch den Glauben widerspricht, weil sie ex opere operato wirken will, was Luther besonders gegen die Privat- und Todtenmesse hervorhebt, weil sie die Quelle zahlreicher Mißbräuche ist, z. B. des Fegefeuers und des Ablasses, und das Wesen der Hierarchie mächtig unterstützt. Da über diese Punkte schon in den oben aufgeführten Predigten Luthers Ansichten mitgetheilt sind, und da, weil er die Messe als das Sakrament des Altars nimmt, das von diesem oben Gesagten auch von jener gilt, so glauben wir weiterer Mittheilungen überhoben zu sein. Wir bemerken nur, daß in jener angegebenen Predigt er sehr historisch zu Werke geht, alle Einzelheiten der römischen Messe demgemäß prüft und erläutert und mit großer Klarheit am Schlusse seine Angriffe auf sie richtet.

Von der Auferstehung der Todten und dem jüngsten Gericht.

Wir besitzen vier Predigten über 1. Corinth. 15, 35—57, in welchen der Artikel von der Auferstehung der Todten und dem jüngsten Gerichte behandelt wird, außerdem noch mehrere andere über die gewöhnlichen Perikopen desselben Inhalts. Wir legen aber jene vor, weil sie ausschließlich diesem Gegenstande gewidmet sind, und alles in sich fassen, was in andern Predigten darüber gesagt ist. Jene vier sind aus den Jahren 1544—45. Luther, damals schon körperlich sehr leidend und seinem Grabe nahe, zeigt sich uns noch in ungeschwächter Geisteskraft und in der ganzen Macht seiner Rede.

In dem Eingange der ersten Predigt über V. 35—38 erklärt er, daß, da auf dem Osterfeste von der Auferstehung des Herrn gepredigt wird, es auch billig sei, daß nach dem Osterfeste auch von unserer Auferstehung gepredigt werde; dann geht er auf die Zweifel an der Auferstehung, die in Corinth laut geworden waren, über und knüpft daran die Gründe für die Auferstehung an. Es sind zwei Gründe; der erste stützt sich auf die Auferstehung des Herrn. „Paulus zeucht unsere Auferstehung in Christi Auferstehung, beweiset also einen Artikel mit dem andern und spricht V. 12—13: So Christus gepredigt wird, daß er sei von Todten auferstanden, wie sagen denn etliche unter euch, die Auferstehung der Todten sei nichts? Ist aber die Auferstehung der Todten nichts, so ist auch Christus nicht auferstan-

den. Will also sagen, Christus ist unser aller Haupt und wir sind sein Leib und Gliedmaßen seines Leibes. Nun kann ein Haupt nicht ohne seinen Leib und ohne seines Leibes Gliedmaßen sein, so es anders ein recht lebendig Haupt sein soll. Sollten wir nun nicht von den Todten auferstehen, so würde folgen, daß Christus auch nicht von den Todten auferstanden wäre. So aber Christus von den Todten auferstanden ist, wie wir predigen und gläuben, so folgt, daß auch wir von den Todten auferstehen müssen." Mit diesem Grunde betrachtet er nun die Zweifel, die von den corinthischen „Klüglingen" gegen diese Auferstehung erhoben sind, führt den Spott des Plinius über diesen Artikel auf und weiset auf die „Gleichnisse, die Paulus in diesem Texte aus der Natur nimmt". Wir übergehen hier die Exposition der letzteren, weil dieselbe in der 2. Predigt umfassender ist. Der zweite Grund stützt sich auf die Allmacht Gottes. „Wenn dies principium, das ist, Grund und Hauptstück stehet, daß Gott allmächtiger Schöpfer ist aller Kreatur; so bringet die Folge unwidersprechlich und unleugbar, daß Gott alle Dinge möglich sind. Spricht nun derselbe allmächtige Schöpfer ein Wort, so muß es geschehen und kann nicht zurücke. Frage hier gleich alle Vernunft, so muß sie es bekennen und sagen: Ist es wahr, daß Gott allmächtig ist, so kann man nichts setzen, das ihm nicht sollte möglich sein. Darum ist hier alle Einreden der klugen Vernunft gestopft und ist der Artikel von der Auferstehung aus dem Artikel von der Schöpfung stark und gewaltig geschlossen. Gott saget in seinem Wort, daß die Todten auferstehen sollen; Gott, der solches saget, ist ein allmächtiger Gott, und Schöpfer Himmels und der Erden und aller Kreaturen; darum muß die Auferstehung geschehen und kann nicht zurücke, weil es Gott gesagt hat. Sonst wäre er nicht der allmächtige Gott und Schöpfer." Zur Unterstützung dieses Grundes beruft er sich auf die Erfüllung der Verheißung, welche dem Abraham in Betreff der Geburt des Isaaks, dem ersten Elternpaare in Betreff des Erlösers, der der Schlange den Kopf zertreten würde, gegeben war, auf die Menschwerdung des Herrn und dessen Gegenwart im Sakrament. Besonders das Letztere erläutert er sehr umständlich und kehrt dann zu den Einwendungen, welche die Vernunft ge-

gen die leibliche Auferstehung macht, zurück und entkräftigt dieselben durch die Berufung auf die Allmacht Gottes.

Die zweite Predigt über V. 39—44 gehört zu denen, in welchen sich Luther ganz in das Naturleben mit der kindlichsten Innigkeit und Fülle seines reichen, poetischen Gemüths versenkt. Er lauscht die Wahrheit der Auferstehung dem ewigen Gebähren der Natur ab; kein Tod in dieser, also auch kein bleibender Tod in dem Menschengeschlecht. Die Natur ist ihm der Spiegel der Allmacht Gottes; wer in diesen blickt, kann nicht zweifeln, daß Gott nicht einen verklärten Leib dem Menschen schenken kann und wird.

Er beginnt die Predigt mit einem Gespräch zwischen einem Bauer und Fuhrmann Hans Pfriem, veranlaßt durch die Frage und Antwort, welche Paulus V. 35 und 36 aufgeworfen hat. Hans Pfriem ist der Narr, welcher die Gründe gegen die Auferstehung geltend macht und durch die ganze Predigt geführt wird.

„Ein Bauer geht auf dem Acker, hat sein Tuch am Halse, darinne trägt er Waizen, Roggen, Gersten, und greift getrost mit der Hand in den Samen, wirft um sich und besäet den Acker. Hinter ihm her folget ein Knabe, der führet die Egge und scharret den Samen, der gesäet ist, zu, daß er mit der Erde wohl bedeckt werde. Solchen Samen wollen wir entgegensetzen einem groben Tölpel und unverständigen Narren, der doch trefflich klug sein will und wohl Gott im Himmel reformiren und meistern darf; wie man von dem Fuhrmann Hans Pfriem saget, daß er im Paradiese alles habe wollen überklügeln und meistern. Derselbe Hans Pfriem siehet den Bauer mit dem Tuche und den Knaben mit der Egge, fahet an und spricht: Lieber Mann, was machst du da? Bist du auch klug? Du wirfst das gute Getreide in die Erde, hast du daheim nicht Kinder, Gesinde und Vieh, die essen können? Warum verderbst du denn das gute Korn so schändlich und wirfst es in die Erden? Und hast darzu daran nicht Genüge, sondern ein anderer folget dir nach, der zutritt und zutemmet alles mit den Pferden und scharret alles zu mit der Eggen; was gehet dich an, daß du das feine Getreide so jämmerlich umbringest, daß es niemand zu Nutze kömmt?

Wäre der Bauer ungeduldig und kurz angebunden (wie man solcher viel findet, die da heiß sein vor der Stirn und nichts leiden können), so sollte er wohl auffahren und meinen Hans Pfriem gröblich abweisen und sagen: Was hast du Narr mit mir zu schaffen, gehe du deines Weges, laß mich zufrieden, sollte auch wohl einen Erdenkloß nehmen und solchen Meister Klügel damit grüßen, daß er auf dem Rücken läge und die Augen verkehrete, wie ein Ochse, den man jetzt schlagen will. Aber der vernünftige Bauer thut das nicht, sondern spricht: Lieber, schweig stille, du verstehest jetzt nicht, was ich mache, komm aber über ein halb Jahr oder viertel Jahr wieder, so will ich dir alsdann zeigen, was ich jetzt gemacht habe. Denn auf die Zeit wird ein jeglich Korn, so ich jetzt in die Erde werfe und säe, einen Halm mit einer dicken, vollen Aehre bringen; alsdann werde ich für den Samen, so jetzt in die Erden geworfen und zugescharret wird, zehnfältig, ja wohl zwanzig=, dreißigfältig wiedernehmen. Und dazu wird mir durch Gottes Werk dienen, die liebe Sonne und der Regen, daß das Korn auf dem Acker aufgehe, grüne und wachse. Dawider setzt sich Hans Pfriem und spricht: Ei, das ist nichts, das du fürgiebst; ich sehe weder Halm, noch Aehren, sondern sehe, daß du das schöne Korn in den Dreck wirfst und es zuscharrest; wie sollte daraus etwas werden? Sei du zufrieden, spricht der Bauer, also will ich's haben, daß das Korn in die Erden geworfen und zugescharret werde; nicht daß es in der Erden verderbe und umkomme, sondern daß sich's bewurzle und Frucht bringe. Darum bitte ich auch Gott, wenn das Korn gesäet ist, daß er Regen, Sonne und Wetter gebe, daß es zuerst in der Erden weich werde und verwese; darnach, wenn sich's nun bewurzelt hat, aus der Erden wieder herfür breche, wachse und Frucht trage. Also Hans Pfriem und grober Narr, spricht St. Paulus, bist du auch, wenn du fragst, wie werden die Todten auferstehen?" Wie mit dem Korn, also auch mit den Menschen, welches Todes sie auch sterben mögen. „Du lernst es aus der Erfahrung, und liesest es in deinem Buche und in deiner Bibel, wenn nämlich Gott deine Arbeit segnet, Sonne, Regen und Wetter giebt, daß der Same, den du gesäet hast, unverdorben sei und zu seiner Zeit werde wieder lebendig werden und Frucht

bringen. Warum gläubest du denn nicht dieser Bibel, daß Gott in seinem Wort dir verkündiget und zusaget, daß unser Leib, wenn er in die Erde gescharret und begraben wird, aus der Erden werde auferstehen und wieder lebendig werden?"

Gott ist ein guter Ackermann, der uns alle in seinem Tuch trägt, uns um sich streuet, wie der Säemann und uns dahin in die Erde säet.

Wie nun das gesäete Korn seine Gestalt verlieret, und dafür ein schöner Halm aufwächst, also wird auch unser Leib „als ein schöner klarer, lieblicher und lustiger Leib auferstehen, in ein ander Wesen und Leben". „Aber wir sind kluge Hans Pfriemen, auf gut deutsch grobe unverständige Narren, lassen uns immer predigen und hören täglich, daß Gott unser Ackermann sei, der uns nicht allein in die Erde säet, sondern auch spricht, er wolle zur rechten Zeit Regen und Sonne, Feuchte und Saft, Gedeihen und Segen geben, reichlich und überschwenglich, auf daß sein Korn grüne und wachse; wie er denn auch treulich thut." Predigt und die Sakramente sind der Regen, der heilige Geist ist die Sonne, durch welche das Korn lebendig wird. „Allein wir gehen dahin, schlagen es in den Wind, bleiben grob und unverständig, wollen doch trefflich und klug sein, und sind rechte Hans Pfriemen, die Gott dürfen meistern." — „Dir und deinem Ackerwerk kannst du glauben; aber Gott und seinem Ackerwerk kannst du und willst du nicht glauben. Bist du nicht ein grober Narr? Gottes Ackerwerk sollte dir ja viel gewisser sein, denn dein Ackerwerk; sintemal Gott ein anderer Ackermann ist, denn du bist."

Ueber die Beschaffenheit des auferstandenen Leibes äußert er sich dahn: „Des Menschen Leib, wenn er todt ist und begraben wird, ist nicht der Leib, der werden soll." In der Auferstehung wird er eine andere Gestalt gewinnen, immer zwar ein Menschen-Leib bleiben, aber nicht die Bedürfnisse des jetzigen theilen, auch wird der Unterschied der Geschlechter bestehen, „wie denn aus einem Waizenkorn nichts anders wächst als ein Waizenhalm, und aus einem Gerstenkorn nichts anderes als ein Gerstenhalm; aber viel schöner und herrlicher wird dieser Leib nach seiner Art sein, schärfere Augen haben, die durch einen Berg sehen, und leise Ohren haben, die von einem Ende der Welt bis

zum andern hören können. Sollte dies Gott nicht können, der ja vermag, daß das gesäete Korn so schön und herrlich hervorkommt, daß jedermann, der es siehet, seine Lust daran hat?—"

„Ja, sprichst du, wie können die todten Leiber aus den Gräbern gehen, weil sie verfaulet und zu Erden worden sind? Wie ist das möglich? Ei, wie bleibest du doch immer Hans Pfriem; — siehe dein eigen Werk und Arbeit an auf dem Acker. Du wirfst das Korn in den Koth, verscharrest es, daß es verfaule und wartest, bis der Winter fürüber sei, daß du es wiedersehest viel schöner und reichlicher, denn du es gesäet hast. Also mußt du hier auch warten, bis der Winter vorüber sei und unser Leib wieder auferstehe. — Und zwar nicht allein an dem Korn, sondern auch an andern Kreaturen zu sehen ist, wie das Leben aus dem Tode kömmt, durch Gottes Geschöpf und Allmächtigkeit. Gehe hin zum Kirschbaum, greif sein Reislein an um Weihnachten, so findest du an dem ganzen Baum kein grün Blättlein, keinen Saft noch Leben; sondern findest einen dürren, kahlen Baum, der eitel todt Holz hat. Kömmst du aber nach Ostern wieder, so beginnt der Kirschbaum wieder lebendig zu werden, das Holz ist saftig und die Reislein gewinnen Aeuglein und Knötlein; näher Pfingsten, werden aus den Aeuglein Sträuchlein, dieselben thun sich auf; und aus den Sträuchlein kommen weiße Blümlein. Wenn sich das Blümlein aufthut, so siehst du ein Stielichen; aus dem Stielichen kömmt ein Kern, welcher härter ist, denn der Baum; inwendig in dem harten Kern wächset ein anderer Kern, nicht so hart wie der erste Kern, sondern etwas weicher, daß sie zu essen dienet, gleichwie das Mark im Beine wächset. Auswendig um den harten Kern rings herum wächset die Kirsche mit einer Haut überzogen, wie das Fleisch um das Bein wächset und mit der Haut umgeben ist; und wächset die Kirsche so fein lustig rund, daß sie kein Drechsler so rund machen kann. Wie gehet das zu, daß durch das Reislein am Kirschbaum, welches um Weihnachten dürr und todt ist wie Besenreis, wächset ein Knötlein und aus dem Knötlein kömmt ein weiß Blümlein, aus dem Blümlein kömmt ein Stielichen, und durch das Stielichen wächset ein Kern und auswendig eine Kirsche? Das Stielichen ist erstlich ein klein Spitzlein im Blümlein, also,

daß man kaum mit einer Nadelspitz hindurch stechen könnte; dennoch wächset herdurch ein Kern, derselbe hat sein Mark, Fleisch, Blut und Haut. Ist das nicht ein wunderbar Geschöpf Gottes? Keine Kreatur kann solch Geschöpf also machen; kein Mensch, kein König, wie mächtig er auch sei, kein Doctor, wie gelehrt, weise und klug er sei, kann ein einiges Kirschlein schaffen. Und wenn wir's nicht jährlich vor unsern Augen sähen, so gläubten wir es nicht, daß aus einem dürren Reislein solche schöne, liebliche Frucht so wunderbarlich wachsen sollte. Woher kommt nun der Kirschbaum? Kömmt er nicht aus einem dürren, todten Kern? Wenn die Vögel die Kirschen abfressen auf dem Baume, und die Kerne bleiben auf dem Stielichen, so werden sie welk und dürre, fallen herab unter den Baum oder werden auch sonst in Garten gestreuet; da gehet man überhin mit Füßen und achtet's nicht. Ueber ein Jahr scheußt aus dem Kern ein Bäumlein; dasselbe wird von Jahr zu Jahr größer, so daß es über 10, 20 Jahren ein großer Baum ist, und für einen Kern, daraus es gewachsen ist, viel tausend Kirschen trägt. Sprichst du um Ostern: Ho, wie sollte aus dem Aeuglein eine Kirsche und aus dem Kern ein Baum werden? Du Narr, hast du es zuvor nie gesehen? Laß Margarethentag kommen, so will ich dir die Kirschen zeigen, welche aus dem Aeuglein gewachsen sind. Und siehe über ein Jahr, zwei, fünf, zehen darnach, ob nicht ein großer Baum stehen werde, da jetzt ein kleiner Kern liegt. Darum, lieber Hans Pfriem, thue die Augen auf, siehe den Kirschbaum an, derselbige wird dir predigen von der Todten Auferstehung und dich lehren, wie das Leben aus dem Tode kömmt. Wenn der Kirschbaum reden könnte, so würde er dir sagen: Lieber, siehe doch mich an zu Winterszeit, wie dürre, wie kahl, wie unfruchtbar, wie gar todt ich bin; da findest du an mir weder Laub noch Frucht, weder Saft noch Leben; aber komm wieder nach Ostern, so habe ich Saft und Leben, bin weiß von Blüthen, grün von Blättern; komm um Margaretha wieder, so habe ich reife Kirschen, und ist mir alle Welt hold, wer mich ansiehet, verwundert sich über mich und spricht: Siehe dort, wie voll hänget der Kirschbaum, wie eine wunderbare Kreatur Gottes ist das? Ja, sprichst du, das mit dem Kirschbaum ist alles gemein Ding und

geschiehet jährlich, darum kann ich's für kein Wunder achten, denn ich sehe es vor meinen Augen; daß aber die Todten auferstehen sollen, das sehe ich nicht. Deß danke dir Hans Pfriem, daß du Gottes Wunderwerke aus den Augen thust, und so grob und unverständig von seinem Geschöpf redest. Ist es nicht Sünde und Schande, daß du vor Gottes Kreaturen und Werken so fürüber gehest, als wärest du ein Klotz und Stein, so keinen Verstand hat. Du hast Augen, Ohren, Vernunft und Sinne; und bist nicht so klug und verständig als ein Kirschbaum. Du sprichst wohl mit dem Munde: Ich gläube an Gott, Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden; aber du gläubest nicht von Herzen und giebst keine Achtung auf sein Geschöpf und Werk. Ob es schon gemein Ding ist mit dem Kirschbaum und jährlich geschieht, so geschieht es doch nicht ohne Gottes Kraft, Geschöpf und Allmächtigkeit, daß Kirschen aus einem dürren todten Reise und Kirschbäume aus kleinen todten Kernen herfürwachsen; Gottes Wort hat dies gethan 1. Mos. 1, 12: „Also predigt uns Gott täglich von der Todten Auferstehung, und hat uns so viel Exempel und Erfahrung dieses Artikels vorgestellt, wie viel Kreaturen sind, so wir darauf Achtung geben. Was geschieht in unsern Häusern? Woher kommen Hühner, Enten, Gänse? Kommen sie nicht aus todten Dingen? Eine Matrona nimmt Eier, dieselben legt sie unter eine Henne, Ente, Gans. Kömmt Hans Pfriem und spricht: Was nimmst du für, du närrisches Weib, daß du die Henne, Gans über die Eier setzest? Sie werden dir die Eier zutreten und zubrechen; iß viel lieber die Eier mit deinen Kindern, das ist dir viel besser, denn daß du sie zutreten und zubrechen lässest. Nein, spricht die Matrona, laß mich zufrieden, ich will sie nicht essen; du bist ein Narr und weißest nicht, was ich mache; über vierzehn Tage, über einen Mond, über sechs Wochen, will ich dir die Schalen von den Eiern zeigen und sollen dafür in dem Neste sitzen junge Hühnlein, Enten, junge Gänselein; da soll mir denn ein Ei von den Eiern, so ich jetzt unter die Henne lege, ein ganz Schock Eier legen. Solches sehen wir in der Erfahrung, daß es geschieht: In den Fasten sind es Eier, um Ostern sind es junge Gänse, dieselben legen über ein Jahr wieder Eier. Was macht das? Das Wort

machet es, daß Gott die webenden und lebendigen Thiere auf Erden und die Vögel unter dem Himmel gesegnet hat und gesaget 1. Mos. 1, 28: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet das Wasser und die Erden. Dasselbe Wort thut es, daß Gott zur Henne und Gans gesagt hat: Setze dich auf die Eier und brüte junge Hühner und Gänse. Und über ein Jahr legen dieselben Hühner, Gänse wieder Eier. Also ist unser Haus, Hof, Acker, Garten und alles, voll Bibel, da Gott durch seine Wunderwerke nicht allein prediget, sondern auch an unsere Augen klopfet, unsere Sinne rühret und uns gleichsam ins Herz leuchtet, so wir's haben wollen, auf daß wir sollen aufmerken und wahrnehmen, wie dieser Artikel von der Todten Auferstehung in den Kreaturen gebildet und vorgemalet ist. Das Ei muß so werden, daß es weder zu sieden, noch zu braten, weder zu essen noch zu trinken tauge. Es verlieret seine Gestalt, daß man weder Totter noch Weißes darinnen unterscheiden kann, und alles, was darinnen ist, wird totterweiß, eben als wäre es faul; dennoch kreucht aus demselben Ei, welches seine Gestalt verloren hat und zu nichts mehr taugt, ein junges lebendiges Hühnlein. Ist das nicht Todten auferwecket? Ja, ist es nicht mehr, denn Todten auferwecket? Denn zuvor war es noch nicht so viel als ein todt Huhn, sondern ein bloß Ei, und dazu ein solch Ei, welches keine Gestalt eines Eies mehr hatte. Nun aber wird's nicht wieder ein Ei, sondern ein lebendig Huhn. Sind das nicht eitel Wunderwerke Gottes?" Wir haben diese Gemälde vollständig mitgetheilt, zum Beweise, wie Luther die Einzelheiten zu schildern, mit welcher Lebendigkeit er sie zu verfolgen und wie klar er sie mit den Geheimnissen des Glaubens zu verweben wußte. Er weiset ferner hin auf die Wunderwerke Gottes in der Ernährung aller Kreaturen. „Ich habe, spricht er zurückblickend auf sein Vaterhaus, oft von meinem lieben Vater gehört, daß er sagt: Er hätte es von seinen Eltern, meinen Voreltern gehört, daß viel mehr Menschen wären auf Erden, die da essen, denn Garben von allen Aeckern in der ganzen Welt jährlich eingesammelt werden möchten. Nun kann sich kein starker, gesunder Mensch von einer Garben das Jahr über erhalten; sondern ein Mensch muß jährlich drei oder vier Scheffel aufs wenigste haben. Mache

nur die Rechnung, so wirst du befinden, daß mehr Brod jährlich wird gessen, denn Korn von allem Acker jährlich eingeschnitten und gesammelt wird. Woher kommt nun das Brod?" Wie hier Gottes Wunderwerke zu schauen sind, so auch in der Erzeugung des Menschen, der Thiere und aller Gewächse. Daraus sollte uns klar werden der Artikel von der Auferstehung. „Denn das Geleich, aus welchem die Fische werden, der Saft, den die Wurzel an sich zeucht aus der Erden, die Eier, aus welchen Hühner und Gänse hervorkriechen, der Blutstropf, aus welchem der Mensch anfänglich wird, was ist's anders, denn lauter todt Ding? Dennoch werden lebendige Kreaturen daraus. — Daher wir keinen Zweifel daran haben sollen, sondern gewiß gläuben, unser Leib, wenn er in der Erde verscharret und begraben ist, werde zu seiner Zeit wieder hervorkommen und lebendig werden."

Ferner hat Gott aus Nichts Alles hervorgebracht am Tage der Schöpfung, — „sollte er nicht nach derselben seiner Kunst, das ist, durch sein kräftiges Wort und göttliche Allmächtigkeit die Todten auferwecken können? Lieber Hans Pfriem, gehe in Garten und frage den Kirschbaum, wie es möglich sei, daß aus einem dürren, todten Zweiglein wächset ein Aeuglein. Gehe ins Haus und frage die Matrona darum, wie es möglich sei, daß aus den todten Eiern, so sie unter die Henne legt, lebendige Hühnlein werden? Denn weil Gott solches thut mit den Kirschen, Hühnlein, solltest du nicht Gott die Ehre geben, daß, wenn er schon den Winter kommen läßt über dich, dich sterben und in die Erde verscharren, er gleichwohl auf den Sommer dich aus der Erden wieder hervorbringen und von den Todten auferwecken werde?" Er schließt nun, nachdem er von dem schönern Leib, den wir empfangen werden, noch gerühmet hat, „daß er ewig gesund und frisch und ohne alle Sünde und böse Lust sein werde", daß wir aus dem Werden, Wachsen, Sterben und wiederum Aufblühen der organischen Geschöpfe Beweise für unsere Auferstehung nehmen sollen. „Wer es nicht gläuben will, der fahre immer hin und bleibe ein grober Narr und Hans Pfriem." Plinius hat auch die Unmöglichkeit der Auferstehung erweisen wollen, „jedoch ist dies kein Wunder, sintemal er ein Heide ist und kein Gottes Wort, noch heilige Schrift hat. Von den Hohenpriestern aber

und Sadducäern war es Wunder, denn dieselben hatten Gottes Wort, und wenn Papst und Cardinäle und Bischöfe auf Geld und Gut, Herrschaft und Gewalt jetzt sehen, und sprechen: Lasset uns Geld und Gut nehmen, große Herren sein, regieren und im Sause leben; wenn wir todt sein, so wird nichts mehr daraus, so sind das Epicurer und Säue, die weder Furcht vor dem Tode, noch Hoffnung auf das ewige Leben haben." „Wohlan, laß gehen, es gehet recht, wie es gehen soll. — Gleichwie Christus in seiner ersten Zukunft kommen ist, zur Zeit der jüdischen Sadducäer, also wird er in seiner andern Zukunft kommen zur Zeit der christlichen, ich hätte schier gesagt unchristlichen Sadducäer." — „Laß sie machen, Finsterniß hat sie umgeben. — Die heilige Schrift leuchtet hervor; ich hoffe, wir wollen den lieben Herrn auch schier einmal sehen kommen in den Wolken des Himmels, daß er seine Stimme hören lasse: Auf, auf, die ihr unter der Erde liegt, kommt herfür, Dan. 12, 2, stehet auf von den Todten, Eph. 5, 14."

Die dritte Predigt über V. 51—53 hat zum Thema: Die letzte Posaune Gottes. Nachdem er sich auf die Auferstehung Christi als ein Zeugniß für unsere berufen, beklagt hat, daß im Papstthume davon wenig die Rede sei, Gott wohl den Himmel weit aufthut und spricht: Alle gen Himmel, Alle gen Himmel; aber darauf nicht gehört ist, und daß auch unter den evangelischen Christen, die das Wort empfangen haben, Viele gefunden werden als solche, die es nichts angehe, so greift er zum Texte, dessen einzelne Verse er nun erläutert.

„Paulus spricht: Siehe, ich sage euch ein Geheimniß; nicht also, daß es niemand hören und niemand wissen solle, denn ihr allein; sondern also, daß sie es nicht alle gläuben werden. — Offenbar ist es; und doch heimlich. Offenbar, daß es öffentlich geprediget und auf den Leuchter gesetzt wird, daß es leuchtet heller, denn die Sonne. Verborgen und heimlich ist es, daß es die Welt nicht gläuben noch achten wird, sonderlich die Epicurer und Spötter." — „Was ist's nun für ein Geheimniß? Das ist's, antwortet St. Paulus: Ihr möget fragen: Ei, so die Todten auferstehen werden, wie wird es denn zugehen am jüngsten Tage? Wer wird den andern begraben? So wird es zugehen: Wir wer-

den nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden. Der jüngste Tag wird also kommen, daß es ein fröhlicher Tag sein wird den Gläubigen und rechten Christen; aber ein schrecklicher Tag den Ungläubigen, Gottlosen, Geizigen, Wucherern und falschen Christen.“ „Denn so wird es zugehen — man wird nicht auf dem Ruhebettlein den Geist aufgeben, sondern wenn du wirst sitzen über'm Tisch und essen, stehen über'm Kasten und die Thaler zählen, im Bette liegen und schlafen, an der Zeche sitzen und saufen, am Tanze sein und springen, bald in einem Augenblick wirst du verwandelt werden, das ist, todt und wieder lebendig sein.“ — Verwandelt werden, heißt er zu einem neuen Leben verändert werden, „aus dem Wesen und Leben dieser Welt kommen in ein ander neu Wesen und Leben, da man nicht mehr bedarf Essens und Trinkens, Kleider und Schuh, Gelds und Guts, Schlafens, Arbeit, Ehestandes und dergleichen, so in dies Leben gehöret.“ „Der Unglaube wendet dagegen zwar ein: Sollte Gott die ganze Welt in einem Augenblick ganz und gar aufräumen? Wie kann der, so vor 5000 Jahren gestorben und so lange Zeit im Grabe gelegen und verweset ist, mit mir, der ich noch lebe, plötzlich verändert werden? Wohlan, sagt St. Paulus, ich sage dir es in ein Ohr, am jüngsten Tage wird's so zugehen: die so unter der Erden liegen und noch nicht auferstanden sind, werden auferstehen und zugleich mit denen, die noch auf Erden leben, schnell und behende verwandelt werden. Solches gläube sicherlich.“ — „Momentum, ictus oculi heißt ein Augenblick., wenn sich das Auge auf- und zuthut; das gehet schnell und behende zu. Daher spricht man: Donner und Blitz; denn ehe man ein Auge auf- und zuthut, so ist der Blitz geschehen. So wird's auch am jüngsten Tage schnell und behende zugehen; wie der Blitz daher fähret. Und solches wird geschehen, sagt er, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen ꝛc. Er redet eben von dem jüngsten Tage, wie er davon redet 1. Thess. 4, 16. 17: Er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst u. s. w. Dreierlei erzählet er, so Christus in seiner letzten Zukunft mit sich haben wird: das

Feldgeschrei, die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes. Und redet nach der Weise, wie es zu Felde in der Schlacht zugehet. Denn Feldgeschrei Keleusma heißt, wenn sich die Kriegsleute im Herrn unter einander vermahnen und antreiben, ritterlich zu streiten: Hinzu, hinzu, hinzu! Dran, dran, dran! Posaunen sind die Drommeten, so in der Heerschlacht gebraucht werden."

„So geht's zu zu Felde in der Heerschlacht: Wenn man die Schlacht anfähet und die Feinde angreifet, so bläset man die Posaunen oder Drommeten, schlägt die Trommel und gehet daher die Taratantara, man macht ein Feldgeschrei: Her, her, her, her! Der Oberst-Lieutenant oder Hauptmann, dem der Kriegsfürst das Feld befohlen hat, vermahnet das Kriegsvolk, die Feinde ritterlich anzugreifen: Hui, hui, hui, hui! Und das Kriegsvolk schreiet zu: Frisch an sie, frisch an sie, frisch an sie! schlag todt, schlag todt, schlag todt! Daher kömmt's, wenn ein Theil gewonnen hat, so spricht man: der andere Theil ist kleines Lauts geworden. Wenn die Türken an die Schlacht gehen, so ist ihre Losung und das ganze Heer schreiet: Allah, Allah Allahu, Mahometh Regil Allah! Es ist kein Gott, denn Gott, Mahometh ist Gottes Knecht. Also thaten die Griechen auch im Streit, hatten ihre Losung und Geschrei, ihre Posaunen und Drommeten."

„Auf dieselbe Griechische Manier redet hier St. Paulus und spricht: Am jüngsten Tage, wenn Christus vom Himmel herab kommen wird, wird ein Feldgeschrei werden: Hui, hui, hui! Der große Engel wird die Trommel schlagen, es sei nun der Engel Gabriel oder ein anderer Engel. Denn Gabriel ist die höchste Macht unter den Engeln, der höchste Heerführer im Himmel, der das Schwert führet, der des Kaisers Marschall ist, der des Kaisers größte Macht hat zu Felde; wie der Name mitbringet, Gabriel, Gottes Kraft, Gottes Macht. Wenn er seine Gewalt will üben, so schlägt er alles todt, was auf Erden lebet. Solcher Erzengel oder auserlesener Engel vor andern Engeln, der Gottes Macht ist, der wird die Heertrommel schlagen und seine Stimme hören lassen, und Gott wird seine Posaune blasen. Es wird aber nicht ein solch schwach Feldgeschrei sein, noch solche geringe Stimme, auch nicht solche Posaune von Messing oder Kupfer gemacht, wie auf Erden, oder von Silber, wie die Posaunen Mo-

fis waren, sondern es wird sein ein stark, kräftig, himmlisch und göttlich Feldgeschrei, Stimme und Posaune. So wird's zugehen: Christus, der Herr, wird vom Himmel herabfahren mit seinem Feldgeschrei, mit des Erzengels Stimme und Posaunen Gottes. Es wird eine schwarze Wolke aufgehen. Daraus wird solch Blitzen und Donnern folgen, daß der ganze Erdboden beben und alle Menschen auf Erden erschrecken und zittern werden. Das wird die Posaune und Trommel sein, daß ein Donnerschlag wird in einander gehen, bis der letzte Donnerschlag wird kommen, der Himmel und Erden, und alles in einen Haufen werfen wird. Da wirst du sobald in einem Augenblick todt und wieder lebendig sein; da wird die Verwandlung geschehen. Ich verstehe durch die Stimme des Erzengels und Posaune Gottes, Blitz und Donner. Ps. 77, 18, 19. Ps. 68, 34. Das ist der Majestät Stimme, wenn Gott redet in der Sprache seiner Majestät, so kann es kein Mensch hören und leben. Christus, als ein Mensch, redet leiblich und seine Stimme ist freundlich und leidlich. Aber Gottes Stimme, in seiner Majestät, ist eine andere Posaune und Drommete; die schlägt ein Haus in einem Augenblick darnieder, daß eitel Staub herausfähret, und zerschmettert einen Baum auf einzelne Stücklein; wenn es daher kirret, so kömmt es in einem Augenblick; was es trifft, das liegt darnieder. So wird's nun zugehen, wenn Christus vom Himmel herab kommen wird in seiner Herrlichkeit, eine Schlacht zu halten mit seinen Feinden, das ist, Rache zu geben über die Gottlosen, dann wird der Erzengel, es sei nun der Engel Gabriel, der Gottes Macht ist, oder ein andrer Engel, Blitz und Donner gehen lassen und Gott wird seine Posaune und Taratantara blasen, wird seine Trommel schlagen, daß es in der Luft mit aller Macht daher kirren wird. Dann wird das Feldgeschrei geschehen, und werden nicht allein die Engel, sondern auch die Kreaturen sammt ihnen zuschreien: Hui, hui, hui! frisch an sie, frisch an sie! Herr, die Feinde haben deinen Namen lange genug gelästert, haben genug deiner Heiligen Blut vergossen; es ist Zeit, daß du dich an ihnen rächest, und sie gerichtet werden. Dran, dran, dran! schlag todt, schlag todt! Alsdann wird Himmel und Erden in einen Haufen fallen mit großem Krachen, die Elemente werden vor Hitze schmel-

26

zen, die Erde und die Werke, die drinnen sind, werden verbrennen. 2 Petr. 3, 10."

Er führt nun Beispiele auf aus der Schrift, wo Gottes Stimme gehört ist; „nämlich da der König von Assyrien, Sanherib, vor der Stadt Jerusalem lag: Jes. 37, 36. Der Herr hatte zuvor verkündigen lassen, daß er den Sanherib vom Himmel herab von Jerusalem wegschlagen werde: Jes. 30, 30—32: dort heißt es pugnabit contra eos Tnupha. — Ich will's also deutschen, daß Tnupha hier heißt ein Kreuzschlag; er wird wider sie streiten Tnupha, das ist, er wird mit Blitz und Donner kreuzweise, von allen vier Orten der Welt auf sie zuschlagen, er wird dem Assur recht aufpauken, Donner, Blitz und Feuer soll die Pauken und Pfeifen sein, wie es denn auch geschah. Denn da der Engel des Herrn ausfuhr, da ging's schmir von Aufgang, schmir vom Niedergang, schmir vom Mittag, schmir von Mitternacht. Also wird's auch am jüngsten Tage zugehen, wenn Christus kommen wird zum Gericht; da wird Blitz und Donner in einander gehen, und wird ein recht bellum Tnupha sein, allenthalben Blitz, Donner, Feuer; Tnupha von Morgen, Tnupha von Abend, Tnupha von Mittag, Tnupha von Mitternacht."

„So war es als Sodom und Gomorra untergingen, da war, meine ich, Gottes Stimme und Posaune; sobald der fromme Loth mit seinen zwo Töchtern in das Städtlein Zoar kam und die Sonne aufging, flugs ging ein Wetter daher. — Da war nicht Zeit Geld zu zählen, noch mit der Metze herum zu springen; sondern in einem Augenblick war alles, was lebte, todt und versunken. Da war Gottes Posaune und Drommete, da ging's pummerle pum, plitz, platz, schmir, schmir."

„So ging's auch zu, als der König Pharao mit seinem Heere ertrank. — Denn wenn Gott donnert, so lautet es schier wie eine Pauke pummerle pum, und die Donnerschläge scherzen nicht. Wenn nun solche Stimme und letzte Posaune Gottes erschallen wird, so werden Sonne, Mond und alle Kreaturen zuschreien: Schlag todt, lieber Herre Gott, schlage todt! Da sind die Gottlosen, die dich nicht kennen, und die Christen, die nicht sind gehorsam gewesen dem Evangelio Christi, die haben allesammt deinen Namen gelästert, deine Heiligen auf Erden verfolget und

getödtet; schlage todt, es ist hohe Zeit, mache des Wesens ein Ende. Das wird sein das Feldgeschrei und die Taratantara Gottes, daß der ganze Himmel, und alle Luft wird gehen: kir, kir, pummerle pum. Denn es wird ein gräulich, unerhört Wetter sein, desgleichen nicht gewesen ist von Anbeginn der Welt, und alle Kreaturen werden sich dermaßen stellen, daß das Ende da sei."

„Alsdann wird die letzte Posaune kommen, das ist der letzte Donnerschlag; dieser wird gut, groß, kräftig und allmächtig sein und ganz durchdringen und wohl treffen. Gott wird alsdann reden in seiner Majestät und Herrlichkeit, nicht wie Christus am Kreuz redet, da er spricht Luc. 23, 24: Vater, vergieb ihnen, u. s. w.; welche Stimme Gottes Zorn stillet und die Welt noch heutiges Tages erhält; sondern wird reden in seiner göttlichen Majestät und unleidlichen Sprache, mit Donner und Blitz: pummerle pum, kir, kir, schlage todt; dazu denn alle Kreaturen schreien werden: Amen und Ja!"

Dieser kraftvollen Schilderung folget nun die freundlichste und herzlichste Ermahnung zu einem bußfertigen, gläubigen Leben. „Nun wolle der barmherzige Gott nicht gerne, daß wir mit dem Gerichtstage plötzlich überfallen würden, darum thut er uns die Gnade und Ehre, warnet uns treulich, läßt uns sein Wort predigen, rufet uns zur Buße, beut uns an Vergebung aller unserer Sünden in Christo; saget uns zu, Schuld und Pein solle aufgehoben sein, so wir an seinen Sohn glauben; heißet uns unsers Berufs warten und unser befohlen Amt thun. Wenn wir das thun, so gönnet er uns wohl, daß wir essen und trinken, guter Dinge und fröhlich sein. Denn essen und trinken müssen wir, sollen wir anders auf Erden leben; allein Gottes und des zukünftigen Lebens sollen wir nicht vergessen. Ist das nicht ein gütiger und frommer Gott, der es treulich und ganz väterlich mit uns meinet? Er redet ja nicht anders mit uns, denn ein Vater mit seinen Kindern und spricht: Lieben Kinder, thuet Buße, gläubet an meinen Sohn, den ich euch gesandt habe, seid fromm und gehorsam, und thut euer befohlen Amt; darnach esset und trinket, und brauchet der zeitlichen Güter, so ich euch beschere; allein sehet zu, daß ihr dieser Welt und der zeitlichen Güter so brauchet, daß ihr auf die letzte Posaune wartet, auf daß, wenn

dieselbe schallen und der letzte Donnerschlag aufgehen wird, ihr bereit und geschickt seid mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen. Wenn ihr das thut, so hat es keine Noth mit euch. Solche treue Warnung und freundliche Ermahnung unsers gnädigen Gottes und lieben Vaters sollten wir zu Herzen nehmen." — Aber wenig Leute sind, die es zu Herzen nehmen, sie leben in dem Dienste dieser Welt dahin, als wollten sie ewig hier auf Erden leben, und denken des jüngsten Tages nicht; „wir müssen aber solche Leute leiden. Was sie damit gewinnen, das werden sie allzuzeitlich erfahren." „Wem nun zu rathen ist, der sehe drauf, thue Buße und bessere sich. — Die letzte Posaune Gottes wird daher kirren und die himmlische Taratantara wird singen, ehe wir meinen. Alsdann wird Himmel und Erden in einen Haufen fallen und werden alle Menschen in einem Augenblick todt und wieder lebendig und zu einem andern Leben verändert werden. — Unser lieber Herr und Erlöser, Jesus Christus, verleihe uns seinen heiligen Geist, daß wir im rechten Glauben und gottseligen Leben warten und eilen zu der Zukunft seines Tages, auf daß wir in der Auferstehung der Todten mit den Auserwählten und Seligen hingezuckt werden in der Luft dem Herrn entgegen und bei dem Herrn sein mögen allezeit. Amen."

Auch die vierte Predigt über V. 54—57 enthält wie die beiden vorigen eine Schilderung. Nachdem Luther in der Kürze die Aufekstehung des Herrn als ein Grund für die unsrige erläutert hat, verweilt er bei den Worten: der Tod ist verschlungen in den Sieg; „das ist, der Tod ist so verschlungen, daß das Leben wider den Tod sieget und die Ueberhand behält. Der Herr Zebaoth, Christus, von den Todten auferweckt, sintemal es unmöglich war, daß er vom Tode sollte gehalten werden, Apostg. 2, 24., hat den Tod ganz und gar verschlungen, also, daß das Leben wider den Tod herrschet und triumphiret und des Todes Tyrannei und Reich ein Ende hat in Christo. Der Tod liegt unter, ist verschlungen im Leben, hat verloren und kommt nimmermehr auf; das Leben liegt oben, behält den Sieg, wirft die Hand auf und ruft: Gewonnen! Gewonnen! Denn St. Paulus macht zweierlei Sieg. Der erste Sieg ist des Todes, welcher herrschet und sieget über alle Menschenkinder, vom ersten Menschen Adam

an bis an der Welt Ende. Von dem Sieg redet er Röm. 5, 12: Durch einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle Sünder sind. Das ist des Todes Sieg und Triumph, daß der Tod durch die Sünde herrschet, Macht und Recht hat über alle Menschen, also, daß kein Mensch ist, er sei Kaiser, König, Fürst und Herr, er sei so reich groß, stark, als er immer wolle, er muß herhalten, der Tod wird sein Herr. Der andere Sieg ist des Lebens, welches in und durch Christum herrschet und sieget wider den Tod. Von dem Siege redet er auch Röm. 5, 17: So um des einigen Sünde willen der Tod geherrschet hat durch den einen; vielmehr werden die, so da empfahen die Fülle der Gnade und der Gaben zur Gerechtigkeit, herrschen im Leben, durch einen, Jesum Christum. Und 1. Cor. 15, 21: durch einen Menschen kommt der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung der Todten; denn gleich wie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden. Das ist des Lebens Sieg und Triumph, daß das Leben in Christo wider den Tod herrschet und triumphiret, und der Tod nicht allein Christum, sondern auch alle Menschen, die auf Christum getauft sind, und an ihn gläuben, nicht halten kann. Davon redet nun der Apostel, da er hier spricht: der Tod ist verschlungen in den Sieg. Er will also sagen: der Tod liegt unter, hat sein Reich, Macht und Sieg verloren. Er hatte wohl die Oberhand, und war ihm um der Sünde willen alle Welt unterworfen und mußten alle Menschen sterben; nun aber hat er den Sieg verloren. Denn wider des Todes Reich und Sieg hat unser Herr Gott, der Herr Zebaoth, einen andern Sieg gemacht, die Auferstehung von den Todten in Christo. Der Tod hat lange gesungen: Jo Triumph! Ich, Tod, bin König und Herr über alle Menschen, ich habe den Sieg und liege oben. Aber unser Herr Gott lässet ihm wieder ein Liedlein singen, das lautet also: Ja Triumph! das Leben ist König und Herr über den Tod, der Tod hat verloren und liegt unter, der Tod hat wohl bisher gesungen: Victoria, Victoria! Jo! gewonnen! hier ist eitel Tod, und kein Leben. Aber Gott läßt ihm nun wieder singen: Victoria, Victoria! Jo! gewonnen! hier ist eitel Leben

und kein Tod: der Tod ist in Christo überwunden und gestorben, das Leben behält den Sieg, und hat gewonnen. Solch Liedlein wird von uns gesungen werden in der Todten Auferstehung, wenn dies Sterbliche anziehen wird die Unsterblichkeit. Jetzt würget der Tod uns Menschen jämmerlich und auf mancherlei Weise; einen durch Schwerdt, den andern durch Pestilenz, diesen durch Wasser, den andern durchs Feuer; und wer kann alle Weise, damit der Tod uns Menschen erwürget, erzählen! Da lebet der Tod, herrschet, regieret, sieget, und singet: ‚Gewonnen, gewonnen! Ich, Tod, bin König und Siegsmann über alle Welt. Ich habe Macht und Recht über alles was auf Erden lebet. Ich schlage todt und würge alle Menschen, jung, alt, reich, arm, hoch, niedrig, edel, unedel. Trotz der es mir wehre! Aber der Tod wird sich bald heisch und zu Tode singen, das Cantate soll ihm bald gelegt werden. Denn am Ostertage hat sich ein ander Liedlein erhoben, das lautet also: Christ ist erstanden von der Marter alle, deß sollen wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Tod, wo ist nun dein Sieg? Wo hast du nun den, der im Grabe lag, und den du am Kreuze getödtet hast? Dies Liedlein singen wir jetzt in der Person Christi, — aber in der Auferstehung werden wir es auch in unserer Person singen; da werden wir auch für uns des Todes lachen, sein spotten und sagen: Tod, wo bist du nun? Hier ist eitel Leben, ich bin Herr und Siegsmann über dich. Vorhin hast du mich gefressen und über mich geherrschet; jetzt lässest du mich wohl ungefressen, ich herrsche über dich. Vorhin mußte ich mich vor dir fürchten; aber nun kannst du nichts mehr an mir schaffen; vorhin legtest du mich in das Grab unter die Würmer und streichest mir eine scheußliche Gestalt an; nun bin ich von den Todten auferstanden, und leuchte schöner, weder die Sonne. Siehe, wie gefalle ich dir nun? Vorhin schrecktest du mich; jetzt biete ich dir Trotz, krümme mir ein Härlein!“

„Solchen Sieg hat nun auch schon der Prophet Jesaias verkündiget, ja er redet C. 26, 19 mit den Todten, eben als wären sie schon lebendig, will damit anzeigen, daß die Auferstehung der Todten gewiß sei. Wir haben nun diese heilsame Lehre und reichen Trost aus der heiligen Schrift, darum, wenn wir dies in der Schrift lesen, so wollen wir unserm lieben Gott für die-

sen Schatz von Herzen danken und des jüngsten Tags mit Freuden erwarten. Hier in diesem Leben fähet dieser Sieg an in uns durch den Glauben, im Wort; aber dort in jenem Leben wird er rein erfüllt werden. — Woher haben wir aber diesen Sieg? Gott hat uns, spricht St. Paulus, diesen Sieg geschenkt. Gott sei Lob und Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Dieser hat den Tod überwunden und uns wird der Sieg durch ihn geschenkt. Nun setzt Paulus noch hinzu: der Stachel des Todes ist die Sünde."

„Welch ein seltsam Deutsch ist das? Des Todes Spieß, Schwerdt, scharfe Schneide, Pestilenz, Unglück und was da sein mag, damit der Tod würget, das alles fasset er zusammen und nennt's des Todes Stachel oder Spitzen, damit der Tod hauet, sticht, würget und todt schlägt, und saget: des Todes Stachel sei die Sünde, die Kraft aber der Sünde sei das Gesetz. Das ist eine rechte Paulische und Evangelische theologia, von Christo Sieg wider Sünde, Tod und Hölle. Er macht aus Gesetz, Tod, Sünde, eitel Personen, gleich als wären es drei Kriegsmänner und als hätte Christus wider drei Heersspitzen streiten müssen. Und solches ist ein sehr tröstlich Gemählde, daß er Sünde, Tod, Gesetz so mahlet. Römer 5, 6. 7. hat er dies Gemählde fein exponiret und ausgeleget. Römer 5, 13: Wo kein Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht. Item v. 20: das Gesetz ist neben eingekommen, auf daß die Sünde mächtiger würde. Item Römer 6, 23: Der Tod ist der Sünden Sold. Item Römer 7, 8: Ohne das Gesetz war die Sünde todt; ich aber lebete etwa ohne Gesetze. Da aber das Gebot kam, ward die Sünde wieder lebendig; ich aber starb. Wie ist denn nun aber die Sünde des Todes Stachel?" „Wenn ein Sünder eine Büberei und Schalkheit anrichtet, so fühlet er bald die Sünde nicht, erschrickt auch nicht dafür, sondern treibet die Büberei und Schalkheit je mehr und mehr; das ist eine schlafende Sünde. Wenn aber die Sünde aufwachet in seinem Herzen und Gewissen, naget und beißet ihn, so weiß er nicht zu bleiben; das ist eine wachende, lebendige Sünde. Gleichwie eine Schlange, wenn sie im Grase liegt und schläft, so ist sie, als wäre sie todt; aber wecke sie auf, so wird sie um sich hauen und stechen." „Das ist der Stachel, wenn die Sünde

aufwacht im Gewissen, und dem Menschen bange macht, daß er nicht weiß, wo er bleiben soll. Wir heißen es auf Deutsch den Reuel." — Rohe, freche Leute wissen von diesem Stachel gar nichts; — aber die Christen müssen täglich an ihnen selbst erfahren und fühlen, was Sünde und Tod für Kraft hat, und zwar nicht bloß die Christen, welche grobe Sünden gethan haben, sondern auch die, welche sich davor gehütet. Er hat Mönche kennen gelernt, die in stetem Trauer und Seufzen hingingen; — „ich habe solchen Stachel, Spieß und Gift, das ist, den Reuel im Gewissen, sehr oft fühlen und schmecken müssen, daß mir der Angstschweiß darüber ausgebrochen ist." Woher hat aber die Sünde solche Kraft? „Höre, spricht er, ich will dir's sagen: die Kraft der Sünde ist das Gesetz." „Die Sünde würde nicht lebendig, sondern schliefe, wenn das Gesetz nicht wäre, welches uns schuldiget und anklaget und spricht: du gläubst und vertrauest Gott nicht, du fürchtest Gott nicht, du bist sicher und gottlos; item, das und das hast du gethan. Damit erwecket das Gesetz in uns die Sünde, daß der Mensch das Gesetz ansiehet und findet, daß er's nicht gehalten hat. Wenn er nun bekennet und bekennen muß, daß er wider das Gesetz gethan und gesündiget hat; so folget darauf der Reuling, das böse Gewissen, das wirket endlich den Tod." — Das ist aber nicht des Gesetzes Schuld, denn das Gesetz ist heilig; sondern der Sünde Schuld, die wirket durch das Gesetz. „Aber wie werden wir nun dieses alles los? Wer will uns das Gesetz, die Handschrift, so wider uns war, Col. 2, 14, das böse Gewissen aus dem Herzen nehmen? Kein Mensch vermag solches zu thun, ja keine Kreatur, weder im Himmel und Erden, kann das böse Gewissen oder die Sünde, so das Gewissen fühlet, wegnehmen. Aber das thut's, spricht er: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Durch Jesum Christum haben wir den Sieg, derselbe ist um uns Menschen, und um unserer Seligkeit willen vom Himmel kommen und Mensch worden, hat für uns den Tod gelitten am Kreuz, ist niedergefahren zur Höllen, auferstanden von den Todten und gen Himmel gefahren, hat Sünde, Tod und Hölle getilgt an seinem Leibe, hat das Gesetz ganz und gar erfüllet, und ihm das Maul gestopfet, daß es muß aufhören,

uns zu verklagen und zu verdammen. — Also trotzen die Christen aus freudigem Geist und festem Glauben wider Gesetz, Sünde und Tod, und sprechen: Ich weiß von keiner Sünde; habe ich aber gesündiget, so glaube ich an Jesum Christum, Gottes Sohn, der im Himmel ist, und weder Tod, noch des Todes Stachel, die Sünde, noch der Sünden Kraft, das Gesetz fühlet, sondern das alles, mir zu gut, überwunden hat. Ob mein Leib schon stirbt, da lieget nicht an; die Seele stirbt nicht, und der Leib wird zu seiner Zeit auch wieder auferstehen aus dem Grabe, darauf wage ich es fröhlich und getrost, und singe mit dem lieben Simeon, Luc. 2, 29: Mit Fried' und Freud' fahr' ich dahin. — Unser lieber Herr Gott verleihe uns seine Gnade, daß wir solches mit festem Glauben im Herzen behalten, uns darinnen stärken, auf diesen Sieg in Christo fröhlich dahin fahren, wenn unser Stündlein kömmt, und ihm hier und dort für solche überschwengliche Gnade und Wohlthat, uns in Christo erzeigt, von Herzen danken. Amen." VIII. 1409—1509.

Predigt über das erste Gebot.

Die Predigten über die zehn Gebote gehören zu den vorzüglichsten, die wir aus der ersten Zeit der Wirksamkeit Luthers besitzen. Zum Hülfsprediger des Stadtpfarrers berufen, hielt er eine Reihe von populairen Vorträgen nach den Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsterte, und setzte sie bis in das Jahr 1517 fort. Er erklärte darin jedesmal ein Stück der zehn Gebote. Man compilirte daraus ein Werk unter dem Titel: die zehn Gebote, dem Volk zu Wittenberg gepredigt. Das Werk erschien, und zwar lateinisch, unter Luthers Mitwirkung in Wittenberg 1517, wurde mehrmals seit 1518 von Neuem gedruckt, und bald darauf in's Deutsche übersetzt. Vergl. C. Jürgens, Leben Luthers, 3. Band Seite 125. Wir theilen, weil es uns an Raum gebricht, nur das Bemerkenswertheste aus der Predigt über das erste Gebot mit. Dies Wenige giebt aber schon ein treues Bild von den reichen Lebenserfahrungen, welche sich Luther damals schon gesammelt hatte, von seinen Ansichten über den Aberglauben, der im Volke herrschte, über die Heiligen-Verehrung und andere kirchliche Gebräuche, und zeigt, wie viel Stoff er sich schon Behufs seines reformatorischen Werkes unbewußt gesammelt hatte.

In einem kurzen Eingange erklärt er, daß die Gebote Gottes mehr gegeben sind, „anzuzeigen die vergangenen und gegenwärtigen Sünden, denn daß sie verbieten die zukünftigen; mit den Letzteren hätten es die Menschengebote zu thun.“ Jenes geschehe

deshalb, weil durch das Gesetz die Erkenntniß der Sünde geweckt werden solle, ohne welche das Erbarmen Gottes uns nicht zu Theil werden kann. Ferner bemerkt er, daß „Gott mehr in seinen Geboten verbiete, als daß er gebiete," weil, wenn das Umgekehrte statt fände, wir eher zur Uebertretung der Gebote geneigt sein würden; „denn der thörichte Mensch gedächte, es wäre gut, wenn er zu Zeiten den Namen Gottes ehrte, und es wäre nicht viel daran gelegen, wenn er ihn bisweilen mißbrauchte." So stellt er also zwei wesentliche Punkte an die Spitze; einmal die Beziehung des Gesetzes auf die Gnade, und dann die Forderung des ganzen sittlichen Ernstes; mit jenem verwerfend die jüdische Selbstgerechtigkeit, mit diesem die heidnische Frivolität.

Die Abgötterei, welche im ersten Gebote verboten wird, theilt er in eine äußerliche und innerliche. Jene fließt aus dieser; daher der Christ diese, zumal sie alle Menschen beherrscht, wegzuthun habe. Aber dazu wird er nicht durch eigne Kraft gelangen, sondern nur alsdann, wenn er von dem Glauben an Christum ergriffen wird; „denn der Glaube wird dich abwenden von Begierde und Zuversicht der Kreatur, und dich zu dem Schöpfer ziehen. Nur der Jesus ist allein ein einiger, wahrer Gott, hast du den, so hast du den rechten Gott und keinen fremden." Viele Leute leugnen zwar, daß sie Abgötterei treiben, allein sie lügen. Auch gilt dies Gebot nicht allein für die Vollkommenen (die Ordensleute), es sei denn, daß man unter Vollkommenen die Christen überhaupt verstehet. — Thut man dem Gebot zu wenig, so bitte man Gott um Verzeihung. Solchen rechnet Gott die Abgötterei nicht zu, um Christi willen, an welchen sie glauben.

Die heidnische Abgötterei läßt er ganz bei Seite liegen, und hält sich bloß an die unter den Christen herrschende; diese findet er in dem unter dem Volke herrschenden Aberglauben. Derselbe hat seine Wurzel in der Armuth an Religiosität oder in der Unklarheit religiöser Begriffe. Beides besaß das deutsche Volk, gegen Beides war seit Jahrhunderten nichts gethan. Eine unwissende Klerisei mehrte sowohl das eine, wie das andere, und einzelne aufgeklärte Männer wagten nicht dem Wahne sich zu widersetzen. Luther hatte den Muth dazu. Er greift denselben kräftig in dieser Predigt an, und verfolgt ihn bis in die Geheimnisse

des ehelichen Lebens, in die Kinderstuben, die bürgerlichen Verhältnisse, die Viehställe mit der Geißel der Ironie, dem heiligsten Ernst der Frömmigkeit, und mit Witz und Drohung. Welche genaue Kenntniß er von diesen Wahnvorstellungen hatte, muß man bewundern. Man sieht hier den edlen Volksmann, der sich nicht scheut, mit dem Lichte einer bessern Erkenntniß in die dunkelsten Schichten des Lebens nieder zu steigen; aber auch zugleich das Kind seiner Zeit, das doch noch nicht gänzlich ihren Banden entlaufen ist, sondern aus dem Vaterhause Eindrücke mitgenommen hat, die er nicht zu überwältigen vermag.

Er spricht zuerst von dem Aberglauben der Jugend, die sich vom Teufel gar leicht überwältigen läßt, „oft nur scherzweise, aber aus dem Scherz kann Ernst werden". „Abgötterei treibt man, wenn man mit gewissen Wörtern Schwerter, Pfeile und Büchsen beschwört, damit man weder im Kriege noch sonst möge verwundet werden." Jedoch für ganz nutzlos hält er dieses Verfahren nicht, denn er selbst habe einen Jüngling gesehen, „der sich ein bloßes Schwert an den bloßen Leib setzte und mit aller Macht darauf drückte, daß die Spitze sich bis zum Hefte bog und wieder gleich sprang, und ihm doch kein Leid geschah." Zeichendeuterei, Liebeszauberei und Tagewählerei hält er mehr für närrische, als böse Dinge. Der Teufel äffet die Leute dadurch; aber es ist Versündigung, heilige Dinge, Zeichen und Gottes Wort zu unheiligen und teuflischen Sachen zu gebrauchen u. s. w.

Nachdem er eine Menge solcher abergläubischen Verkehrtheiten aufgezählt hat, geht er auf das männliche Alter und besonders die „Weiber, die gar leicht verführt werden," über. Kinderkrankheiten „durch Zettel, welche einfältige Dorfpfaffen oder Küster den Kindern an den Hals hängen," oder durch Gemurmel heilen, sei Narrheit, und es wäre zu wünschen, daß die Kinder reden und ihren Müttern solche Narrheit verweisen möchten; besser würden diese thun, natürliche Arzenei zu gebrauchen und Gott um Hülfe anzurufen. Auf der andern Seite bezweifelt er aber auch nicht, daß die von den Zauberern beschworenen bösen Geister Kinder peinigen und krank machen können. „Das Vieh durch ähnliche Gaukeleien vor Wölfen, Pestilenz u. s. w. schützen, muß der arme Wolf beklagen, da ihm sein Theil, das ihm Gott be-

schieden hat, durch des Teufels Gesinde entzogen wird.“ Den Teufel zum Schutz der Feldfrüchte anrufen, heißt wider Gott streiten, in Krankheiten den Heiligen ein Gelübde thun, und alsdann keine Arzenei mehr genießen, heißt Gott versuchen. Mit der Frau, die das heilige Oel empfangen hat, und alsdann das ganze Jahr hindurch ein schwarzes Kleid trägt, nicht tanzt, im ehelichen Umgange mit dem Manne nicht steht, hat sich der Teufel gemein gemacht, wie denn überhaupt derselbe durch Weiber alle Lande mit unzähligem Aberglauben füllet. Seiner sei auch zu spotten und zu lachen in Betreff der Tagewähler, die nehmen etliche Tage wahr, die man egyptische Tage heißet, an welchen es gut über Land zu gehen ist, zu bauen, Geschäfte zu treiben, neue Kleider anzulegen. Diese möchten wohl glauben, daß das Feuer im Winter tröstlicher ist, als im Sommer; denn ein guter Pelz bekömmt einem baß im Winter, denn im Sommer.

Mit vieler Klarheit spricht er sich über die Astrologie aus, „die auch gerne eine Kunst sein wolle, wenn sie vor angeborner Narrheit dazu kommen könne“. Gottes Rath ist den Engeln verborgen, sollte er den Astrologen offenbar sein? Warum ist denn kein Zeichen vorhanden, das da verkündige, ob der Mensch gerecht oder wahrhaft sein werde? Oder ist es da, warum hat es keine Wirkung? — Kommt es von des Himmels Wirkung, daß einer ein Bader, Spieler oder Bube wird, warum ist denn der Himmel allein der Gerechtigkeit und Wahrheit so feind und unachtsam, daß er da nicht auch wirket? Oder ist der Schöpfer so neidisch, daß er zum Guten kein Zeichen geordnet hat, sondern nur zum Bösen; sintemal kein Mensch fromm geboren wird, und darzu, wie die Strohmeuser sagen, ist er in einem bösen Zeichen geboren, so bleibt er wohl böse. Diese wollte ich gern subtile Narren sein lassen, aber sie machen es zu grob. „Auf die Einwendung gegen diese Gründe antwortet er: „nun höre, wie fein sie sich hier verantworten. Die Sterne, sprechen sie, zwingen den Menschen nicht zur Sünde, sondern neigen allein dazu. Aber sollte Gott die Kreatur darum geschaffen haben, daß sie zur Sünde neige, und nicht vielmehr den Menschen zur Frömmigkeit leite, so doch alle Dinge dem Menschen zum Besten dienen sollen und nicht zum Schaden; denn alles, was Gott geschaffen hat, das

ist gut; darum kann nichts den Menschen von Natur zum Bösen neigen, sondern allein zum Guten.“ Ferner verwirft er die Berufung auf die Väter, da diese von der Astrologie nichts hatten; und wenn Josephus spricht, Abraham habe in Aegypten Astrologie gelehrt, so sei dies erlogen; Abraham habe vielmehr den Aegyptern den rechten Gottesdienst gelehrt. Ferner, wenn die Sterne solche Kraft über die Menschen haben, warum denn auch nicht über die Teufel, die doch in der Luft wohnen und den Sternen näher sind; aber sie bleiben böse, und mag kein Zeichen sie verwandeln, so doch unsere Seele (die auch Geist ist) in einem Augenblick durch die Sterne Kraft verändert worden. Zuletzt zeigt er noch, wie solche Meinung der Schrift widerstreite, welche im Deut. 4, 40 spricht, daß die Sterne zum Dienste allen Völkern sind. Sind sie dazu da, wie mögen sie herrschen über die Menschen?

Der dritte Theil handelt von den Hexen und alten Weibern, „die mit dem Teufel ein Bündniß machen, wie Jedermann weiß.“ Er verwirft zwar, daß die Hexen und Unholde Gewitter machen, und den Menschen Leid, den Kindern, Vieh und Gütern Schaden zufügen, er verwirft die Schwarzkünstelei, Schatzgräberei, Wahrsagerei, und wundert sich, daß solches die Bischöfe öffentlich dulden, und erklärt, daß an die Hexenfahrten nicht zu glauben sei; einen Teufelsbund machen, der Teufel Lehre und Narrheit sei, was die Hexen mit Kindern, um sie fett zu machen, mit Kindbetterinnen, mit den befruchteten Aeckern, um sie vor Vögeln und Hühnern zu schützen, vornehmen; allein man soll auch wissen, daß der Teufel Ungewitter mache, den Kindern, Vieh und Gütern Schaden zufüge; wie dieses Hiob 1 lehret, dann schließt er, wenn er unsterbliche Seelen verderbe, so kann er auch wohl die Luft vergiften; wenn der Sohn Gottes so viel vom Teufel erlitten hat, so kann dieser auch wohl eine Scheune umwerfen oder ein Glied verderben. Ferner behauptet er, daß der Teufel dies nicht durch sich selbst allein thue, sondern auch durch die Hexen. „Diese verwandeln sich zwar nicht in Katzen, allein der Teufel verblendet sie, daß sie es glauben. So finden sich etliche Zänker, die stehen hart darauf, daß die alten Weiber sich oft verwandeln in Katzen, und bewähren dies mit diesem Exempel. Es legte sich

auf eine Zeit ein kecker Gesell in ein leeres und wüstes Haus, da kamen bei Nacht zu ihm viele Katzen, da nahm er einen Prügel, und schlug ihrer so viel wund, und am andern Morgen hat man so viel alte Weiber verwundet gefunden, so viel Katzen er geschlagen hat. Hier sage ich, daß es entweder ein erdichtetes Ding ist, oder ist etwas daran, so hat der Teufel die Weiber also geschlagen, von denen man glaubt, sie wären in Katzengestalt auf der Fahrt gewesen." Die Incuben und Succuben des Teufels verwirft er nicht; denn treffliche Lehrer haben davon geschrieben. Er hält nichts davon, daß man sagt, wie etliche Hexen Speise und Trank von ferne bringen, und daß sie die Orte eigentlich zu beschreiben wissen, gleich als hätten sie dieselben gesehen; aber der Teufel kann den Menschen ein Ding einbilden, daß er weiß, wie ein Ort gestaltet ist, ob er ihn wohl niemals gesehen hat. Er schließt endlich, „aus diesen erzählten Gespenstern magst du leichtlich die andern beurtheilen; denn des Dinges mehr ist, daß man hier erzählen kann; dazu nimmt der Plunder täglich zu. Ursache, die Prälaten der Kirche achten es nicht."

In dem zweiten Haupttheile der Predigt handelt er von der Heiligenverehrung. Er theilt diesen Abschnitt in zwei Theile. Der erste handelt von dem falschen, der andere von dem richtigen Heiligendienst. Ersterer findet statt, wenn man die Heiligen allein um zeitliche und leibliche Güter ehret und anrufet. Man ehrt dadurch sich selbst nur in den Heiligen, man sucht nur seinen Nutzen, nicht Gottes Ehre, und machet sich die Heiligen schier zu Abgöttern. Und wenn auch Augustin meint, es sei besser, die Heiligen deshalb anrufen, als mit dem Teufel sich verbinden, so bleibt es doch ein schlechtes Lob, ja eine große Schande, wenn einer nicht eher fromm sein kann, es sei denn, daß man ihn halte gegen die Allerärgsten. Gott ehren und fromm sein um zeitliche Güter, gefällt weder ihm noch seinen Heiligen. Er geht nun auf den Dienst einzelner Heiligen über, um anzuzeigen, wie unchristlich sie geehrt werden.

„Man ehrt den St. Antonium wider das heilige Feuer; aber man hört nicht von einem Menschen, der vom Antonio die innerliche Freude und Tugend bittet. Man ehret St. Sebastian, Martium und Rochum in Pestzeiten; aber dieser Männer Heiligkeit

und Glauben begehrt niemand nachzufolgen. St. Velten ist dem fallenden Siechtag zum Patron gesetzt; aber man lieset nicht in seinen Legenden, daß er mit dieser Krankheit zu thun gehabt. Daher kommt St. Vallentin wohl zu dieser Ehre bloß des Namens halben, denn seine Name lautet fast dem deutschen Worte — fallen — gleich; wie denn auch St. Vicentius, der verlorene Dinge soll helfen wiederfinden, zu dieser Ehre durch das gleichlautende Wort — finden — kommt. Wer St. Christophorus Bild früh ansieht, soll am Abend lachen, vor dem Teufel und dem jähen Tode geschützt sein. „Welch eine Büberei! dem hölzernen und gemahlten Bilde giebt man solche Kraft und nicht dem Glauben. Uns hilft's ja nicht, ob die Heiligen etwas erwürben, so wir es nicht selbst glauben. — Warum lacht der am Abend, der das Bild früh morgens gesehen hat? Wie, wenn er es nicht zu Abend ansähe, oder in einer andern Stunde; ist die Kraft nur an die Frühstunde gebunden? — Warum lacht der nicht, der seinem Glauben nachfolget, oder warum freuet sich nicht mit ihm, der mit ihm leidet, sondern allein, der ihn ansiehet? Warum lachen die nicht auch, die das Kreuz Christi ansehen? Aber die Menschen trauen mehr auf die Heiligen, denn auf Christum, damit sie anzeigen, daß sie Gott nicht loben in seinen Heiligen, sondern sie selbst werden durch diesen Dienst ganz sicher, leben ohne Furcht Gottes. Wenn Christophel zu seiner Zeit einen solchen Beschirmer gehabt hätte, wie wäre er zu den Martern gekommen? Dahin kommen wir mit unserm Heiligendienst, daß wir auch Gott dadurch seiner Gewalt berauben. — St. Lorenz soll das Haus vor Feuer behüten, weil er am Feuer gebraten ist. Daher macht man an seinem Tage kein Feuer im Hause an. Wenn das wahr wäre, so müßte ein Christ niemals Feuer anzünden, denn warum sollte St. Lorenz an denen sich rächen durch Feuer, die es an seinem Tage anzünden. St. Erasmus, der Geizhälse Patron, giebt jenen Reichthum vollauf, wenn diese ihm mit gewissen Gebeten und Kerzen dienen. Was wollte aber der müßige Mann sonst fürnehmen? St. Ludwig, Barfüßer-Ordens, hat einmal in seinem Leben böse Biere gut gemacht. Da er nun todt und selig ist, muß er unser Bierbrauer sein. St. Wendelin war ein guter Hirte, nun ist er nützer wider die Wölfe, denn

alle Hunde. — Also gehen wir mit den Heiligen um, daß wir uns nicht schämen, solche irdischen Geschäfte unter die Heiligen auszutheilen, gleich als wären sie unsere Knechte und Handwerksgesellen worden. Mit dem Plunder ist der abergläubische Mißbrauch schier wiederum von uns Christen eingeführt worden, und wird angerichtet der Klumpen alter Götter, die vor Zeiten die Römer im Tempel Pantheon ehrten. — Daß du das verstehest, so überlauf und besiehe die närrische Weise des gemeinen Volks, wie jeder Handwerksmann seinen sonderlichen Heiligen hat. Die Goldschmiede haben St. Eulogium, die Schuster St. Crispinum und Crispinianum, die Tuchmacher St. Severum, die Maler St. Lucam, die Aerzte St. Cosmann und Domianum, die Juristen St. Jvonem, die Studenten St. Catharinam und etwa Aristotelem." Mit demselben Ernst und derselben Ironie geht er auch den Dienst der heiligen Weiber durch. Wir bemerken nur hier, was er von der heiligen Anna sagt. Er schont ihrer nicht, wie sehr auch sein Churfürst für diesen Dienst eingenommen war. „Die St. Anna ist unter den heiligen Weibern die neuste und älteste und darum auch die fürnehmste. Und wiewohl ihre Legende verdächtig und ungewiß ist, so gefällt sie uns dennoch, darum, daß sie kürzlich angenommen und neu ist. Was alt ist und gewisse Kundschaft hat, ob dem hat man Ueberdruß. Man hat sie angefangen zu ehren um Reichthum, und dazu hat Ursache gegeben die ungewisse und argwönische Legende von ihr beschrieben, da man von einem verarmten Spieler lieset, dem wieder vom Himmel zum Reichthum verholfen sein sollte. Denn das hat allein aus der ganzen Legende das geizige Schalksauge herausgezwackt. Alle anderen Feste, ja auch die heiligen Apostel müssen dem Feste der heiligen Mutter St. Anna weichen, und dargegen verdunkeln; denn sie haben doch nur Armuth gelehrt, aber St. Anna giebt Reichthum und voll Gut."

Die Praxis der Kirche hatte diesen Heiligendienst ganz in's äußerliche gekehrt, und die Predigt darüber bezog sich nur auf den Nutzen der Heiligen in zeitlichen Dingen. Um so mehr mußte Luthern dies empören, da die alte Kirche sich gänzlich fern davon gehalten hatte. „Die Gott und seine Heiligen recht ehren, die suchen am ersten die Ehre Gottes in den Heiligen und dazu,

wie sie ihnen nachfolgen, wie die Kirche in ihren Kollekten thut." Demnach widerlegt er diejenigen, welche diese Entartung der Heiligenverehrung durch die alte Kirche vertheidigen wollen, indem sie sagten, daß die Kirche ja auch in den Kollekten bittet, erledigt zu werden durch der Heiligen Fürbitte von Gefährlichkeiten des Leibes, ferner um die zeitlichen Güter, nur deshalb die Heiligen angerufen werden, damit man dadurch geschickter werde, die geistlichen Güter zu suchen und daß Gerson auch lehre, es seien solche Gaben im Himmel unter den Heiligen ausgetheilt, wie Paulus sagt: einem ist gegeben die Gabe gesund zu machen u. s. w. Er widerlegt diese Meinung durch den Ausspruch Christi: Trachtet am ersten u. s. w. und sagt, daß er nicht verbiete, die Heiligen um zeitliche Güter anzurufen, aber wohl verwerfe, nur allein zeitliches Gut von ihnen zu suchen, daß zwar die Kirche wider Blitz und Donner und andere leibliche Noth bitte, sie aber rechte Ordnung halte; denn sie bittet erst um Gnade und Vergebung der Sünden, daß, wenn die Schwachgläubigen um Gesundheit und langes Leben bitten, daß sie darnach fromm werden, dies sein möge; allein welch reines Herz gehöre dazu, ein solch leiblich Ding begehren in so einfältiger Meinung; der Ausgang beweiset, daß die meisten sich nur stellen, als wollten sie fromm werden. — „Willst du dein Leben bessern, so kannst du nichts bessers thun, denn daß du unter der Strafe, die da ist die rechte Besserung und Arzenei des Lebens, beharrest bis an den Tod. Wenn wir gesund sind, so wüthet am meisten in uns die böse Begierde. Narren sind wir, wenn wir uns vermessen, unser Leben zu bessern in Gesundheit, und sehen nicht, daß in der Krankheit unser Leben schon hat angefangen, besser zu werden, und Uebles leiden weit besser ist, denn Gutes thun." Ferner was Gerson und andere neue Lehrer von der Begabung der Heiligen im Himmel mit mancherlei Gaben nach den Worten 1 Corinth. 12 sagen, so sind sie zu dieser Lehre durch Analogie gekommen; doch Gleichnisse beweisen nichts in Glaubenssachen, sondern schaden. Ferner wie viele Irrthümer sind in die Kirche eingeschlichen unter dem Namen Christi und seiner Heiligen: „Ich finde wohl, daß die Kirche nicht spricht: St. Paulus, heile meine Wunden, sondern: bitte für mich; darum befiehl alle deine Sa-

chen dem Heiligen, der dir am liebsten ist; doch in allen Dingen befiehl ihm deine Sünde und Noth deiner Seele!"

Die richtige Verehrung der Heiligen, zu der er nun übergeht, besteht im „Lobe des Herzens, darnach außen im Munde und Werken; denn also wird Gott gelobet in den Heiligen und die Heiligen wiederum in Gott." Er führt zum Beweise einige Stellen der Schrift an, wie Ps. 150, 1. Gal. 1, 24. Ps. 111, 1., in welchen er das Wort: „Heilige" noch ganz im römischen Sinne nimmt. Wenn er nun auch eine Anrufung der Heiligen zugiebt, — einen Unterschied zwischen Anrufung und Verehrung, welchen die römische Kirche bekanntlich feststellt, kennt er nicht, — so berichtigt er dieselbe doch dahin, daß wenig Antrieb dazu seinen Zuhörern übrig bleibt; denn, spricht er: „Der ehrt die Heiligen recht in Gott, der da anschauet in ihnen Gottes Werke und Gnade und durch solche Betrachtung bewegt wird, und zerrinnet in eine süße Liebe zu Gott, daß er so große Gaben ihnen verliehen hat." — „Du mußt empfinden den süßen Geruch der Gnade Gottes, ausgegossen über die Heiligen, und die Tröpflein seiner Güte kosten, daß du auch werdest in Gottes Liebe entzündet. Denn was sind die Heiligen anders denn Thautröpflein in den Haarlocken des Bräutigams; wie er spricht im Cantico: Thue mir auf, meine Schwester, liebe Braut, denn mein Haupt ist voll Thaues und meine Haarlocken voll Nachttropfen; denn alles, was sie sind und thun, das ist ein lauter Thau und himmlische Gnade, die da reuchet nach Gottes Barmherzigkeit gegen die Menschen. Also siehst du, soll man alle Ehren der Heiligen ziehen auf Gott, der ihnen alle Macht gegeben hat."

Dies führt ihn noch einmal auf den falschen Heiligendienst zurück: Er faßt das vorher Gesagte kurz zusammen, spricht von der Unwissenheit der Leute, welche nicht einmal die Geschichte und Namen der Heiligen kennen, wie jener, der die heilige Dreifaltigkeit: drei Falken nennet, und wie es zu wünschen wäre, daß man alle Feste der Heiligen unterweges lasse, ja daß man ihre Namen nicht wüßte; denn diese Feste führten nur zum sittlichen Verderben des Volks, statt zur Besserung. Außerdem rügt er noch den Mißbrauch derer, die sich unter einander zanken der Heiligen halber; „denn da will der, der Heilige sei seines Ordens

gewesen, der andere, er sei seines Handwerks gewesen, und will immer einer mit seinem Heiligen über alle andern Heiligen sein." Jedoch er will diesen Irrthum nicht weiter verfolgen, er müßte alsdann auch die großen Prälaten der Kirche, die unleidlicher sind, denn der Himmel, antasten, und schließt, man dürfe den Bettel nicht zu scharf rühren, bis es einmal selbst grob an den Tag komme.

Dagegen schüttet er nun seinen ganzen Unwillen über die Heiligenfeste, die Wallfahrten, Kirchweihen und Abläße aus. „Unsere Nachkommen werden dermaleinst sehen, daß wir nicht müßig gewesen und für die Langeweile gelebt haben. Denn haben wir sonst nichts gethan, so haben wir doch neue Feste gestiftet und mit den neuen die alten vertrieben." Es sollte ihn nicht wundern, wenn man auch ein Abrahams-, ein Adams- und Evas-Fest stiften werde. Die Andacht zu den neusten Festen verwerfe er nicht, aber sie werden erhoben zur Verachtung der andern. Die Heiligen bedürfen unserer Hoffahrt und Zwietracht nicht, wir machen uns selbst zu Abgöttern und ehren uns selbst unter den Namen der Heiligen. „Geiz und Gewinnsucht stacheln, Kirchen zu bauen; wo man nur ein ungeweihtes Bild hat, dahin der dumme Pöbel läuft." „Die ordentlichen Pfarrkirchen werden aber verlassen, und bestellt man solche Kirchen zu Pfarrkirchen, gleich hört das Laufen auf; daher man jetzt es unterläßt, damit man Geld gewinne, solchen Kirchen Pfarrrechte zu geben. Durch diese Kirchweihen und Wallfahrten haben die Leute nur Gelegenheit, den Gottesdienst der Pfarrherren zu versäumen, Zeit und Geld zu verlieren, mit Sünden sich zu beladen, unnütze Dinge zu sehen und zu hören. Daher solche Wallfahrten vom Teufel sind. Der Geist Gottes treibet nicht dazu. Darum soll dir dies alles verdächtig sein als die Pestilenz, die im Finstern schleichet. Die christliche Kirche hat geordnet, daß die Kirchen und zugehörigen Stätten sollen geheiligt werden durch das Wort und Gebet. Hast du ein Weib und Gesinde, die da sprechen, sie werden gezogen im Geiste zu Wallfahrten, höre meinen Rath: Nimm ein gut Eichenkreuz und heilige ihnen mit guten Schlägen den Rükken, so wirst du sehen, wie du mit diesem Finger Gottes wirst Teufel austreiben; denn wie geht es auf solchen Kirchweihen

und Heiligen-Begräbnissen zu? Da sind nun allenthalben Schenken und Krüge, darinnen es zugeht, wie im rechten Babylon (denn also hält man jetzt die Kirchmeß). Und so es Abend wird, so kehren sie wieder heim mit vollem Ablaß, das ist voll Bier und Wein, voll Unzucht und andern gräulichen Lastern, die sie da getrieben haben; kommen sie anders heim, denn es fehlet nicht selten, daß nicht etliche auf der Kirchmeß erstochen werden, oder doch schwerlich verwundet, also daß nun auch ein Sprüchwort daraus worden ist: Man theilet an den Kirchweihen am Abend Ablaß aus mit Prügeln und Schwerdtern, ja Mord und Todschlag." Er will zwar nicht den bewährten Wallfahrten entgegen sein, aber es sei doch besser, diese Wallfahrten allzumal unterwegen zu lassen. Wer laufen will, mag laufen, aber man möge lernen, daß wenn man daheim bleibe, man mit denselben Kosten Gott tausendmal besser dienete, wenn man die Kosten an die Armen legte. „Thuen sie doch, als hätten sie daheim nicht genug mit dem Teufel zu streiten, der bei unsern Pfarrkirchen unser Herz ansicht, mit Saufen, Fressen, Spiel und Müssiggang die Leute plagt." Er kommt noch einmal darauf zurück, daß dies alles nur um des Geizes willen erdacht sei. So habe derselbe die sieben Güldenmessen (die also genannt, weil sie mit einem Gulden bezahlt werden) vor kurzem erdacht, so bettelt und rafft man zum Kirchenbau Schätze ohne Ende zusammen und braucht dazu Heiligthum und Ablaß, und verschwendet das Geld mit Krieg und Rechtshändeln, so daß es weder den Kirchen noch Armen zu Gute kömmt. So hat man auch die Nägel Christi in Mißbrauch gezogen und zu Geiz-Nägeln gemacht, indem man Gülden und Thaler damit durchbohrt. Warum durchbohrt man nicht Papier und andere Dinge? „Doch, so schließt er, was unterstehe ich mich viel zu schreiben von dem bodenlosen Geizsack, den man jetzt hat in den Kirchen angericht, daran der Prophet selbst verzweifelt, und spricht kurz, als in der Summe: Sie geizen allzumal beide Groß und Klein."

Dies Angeführte zeigt wohl hinlänglich, daß er schon mit der Praxis der Kirche gebrochen hatte; auf welch' einer sittlich religiösen Höhe er diesen Verkehrtheiten gegenüber stand, und wie hoch er sich über die Habsucht, welche ja die Triebfeder zur

Förderung und Erhaltung aller dieser Mißbräuche war, erhoben hatte. Es mußten solche Worte Wurzel fassen, zumal sie ohne Uebertreibung das Unwesen geißelten.

Am Schlusse aller dieser Angriffe will er aber den Verdacht, als predige er Ketzerei, von sich abwenden. Daher weiset er die ketzerische Meinung der böhmischen Begharden von sich, welche aus feindlichem Hochmuth uns Deutsche beschuldigen, wir ehren die Heiligen und machen Abgötter aus ihnen. Diese beweisen aus der Schrift, daß Gott allein nur anzubeten sei. Er leugne dies nicht, aber die Schrift thut dar, daß David und Salomon und viele Andere angebetet worden sind; auch geschehe es, „daß man oft eines Königs Dienern Ehre erbeut und gleich anbetet, desto eher für den König zu kommen. Wider diese grobe Filze, die solches nicht wahrnehmen, sage ich, daß man seine Zuflucht wohl nehmen mag zu der Fürbitte der Heiligen, wie im Hiob geschrieben stehet: Siehe dich um nach den Heiligen."

Man sollte diesen runden, kurzen Schluß nicht vermuthen, da er die obigen Angriffe schwächt, und in den Zuhörern, in welchen der Kampf gegen diese Mißbräuche erst begann, zu viel wieder aufbaut. Allein man beachte wohl, daß Luther noch ganz der bestehenden Kirche angehört, er noch die Abschaffung aller dieser Mißbräuche, wenn Prälaten und Bischöfe das Ihrige thun wollten, für möglich hält. Nach einigen Jahren wurde ihm klar, daß von Seiten der Hierarchie nichts zu hoffen war, daher nun unumwunden seine Angriffe auf diese Heiligenverehrung gingen, und er auch bald den Sieg davon trug.

Predigten über das Vaterunser.

Es wurden diese Predigten während der Fastenzeit im Jahre 1517 gehalten und von einem Zuhörer mangelhaft nachgeschrieben. Luther gab sie darauf, durchgesehen und umgearbeitet, im Jahre 1518 heraus.

Die Vorstellungen vom Gebet waren in der römischen Kirche sehr getrübt. In dem öffentlichen Gottesdienst trat die subjective Seite des betenden Priesters fast gar nicht hervor. Die kirchlichen Gebetsformulare bestanden und bestehen großentheils in einer zusammengedrängten Reihe von Bibelstellen, die für den Betenden das Anknüpfen des subjectiven Bedürfnisses nicht zulassen. Das Ablaßwesen zerstreute die Gemüther und reichte die Gnade Gottes als eine Gabe hin, welche das Eingehen in Gott nicht nothwendig macht, und die Anrufung der Heiligen führte von dem unmittelbaren Quell, wohin das Gebet sich wenden soll, ab. Luther, welcher aus der Tiefe des Gebets die Kräftigung seines geistigen Lebens schöpfte, hatte erfahren, wie ohne das Gebet ein Eingehen in die göttliche Offenbarung des Christenthums unmöglich sei; und hielt daher diese Predigten.

Die Einleitung in diese bildet eine kurze Abhandlung über „die Weise, wie man beten soll". „Die Weise ist, daß man wenig Worte mache, aber viel und tiefe Meinungen oder Sinnen. Je weniger Worte, je besser Gebet; je mehr Worte, je ärger Gebet. Wenig Worte und viel Meinung ist christlich; viel Worte und wenig Meinung ist heidnisch." Nachdem er den Unterschied

zwischen dem innern und äußerlichen Gebet erörtert hat, geht er auf das Vaterunser über, und erklärt es für „das höchste, edelste und beste Gebet". „Andere Gebete, die diese Worte nicht haben, sind zwar nicht schlecht, denn vor Christi Geburt haben viele Heiligen gelebt, die diese Worte nicht gehört, auch die Psalme sind gute Gebete, ja der weisen St. Brigitten funfzehn Gebete, Rosenkranz, Coronen sind gerade nicht verwerflich; aber die Zuversicht auf dieselben mündlichen Gebete ist zu viel und wird dadurch das rechte, geistliche, innerliche, wahrhaftige Vaterunser verachtet. Denn aller Ablaß, alle Gebenedeiung, und alles, was der Mensch bedarf an Leib und Seele, hier und dort, das ist hierinne überflüssig begriffen. Und es wäre besser, du betest ein Vaterunser mit herzlicher Begierde und Meinung der Worte, daraus Besserung deines Lebens erwüchse, denn daß du aller Gebete Ablaß erwürbest." Nun wird dies Gebet getheilt in zwei Stücke. „Zum ersten ist eine Vorrede, Anfang und Bereitung; zum andern sind sieben Bitten." Einen besondern Nachdruck will er auf die Anrede: Vater, gelegt wissen. Es könnte auch: Herr, Gott oder Richter dafür gebraucht werden, allein der Name „Vater" ist „von Natur eingeboren und natürlich süß". Wir bekennen uns dadurch auch zugleich „als Kinder Gottes, dadurch wir Gott gar innerlich bewegen; denn nicht eine lieblichere Stimme ist, denn des Kindes zum Vater."

Der Ausdruck: „Der du bist im Himmel" stellt den Abstand dar, in welchem wir uns von Gott befinden, und erweckt ein herzliches Sehnen nach ihm, als sprächen wir: „Ach, Vater, du bist im Himmel, ich dein elend Kind auf Erden im Elend, weit von dir in allerlei Gefährlichkeit, in Jammer und Noth, unter den Teufeln und größten Feinden und mancherlei Gefährlichkeiten." Zugleich sollen diese Worte auch Zuversicht gegen Gott erwecken; „denn uns niemand zum Himmel helfen kann, denn der einige Vater, Joh. 3, 4".

Dies Gebet nun mögen beten „alle arbeitende Leute, und die auch selbst nicht wissen, was die Worte bedeuten. Und das halte ich für das beste Gebet. Denn da redet das Herz mehr, denn der Mund." Jedoch will er damit nicht diejenigen gemeint haben, „die in den Kirchen die Blätter umwenden, die Pater-

nosterkörner zählen und fast damit klappern, dabei mit dem Herzen weit von dem entfernt sind, was sie mit dem Munde bekennen." Zwar sind Kirchengebete nicht verwerflich; aber „jetzund setzen wir unsern Trost und Zuversicht in viel Geplerre, Geschrei, Gesänge, was doch Christus verboten hat." Dadurch wird das Volk nicht zu dem rechten Grund und inwendigen Gebet geführet. Die Schrift sagt zwar, wir sollen ohne Unterlaß beten, allein nicht soll dies heißen ohne Unterlaß Blätter umwenden, Paternoster ziehen, viel Worte machen; auch ist den ketzerischen Euchiten damit nicht das Wort geredet, die diese Worte halten wollten Tag und Nacht und sahen nicht an ihre Thorheit, denn wenn sie aßen und tranken oder schliefen, unterließen sie doch das Gebet; diese Worte beziehen sich nur auf das geistliche Gebet, auf den ununterbrochenen Umgang mit Gott; da nun auch dieser in dem Einzelnen nicht stattfindet, so ist uns in dieser Vorschrift das Ziel gesetzt, wonach wir uns richten sollen; erreichen wir dasselbe nicht, so soll uns dies auf unsere Gebrechlichkeit aufmerksam machen und uns zur Demüthigung führen.

Er bestimmt nun den Begriff des Gebets; dieser ist „ein Aufheben des Gemüths oder Herzens zu Gott". Dasselbe kann zwar ohne Worte geschehen, allein es gehört große Uebung dazu, ohne Worte beten zu wollen, weil leicht die Gedanken zerstreut werden können; „darum soll man sich an den Worten halten und an denselben aufsteigen, so lange daß die Federn wachsen, daß man fliegen mag ohne Worte."

Erste Bitte.

„O ein groß, überschwenglich tief Gebet, so es mit dem Herzen gebetet wird; wiewohl von kurzen Worten. Und ist unter den sieben Bitten kein größeres, denn daß wir bitten, dein Name werde geheiligt. Auf zweierlei Weise wird er aber entheiliget; erstens wenn wir ihn mißbrauchen zu Sünden, und zweitens, wenn wir ihn stehlen oder rauben. Im erstern Falle wird er entheiliget durch Zauberei, Lügen, Schwören, Fluchen und Trügen. Wie fromme Kinder frommer Eltern mit Recht die Güter und Namen der Eltern erben, so sollen auch Christen, welche

durch die Taufe Gottes Kinder sind, Gottes Erben sein. Gott ist gerecht, rein, wahrhaftig, stark, einfältig, schlecht, weise (dies sind Gottes Namen, somit eingeschlossen in das Wörtlein dein Name), demnach müssen dies auch die Kinder sein. Wer aber nun zornig, unfriedsam, neidisch, bitter, ungütig, unbarmherzig, unkeusch ist, und flucht, leugt, schwört, treugt, afterredet, der lästert und verunheiliget den Namen Gottes, ehret unter dem Titel des göttlichen Namens des Teufels Namen, und thut nicht anders denn als wenn ein Priester einer Sau aus einem heiligen Kelch zu trinken gäbe oder faulen Mist damit schöpfte. Den Namen Gottes heiligen, heißt daher ihn absondern von dem Mißbrauch zu einem heiligen Gebrauch."

Das zweite, den Namen Gottes stehlen, bezieht Luther auf die Hoffährtigen, die sich selbst fromm und heilig dünken und nicht meinen, daß sie dadurch den Namen Gottes verlästern. „Dies sind die schändlichsten und ärgesten Menschen in der Christenheit. Diese führen das Wörtlein allezeit in ihrem Munde: Ach, ich habe so eine gute Meinung, ich meine es so herzlich gut; der und dieser will mir nicht folgen, ich wollte ihm mein Herz im Leibe mittheilen. O hüte dich, hüte dich vor denen Wölfen, die in solchen Schafskleidern wandern. Es sind Rosendörner, aber keine Feigen wachsen da, sondern eitel Stacheln." „Sie halten also von sich selbst, messen sich nicht gegen die, welche höher und besser sind, sondern gegen die, welche ärger und geringer scheinen als sie. Aber sie vergessen, daß sie Sünder sind, daß sie nichts durch sich selbst haben, sondern alles Gottes Gabe ist. Indem sie sich rühmen und andere richten, sind sie Diebe der Ehre Gottes. Solche sagen zwar auch, daß Gott allein der Name und die Ehre gebühret und sie Gottes Ehre suchen; aber sie betrügen uns mit diesen Worten, denn wenn ihr Fürnehmen nicht für sich gehet, so erheben sie Klage und Wunder und meinen, Gottes Ehre werde gehindert und dem Guten widerstrebt, während doch nur ihr Gutdünken und Meinung nicht fortgegangen ist. Ferner gestehen sie gern, daß Gott die Ehre darum gebühret und der Name, daß er alle Dinge schafft und alle Dinge sein sind; aber wenn man an ein Treffen gehet, daß man ihnen an ihre Ehre redet, hält sie geringe, dann guckt der Esel mit

seinen Ohren durch die Löwenhaut, dann heben sie an: Ach, Gott vom Himmel, siehe herab, wie geschieht mir so großes Unrecht. O du armer Mensch, es ist Gottes allein, warum soll er's denn nicht von dir ungehindert nehmen, geben, hin und her werfen. Ist es sein, so sollst du still stehen und ihn lassen schaffen darin, wie er's will. — Was rühmst du dich denn des deinen und deß, daß dir Unrecht geschehen? Greift man an deine Ehre, gut Gerüchte, Gut und was du hast, so greift man nicht in dein, sondern Christus Gut. — So siehst du also, daß Gottes Ehre und Namen nicht lauter gesucht wird, und sonderlich die hoffährtigen Heiligen je auch etwas sein und haben wollen, das Gott allein zugehört."

Er übersieht nun nicht die Folgerungen, welche aus dem Obigen fließen, nämlich, daß demnach niemand den Namen Gottes heilige, und zweitens, daß auch niemand vor Gericht um Gut, Ehre und andere Sachen handeln darf. Was das erste betrifft, so ist dies wahr. Denn jeder wird gefunden als ein Lästerer des göttlichen Namens, einer mehr denn der andere; aber wir sollen in dem Gebete begehren, daß Gott seinen Namen heilige in uns, und daraus lernen, unser elendes Leben auf Erden erkennen, denn wäre Gottes Name heilig in uns, so brauchten wir nicht darum zu bitten. Keine Lehre schmähet und vernichtet unser Leben mehr denn dies Gebet. Wer wollte nicht gern bald sterben, und seinem Leben feind sein (so er anders Gottes Namen hold ist), so er herzlich bedenket, daß sein Leben in solchem Wesen stehet, darinne Gottes Namen und Ehre gelästert werde. Was das zweite betrifft, so wäre es besser, wenn es keine Gerichtshändel gäbe; aber sie sind nachgelassen, um größeres Uebel zu vermeiden und um der Unvollkommenen willen, die noch nicht alle Dinge Gott zueignen mögen. Ein rechter Christ soll von allen Dingen, Gut, Ehre u. s. w. gesondert sein, ehe er geheiliget und den Namen Gottes heilige. Für ihn muß nichts dableiben, als allein Gott.

Ferner aber würde aus obigem, hoffährtigen Wesen folgen, daß wir alle verdammt werden, weil wir alle den Namen Gottes nicht vollkommen heiligen. Es giebt aber zweierlei Volk; etliche erkennen und beklagen dasselbe, und denen erläßt Gott, was sie

nicht genug thun; den freien und leichtfertigen Geistern aber wird die Sünde behalten, weil sie derselben nicht geachtet haben.

Am Schluß der Predigt faßt Luther das Gesagte noch einmal zusammen und giebt in der Form eines Gebets eine Paraphrase dieser Bitte. Das Angeführte zeigt, wie es, ohne irgend eine Vermittlung, welche die römische Kirche bot, zu beachten, die Heiligung des Namen Gottes durch das unmittelbare Eingehen des Individuums in Gott fordert, also den evangelischen Standpunkt gefunden hat, der diese Unmittelbarkeit fest hält.

Zweite Bitte.

Die zweite Bitte erniedrigt und erhebt den Christen; jenes geschieht dadurch, indem wir bekennen, „daß Gottes Reich noch nicht kommen sei zu uns; wir also noch verstoßen im Elend und unter grausamen Feinden sind, beraubt des allerliebsten Vaterlandes". Wie uns dies demüthigen soll, so nicht minder auch das, daß auch Gott seines Reichs in uns beraubt ist, er „ein Herr ohne Land in uns sei, deshalb er uns als seine Reichsfeinde und Räuber verdammen könnte". Es erhebt uns aber diese Bitte wieder, indem uns Christus dadurch lehret, daß wir sollen bitten und begehren aus dem Elende zu kommen und nicht verzweifeln, in welchem Falle Gott es uns zu gut hält, daß wir sein Reich hindern. Es giebt zwei Reiche; eins des Teufels und das andere das Reich Gottes; jenes ist das „der Sünde und des Ungehorsams, worin wir alle sind, bis das Reich Gottes kommt". Der Unterschied zwischen den Frommen und Gottlosen in dem Reiche des Teufels besteht darin, daß jene täglich mit der Sünde fechten und des Fleisches Lust, der Welt Reizen, des Teufels Eingeben stetig und festiglich widerstreben. Diese beten dies Gebet mit Worten, Herz und Werken.

Diese dagegen, indem sie den Begierden des Fleisches, der Welt und des Teufels folgen, verwüsten Gottes Reich. Wenn sie auch dies Gebet mit ihrem Munde sprechen, so sind sie gleich den bleiernen Orgelpfeifen, die plärren und schreien in den Kirchen und haben weder Wort noch Verstand. Gottes Reich dagegen ist in uns, wenn keine Sünde mehr in uns ist, sondern

alle unsere Glieder, Kraft und Macht Gott unterthan und in seinem Brauch sind, Christus in uns lebet. Gottes Reich ist nichts anders denn Friede, Zucht, Demuth, Keuschheit, Liebe und allerlei Tugend. Daher prüfe sich jeder, zu welchem Reiche er gehöre. Nun ist niemand, er finde dennoch etwas in ihm von des Teufels Reich. Darum muß er bitten: dein Reich komme. Gottes Reich wird wohl hier angefangen, es wird aber in jenem Leben vollbracht.

Am Schluß erklärt er sich gegen den römischen Irrthum, durch Wallfahrten gen Rom, St. Jacob, durch Bauen von Kapellen das Reich Gottes erjagen zu wollen. Wir brauchen nicht darnach zu laufen; es ist bei uns; es ist zu uns gekommen, gleich wie Christus zu uns vom Himmel auf die Erde gekommen, und nicht wir von der Erde zu ihm gestiegen sind in den Himmel.

Ferner erklärt er sich gegen die, welche unter Reich Gottes nur die Freude und Lust im Himmel verstehen. Gottes Reich ist aber hier bei uns, wenn wir fromm, gütig und aller Tugend und Gnade voll sind. „Denn das heißt selig sein, wenn Gott in uns regieret und wir sein Reich sind. Die Freude aber und Lust und alles andere, das man begehren mag, dürfte man nicht suchen, noch bitten, noch begehren, sondern es wird sich alles selbst finden und folgen dem Reich Gottes“. Nicht um die Folgen des Reichs, sondern um das Reich Gottes selbst sollen wir bitten. Jene Leute machen aber das Letzte zum Ersten; dann werden sie keins überkommen.

Die dritte Bitte.

Auch diese Bitte erniedrigt und erhebt, macht Sünder und fromm; in Betreff des Erstern, in dem wir uns verklagen mit eigenen Worten, daß wir Gott ungehorsam sind und seinen Willen nicht thun. Denn thäten wir Gottes Willen, so wäre dies Gebet umsonst; darum wirke dies Gebet in uns Demüthigkeit und Furcht Gottes und seines Urtheils. Was das andere betrifft, so erhebt es, wenn wir durch das Gesetz zu der Gerechtigkeit Gottes unsere Zuflucht nehmen, und ihn herzlich bitten, er wolle uns von dem Ungehorsam erlösen und dem, daß wir seinen Willen nicht thun.

Er geht dann zu der Frage, was es sei: Gottes Wille geschehen und nicht geschehen, über. „Gottes Wille geschehe, ist nichts anders, denn seine Gebote halten. Aber sehr weitläuftig ist es zu erörtern: was Gottes Gebote sind und sie verstehen. In der Kürze gesaget, ist es nichts anders, als den alten Menschen in uns tödten. Der alte Adam ist nichts anders, denn daß wir in uns finden böse Neigung zum Zorn, Haß, Unkeuschheit, Geiz, Ehre, Hoffahrt und dergleichen. Wird dieses getödtet, so geschieht Gottes Wille. Er wird auf zweierlei Weise getödtet, dadurch, daß wir mit Fasten, Wachen, Beten, Arbeiten die Unkeuschheit zwingen, mit Almosen und freundlichen Diensten gegen unsere Feinde den Haß und Unwillen, und kürzlich in allen Stücken, unsern eignen Willen brechen. Denn unser eigner Wille ist nimmer gut, er scheine, wie hübsch er mag. Darum muß der Mensch einen Ueberwillen wider seinen Willen haben, und jenem folgen und nicht diesem." Er wird ferner getödtet durch andere Menschen, die wider uns sind, uns anfechten, Unruhe machen, und uns in allem unserm Willen widerstreben, auch in guten geistlichen Werken und nicht allein in zeitlichen Gütern. „O das ist unschätzlich, köstlich Ding. Solche Anfechter soll man mit allem Gut kaufen. Denn durch sie wird dies Gebot in uns gewirkt, durch welches Gott unsern Willen bricht, daß sein Wille geschehe. Aber, kann jemand sagen: wer kann das hohe Gebot halten, daß er alle Dinge lasse und in keinem seinen Willen habe. Ich antworte: Darum lerne, wie groß und noth und mit was Ernst im Herzen dies Gebet will gebeten sein, und wie groß es sei, daß unser Wille getödtet werde, und allein Gottes Wille geschehe. — Du mußt dich bekennen als einen Sünder, der solchen Willen nicht leisten mag, und um Hülfe und Gnade bitten, daß dir's Gott vergebe, was du zu wenig thust, und helfe, daß du es thun mögest. — Mußte Christi Willen ausgehen, der doch ohne Zweifel gut, ja der allerbeste allezeit gewesen ist, auf daß göttlicher Wille geschehe; was wollen wir armen Würmlein prangen mit unserm Willen."

Dies Gesagte fordert nun nothwendig, zu erklären, wann denn unser Wille böse ist. Er ist es, antwortet nun Luther, auf zweierlei Weise; einmal öffentlich ohne Scheu, d. h., wenn wir

geneigt sind zu thun, was für jedermann böse angesehen ist, als zürnen, lügen, trügen u. s. w. In jedem wohnt diese Neigung; „daher müssen wir bitten, daß Gottes Wille geschehe; der will Friede, Wahrheit, Reinheit, Mildigkeit. Zum Zweiten: heimlich und unter einem guten Schein, wie Johannes und Jakobus hatten, Luc. 9, 54 u. s. w. Zu ihnen gehören die, welche ohne Ansehen der Ungerechtigkeit und Thorheit, mit dem Kopf hindurch wollen, und was sie vornehmen, soll hinaus gehen, und heben an zu klagen: Ei, ich meinte es so herzlich gut, ich wollte einer ganzen Stadt geholfen haben, so will's der Teufel nicht leiden. Diese meinen, sie sind schuldig und thuen recht daran, zu zürnen. — Allein wenn sie es bei Tage ansähen, so würden sie finden, daß es ein lauter Schein gewesen, und sie in dem guten Willen nichts anders, denn ihren Nutzen, oder Ehre, oder je ihren eigenen Willen und Gutdünken gesucht haben. Merke, es ist ein gewisses Zeichen eines bösen Willens, wenn er nicht leiden mag sein Verhinderniß. Die Ungeduld ist die Frucht, eben dabei du erkennen sollst den scheinenden, falschen, tückisch guten Willen. Denn ein grundguter Wille, wenn er verhindert wird, spricht also: Ach, Gott, ich meinte es sollte so gut sein, so es aber nicht sein soll, bin ich zufrieden; es geschehe dein Wille."

„Ueber diese zwei bösen Willen ist ein rechtschaffener, guter Wille, der muß auch nicht geschehen; als der Wille Davids war, da er Gott wollte einen Tempel bauen, und Gott ihn darum lobte, und wollte doch nicht, daß es geschehe. Also, wenn du möchtest die ganze Welt bekehren, Todte auferwecken, dich und jedermann in den Himmel führen, und alle Wunder würken, so sollst du doch derselben keins nicht wollen, du hättest denn Gottes Willen fürgezogen und demselben solchen deinen Willen unterworfen. Und diesen guten Willen bricht Gott gar oft in seinen Heiligen, auf daß nicht durch den guten Schein einreiße der falsche tückische und böse guter Wille, und damit derselbe gebessert werde."

In dieser völligen Unterwerfung des eigenen Willens unter den göttlichen besteht nun der wahre Gehorsam. Auf die schwierige Auseinandersetzung, wie nun der Willensakt Gottes mit dem des Menschen sich vereinigt, läßt er sich nicht ein; er sagt zwar am Schlusse, unser Wille soll ausgewurzelt werden und allein

Gottes Wille in uns sein; allein wie jenes geschieht und dieses wirklich wird, giebt er auch nicht an.

Dieser wahre Gehorsam, geht er nun weiter, sei zu seiner Zeit ganz unbekannt. Unnütze Schwätzer preisen dagegen das Beharren auf eigener Ueberzeugung, wodurch sie eigenwillige, eigensinnige Menschen, freie und sichere Geister machen. „Daher kömmt es, daß ein Bischof wider den andern, eine Kirche wider die andere, Pfaffen, Mönche, Nonnen fechten, hadern, kriegen, und an allen Orten Unfriede ist, und doch eine jede Partei spricht, sie haben einen guten Willen, rechte Meinung, göttlichen Fürsatz, treiben also, Gott zu Lobe und zu Ehren, eitel teuflisch Werk." Die Berufung auf den freien Willen, den Gott den Menschen gegeben hat, widerlegt er durch die dialektische Wendung, daß „wenn du mit dem Willen thust, was du willst, dieser nicht frei, sondern dein eigen ist. Solcher freie Wille kommt vom Teufel und Adam. Ein freier Wille ist, der nichts eignes will, sondern allein auf Gottes Willen schauet, dadurch er denn auch frei bleibet, nirgend anhangend und anklebend."

Die vierte Bitte.

In unmittelbarem Zusammenhange mit der vorigen Predigt steht diese. Der Wille Gottes nämlich, welcher an die Stelle unsers Willens treten soll, muß diesen aufheben. Dieses geschieht dadurch, daß Gott durch Leiden, Widerwärtigkeiten, böse Zungen unsern Willen vernichtet. „Weil aber der Mensch dies nicht erkennet, sondern in Angst geräth und meint, er sei verlassen und dem Teufel und bösen Menschen zu eigen gemacht, so erwacht ein Hungern und Dursten der Seele, er sehnet sich nach Trost und Hülfe und spricht: unser täglich Brod gieb uns heute. Die Bösen unterscheiden sich aber dadurch von den Guten, daß jene, statt dies zu bitten, zu ihrem eigenen Willen sich kehren und die Gnade Gottes wegwerfen, in Ungeduld fallen, fluchen, lästern, hin und her laufen, ihren Willen behalten, den alten Schalk. Die Frommen dagegen sind weise. Sie wissen, daß noch nie kein Feind verjagt ist von den Flüchtigen, sondern allein damit, so man fest stillestehe und beharre, ja dem Unglück und dem Tode

frisch entgegen gehe. Denn wahr ist das Sprüchwort: Also, wer sich fürchtet vor der Hölle, der fährt hinein. Also, wer sich fürchtet vor Leiden, der wird überwunden. Furcht thut nichts gutes; darum muß man frei und keck sein in denen Dingen allesammt, und fest stehen. Aber wer kann das? Der, welcher betet: Vater, gieb uns unser täglich Brod — O Vater, tröste und stärke mich leidenden armen Menschen mit deinem göttlichen Wort u. s. w. — Denn allein das Wort Gottes oder unser tägliches Brod uns stärken muß. Dieses Wort kommt nun entweder durch einen Menschen, wenn Gott durch einen Prediger in der Kirche oder sonst durch selbstander ein tröstlich Wort hören läßt, oder es kommt durch sich selbst, wenn Gott das Wort eingeußt. Welches ist aber nun das Wort, so doch viel Worte Gottes sind? Antwort, das mag niemand gewiß anzeigen; denn wie die Gebrechen und Leiden mannigfaltig sind, so sind auch mannigfaltige Worte Gottes. Darum ist es Noth, daß wir darum bitten, daß er uns selbst gebe das heilige Wort, durch sich oder durch einen Menschen. Nun ist es wahr, daß wer noch nie in Leiden versucht ist, und nicht erfahren das Wort Gottes, wie mächtig es ist zu stärken, der weiß auch gar nicht, was diese Bitte begehret."

In dem Folgenden wird nun jedes einzelne Wort der Bitte durchgenommen. Das Obige lehrt schon, daß er unter Brod nicht das leibliche, sondern das himmlische, geistige Brod verstehet. „Gott will seine Kinder lehren, daß sie mehr Sorge haben um der Seelen Speise." Er nimmt das Wort „täglich" theils in der Bedeutung „überwesentlich", „denn das Wort Gottes speiset den Menschen nicht nach dem Leibe, sondern zu einem unsterblichen", theils in der Bedeutung „auserwähltes", „denn es ist viel zarter, niedlicher und aller Tugend und Gnaden voller gegen das natürliche Brod", theils nach dem Hebräischen „Morgenbrod"; denn was wir Deutsche „täglich" heißen, heißt im Hebräischen „morgentlich". „Hierbei merke, wie wir Christen sollen reich sein und großen Vorrath haben dieses Brodtes, und also geübet und gelehrt sein, daß wir das Wort Gottes zu Handen bereit halten, täglich in allen Anfechtungen uns selbst und andere Leute zu stärken. Wenn man nun dieses Brod nicht täglich hat, so liegt die Schuld an uns, denn wir bitten nicht darum, auch nicht für

alle geistlichen Prälaten, die da Gottes Wort uns geben sollen.“ Dies führt ihn auf einen Angriff, nämlich auf die ungelehrten Bischöfe, Pfaffen und Mönche. „Wir sollen sie ansehen als eine grausame Plage Gottes, damit er uns strafet. Denn wenn wir das Paternoster und unser täglich Brod recht beteten, so würde uns Gott wohl erhören und feine, geschickte, gelehrte Prälaten geben. Die Schuld ist unser vielmehr denn ihre. Es giebt Menschen, welche die ungelehrte Priesterschaft für eine Plage nicht erkennen, sondern ihren Spott darüber haben, so sie doch sollten mit Blutstropfen darüber weinen. Laß Türken Türken sein, die Plage ist größer. Wehe uns, daß wir sie nicht erkennen und abbitten. Wiederum ist Gott der Welt nie gnädiger gewesen, denn wenn er gelehrte und sehende Prälaten gegeben hat, durch welche sein Wort in großen Vorrath und täglichen Brauch gebracht ist.“

Für das Wort Gottes giebt es viele Ausdrücke in der heiligen Schrift. „Es heißt Licht, Morgenregen, Abendregen, himmlischer Thau, Gold, Silber, Arzenei, Kleider, Schmuck, und hier heißt es Brod. Es ist aber niemand denn Jesus Christus, unser Herr selbst. Johannes 6. Ihn hat man weder durch Studiren, noch Hören, noch Fragen, noch Suchen; denn Christum zu erkennen sind alle Bücher zu wenig, alle Lehre zu geringe, alle Vernunft zu stumpf; allein der Vater selbst muß ihn offenbaren und uns geben. Joh. 6, 44. Christus, unser Brod, wird auf zweierlei Weise gegeben, durch die Predigt und Sakrament, und dann innerlich durch Gott selbst.“ Das Sakrament will aber Luther nicht dargereicht wissen ohne das Wort, ja der Predigt räumt er eine höhere Stellung ein als diesem. „Denn das Wort bringt Christum ins Volk und macht ihn bekannt in ihrem Herzen, das sie aus dem Sakrament nimmermehr verstünden. Darum ist es ein schweres Wesen zu unsern Zeiten, daß man viel Messen hält und nur auf Messestiften eilet, und leider das fürnehmste, dadurch die Messen sind eingesetzt, nachbleibet, das ist die Predigt; als Christus sagt und gebeut: als oft ihr das thut, so sollt ihr's mein zu gedenken thun. Und ob man schon prediget, so ist's die Messe von Christo und die Predigt von Dietrich von Bern, oder sonst eine Fabel. — Darum sollte man von

Christo allein predigen, alle Dinge zu ihm ziehen, und in allen Schriften ihn anzeigen, wozu er kommen sei, was er uns gebracht hat, wie wir an ihn glauben, und uns gegen ihn verhalten sollen; auf daß das Volk Christum also durch das Wort fassen und erkennen möchte, und nicht so ledig von der Messe kämen, daß sie weder Christum noch sich selbst erkennen."

Das Wort „uns" schließt ihm die Fürbitte für die ganze Christenheit in sich, sonderlich für die Priesterschaft, die das Wort Gottes handeln soll. „Denn nichts ist nöthigeres und nützeres der Christenheit, denn das tägliche Brod, das ist, daß Gott wolle gelehrte Priesterschaft machen und sein Wort in aller Welt predigen und hören lassen, denn so der priesterliche Stand und das Wort Gottes in seinem Wesen stehet, so grünet und blühet die Christenheit." — „Ein gut Gebet ist nicht, da einer für sich allein bittet. — Er will den Haufen hören, nicht mich auch dich, oder einen ausläuftigen, abgesonderten Pharisäer. Darum singe mit dem Haufen, so singst du wohl; ob du schon übel singst, so geht es doch mit dem Haufen hin; singst du allein, du wirst ungerichtet nicht bleiben."

Das Wort „heute" belehrt uns, daß, da wir allezeit erwarten müssen allerlei Leiden, auch des Todes Nöthen, wir in Fürchten bitten, daß Gott nicht lange spare sein Wort, sondern heute, jetzt und täglich bei uns da sei, daß er uns gebe unser Brod.

Nachdem er die ganze Bitte wieder in einem Schlußgebete umschrieben hat, wirft er am Schlusse die Frage auf, ob wir auch um das leibliche Brod bitten sollen. Er will dies zwar nicht leugnen, aber er verwirft das Sorgen darum; denn Gott wird wohl schaffen, so wir einfältiglich hinarbeiten nach seinem Gebot.

Die fünfte Bitte.

Er beginnt diese Predigt mit einem Angriff „auf die großen Heiligen seiner Zeit, d. h. auf die, welche sich fromm schätzen, sonderlich wenn sie gebeichtet, absolvirt und genug gethan haben, und nun also leben, daß sie nicht bitten für ihre Sünden. Es ist zu wünschen, daß diese diese Bitte mögen beten lernen, und den wahren

Ablaß empfangen. Denn ist alle Schuld durch päpstlichen Ablaß dahin, so lösche das Gebet aus, ist aber das Gebet wahr, so helfe Gott dem armen Ablaß, daß er noch solche große Schuld da läßt." Doch er will nicht zu viel reden, denn er kennt die subtilen Glossen, „damit man pflegt aus der heiligen Schrift eine wächserne Nase zu machen. Die Vergebung der Sünden geschieht entweder heimlich, oder öffentlich; heimlich, in so fern, daß Gott dem Menschen hold ist und alle Schuld vergiebt herzlich, ohne ihm etwas davon zu sagen, und mit ihm auswendig und inwendig handle, also daß ihm dünkt, er habe einen gar ungnädigen Gott, der sie zeitlich und ewiglich verdammen wolle. Diese erste ist uns bitter und schwer, aber sie ist die edelste und allerliebste; die andere ist leichter, aber desto geringer. Alle beide zeigt der Herr in Maria Magdalenen. Die Erste, da er ihr den Rücken zukehrt und doch zu Simon sagt: Ihr sind viele Sünden vergeben. Da hatte sie noch nicht Friede; die Andere, daß er sich zu ihr wandte und sprach: Dir sind erlassen deine Sünden, gehe hin in Frieden." Dies führt ihn nun auf einen Angriff auf das Ablaßwesen. „Nun wollen wir sehen den allerkräftigsten Ablaßbrief, der noch nie auf Erden kam, und dazu nicht um Geld gekauft, sondern jedermann umsonst gegeben. Andere Lehrer setzen nur die Genugthuung in den Beutel und Kasten, aber Christus setzt sie in das Herz, daß sie nicht näher gesetzt mag werden, also daß du nicht darfst noch zu Rom, noch zu Jerusalem, noch zu St. Jacob, noch hier und da laufen um Ablaß, und kann denselben eben so wohl lösen der Arme als der Reiche, der Kranke als der Gesunde, der Laie als der Priester, der Knecht als der Herr. Und der Ablaßbrief lautet auf deutsch also: Wenn ihr vergebet euren Schuldigern, so wird euch mein Vater auch vergeben. Werdet ihr aber nicht vergeben, so wird euch mein Vater auch nicht vergeben. Dieser Brief mit Christi Wunden selbst versiegelt und durch seinen Tod bestätiget, ist verblichen und verweset durch den großen Platzregen des römischen Ablasses. — Warum predigt man solchen Ablaß nicht auch? Ja solcher Ablaß wird nicht St. Peters Kirchen (die der Teufel wohl leiden mag), sondern Christi Kirchen, die der Teufel gar nicht leiden mag, bauen; denn Holz und Stein ficht ihn nicht fast an, aber

fromme, einträchtige Herzen, die thun ihm das Herzeleid an." — Jedoch keineswegs will er den Ablaß gänzlich verwerfen; denn, setzt er hinzu: „nicht daß ich den römischen Ablaß verwürfe, sondern daß ich wollte ein jeglich Ding in seiner Würde erhalten werden; und wo man gut Gold umsonst haben kann, daß man Kupfer nicht theurer, denn das Gold werth ist, achte. Hüte dich nur vor der Farbe und dem Gleißen."

„Zweierlei Menschen mögen dies Gebet nicht beten und denselben großen Ablaß nicht lösen. Die Ersten sind die, welche ihrer Schuld vergessen, und ihres Nächsten Schuld so groß machen, daß sie auch unverschämt dürfen sagen: ich will und kann ihm dies niemals vergeben. Diese behalten sich selbst ihre Schuld und thun sich den rechten Schaden an. Die Andern sind subtiler, die geistlich beleidigt werden von ihrem Nächsten, das ist, daß man ihnen nichts thut, denn daß man ihnen mißfällt in ihren Herzen. Die kennt man dabei, daß sie alles, was ein Anderer thut, bereden, richten, urtheilen, und schweigen nicht still, dieweil sie etwas von ihrem Nächsten wissen. Die heißt man auf Deutsch: Afterredner, auf Griechisch: Teufel, auf Lateinisch: Schmäher, auf Hebräisch: Satanas, kürzlich die vermaledeiete Rotte, die jedermann verspricht, verachtet, vermaledeiet und zwar alles im guten Schein. Welche teuflische, höllische, verdammte Plage jetzt leider durch die Christenheit gräulicher, denn nie keine Pestilenz regieret, und nahend alle Zungen vergiftet, und das Gott geklagt, man desselben Jammers noch Hut und Acht hat. — Sie sprechen zwar: Ja, ich rede ihm das nicht zu Schaden, noch in böser Meinung, ich gönne ihm alles Gute. Siehe da, wie weiche Haare hat das Kätzlein; wer dächte, daß so scharfe Klauen und Zungen in der glatten Haut stecken. O du Gleißner und falscher Mensch, wenn du sein Freund wärest, so würdest du schweigen und nicht mit solcher Lust und Wohlgefallen deines Nächsten Unglück ausbreiten; ja du würdest deinen verdammten Mißfallen wandeln in Jammer und Barmherzigkeit, ihn zu entschuldigen, decken und andere zu schweigen, für ihn Gott bitten, ihn brüderlich warnen, und helfen aufstehen. — In solch Vergessen und Unmacht führen uns die großen Gepränge des Ablasses und das Aengsten der Aufsätze in der Beichte." Er führt nun eine Reihe von Gründen gegen

dieses Afterreden an, von denen einer immer schlagender als der andere ist, und schließt damit, daß wir lernen möchten, daß ein jeder Mensch ein Sünder ist gegen Gott, und er wiederum einen Sünder und Schuldigen hat gegen sich. Wir sind nicht allein Sünder in groben, bösen Stücken, sondern wir sollen wohl wissen, „daß wir dem göttlichen Gebot allezeit so wenig thun, Gott nicht genugsam loben und danken, und niemand so fromm ist, daß er nicht noch in ihm habe des alten Adams Schmack und Hefen. Ferner haben wir auch Schuldiger. Denn Gott ordnet es ja also, daß uns jemand Leide thut an Gut, an Ehre oder was das ist, auf daß er uns Ursache gebe, unsere Sünde zu büßen und unsern Schuldigern vergeben.“ Er endet die Predigt mit den Worten: „Nun siehe, was dies elende Leben für ein Wesen ist, da keine Speise Trost, Stärke der Seelen ist, als das vergangene Gebet weiß; dazu ein sündlicher Stand, darinne wir billig verdammet würden, wenn dies Gebet uns nicht erhielte, durch lautere Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Also macht uns das Paternoster dies Leben ganz zu Sünden und zu Schanden, auf daß wir sein müde und überdrüssig werden. Nun siehe, du Kläffer, richte dich selbst, rede von dir, siehe an, wer du bist, greif in deinen Busen, so wirst du deines Nächsten Uebels wohl vergessen, denn du hast deines selbst beide Hände voll, ja über und über voll.“

Die sechste Bitte.

Für das Wort Versuchung will er lieber Anfechtung genommen wissen. „In unserm Leben ist nichts als Anfechtung. Und wer ihm hier Friede und Sicherheit suchet, thut unweislich; er mag es auch nimmer dazu bringen, und ob wir es alle begehrten, ist es doch umsonst. In Anfechtung nicht geführt werden, heißt, daß wir nicht darein verwilligen und also überwunden und untergedrückt werden, denn wer darein verwilligt, der sündigt und wird der Sünde Gefangener.“ Der Anfechtungen sind zweierlei. „Eine auf der linken Seiten, das ist, die zu Zorn, Haß, Bitterkeit, Unlust, Ungeduld reizet, als sind Krankheit, Armuth, Unehre, und alles was einem Wehe thut, sonderlich wenn einem sein

Wille, Fürnehmen, Gutdünken, Rathschlag, Wort und Werk verworfen und verachtet wird. In dieser Anfechtung narret man zweimal. Zum ersten, wenn man spricht: ich wollte wohl fromm sein und nicht zürnen, wenn ich Friede hätte. Und Etliche lassen unserm Herr Gott und seinen Heiligen nicht Ruhe, er nehme denn von ihnen die Anfechtung. Diesem muß er das Bein gesund machen, den reich machen, dem soll er Recht lassen und thun, wie sie mögen, und durch sich selbst und andere sich heraus würgen. Und also bleiben sie faule, ja feldflüchtige, arme Ritter, die nicht angefochten sein noch streiten wollen. Die Anderen, die nicht in Anfechtung überwinden, auch nicht von ihnen genommen wird, die fahren hinein in Zorn, Haß, Ungeduld, geben sich frei dem Teufel, vollbringen Wort und Werk, werden Mörder, Räuber, Lästerer, Schwörer, Afterredner und richten alles Unglück an, denn die Anfechtung hat sie überwunden." „Man kann aber sich wohl wehren, und dem allen rathen mit Gebet und Gottes Hülfe anrufen. So lieset man im Altvaterbuch, daß ein junger Bruder begehrete seiner Gedanken los zu sein. Da sprach der Altvater: Lieber Bruder, daß die Vögel in der Luft dir über dem Haupte fliegen, magst du nicht wehren; kannst aber wohl wehren, daß sie dir in den Haaren kein Nest machen."

„Die andere Anfechtung auf der rechten Seite, das ist, die zu Unkeuschheit, Wollust, Hoffart, Geiz und eitler Ehre reizet, und alles was wohl thut, sonderlich wenn man einem seinen Willen läßt, lobt sein Wort, Rath und That, ehret und hält viel von ihm. — Denn die Welt nur nach Gut, Ehre und Wollust strebt und sonderlich die Jugend lernet jetzt nichts wider die fleischliche Lust und Anfechtung streiten, fallen dahin, daß hinförter nicht mehr Schande ist, sondern alle Welt voll ist Fabeln und Liedlein von Buhlerei und Hurerei, als sei es wohl gethan. — Es ist wohl schwere Anfechtung einem jungen Menschen, wenn ihm der Teufel in sein Fleisch bläset, anzündet Mark und Gebein und alle Glieder, dazu auswendig reizet mit Gesicht, Geberden, Tänzen, Kleidern, Worten und hübschen Bildern, Weiber oder Männer; wie Hiob saget 41, 12 halitus ejus prunas ardere facit: Sein Athmen macht die Kohlen glühend; und jetzt die Welt ganz unsinnig ist mit Reizung der Kleider und Geschmack; aber doch

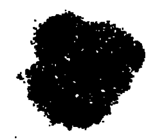
ist es nicht unmöglich zu überwinden, wer sich gewöhnet Gott anzurufen und dies Gebet zu sprechen: Vater, nicht entführe uns in die Anfechtung. — Warum läßt denn Gott den Menschen so anfechten zu Sünden? Antwort: daß der Mensch sich und Gott erkennen lerne, daß er nichts vermag, denn sündigen und Uebel thun; Gott erkennen, daß Gottes Gnade stärker sei, denn alle Kreaturen, und also lerne sich verachten, und Gottes Gnade loben und preisen. Fasten, Arbeiten, Wachen muß dabei sein, sind aber nicht genug. — Uns ist von nöthen, daß wir ohne Unterlaß mit dem Herzen sprechen: Vater, führe uns nicht in Anfechtung. Nicht sollen wir begehren von Anfechtungen ledig zu sein, denn das wäre ärger denn zehn Anfechtungen, als die Anfechtungen zur rechten Hand sind. — Denn sie üben den Menschen und machen in ihm die Demuth und Geduld vollkommen und Gott behäglich, als die allerliebsten Kinder. Selig, welchen solches zu Herzen gehet, denn leider jetzt jedermann suchet Ruhe, Friede, Lust, Gemach in seinem Leben, darum nahet sich des Endechrists Regiment, ist es anders nicht bereits hier."

Die siebente Bitte.

„Merke eben, daß man das Uebel am allerletzten abbittet und abbitten soll, das ist für Unfriede, Theurung, Kriegen, Pestilenz, Plagen und auch die Hölle und Fegefeuer und alle peinliche Uebel an Leib und Seele. Denn diese Dinge soll man bitten, doch ordentlich und am allerletzten. Warum? Man findet etliche und viel, die Gott und seine Heiligen ehren und bitten, aber nur daß sie des Uebels los werden und nichts andres suchen, nicht einmal gedenken an die ersten Bitten, daß sie Gottes Ehre, Namen und Willen vorsetzen. Darum suchen sie ihren Willen und kehren das Gebet ganz um, heben am letzten an und kommen nicht zu dem ersten; sie wollen ihres Uebels los sein, es sei Gott zu Ehren oder nicht, es sei sein Wille oder nicht." Der Christ soll sich in Gottes Willen fügen und daher bitten: „erlöse mich davon; doch nicht anders, denn so es dir ehrlich und löblich und dein göttlicher Wille ist; wo das nicht, so geschehe nicht mein, sondern dein Wille." — „Dieweil denn dies Leben nichts

anders ist, denn ein unseliges Uebel, davon gewißlich auch Anfechtungen erwachsen; so sollen wir des Uebels darum begehren los zu werden, daß die Anfechtung und Sünde aufhören, und also Gottes Wille geschehe und sein Reich komme zu Lob und Ehre seines heiligen Namens."

Daran knüpft er noch die Erklärung des Wortes: Amen; „es ist aus der hebräischen Sprache, und heißt auf deutsch fürwahr, wahrlich. — Denn am Ende, so du Amen sprichst, mit herzlicher Zuversicht und Glauben, so ist gewiß das Gebet befestiget und erhöret, und wo dies Ende nicht ist, da ist weder Anfang noch Mittel des Gebets nütze."



Die Predigten über die Wittenberger Unruhen.

Carlstadt war mit dem bedächtigen Gang, den Luther in seinem Werke gegangen war, nicht zufrieden, und ohne klaren Begriff von der evangelischen Freiheit hatte er die Masse des Volks aufzuregen gesucht, um kirchliche Mißbräuche eigenmächtig abzuschaffen. Es wurden die Kirchen gestürmt, die Bilder verbrannt, die Altäre zerstört; die Messe wurde aufgehoben, und nicht allein die Ohrenbeichte, sondern auch jede kirchliche Vorbereitung zum Abendmahl abgeschafft; die Gesänge und Ceremonien sollten wegfallen, und Kelch und Brod den Kommunikanten in die Hand gegeben werden.

Luther erkannte, daß dieser Mißbrauch, den man mit der christlichen Freiheit ohne Rücksicht auf die Besonnenen und Schwachen in der Gemeinde trieb, bei den einmal losgelassenen Leidenschaften der Masse die bedenklichsten Folgen haben, sich an diese Eigenmächtigkeiten neue reihen, die Kirchenverbesserung in den Augen der Verständigen verlieren, ja gänzlich in Stocken gerathen könnte. Die Genialität großer Männer zeigt sich in der richtigen Würdigung und Benutzung wichtiger und entscheidender Augenblicke. Ein solcher war für Luther durch diese Unruhen herbeigeführt. Nicht sein Rufen aus der Ferne konnte mehr helfen, nicht das geschriebene Wort Hülfe bringen. Er selbst mußte unter die bewegte Menge treten und die Macht seiner Persönlichkeit und das lebendige Wort den Sturm beschwichtigen. Sein denkwürdiger Brief an den Churfürsten, in welchem er seine Abreise

von der Wartburg anzeigte und die Gründe, weshalb sie geschah, angab, beweiset, welch ein heiliges Feuer ihn durchströmte, und wie ihn nichts bestimmen konnte, fern von dem Schauplatz des Kampfes zu bleiben, und diese Predigten beweisen, daß er in Wahrheit ein erwähltes Rüstzeug Gottes war, den Gang eines neuen Lebens, das sich durch ihn über die Völker ergoß, zu leiten. Er wirft sich in denselben einer verderblichen Richtung entgegen, welche die Unbesonnenheit eingeschlagen hatte, er leitet durch sie den übergetretenen Strom wieder in sein Bette, und erweckt das feste Vertrauen bei dem Volke, daß in ihm und seinen Mitarbeitern die Kräfte vorhanden sind, das angefangene Werk fortzusetzen. Es galt nicht Leidenschaften aufzuregen, sondern vielmehr zu besänftigen, den Begriff der evangelischen Freiheit festzustellen, der verdunkelt war, eine Bewegung gleich zu ersticken, für die der fleischliche Sinn der Menge leicht gewonnen worden war, es galt den bisherigen Gang der Reformation zu rechtfertigen. Es ist Luthern gelungen, und zwar so vollständig, daß nie wieder Eigenmächtigkeiten ähnlicher Art in Wittenberg hervorgetreten sind. Diese Predigten wurden von Luthern auf dem Markte gehalten. Die Kanzel, auf welcher er stand, ist von den Bewohnern Wittenbergs bewahrt worden, bis die Franzosen nach der Schlacht bei Jena in die Stadt einzogen und sie unter den Augen Napoleons beim Bivouacfeuer verbrannten.

Es sind acht Predigten, an jedem Tage einer Woche gehalten. Man hat sie, da ihnen kein Text zum Grunde gelegt wurde, nicht Predigten nennen wollen, die ganze Anlage, der Ton und die Ausführung charakterisiren sie aber als solche.

Man möchte nun erwarten, wenn man sich die Lage, in welcher sich die kirchlichen Angelegenheiten in Wittenberg befanden und den feurigen Charakter des Redners vergegenwärtigt, daß Luther sich seinen Zuhörern als einen Mann gegenüber gestellt habe, der seinem heiligen Eifer und seinem gerechten Zorn sofort freien Lauf gelassen, und vielleicht mochten dies auch seine Zuhörer erwarten; allein er wählte diesen Weg nicht, der auch gewiß ein

gefährlicher gewesen wäre. Denn dem leidenschaftlichen Eifer, welcher diese Unruhen erregt hatte, lag Wahrheit zum Grunde, die zu leugnen Luthern nicht einfiel, und die Grenzen, innerhalb welcher diese Bewegungen sich geäußert, waren auch nicht überschritten worden, nämlich in so fern, als sie nicht auf bürgerliche Zustände übergegangen, sondern auf kirchlichem Gebiete geblieben waren; auch dieses mußte beachtet werden. Wenn nun Luther gleich mit einem Eifer hervorgetreten wäre, der Zeugniß von einer großen Gereiztheit oder ungestümer Leidenschaft abgelegt hätte, so würde er in den Gemüthern seiner Zuhörer eine Bewegung veranlaßt haben, die ja der gleich gewesen, mit welcher diese zu jenen Unruhen gekommen waren, also diese gleichsam fortgeführt haben, statt sie zu beschwichtigen. In Bewegung gesetzte Leidenschaften lassen sich durch Leidenschaften nicht zur Ruhe bringen, sondern, sind diese heftiger als jene, nur betäuben. Dies konnte Luther nicht beabsichtigen. Ferner würde er gezwungen worden sein, im Laufe der Rede seine Gereiztheit aufzugeben und seinen Eifer zu mildern, um zur Besonnenheit seine Zuhörer zurückzuführen, was er doch wünschte, mithin einer Inconsequenz sich schuldig gemacht haben, die der Redner stets auch in seinen Stimmungen zu vermeiden hat.

Der Zweck des Eingangs in eine Rede ist der, sagt Quinctilian, daß man den Zuhörer so vorbereite, daß er sich in allen übrigen Theilen uns accommodire. Dies geschieht auf eine dreifache Art, daß man ihn wohlwollend (benevolus), aufmerksam (attentus) und gelehrig (docilem) mache. Von diesen dreien wählte Luther das erstere. Wie groß das Vertrauen auch war, welches ihm seine Zuhörer schenkten, und wie sehr er auch darauf bauen konnte, daß seine Rede schon dadurch Eindruck machen würde, so mußte er doch, zumal er lange von Wittenberg abwesend gewesen war, und sich das Gerücht schon verbreitet hatte, wie wenig er die stattgefundenen Bewegungen billigte, darauf bedacht sein, sich gleich vorweg in ein Verhältniß mit seinen Zuhörern zu setzen, das ihnen sagte, er rede als Freund zu ihnen, und ein für ihr Bestes sorgendes Herz schlage ihnen entgegen. Nichts von Eifer, nichts von Unmuth zeigt er im Eingange, vielmehr einfach und wohlwollend tritt er ihnen entgegen, indem er

sie und sich an die alles gleichmachende Macht des Todes erinnert, dann aber auch, daß sie und er einen Kampf mit Feinden, Tod und Teufel zu bestehen haben, in welchem keiner für den andern eintreten könne, ein jeglicher auf seine Schanze selbst sehen müsse. „Wir sind alle zum Tode gefordert und wird keiner für den andern sterben; sondern ein jeglicher in eigener Person muß geharnischt und gerüstet sein, für sich selbst mit dem Teufel und Tode zu kämpfen. Heb. 9, 27. In die Ohren können wir wohl einer dem andern schrein, ihn trösten und vermahnen zur Geduld, zum Streit und Kampf, aber für ihn können wir nicht kämpfen noch streiten, es muß ein jeglicher allda auf seine Schanze selbst sehen und sich mit den Feinden, mit dem Teufel und Tode selbst einlegen, und allein mit ihnen im Kampfe liegen. Ich werde denn nicht bei dir sein, auch du nicht bei mir. Derhalben so muß ein jedermann selbst die Hauptstücke, so einen Christenmenschen belangen, wohl wissen, dadurch er in diesem ernsten Kampfe komme; welche die sind, die eure Liebe nun oft hat von mir gehöret." XX, 7. Gewiß hatten diesen Eingang seine Zuhörer nicht erwartet; sondern dagegen gleich einen Angriff auf ihr Benehmen. Sie waren also überrascht, und diese Ueberraschung erhöhte sich noch durch die folgenden Worte. Er nennt nämlich zwei Hauptstücke des Christenthums, das Bewußtsein der Sündhaftigkeit und der Gnade Gottes in Christo, und fügt hinzu, daß seine Zuhörer in dem Besitz derselben seien, ja daß sie darin gelehrter, denn er selbst sei. „In diesen zweien Stücken spüre ich noch keinen Mangel oder Fehl bei euch; sondern sie sind euch lauter und rein geprediget. Und wäre mir herzlich leid, wenn es anders, denn recht, geschehen wäre. Ja, ich sehe wohl, und darf's wohl sagen, daß ihr darin gelehrter seid, denn ich bin; nicht allein einer, zwei, dreie, viere, sondern wohl zehen, zwanzig und mehr, die alle wohl und recht erleuchtet sind in diesen zweien Hauptstücken; und hätte nicht gemeinet, daß es in so kurzer Zeit, vielleicht in einem Jahre, sollte so hoch sein gestiegen." XX, 9. Man kann dies nicht eine captatio benevolentiae in dem gewöhnlichen Sinne dieses Ausdrucks nennen, welche die alten Redner bei gerichtlichen Reden, um sich die Richter geneigt zu machen, sich wohl zuweilen erlaubten, die aber etwas Unwürdiges in geist-

lichen Reden sein würde, sondern es war dieses Lob die Anerkennung der lebendigen Theilnahme, welche man in Wittenberg der Predigt des Evangelii geschenkt hatte.

Mit diesem Lobe nun bahnt er sich den Weg zu der Mißbilligung dessen, was geschehen war. Den Anknüpfungspunkt findet er aber nicht in den Thatsachen selbst, denn davon schweigt er noch, sondern in dem Mangel an dem Besitz zweier anderen Hauptstücke des christlichen Lebens, der christlichen Liebe und Geduld. „Zum dritten müssen wir auch die Liebe haben, und durch die Liebe einander thun, wie uns Gott gethan hat, durch den Glauben, ohne welche Liebe der Glaube nichts ist, wie St. Paulus zu den Corinthern sagt: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete u. s. w. Allhier, lieben Freunde, an diesem Stücke ist es fast gefehlet, und spüre an keinem irgend eine Liebe, und merke fast wohl, daß ihr Gott seid undankbar gewesen um solche rechte Schätze und Gaben, die er euch in kurzen Jahren hat zugesendet und lauter umsonst geschenkt. Darum lasset uns hier zusehen, daß Wittenberg nicht Capernaum werde. Ich sehe und merke, daß ihr wohl könnet und wisset zu reden von der Lehre, die euch gepredigt ist, als vom Glauben und auch von der Liebe; welches auch kein Wunder ist, ob ihr gleich viel davon könnet reden. Kann man doch schier einen Esel lehren singen; sollt ihr denn auch nicht soviel lernen, daß ihr die Lehre und Wörtlein solltet nachreden? — Zum vierten ist uns Noth die Geduld. Denn wer den Glauben hat, Gott vertrauet und die Liebe gegen seinen Nächsten beweiset, und sich in demselben täglich übet, der kann nicht ohne Verfolgung sein, 2 Tim. 3, 11, denn der Teufel schläft, noch ruhet nicht, sondern giebt den Menschen genug zu schaffen. Die Verfolgung aber bringet Geduld. Denn wenn ich nicht verfolgt und angefochten werde, so weiß ich von Geduld wenig zu sagen. — Ein solches Herz, in dem der Glaube also zunimmt und mit solchen Tugenden also begnadet ist, kann nicht ruhen, noch sich enthalten, sondern muß sich wiederum ausgießen und seinem Nächsten wohlthun, wie ihm von Gott geschehen und wiederfahren ist. Allhier, lieben Freude, muß nicht ein jeglicher thun, was er Recht hat, sondern muß sich auch seines

Rechtens verzeihen und sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist, 1 Cor. 6, 12, und 9, 19—23."

Er beginnt nun seinen Angriff. Bei einem Angriff, welchen der geistliche Redner gegen bestimmte hervorragende Uebelstände oder Verirrungen in den Gemeinden sich erlaubt, kommt es vor allem darauf an, daß er sich einen Standpunkt wählt, der in dem Bewußtsein der Gemeinde als ein richtiger erkannt wird. Einen unrichtigen würde Luther ohne Zweifel erwählt haben, wenn er auf die Persönlichkeiten der Häupter jener Unruhen wäre übergegangen, sie zum wenigsten Verführer und seine Zuhörer die Verführten genannt hätte. Aber er thut dies nicht. Dagegen sieht er die beiden Hauptträger des sittlichen Lebens, die Liebe und die Geduld, und zwar durch den Mißbrauch, welcher mit der christlichen Freiheit getrieben ist, verletzt.

Das Thema dieser Predigten ist der Mißbrauch, welcher in Wittenberg mit der evangelischen Freiheit getrieben ist, und den richtigen Gebrauch, welchen man davon hätte machen sollen, darzulegen. Er stellt aber dasselbe nicht auf, sondern läßt es selbst seine Zuhörer finden, indem er nämlich von Predigt zu Predigt auf diejenigen Punkte, gegen welche gefehlt war, seine Angriffe richtet und daran den Mißbrauch und den richtigen Gebrauch der Freiheit erörtert.

Gleich in der ersten Predigt legt er sämmtliche Gründe, welche wider die Unruhen in Wittenberg sprechen, in der Kürze seinen Zuhörern vor, nimmt aber diese in den andern Predigten wieder auf und entwickelt sie weitläuftiger. Diese Anticipation sämmtlicher Gründe hat, da er gegen den Mißbrauch der Freiheit polemisiren will, das Gute, daß er seine Zuhörer gleich vorweg in den Stand setzt, Ueberlegungen mit sich selbst anzustellen; ferner, daß, da klar und treffend diese Gründe waren, er auch den Beweis gab, es sei ihm darum zu thun, der Sache zu dienen, er also keine Nebenzwecke verfolge. Nichts ist aber mehr geeignet, eine Beruhigung aufgeregter Gemüther herbeizuführen, als gerade dieses.

Die Gründe, welche er aufführt, sind folgende: Liebe und Geduld, wenn sie mit dem Glauben verbunden sind, wollen dem Nächsten wohlthun. Nun haben nicht Alle einen gleich starken Glauben, darum müssen wir nicht auf uns und unsern Glauben und Vermögen allein sehen, sondern sollen auch auf unsern Nächsten sehen, daß wir uns nach ihm richten, und ihn nicht mit unserer Freiheit beleidigen. „Als, daß ich euch ein grob Gleichniß sage: Wenn einer ein Schwert trägt und allein ist, mag er das Schwerdt bloß oder nicht bloß tragen, mag's sterzen oder nicht sterzen, da liegt wenig an; wenn er aber im Haufen ist, oder mit Kindern umgehet, da muß er sich mit dem Messer viel anders halten, auf daß er niemand beschädige. Also müssen wir uns mit unserer Freiheit auch halten, daß wir niemanden Ursache geben, sich an uns und unserer Freiheit zu ärgern." Man habe sich aber der evangelischen Freiheit in Wittenberg bedient, ohne zu bedenken, ob diese Freiheit auch Allen willkommen sei, ohne also liebevolle Berücksichtigung dem Nächsten zu schenken, ohne Geduld mit ihm zu haben. „Gott trägt unsere Schwachheit auch mit Geduld; eine Mutter thut ein Gleiches gegen ihr Kind, giebt demselben erst Milch, darnach Brei und später feste Speise. So sollen wir auch mit unsern schwachen Brüdern umgehen, unsere Freiheit ihretwegen beschränken, wenn sie ihrer Schwachheit wegen an dem Gebrauch, welchen wir mit unserer Freiheit machen, Anstoß nehmen. Dies fordert die Liebe und die Geduld. Dieses schließt aber keine Verleugnung des Glaubens in sich." „Also sollen wir auch mit unsern schwachen Brüdern umgehen; sollen mit ihnen Geduld tragen eine Zeitlang und ihren schwachen Glauben leiden, ja auch erstlich Milch und weiche Speise geben, 1 Pet. 2, 2, wie uns geschehen ist, bis daß sie auch stark werden; sie nicht gräulich anschnauzen, sondern fein freundlich handeln, und sie in aller Sanftmuth unterweisen und lehren, auf daß wir nicht allein gen Himmel gedenken zu fahren; sondern trachte, daß du deinen Bruder mitbringest. Ob sie gleich jetzt unsere Feinde sind und den Glauben nicht vollkommen haben, sie werden doch wohl unsere Freunde werden und den Unglauben fahren lassen. Sollten alle Mütter ihre unflätigen, schäbichten, unreinen Kinder wegwerfen, was meinest du, daß wir wären? Lieber Bruder,

hast du genug gesogen, schneide nicht alsbald die Zitzen ab, sondern laß deinen Bruder auch so lange saugen, wie lange du gesogen hast. Das rede ich alles darum, daß ich sehe, daß ihr in diesem Stücke gefehlet habt, und gröblich euer einstheils angelaufen seid. Ich hätte es nicht so weit getrieben als geschehen ist, wenn ich hier gewesen wäre. Die Sache ist wohl gut an ihr selber; aber das Eilen ist zu schnell. Denn auf jener Seiten sind auch noch Brüder und Schwestern, die zu uns gehören; die müssen noch herzu gebracht werden. Deß nehmet zum Gleichniß: die Sonne hat zwei Dinge, den Schein oder Glanz und die Hitze. Es ist kein König so stark und mächtig, der den Glanz und Strahlen der Sonne beugen und lenken möge, denn er läßt sich nicht lenken, sondern bleibet an seiner Stelle geörtert; aber die Hitze lenket sich und ist doch allewege um die Sonne. Also muß der Glaube allezeit gericht und unbeweglich in unserm Herzen bleiben und muß nicht davon weichen und wanken; die Liebe aber bewegt und lenkt sich, nachdem es unser Nächster begreifen und folgen mag."

Er fügt nun diesem Grunde noch einen Nebengrund zu, der sich auf die Stellung seiner Person zu dem Werke der Reformation bezieht. Er war verpflichtet seinen Zuhörern zu sagen, wie sehr er sich durch jene Unruhen in Hinsicht dieser Stellung gekränkt fühlte, denn ihm lag es immer noch ob, es durchzuführen. Schaden und Nachtheil seinem Werke zufügen, hieß daher auch zugleich ihm schaden; und das fühlten Alle, sei unrecht und unverantwortlich. „Ich bin, sagt er im guten Bewußtsein, der erste gewesen, den Gott auf diesen Plan gesetzt hat. Ich kann Gott nicht entlaufen, sondern muß so lange bleiben, bis es Gott, meinem Herrn, wohlgefällt: ich bin auch der gewesen, dem es Gott zum ersten offenbaret hat, euch solch sein Wort zu predigen und anzusagen. Ich bin auch je gewiß, daß ihr das lautere, reine Gottes Wort habt. Darum lasset uns schön darinnen thun und säuberlich fahren, daß wir dasselbe göttliche Wort mit Furcht und Demuth handeln, einer dem andern unter den Füßen liegen, die Hände zusammen reichen, einer dem andern helfen, rathen und wohlthun in aller seiner Nothdurft, und sich des andern Unglück, Angst, Noth und Widerwärtigkeit annehmen, als wäre sie sein

selbst." Gern ist er bereit, dem zu weichen, dem mehr offenbart werde; „würde es sich aber finden, daß meine Meinung und Verstand recht wären, so will ich auch nicht leiden, daß jemand seinen Kopf über meinen Sinn setzen wollte." Er legt auf Letzteres den Ton um so stärker, weil er seine Zuhörer in dem Irrthum gefangen sieht, daß sie meinen, ihr Unternehmen stehe im Zusammenhange mit seinem Werke. „Nein, wir streiten hier nicht wider den Papst, Bischof und weltliche Fürsten, denn das sind grobe Köpfe, die man wohl erkennen kann, daß sie irren und nur grob Ding vorgeben, welches man schier mit der Vernunft kann begreifen"; vielmehr giebt er ihnen zu bedenken, daß sie gegen sein Werk sich erhoben, sich vom Teufel haben verführen lassen, „der da siehet das wahre Licht des Evangelii so klärlich aufgehen, daß er ihm nicht darf gerade unter Augen sehen, derhalben wollte er ihm gerne zur Seiten beikommen, und sein Heil allda versuchen, ob er neben einreißen könnte; er wird's auch thun, werden wir nicht fleißig aufsehen." Durch diese Eigenmächtigkeit sei die Ordnung gestört, die da fordert, daß, bevor sie an diese Unruhen gegangen wären, sie mit Ernst hätten zu Gott bitten und die Obrigkeit darum befragen sollen; alsdann wäre ihr Unternehmen aus Gott geschehen; ja es hätte sich für sie geschickt, ihn auch zuvor zu fragen, da er nicht fern gewesen, und mit Schrift hätte erreicht werden können. Dieses alles sei nicht geschehen, daher er auch nicht bereit, die Verantwortung zu übernehmen. Dieses sich geltend machen seiner Person bewegt sich ganz innerhalb der Sphäre, welche ihm die öffentliche Achtung und die bisherige Durchführung seines Werkes anwies, und giebt den Beweis, wie richtig er seine Stellung in dem großen Ganzen erkannte. Der Mann der Arbeit und der Mühe, der nicht auf Andere sich verlassen, nicht mit Hülfe Anderer den steilen Pfad gegangen war, will seine Arbeit nicht dem rohen Ausbruch zügelloser Unruhestifter überliefert haben, nicht sie mit Eigenmächtigkeit, die sich Freiheit nannte, befleckt sehen, und weiset daher ernst und streng jeden Antheil an diesen Thaten, die er „Frevel" nennt, zurück, ja drohet zuletzt, daß er lieber gänzlich wieder zurücktreten würde, wenn man sich nicht seiner Führung überlassen wolle. Ein schönes Bild wahrer Mannesgröße und Kraft spricht er nun in den

Worten aus: „ich aber will dem Teufel wohl eine Sprütze vor die Nase halten, daß ihm auch die weite Welt soll zu enge werden; denn ich weiß und bin's gewiß, daß ich solch mein Predigtamt nicht von mir selbst habe angenommen, noch mich eingedrungen, sondern ich bin hiezu gefordert und auch wider meinen Willen allhier zu predigen erwählet. Darum habt ihr unrecht gethan, daß ihr ein solch Spiel ohne mein Geheiß und Zuthun habt angefangen, und mich nicht auch zuvor darum gefragt. Ich bin ja nicht so ferne gewesen, ihr hättet mich können mit Schriften erreichen; denn es nicht das geringste Stück ist; es wäre wohl werth gewesen, daß ihr zu mir derhalben geschickt hättet. Wollt ihr etwas anfahen unbedacht und aus einem Frevel, und ich sollte es verantworten; das wäre mir zu schwer, ich werde es nicht thun. Allhier merket man, daß ihr den Geist nicht habt, wiewohl ihr eine hohe Erkenntniß der Schrift habt. Es ist gar ein großer Unterschied zwischen diesen beiden Stücken, müssen sein und frei sein. Denn, müssen sein ist das, was die Nothdurft fordert und muß unbeweglich stehen, als da ist der Glaube; den laß ich mir nicht nehmen noch umstoßen, sondern muß den allezeit in meinem Herzen haben und vor jedermann bekennen. Frei sein aber ist das, welches ich frei habe und mag es gebrauchen oder lassen anstehen, also daß mein Bruder den Nutz, und nicht ich, davon habe. Derohalben macht mir nicht aus dem frei sein ein muß sein, wie ihr jetzt gethan habt; auf daß ihr nicht für diejenigen, so ihr durch eure lieblose Freiheit verleitet habt, Rechenschaft müßt geben. Denn wenn du einen dazu reizest, den Freitag Fleisch zu essen, und er im Sterben angefochten wird, und also gedenkt: O weh mir, daß ich Fleisch gegessen habe und nicht bestehen kann; für den wird Gott Rechenschaft von dir fordern." Er kehrt wieder dahin zurück, daß die Liebe es fordere, die Freiheit um der Schwachen willen zu beschränken; und geschieht das nicht, so, setzt er hinzu, „siehet mich das Spiel an, daß alle der Jammer, so auf die Papisten von uns angefangen, über uns kommen werde. Darum habe ich nicht können außen bleiben, sondern habe müssen kommen, solches euch zu sagen."

In der zweiten Predigt stellt er einen andern Grund jener Bewegung entgegen, nämlich den, daß der Wirkung des göttlichen

Worts durch Ungeduld vorgegriffen sei. Wenn dasselbe zwar gepredigt und durch Schriften ausgebreitet wird, so liegt es doch nicht den Menschen ob, den Ort und die Zeit anzuweisen, wo und wann es in seiner Wirksamkeit hervortreten soll. Letzteres ist Gottes Sache. Er leitet diesen Grund also ein, daß er erklärt, „er sei mit seinen Zuhörern darin eins, daß die sonderlichen Messen müssen abgethan sein, und die evangelische Messe gehalten würde, dennoch soll die Liebe in diesem Stück nicht gestrenge fahren und dieselbigen Messen mit Gewalt abreißen. Predigen soll man's, schreiben und verkündigen soll man's, daß die Messe, auf solche Weise gehalten, sündlich ist. Aber niemand soll man mit den Haaren davon reißen, sondern man soll es Gott anheimgeben, und sein Wort allein wirken lassen, ohne unser Zuthun oder Werke." — „Wir haben jus verbi und nicht executionem, das ist, das Wort sollen wir predigen, aber die Folgen Gott anheimstellen." Hatten sich durch die Gründe in der ersten Predigt seine Zuhörer schon zu der Ansicht bewegen lassen, daß sie weit über die Grenzen hinausgegangen waren, die ihnen die evangelische Freiheit steckte, so mußten sie durch die Annahme dieses Grundes nun noch mehr inne werden, daß ihre Leidenschaft einen Charakter angenommen habe, welcher den Stempel der Verwegenheit trug. Eingegriffen hatten sie in den Gang, den Gott mit seinem Werke durch sein Wort gehen wollte, eigenmächtig zu bestimmen gesucht, wie dies Werk sich weiter gestalten sollte. Der Mißbrauch, welchen sie mit der Freiheit getrieben hatten, war also von der Art, daß alle Gemäßigten und Besonnenen mit Recht erschrecken mußten, wenn sie sich vergegenwärtigten, wohin noch weiter die aufgeregten Leidenschaften des Volks gehen könnten. Nur die höchste Besonnenheit und Ruhe konnte der tobenden Fluth einen Damm entgegenbauen. Diese Aufgabe löste nun Luther dadurch, daß er auf's Klarste darthat, wie Gott die Wirkungen seines Worts ohne Zuthun der Menschen bestimme und zum Ziele führe. Das Wort, so argumentirt er, muß zuerst das Herz der Menschen fahen. Ein sich Anschließen an den großen Haufen ohne Ueberzeugung führt ein irriges und unruhiges Gewissen mit sich. Gefangen kann das Herz nur dadurch werden, daß man das Wort treibe und den Leuten ihren Irrthum ver-

kündige. Wer dann folgen wolle, der folge; wer nicht wolle, bleibe außen. Jedoch wer heute sich dagegen verschließt, dem kann morgen das Herz dafür aufgehen. Geschieht Letzteres, so wendet sich dasselbe auch ganz von selbst von dem Irrthum ab. Wenn so im Laufe der Zeit alle Gemüther und Sinne zusammenstimmen und der Sachen zugleich eins werden, so daß keine Schwachheit mehr vorhanden ist, da thue man denn ab, was nicht recht ist. So hätte man bei Abstellung der Messe und den andern Mißbräuchen denken sollen. „Was kann dir's schaden, wenn du gleich eine Zeitlang mit solchen äußerlichen Dingen Geduld trägst. Hast du doch deinen Glauben rein und stark zu Gott, daß dir das Ding nicht schaden kann. Die Liebe erfordert's, daß du Mitleid habest mit den Schwachen, bis sie auch im Glauben zunehmen und stärker werden." Er weiset alsdann nach, daß die Apostel auch also gethan haben. „Paulus rührte keinen Götzen in Athen mit dem Fuße an, sondern sagte dem Volke das Wort des Herrn." Er stellt sich selbst dann zum Beispiel auf, daß er dem Papst und dem Ablaß und allen Papisten mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel und mit keinem Stürmen sich entgegen gestellt habe; denn hätte er dies thun wollen, „so würde er wohl ein Spiel angefangen haben, daß Deutschland wäre dadurch in groß Blutvergießen kommen." Daher habe er Gottes Wort allein getrieben, gepredigt und geschrieben. „Dasselbige Wort, wenn ich geschlafen habe, oder bin guter Dinge gewesen, hat so viel zuwege gebracht, daß das Papstthum so schwach und ohnmächtig worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst und Kaiser so viel hat können abbrechen. Ich habe es nicht gethan; das einige Wort, von mir gepredigt und geschrieben, hat solches alles ausgerichtet und gehandelt." An diese einfache Erörterung knüpft er die Erwägung der Folgen, welche aus diesem eigenmächtigen Eingreifen in den freien Gang des göttlichen Worts fließen müssen, daß nämlich alsdann dem Teufel das Werk zur Beute werden müsse, und daß man, um die Unordnung zu bändigen, mit Gesetzen dagegen eingeschritten und somit sein Werk mit der Last der Gesetze überschüttet werden würde. Diese Erklärung, sagt Plank in der Geschichte der Entstehung und Veränderung des protestantischen Lehrbegriffs, ist eines Apostels wür-

dig, denn sie enthält Wahrheiten, die vielleicht seit der Zeit der Apostel keiner ihrer Nachfolger so stark und so rein als Luther gedacht, gesagt und noch weniger ausgeübt hat, und, setzen wir hinzu, steht in der Kanzelberedsamkeit als ein Muster für alle Zeiten da, welches lehrt, wie Leidenschaften zu bekämpfen sind. Diese Hauptgründe sind es nun, welche sich durch alle Predigten ziehen. Es lag Luthern aber nun auch ob, auf das Specielle einzugehen. Der Sturm hatte sich auf einzelne Mißbräuche gelenkt. In dem Lichte jener Gründe mußten nun diese beleuchtet werden. Von der dritten Predigt ab läßt er nun dieses sich besonders angelegen sein.

Da von Luthern selbst der Angriff auf diese Mißbräuche ausgegangen war, es also zu seinem Werke gehörte, sie hinweggethan zu sehen, so mußte auch ein jeder Zuhörer schon vorweg wissen, daß er nicht aufgetreten sei, dieselben etwa in Schutz zu nehmen. Diese Erklärung giebt er nun auch ab: „Wir sind nun hierin der Sachen ganz eins, daß die sonderlichen Messen müssen und sollen abgethan sein, wie ich auch davon geschrieben habe, und wollte, daß sie auch in der ganzen Welt abgethan wären; — laß sie liegen in Gottes Namen, weil sie gefallen ist, so sei sie gefallen." Weitläuftiger als über die Messe spricht er sich über die übrigen Mißbräuche aus. „Nun folgen, heißt es in der dritten Predigt, die Dinge, welche unnöthig sind und frei gelassen von Gott, die man halten mag oder nicht halten; als da ist, ehelich werden, Bilder abthun, Mönche oder Nonnen werden, Mönche und Nonnen aus den Klöstern gehen, Fleisch essen und nicht essen am Freitage, und was dergleichen Stücke mehr sind. Diese Dinge alle sind frei und müssen von niemand verboten werden; werden sie aber verboten, so ist es unrecht; denn es ist wider Gottes Ordnung." Er stellt nun den Satz an die Spitze: in denen Stücken, die da frei sind, die man thun mag oder nicht thun, soll man sich also halten: Kannst du solche Dinge halten ohne Beschwerung deines Gewissens, so halte sie immerdar; kannst du aber nicht, so laß es anstehen, auf daß du nicht in größere Beschwerung fallest. Allhier muß kein gemein Gebot gemacht werden, sondern soll einem jeden frei sein, anzunehmen oder nicht anzunehmen." Dies gilt vom Ehelichwerden der Mönche

und Nonnen, von der Verehrung der Bilder und von den Speisen. „Was Gott frei gemacht hat, das soll frei bleiben.“ Daher darf auch kein Gebot aus der Freiheit gemacht werden. Man soll nicht also schließen und urtheilen: „Dieser Pfaffe hat ein Weib genommen, drum müssen alle Pfaffen Weiber nehmen. Noch nicht. Der Mönch, diese Nonne ist aus dem Kloster gegangen; darum müssen sie alle heraus gehen. Noch nicht! der hat die Bilder verbrannt, jener hat die Crucifixe zerbrochen; darum müssen wir alle verbrennen und zerbrechen. Noch nicht. Wiederum auch, wenn ich also wollte sagen: der Priester hat kein Weib; darum muß kein Priester kein Weib haben, noch ehelich werden. Noch nicht. Denn die da nicht Keuschheit halten können, die nehmen Weiber; welche aber Keuschheit mögen halten, denen ist es gut, daß sie sich enthalten und ohne Weiber sind; denn solche Leute im Geiste und nicht im Fleische leben. Die gethane Gelübde hindern darin nicht. Denn wir können nichts geloben wider Gottes Wort. Gott hat es frei gemacht, ehelich zu werden oder nicht; und du Narr unterstehst dich, aus dieser Freiheit ein Gelübde wider Gottes Ordnung zu machen. Darum laß es eine Freiheit bleiben und mache kein Gelübde daraus. Gelübde hin, Gelübde her. Sie gelten hier nichts, denn sie sind wider Gottes Ordnung. Auch das Fleischessen hat kein Gebot oder Verbot.“ Der letzte Theil seiner Rede bezieht sich auf den Bildersturm. „Die Bilder sind unnöthig, und es wäre besser, wir hätten dieselben nicht, um des leidigen, vermaledeiten Mißbrauchs und Unglaubens willen.“ Er erwähnt dann des Bilderstreits in der griechischen Kirche. „Den Bilderstürmern kann man antworten: das Anbeten der Bilder ist verboten, aber nicht das Machen. Hat doch Moses eine Schlange aufgerichtet in der Wüste, der selbst verboten hat, kein Bild zu machen. Ist eine Schlange nicht auch ein Bild? Waren doch auch zwei Cherubim mit Flügeln über dem Gnadenstuhl im Tempel gemacht? Sind das nicht auch Bilder? — Wo aber Bilder wären, die wir anbeten wollten, dieselben Bilder solle man zerbrechen und abthun, doch nicht mit einem Sturm oder Frevel, sondern sollen der Obrigkeit solches zu thun befehlen. — Wenn du gleich hier zu Wittenberg die Bilder stürmst, meinest du, sie sind überall in aller Welt

umgestürmet.“ „Kein äußerliches Ding, so schließt er, kann dem Glauben schaden; man möge aber Acht haben, daß das Herz nicht an äußerlichen Dingen hange.“

In der vierten Predigt setzt er den Angriff auf den Bildersturm fort, und erklärt wiederum, daß der Mißbrauch eines Dinges die Vernichtung desselben nicht nothwendig fordere. „Es sind viele Leute, die die Sonne und den Mond und das Gestirn anbeten, wollte man dieselben deshalb vom Himmel werfen? Wein und Weiber bringen machen Viele zu Narren und wahnsinnigen Leuten; wollte man darum Wein verschütten und die Weiber umbringen? Ja wenn man seinen nächsten Feind vertreiben wollte, so müßte man sich selbst vertreiben und tödten; denn wir haben keinen schädlicheren Feind, denn unser eigenes Herz;“ er geht dann auf den Gebrauch der Speisen über. Die christliche Freiheit soll darin geübt werden, wenn diese Speise ohne unsern Schaden z. B. in Krankheiten nicht entbehrt werden kann, wenn ein Menschengebot, wie das des Papstes, dazu zwingen wollte, sie zu genießen.

In der fünften Predigt greift er im Eingange die Art der Abendmahlsaustheilung an, indem Carlstadt, ohne der Patene sich zu bedienen, das Brod einem jeden in die Hand gegeben habe. Daß verschiedene päpstliche Satzungen, wonach kein Weib das Tuch waschen sollte, worüber das Abendmahl ausgetheilt sei, und dem Laien, welcher den Leib Christi und den Kelch mit bloßen Fingern angerührt habe, die Finger sollten abgeschnitten oder die Haut abgerieben werden, hingefallen seien, könnte nur Freude bereiten; daß man aber die Sitte eigenmächtig aufgehoben habe, Brod und Wein sich reichen zu lassen, und dagegen nun Brod und Kelch mit den Händen angreifen, sei unrecht. Ja er erklärt ihnen, wenn sie von diesem Stücke nicht abließen, so brauchte kein König oder Kaiser ihn von hinnen jagen, er würde dann von selbst gehen. „Ich darf, setzt er hinzu, wohl und frei sagen, daß mir meiner Feinde keiner, wiewohl sie mir Böses beigebracht, so viel Leides gethan hat, als eben ihr, meine Freunde, mit diesem einzigen Stücke. Ihr habt mich hierin recht getroffen. Es wären die Juden und Herodes und Pilatus dann auch die besten Christen gewesen, denn sie haben ja den Leib Christi auch ange-

tastet. Es heißt zwar: nehmet hin und esset, und die Jünger haben Brod und Wein mit den Händen angegriffen; aber dies ist kein Grund, um darauf zu steuern und zu pochen. Denn das Wort: nehmet, heißt noch nicht mit den Händen angreifen, sondern etwas zu sich bringen. Denn wenn es heißt: da Jesus den Essig genommen hatte, so kann dies doch nicht so erklärt werden, daß er den Schwamm in die Hände genommen habe, sondern er hat den Essig zu sich gebracht, ohne ihn mit den Händen zu ergreifen." Er gesteht zwar, daß sie keine Sünde damit gethan hätten, allein es zieme sich nicht, „den Brauch der Christenheit zur Aergerniß der Schwachgläubigen zu durchbrechen. Darum stehet von diesem Mißbrauch und Ordnung ab." Nicht anders verhält es sich auch mit dem Genuß beider Gestalten. „Wiewohl es vonnöthen sei, das Sakrament unter beiden Gestalten zu nehmen, dennoch soll man so plötzlich keinen Zwang daraus machen und eine gemeine Ordnung stellen um der Schwachgläubigen willen. Ihr fahret zu, burdi, burdi, und wollet mit dem Kopf hindurch, wollet jedermann dazu zwingen und dringen. Da fehlet ihr, lieben Freunde. Lasset uns auf die Schwachen sehen und auf andere, die auch noch sollen zu uns kommen, welche wir alle mit solchem Frevel und Stürmen zurückjagen."

In der sechsten Predigt geht er nun näher noch auf den richtigen Genuß des Abendmahls ein, und erklärt sich dann gegen die päpstliche Anordnung, daß alle Christen wenigstens einmal zur österlichen Zeit zum Sakrament gehen müßten. Auf solche Art zum Sakrament zwingen, sei unrecht, und er stellt die Behauptung auf, „wenn gleich alle Räuber, Mörder, Ehebrecher und Hurerei auf einen Haufen gerechnet würde, so übertrifft diese Sünde alle andern Sünden, und eben da, wenn es am allerschönsten und heiligsten scheinet." Daher soll kein Gesetz gemacht werden, wenn und wie oft man zu diesem Sakrament gehe. Nur der gehört dahin, „den die Sünden beißen und der Teufel anficht." Welcher Mensch sich noch nicht also fühlet, der enthalte sich eine Zeit lang von diesem Sakramente. „Denn wir finden uns nicht allezeit geschickt; heute habe ich die Gnade dazu, morgen nicht; ja zuweilen kaum in einem halben Jahre einmal kömmt mich eine Andacht an, daß ich hinzugehe. Auch Christus erschreckt

und zerschüttert der Jünger Herzen, als er das Mahl einsetzte, indem er sagte, er wolle von ihnen gehen, und daß einer unter dem Haufen wäre, der ihn verrathen würde. Da wird ein jeder gedacht haben: Ach Gott, willst du mich in eine solche große Sünde fallen lassen. Und sind alle da gesessen, die lieben Jünger, als wären sie alle Verräther und Bösewichter über ihrem Herrn und Meister; darnach erst, da er sie wohl zitternd und bebend gemacht hatte, setzte er dies Sakrament ein zu einem Trost und Erquickung, tröstete sie also wiederum.

In der siebenten Predigt erörtert er die Frucht des Sakramentes, welches die Liebe sei. Klagt darüber, wie sehr es daran in Wittenberg mangle, jeder hier nur das Seine suche. „Es ist, sagt er, zu erbarmen, daß ich euch so lange gepredigt habe und fast in allen meinen Büchern nichts anderes getrieben, denn den Glauben und die Liebe, und soll so gar keine Liebe an euch gespüret werden. Ich will euch gewiß sagen, wo ihr nicht unter einander Liebe erzeigen werdet, so wird Gott eine große Plage über euch senden. Ihr versuchet Gott zu hart. Meine Freunde, wäre dies Wort vor etlichen Zeiten unsern Vorfahren gepredigt, sie hätten sich vielleicht wohl anders hierinnen gehalten, denn ihr thut. — Mit anderem Gaukelwerk gehet ihr üm, das von unnöthen ist; was aber nöthig ist, das lasset ihr anstehen."

In der achten Predigt spricht er von der heimlichen Beichte. Er betrachtet die Beichte überhaupt als einen Theil der Kirchenzucht, und nicht, wie sie jetzt anzusehen pflegen, als eine Vorbereitung zum heiligen Abendmahle. Daher bedauert er, daß eine öffentliche Beichte oder ein Ueberwachen der Gemeinde durch die Kirche, verbunden mit einem kirchlichen Strafamt, das er Bann nennet, nicht mehr sei; gesteht aber auch offen, daß er ein solches nicht einrichten möchte. Es wäre gut, wenn diese wieder eingeführt würde. „Ihr, lieben Brüder, solltet euch bemühet und diese Beichte wiederum aufgerichtet haben, und andere Dinge haben lassen anstehen." Er beschreibt dann, wie dieselbe zu handhaben sei, und geht dann auf die andere Art der Beichte über, nämlich die, wo wir Gott unsere Sünden allein klagen, und auf die dritte, da einer dem andern beichtet. „Diese hat der Papst streng geboten und einen Nothstall daraus gemacht. Dies Nöthi-

gen und Zwingen habe ich verworfen und hart angegriffen, da ich von der Beichte gepredigt und geschrieben habe, und eben darum will ich nicht beichten, daß es der Papst geboten hat und haben will. Denn er soll mir die Beichte freilassen und keinen Zwang und Gebot daraus machen, deß er keine Macht noch Gewalt hat zu thun." Dagegen lobt er es, wenn Christen unter einander sich ihre Sünden bekennen und ihre Gebrechen klagen, um Rath und Trost bitten. „Denn was schadet's ihm, daß er sich vor seinem Nächsten ein Wenig dehmüthige und sich zu Schanden mache. Wir müssen auch viel Absolution haben, damit wir unser blödes Gewissen und verzagtes Herz gegen den Teufel und vor Gott stärken und trösten mögen; darum soll man die heimliche Beichte nicht verbieten, noch jemand davon halten."

Einen besondern Schluß, in welchem er auf das Vorgefallene noch einmal zurückblickt, und seine Ansichten wiederum zusammenfaßt, macht er nicht. Er endigt diese merkwürdigen Predigten mit dem Wunsche: „Das sei davon genug, wollen Gott anrufen um seine Gnade, daß wir auf der rechten Bahn bleiben mögen und davon nicht geführt werden."

Von der Form der Predigten.

Synthetische Predigten nennt man diejenigen, welche sich an ein aus dem Texte genommenes Thema lehnen, und deren Theile aus diesem abgeleitet sind; analytische Predigten oder Homilien, in welchen der Text nach der Folge der ihm angehörigen Theile erläutert, und dieser entweder selbst, oder der in ihm herrschende Hauptgedanke zum Thema genommen ist. Luthers Predigten sind großentheils analytische oder Homilien im angegebenen Sinne, jedoch finden sich auch synthetische vor.

Eingang. „Ich laß, sagt er, die großen Eingänge fein weg, fange in kurzen Worten also an, daß das Wort Gottes uns fruchtbar sei und Gott angenehm, so lasset uns zuvor seine göttliche Gnade anrufen und sprechet ein inniges Ave Maria oder Pater noster. Hernach sage ich gleich den Text ohne einen Hauptsatz." XXI. 697. Die Abweichungen von diesem Verfahren sind folgende.

In fast sämmtlichen Festpredigten schickt er eine Exposition der historischen Grundlage des Textes, in einigen anderen eine auf den Sonntag sich beziehende historische Notiz voraus. So äußert er sich im Eingange einer Neujahrspredigt: „Auf diesen Tag pfleget man das Neue-Jahr auszutheilen auf der Kanzel, als hätte man sonst nicht genug nützliches, heilsames Dinges zu predigen, daß man solche unnütze Fabeln anstatt göttliches Wortes fürgeben müßte, und aus solchem ernsten Amt ein Spiel und Schimpf mache." XI. 392. „Diese Epistel (am Sonntage nach

Ostern) ist darum auf diesen Sonntag erstlich geordnet zu lesen, daß sie redet von der Taufe und der neuen Geburt derer, die da sind Christen und gläubig worden, weil vorzeiten in der Kirche diese Gewohnheit gehalten, daß man auf diese Zeit, bald nach den Ostern, diejenigen, so nun den Glauben Christi angenommen und desselben unterrichtet waren, sämmtlich pflegte zu taufen; daher man auch diesen Sonntag dominicam in albis heißet, und wir Deutschen den weißen Sonntag genennet haben, darum, daß die, so getäuft waren, in weiße Leinwand gekleidet gingen, zum Zeichen und Bekenntniß ihrer Taufe und neuen Geburt; wie man noch den getauften Kindlein weiße Westerhemdlein anzeucht." XII. 698.

Einige Predigten, auf deren Text sich kirchliche Mißbräuche gründeten, beginnt er gleich mit einer Polemik gegen diese und nachdem er sie beleuchtet, giebt er gleich die Theile seiner Rede an. Z. B. „dieses Evangelium wird heute gelesen im Anfang der Fasten, daß man das Exempel Christi den Christen einbilde und die Fasten halte, welches ist ein lauter Affenspiel. Erstlich darum, daß niemand kann solch Exempel erlangen und vierzig Tage und Nacht, wie Christus gethan hat, ohne alle Speise fasten. Christus hat vielmehr Mosis Exempel nachgefolget, welcher auch fastete vierzig Tage und Nacht, da er das Gesetz Gottes empfing auf dem Berge Sinai. Also hat Christus auch wollen fasten, da er das neue Gesetz sollte uns bringen und auslassen. Zum andern, daß unser Fasten ein verkehrt Ding und von Menschen eingesetzt ist; denn wiewohl Christus vierzig Tage gefastet hat, so ist doch da sein Wort nicht, daß er uns hätte geheißen auch also thun und fasten. Er hat wohl mehr Dinge gethan, das er von uns nicht will gethan haben; sondern was er uns heißt thun und lassen, da sollen wir auf sehen, daß wir sein Wort haben." XI. 729. Die Predigt am 2ten Sonntag nach Trinitatis beginnt er mit einem Angriff auf das Frohnleichnamsfest. XI. 1649.

In andern Predigten erörtert er zuerst den Zusammenhang, in welchem der Text mit den vorhergehenden Worten steht, XI. 1885 u. 2385, oder er berichtiget, besonders in den Evangelientexten, die abweichenden Relationen der Evangelisten. „Denn, sagt er, wer die Evangelien auslegen will, der muß es weit an-

ders angreifen, als man mit den Episteln thut, denn er muß zuvor den Text gegen einander halten und sehen, was die Evangelisten von einem Dinge setzen und schreiben." XII. 1301. „St. Lucas hat das gehalten für die andern Evangelisten, daß er nicht allein Christi Werk und Lehre, wie die andern, sondern auch die Ordnung seiner Reisen und Wege beschreibet. Also weiset sein Evangelium bis ins dreizehnte Capitel, wie Christus zu predigen und Zeichen zu thun angefangen habe zu Capernaum, dahin er von Nazareth gezogen war, und da wohnete, daß dieselbige Stadt im Evangelio wird genennet seine Stadt. Und von denselbigen ging er aus auf alle Oerter, in die Städte und Dörfer, predigte und that Wunder. Da er nun das alles ausgerichtet und das Land umpredigt hatte, machte er sich auf und reisete gen Jerusalem; welche Reise, wie er auf derselbigen gepredigt und gewundert hat bis gen Jerusalem, beschreibt er vom Ende des neunten Capitels an bis an's Ende; denn dieselbige Reise ist seine letzte und am Ende seines Lebens im letzten Jahre vollbracht." XI. 2117. „In diesem Capitel ist beschrieben der Ausgang und das Ende beider Reiche des Jüdenthums und auch der ganzen Welt. Aber die zween Evangelisten Matthäus und Markus werfen die beiden in einander, halten nicht die Ordnung, die Lucas gehalten hat, denn sie nicht weiter sehen, denn daß sie die Worte Christi geben und erzählen, bekümmern sich nicht damit, was vor oder nach geredet sei; Lucas aber befleißiget sich, klärlicher und ordentlicher zu beschreiben, und erzählet diese Rede zweimal; eines kürzlich am 19. Cap., da er von der Zerstörung der Juden zu Jerusalem saget, darnach am 21. Cap. von diesen beiden nach einander." Evang. am 25. Sonntage nach Trinit. XI. 2496.

Den Eingang einiger Predigten bildet die Erläuterung eines biblisch-historischen Faktums, oder eines Spruches XII. 137. 637. 698, oder eine Ermahnung zum Lobe Gottes, XI. 2213. In anderen, und zwar denen, welche nicht in die Postille aufgenommen sind, beruft er sich im Eingange auf die in der Postille vorhandenen XI. 2750. XII. 425, oder erklärt, daß er nur einige Verse des Textes abhandeln werde, XI. 1164. XII. 1641, oder beruft sich auf einen Ausspruch eines Kirchenvaters XII. 1713.

Originell ist der Eingang einiger Predigten über die Apo-

steltage. Er verwirft darin die Legenden, welche die römische Kirche an das Leben der Apostel und Heiligen geknüpft hat, und zwar auf eine Weise, die jede Berücksichtigung derselben vorweg abschneidet. Die Predigten am Tage Andreä, Barbarä, Thomä beginnt er: „Man begehet heute das Fest des heiligen Apostels St. Andreä. Der Legende, die von ihm geschrieben ist, wollen wir schweigen, sintemal daß sie stinket nach Fleisch und Blut; es ist genug, daß wir wissen, daß er ein Apostel sei, und zu dem hohen Amte berufen.“ XI. 2545. „Die Legende von St. Barbaren wollen wir fahren lassen, denn kaum eine lausiger ist in dem ganzen Legendenbuche, als eben diese; es ist alles erstunken und erlogen mit dem Hirten, der sie verrathen hat, daß er zu einem Stein sei worden, und mit den Schafen, daß sie sind in Heuschrecken verwandelt; es ist mehr poetisch und einer Fabel ähnlich, denn christlich.“ XI. 2564. „Vom St. Thomas weiß ich nichts gewisses, denn was hier das Evangelium von ihm schreibet; das andere, was man sonst von ihm sagt aus dem Legendenbuch, ist alles erstunken und erlogen, ob es gleich zum Theil wahr wäre, so ist auch nicht darauf zu bauen, und macht uns auch nicht besser.“ XI. 1949.

Zuweilen äußert er sich auch billigend und mißbilligend über die Wahl und Anlage der Perikopen. Ueber die Anlage der Epistel am 2. Sonnt. nach Epiph. sagt er: „Diese Epistel sollte vorn kürzer und hinten länger sein; denn da sie anhebt, das hänget an der Epistel des vorigen Sonntages und bricht am Ende allzu unzeitig ab, daß wohl scheinet, wie sie von einem ungelehrten und unbesonnenen Meister also gestellet, der nur auf das Lesen in den Kirchen und nicht auf das Lehren unter dem Volk gedacht hat. Darum müssen wir sie aneinander heften, wie es sich gebühret, damit sie desto besser gefasset werde.“ XII. 441. Eben so wenig ist er mit der Wahl der Epistel am Sonntage nach dem Christtage zufrieden: „Es ist gut Schein, daß die vorige Epistel aus lauter Unverstand ist auf diesen Sonntag verordnet, und derselbige Ordinirer hat gemeint, dieweil sie saget von einem jungen Erben, der ein Herr ist aller Güter, es sei von dem jungen Kinde Christo gesaget; wie denn derselbigen Epistel und Evangelia viel mehr auf unebene Tage verordnet sind, aus gleichem

Unverstande. Doch es lieget nichts an der Ordnung, ist gleich viel, welches auf welche Zeit gepredigt wird, wenn nur der rechte Verstand bliebe in seiner Ordnung." XI. 322.

Dagegen billigt er die Wahl der Epistel am 2. Advent: „Es ist gut zu verstehen, warum die Epistel im Advent zu lesen geordnet ist, nämlich weil der Apostel so oft darinnen von der Hoffnung redet, die wir haben auf Christum, den zukünftigen Heiland. Und also wird der andern Zukunft Christi auf diesen Sonntag gedacht, davon auch das Evangelium meldet, wie wir sehen werden. Denn denen, so Christum in seiner ersten Zukunft empfingen, anlegten und ihn täglich tragen im Glauben und guten Werken, begegnet viel Widerwärtigkeit, dadurch sie aus der Welt getrieben werden, gleich wie etwa die Kinder Israel aus Egypten getrieben werden. Und darum ist aller Christen Leben nichts anders denn eine Hoffnung auf Christum, ihren Erlöser, der sie ausführe aus diesem Leben in das Reich seines himmlischen Vaters und sie von allem Uebel erlöse." XII. 1408. Die Wahl des Evang. am 7. Sonntage nach Trinitatis billigt er deshalb, weil dieses gerade in die Zeit falle, in der man bei uns mit der Ernte den Anfang mache.

Der Text. Luther hat allen seinen Predigten in der Kirchen- und Hauspostille die gebräuchlichen Perikopen zum Grunde gelegt. In der deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes sagt er: „Weil alles Gottesdienstes das größeste und fürnehmste Stück ist, Gottes Wort predigen und lehren, halten wir's mit dem Predigen und Lesen also, des heiligen Tages oder Sonntages lassen wir bleiben die gewöhnlichen Episteln und Evangelien." X. 276. Er ging mit diesem Beispiel voran, um dadurch zu verhüten, daß nicht durch das Predigen über freie Texte die bestehende kirchliche Ordnung gestört werde und das sogenannte geistreich predigen wollen um sich griffe: „Wo nicht geistlicher Verstand und der Geist selbst redet durch die Prediger (welchen ich nicht will hiermit Ziel setzen; der Geist lehret wohl besser reden, denn alle Postillen und Homilien), so kommt's doch endlich dahin, daß ein jeglicher predigen wird, was er will, und anstatt des Evangelii von blauen Enten gepredigt wird. Denn auch das der Ursachen eine ist, daß wir die Episteln und Evangelia,

wie sie in den Postillen geordnet stehen, behalten, daß der geistreichen Prediger wenig sind, die einen ganzen Evangelisten oder ander Buch gewaltiglich und nützlich handeln mögen." X. 280. Jedoch hat er auch in der Kirchenpostille für den 3., 4. und 5. Sonntag nach Ostern Perikopen aus 1. Corinth. 15 gesetzt (wir haben sie oben bei dem Artikel von der Auferstehung und jüngsten Gerichte aufgeführt), und zwar aus diesem Grunde: weil, wenn von der Auferstehung des Herrn am Osterfeste gepredigt sei, es auch billig und recht sei, dieser Predigt die von unserer Auferstehung folgen zu lassen. XII. 766. Er hält aber auch nicht den Wunsch zurück, daß die Perikopen, besonders die epistolischen, möchten verändert werden. „Es ist noch nicht Zeit, daß man da eine Neuerung anfahe, weil man keine unchristliche lieset. Doch weil die Stücke aus den Episteln St. Pauli selten gelesen werden, darin der Glaube gelehrt wird, sondern am meisten die, so äußerlichen Wandel und Ermahnung vorhalten, daß man wohl merken kann, daß der, so sie dermaßen geordnet hat, sehr ungelehrt gewesen sei und allzu viel von den Werken gehalten hat; hätte sich's wohl gebührt, daß man die Stücke vornehmlich zu lesen verordnete, darin der Glaube an Christum gelehrt wird. Solches hat er auch zum öftern Malen mit den Evangelien gethan, er sei nun wer er wolle gewesen, der solche Lection geordnet hat." X. 2754.

Außer den Predigten über die Perikopen besitzen wir noch einen reichen Schatz solcher, die theils einzelne Aussprüche, theils ganze Abschnitte der heiligen Schrift behandeln, wie über die Leidensgeschichte, über das 1. Buch Mosis, über die zehn Gebote, das Vater unser u. s. w.

Thema. Die eigentliche Einheit einer Predigt bildet den Text. Je mehr derselbe in sich abgeschlossen ist und einen oder mehrere vollständig ausgeprägte Hauptgedanken in sich enthält, desto leichter läßt sich ein Thema für die Rede finden, oder wenn dies der Redner nicht suchen, sondern den Text homiletisch behandeln will, desto weniger braucht er in Sorge zu sein, daß seinem homiletischen Vortrage die nothwendige Einheit fehlen werde. Unsere sonntäglichen Perikopen sind mit höchst geringer Ausnahme nicht so weit ausgedehnt, daß sie sich nicht unter einen

Hauptgedanken zusammenfassen lassen, und derjenigen sind wenige, die so abgerissen dastehen, daß erst aus den ihnen vorangehenden oder nachfolgenden Worten der Hauptgedanke ergänzt werden müßte.

Luthern schwebte stets die Einheit des Textes als die eigentliche vor, daher man ihn ohne besondere ängstliche Sorge an die Auffindung des Thema's gehen sieht. Er greift frisch in den Text hinein und zieht das Thema hervor, nicht immer in der Weise, wie die moderne Homiletik es aufgestellt wissen will, auch nicht, daß es eine bloße Ueberschrift bildet, also nur der Form Genüge gethan werden soll, sondern dem gemäß, wie er gerade erfüllt ist von dem Eindruck, den der Text auf ihn gemacht hat. Ja es geschieht, daß er das Thema gänzlich in die Partition aufgehen läßt, nur diese ausführt, jenes durch den Gang der Predigt den Zuhörer, wenn er es suchen will, finden läßt. Aber allen seinen Predigten, auch den Homilien, liegt ein Thema zum Grunde, wie er auch dieses von jeder Predigt fordert: „Wer da will mit Frucht und Nutzen lehren und trösten, der soll auf die Hauptsache sehen, davon er vornehmlich sagen will. Als wer predigen will vom Evangelio von den fünf Brodten, so am Sonntage Lätare zu Mittfasten gelesen wird; da stehet einer, der mittelmäßig gelehrt ist, auf einzelne Stücke, schilt heftig den Geiz und handelt Sprüche, die nicht vornehmlich dazu gehören; der andere auf die Hauptsache sieht und Achtung hat, der sagt: suchet am ersten das Reich Gottes, Matth. 6, 33. Item: Gottseligkeit ist zu allem nütze, 1. Tim. 4, 8. Für die sorget Gott und giebt ihnen Nahrung hier genug. Wer auf den Zweck sieht, wie Gott für die Seinen sorgt und sich ihrer annimmt, schützt und vertheidigt sie, derselbige kann dies Mirakel und Wunderwerk am besten und nützlichsten handeln. Also stehet das Evangelium am Palmsonntage vornehmlich auf dem, daß man rede vom Reiche Christi, da ein Ungelehrter würde viel plaudern vom Gesange, Processionen und Lobe des Volks und stehen lassen die vornehmste Sache, des Propheten Spruch." XXII. 995.

Wir erläutern dies näher. Nur wenige Predigten besitzen wir von Luthern, welche an einzelne Verse der Schrift geknüpft sind. In diesen ist der Text nicht immer zugleich das Thema:

z. B. in einer Predigt über die Worte: Sie brachten ihm Geschenke, Gold, Weihrauch und Myrrhen, hebt er, nachdem er verschiedene allegorische Erklärungen angeführt hat, das Thema hervor, daß die Weisen in ihren Geschenken Christum bekannt haben, und zwar im Golde als einen König, im Weihrauch als einen Gott und in den Myrrhen als einen sterblichen Menschen, wir ihn daher auch als König, Gott und Mensch zu bekennen haben, und führt dieses weiter aus. XII. 2313. Die Predigt über Ps. 19, 2: Die Himmel erzählen die Ehre u. s. w., beginnt er gleich mit dem Thema, daß das Evangelium nichts anderes ist, als eine Verkündigung der Werke Gottes und eben dadurch auch Gottes Ehre prediget. Er weiset nach, daß das Erzählen der Ehre Gottes durch die Himmel und das Verkündigen der Werke durch die Veste zugleich ein Schelten auf den Ruhm der Menschen sei, indem diese sich solchen beilegen wollen, obgleich sie desselben mangeln. „Dasselbe thut nun zwar auch das Evangelium, denn es zeigt dem Menschen die Sünde und die Werke, wodurch er nicht gerecht werden kann, daher es Cacanevangelium, das ist, eine böse, traurige Botschaft genannt werden kann; aber auf der andern Seite verkündiget es auch das eigne Werk Gottes, das ist die Gnade, nach welcher der Vater der Barmherzigkeit Frieden, Gerechtigkeit und Wahrheit allen umsonst giebt, und seinen Zorn fahren läßt." XII. 2298. Dagegen bildet in einer Predigt über den Text Matth. 11, 3: den Armen wird das Evangelium gepredigt, dieser auch zugleich das Thema, eben so auch in einer Weihnachtspredigt über Sirach 15, 12.

Was die Festpredigten betrifft, so ist die Festbedeutung auch das Thema. Ausnahmen davon machen einige. Z. B. im Eingange des Evangeliums am 2. Weihnachtstage beruft er sich auf die Verkündigung, die den Hirten durch die Engel geschehen ist, und stellt nun das Thema: „was die Folgen und die Früchte sind des Wortes Gottes und welches die Zeichen sind, dabei man erkennet, ob das Wort Gottes in uns hafte und gewirkt habe". In der Predigt am 3. Weihnachtstage über Joh. 1, 1—14 ist das Thema: die Gottheit Christi. In einer Osterpredigt am 2. Ostertage handelt er vom Sakrament, in einer Himmelfahrtspredigt von der Berufung, so Christus seinen Jüngern giebt, und

in einer Pfingstpredigt von dem Troste, darin Christus eine fünffache Verheißung giebt. Diese Predigten haben die Festevangelien zum Texte.

Sehen wir auf die Texte, in welchen ein Hauptgedanke vorherrschend ist, wie zum Theil in denen, welche Gleichnisse sind, so finden wir, daß Luther diesen als Thema hinstellt. Die Predigt über das Evangelium am 2. Sonntage nach Trinit. hat zum Thema: das große Abendmahl und die Einladung dazu; die am 3. Sonnt. nach Trinit.: das christliche Verhalten gegen die Sünder; die am 20. Sonnt. nach Trinit. handelt von der Hochzeit, und eine andere: vom Reiche Christi.

In denjenigen Predigten aber, welche ungleichartige Hauptmomente in sich schließen, sucht er die Ungleichheit nicht durch ein Thema in eine Einheit zu bringen, sondern läßt jene bestehen. Z. B. aus der Erzählung vom reichen Manne und dem armen Lazarus nimmt er das Thema: An dem Reichen sehen wir die Art des Unglaubens, am Lazarus die Art des Glaubens; in der Erzählung vom Pharisäer und Zöllner läßt er beide das Thema sein. So theilt er auch die Predigt am 10. Sonnt. nach Trinit. in zwei Theile: Der erste handelt von dem Untergange Jerusalems, der zweite von der Reinigung des Tempels. Wir sehen noch auf die Evangelien, in welchen theils die Wunder Christi, theils ethische Gegenstände behandelt werden. Einige Predigten über die Wunder haben diese zum Thema: Z. B. die beiden am 16. Sonnt. nach Trinit. über die Auferweckung des Jünglings zu Nain; andere dagegen aus ihnen abgeleitete Wahrheiten praktischen oder abstracten Inhalts, z. B. in der Predigt über die Hochzeit zu Cana behandelt er die Lehre vom Ehestande. Aus dem Evangelio am 7. Sonnt. nach Trinit. von der Speisung nimmt er das Thema: die rechte Art und Natur des Glaubens, und fast dasselbe in der Predigt am 21. Sonnt. nach Trinit. von dem Königischen. „In diesem Evangelium, beginnt er, wird uns fürgebildet ein schönes Exempel, wie er eine Gestalt hat, und was Art und Natur er ist, nämlich, daß er soll zunehmen und vollkommen sein, und malet den Glauben also ab, daß er nicht ein still liegend und feiernd Ding sei, sondern ein lebendig, unruhig Ding, gehet entweder hinter sich oder vor sich, lebet und

schwebet; und wenn das nicht geschieht, so ist es kein Glaube, sondern ein todter Wahn im Herzen von Gott.“ XI. 2366.

Aus den Evangelien über ethische Gegenstände nimmt er entweder den Hauptgedanken, unter den sich die einzelnen ethischen Vorschriften zusammenfassen lassen, zum Thema: z. B. in der Predigt am 4. Sonnt. nach Trinit. ordnet er der Vorschrift: seid barmherzig, wie euer Vater auch barmherzig ist, alle übrigen des Textes unter, und beziehet sie darauf, XI. 1721; oder er erläutert nur eine einzelne sittliche Vorschrift, z. B. in der Predigt über das Evang. am 6. Sonnt. nach Trinit. spricht er nur allein vom Zorne. XI. 1830.

Die Epistelpredigten, zu den ausgezeichnetsten gehörend, die wir von Luther besitzen, sind zwar von ihm durchgängig homiletisch behandelt, jedoch nicht also, daß sie nur Bibellectionen sind, sondern stets unter die Einheit eines oder mehrerer Hauptgedanken, die der Text darbietet, gefaßt. In seiner ersten Predigt über die Evangelien, XI. 2, sagt er, daß in den Evangelien zwei Dinge anzusehen und zu merken sind, nämlich die Werke Christi, daran der Glaube sich hängen soll, und dieselben Werke als uns zum Fürbilde, denen wir folgen und gleich werden sollen, also daß alle Evangelien zuerst den Glauben und darnach die Werke lehren. So auch hat er für die Episteln zwei Kategorien, unter die er sie gestellt sieht, nämlich Lehre und Vermahnen. „Lehre ist, so man predigt, das unbekannt ist, und die Leute wissen oder verständig werden. Vermahnen ist, so man reizet und anhält an dem, so jedermann schon wohl weiß. Beide Stücke sind Noth einem Prediger, darum sie auch St. Paulus übet.“ XII. 2. Er giebt auch im Eingange dieser Predigten häufig an, welchen von beiden Wegen er gehen will. Z. B. in der Predigt am 2. Adv. heißt es: „Als nun der Apostel sie (die Juden) hatte in der ganzen Epistel recht gelehrt, den Glauben und die Werke, thut er nun hier am Ende der Epistel etliche Vermahnungen, daß er sie im Glauben und guten Werken einträchtiglich behalte.“ XII. 29. Die Predigt am Johannistage beginnt er: „Diese Epistel ist nicht eine Lehre, sondern ein Preis, denn sie saget nicht, was und wie man wohlthun soll, sondern was denen geschieht, die da wohlthun. Darum ist's nur eine Reizung und Vermahnung

zu dem Guten, welches man zuvor weiß." XII. 261. Vergleiche XII. 389 und 486.

Dem gemäß sind auch die Themata gestellt. So ist in der Predigt am 2. Sonnt. des Advents das Thema: „die Vermahnung des Apostels, daß er sie (die Christen) im Glauben und guten Werken einträchtiglich behalte"; in der Predigt am 4. Sonnt. des Advents: „das rechte Verhalten eines Christen gegen Gott und den Nächsten"; in der Predigt am Johannistage: „Die Epistel zeigt viel Nutz und Ehre, die da folgen denen, die Gott fürchten und die Gerechtigkeit lieb haben".

Die Disposition, unter welche Luther sein Thema stellt, trägt nicht die Merkmale künstlerischer Bemühungen an sich, wie wir sie bei Kanzelrednern späterer Zeit finden; auch die Hülfe, welche die Topik den Letzteren leistete, siehet man bei ihm nicht besonders hervortreten. Das oratorische Element, das ihn beherrschte, hielt ihn zurück, ein sogenanntes logisches Gebäude in seinen Dispositionen ängstlich aufzuführen.

Da er gewöhnlich den ganzen Text der Evangelien und Episteln seinen Predigten zum Grunde legt, so ist auch die Disposition aus dem Texte oft mit den Worten desselben genommen; hat er das Thema nicht angegeben, so schließt diese jenes in sich. Auch hat er nicht die Sitte, nach Angabe des Thema's gleich sämmtliche Theile desselben zu nennen, sondern führt diese erst nach und nach auf. Wir wollen verschiedene Arten seiner Disposition angeben.

Statt das Thema im Eingange vollständig zu nennen, hebt er gleich mit der Eintheilung an, so daß jenes erst am Ende der Predigt vollständig sichtbar wird. Z. B. in der Predigt über das Evang. am 2. Advent deutet er anfangs an, daß er von den Zeichen des jüngsten Tages sprechen werde, und theilt alsdann. „Das Erste ist, daß viele und große Zeichen kommen sollen; das Andere, daß demnach der jüngste Tag unversehens kommt." Am Schlusse dieses Theils führt er den 3. Theil von dem Trost des Christen bei diesen Zeichen auf, so daß also erst am Schlusse der Predigt das Thema: von dem Trost der Christen bei dem Hinblick auf die Zeichen des jüngsten Tages, sich ergiebt. Eben so verfährt er in der Predigt über das Evang. am 1. Sonnt.

nach Epiph. Er giebt zwei Theile an; der erste hält uns vor ein Exempel des heiligen Kreuzes, das andere den Trost unter diesem Kreuz und die Erläuterung giebt das Thema: daß, wie die Eltern Jesu dieses Kreuz trugen, auch wir ein Gleiches zu erfahren haben.

Andere Predigten sind gänzlich ohne Thema, wie z. B. die über das Evang. am 13. Sonnt. nach Trinit. XI. 2086. Die Partition lautet: „Zum ersten, daß der Herr preiset die Zeit des offenbarten und verkündigten Evangelii; zum andern lehrt er, was da sind rechtschaffene gute Werke nach Gottes Gebot, und zeiget das durch ein schön Exempel oder Geschichte des Samariters über den Verwundeten, darin er auch das 3. Stück vorstellt, als in einem lieblichen Gemälde, ein Bild des Reiches Christi, das ist der Gnade, so die Predigt des Evangelii verkündigt."

In Predigten, deren Texte historisch sind, ist der Hauptpunkt der Historie das Thema, und die Partition bilden die einzelnen Theile der Historie. Z. B. das Thema der Predigt über das Evang. am Sonnt. Epiph. ist die Zukunft der Heiden zu Christo, und die Partition 1) die Ankunft der Weisen, 2) das Benehmen des Herodes bei ihrer Ankunft, 3) die Ankunft der Weisen bei dem Kinde Jesu, 4) die Rückkehr derselben. Das Evang. am 2. Sonnt. in der Fasten giebt ihm das Thema: „Die Verantwortung Christi gegen seine Lästerer und Versucher. Es zerfällt in 4 Theile. 1) Er verantwortet sich mit redlicher und vernünftiger Ursache, daß er an zwei Gleichnissen schließt, daß ein Teufel den andern nicht kann austreiben; 2) mit einem öffentlichen Exempel und gleichem Werk, da er spricht: durch wen treiben sie eure Kinder aus? 3) mit einem Gleichniß aus der Erfahrung genommen, nämlich wenn ein Stärkerer von einem Stärkern überwältigt wird; 4) mit schönen Sprüchen: Wer nicht mit mir" u. s. w.

In den Predigten, in deren Texten besondere Persönlichkeiten auftreten, bilden diese die Disposition. Z. B. es bilden Simeon und Hanna die beiden Theile der Predigt über das Evang. am Sonnt. nach dem Christtage; ein dritter wird noch hinzugefügt, nämlich die Rückkehr der Eltern Jesu gen Nazareth.

Nähert er sich der synthetischen Predigtweise, so giebt er das Thema und die Disposition an, führt dieselbe aus und läßt erst am Schluß die Analyse des Textes folgen. Z. B. in der Predigt über das Evang. am 5. Sonnt. nach Ostern ist das Thema das Gebet und er disponirt nun: „Fünfterlei zeigt der Herr an, die zum Gebet noth sind, 1) Gottes Verheißung, 2) der Glaube, 3) der Inhalt, man muß etwas nennen, das man Gott fürtrage, und darum bitten, 4) das Verlangen nach dem Begehrten, man muß dasselbe auch begehren oder wünschen, 5) daß man in Christi Namen bittet, das ist nichts anders, denn daß wir vor Gott kommen im Glauben." Eben so verfährt er auch in der Predigt nach der Himmelfahrt, indem er zuerst von dem Bekenntniß des Glaubens und dem damit verbundenen Kreuz spricht und alsdann den Text analysirt.

Von dem gewöhnlichen Gange, den ganzen Text zur Unterlage seiner Predigten zu machen, weicht er zuweilen ab, indem er nur einen Vers aus demselben zum Gegenstand seiner Betrachtung macht. So sagt er in der Predigt über das Evang. am 3. Sonnt. nach Trinit. XI. 1150: „So haben wir allhier zu lernen, was das sei, daß hier der Herr in diesem Texte sagt: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen", und erläutert diesen Vers unter der Disposition, die ihm die folgenden Verse: Ihr werdet traurig sein, und die Welt wird sich freuen, aber eure Traurigkeit soll zur Freude werden, geben, indem der erste Theil von der Traurigkeit, der andere von der Freude der Jünger handelt. Eben so nimmt er aus dem Evangelium vom ungerechten Haushalter den Vers: Machet euch Freunde &c. und hebt drei Theile hervor: 1) „daß nur allein der Glaube rechtfertigt und von Sünden hilft, 2) daß alle guten Werke sollen dem Nächsten aus freier Liebe geschehen, und 3) daß wir auf der Heiligen und Anderer Verdienst nichts stellen sollen. Wider das erste lautet, daß hier der Herr spricht: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, gerade als sollte das Werk uns zu Freunden machen, die wir vorhin Feinde waren. Wider das andere lautet, daß er sagt, auf daß sie euch in die ewigen Hütten aufnehmen, gerade als sollten wir das Werk uns zu nutze und um unsertwillen

thun; wider das dritte, daß er saget, die Freunde mögen uns aufnehmen in die ewigen Hütten, gerade als sollten wir den Heiligen um Himmelswillen dienen und uns auf sie verlassen". Ein Beispiel einer Disposition in einer synthetischen Predigt ist dieses: In der Predigt über das Evangelium am Sonntage Andreä über Matth. 4, 18—20 ist das Thema die Berufung zum Predigtamt. In der ersten Hauptabtheilung giebt er zwei Arten der Berufung an, nämlich eine von Gott und die andere durch Menschen. In der Unterabtheilung unterscheidet er solche, die von Menschen und nicht von Gott berufen sind, von denen, die weder von Gott noch von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern von ihnen selbst herkommen, wie falsche Propheten. Den zweiten递haupttheil bildet die Beantwortung der Frage, warum Christus solche einfältigen schlechten Leute zum Apostelamte gefordert hat; er giebt drei Ursachen an, 1) auf daß die Gewalt und Kraft Gottes würde angezeigt, 2) daß man nicht dächte, Gott wäre ein Ansеher der Person, erwählte die Reichen und verachtete die Armen, 3) daß dieselben desto leichter ihm könnten nachfolgen.

Fast sämmtliche Epistelpredigten entbehren der Disposition, indem er an ihre Stelle die Erklärung der einzelnen Verse treten läßt. Häufig erwähnt er im Eingange beider oben genannter Kategorien, unter welche der Text zu stellen ist, ob es eine Lehr- oder Ermahnepistel sei, oder Beides zugleich. Jedoch nicht alle diese Predigten sind ohne Disposition; wir wollen einige anführen. Ueber die Epistel am 4. Sonntage des Advents sagt er: Eine kurze Epistel ist das, aber eine wichtige und reiche Lehre des christlichen Glaubens. Zum ersten lehrt er, wie man sich gegen Gott halten soll, darnach gegen den Nächsten. Aus der Epistel am St. Stephanstage nimmt er zwei Hauptlehren: „So sei denn nun die erste Lehre, daß mit Kirchenbauen und Stiften Gott kein Gefallen geschieht. Die zweite Lehre: Gottes Gebot wird nicht mit Werken erfüllt. Nachdem er dieses erörtert, geht er zum zweiten Theile über: Also haben wir die Hauptsachen dieser Epistel. Nun wollen wir darin ein wenig spazieren. Erstens sehen wir hier St. Stephans Exempel in der Liebe gegen Gott und zweitens gegen den Nächsten." Die Predigt über die

Epistel am 3. Sonnt. nach Trinit. theilt er in 4 Theile. „Und sonderlich werden in dieser Epistel 4 besondere Stücke erzählet, welche auch 4 gute Predigten geben; 1) von der Demuth, 2) von der Ermahnung zum Glauben und Vertrauen auf Gott, 3) eine Vermahnung zum Streit und Kampf wider den Teufel, 4) ein Trostspruch, daß unsere Brüder in der Welt eben dasselbe Leiden haben."

Exposition; wir bezeichnen damit die Erläuterung, welche dem Thema und seinen Theilen gegeben wird. Luther fand mit Ausnahme einiger Gelehrten und der Studirenden unter seinen Zuhörern sehr Wenige vor, die in der Schrift bewandert, mit den Glaubenswahrheiten und den historischen Thatsachen des Christenthums vertraut waren. In der Praxis der römischen Kirche hatte es ja nicht gelegen, dies zu fördern und anzubauen. Eine Reformation, die bloß nur Mißbräuche abschaffen und den Einfluß der Hierarchie brechen sollte, wollte er nicht ins Leben rufen, wohl wissend, daß diese Früchte nicht lange dauern und über kurz oder lang das alte Unwesen wieder heimkehren würde, sondern vom Innern heraus wollte er die Heilung der Schäden vor sich gehen, zur Wiedergeburt der Christenheit durch die Macht des göttlichen Worts es kommen sehen, nur alsdann konnte er mit Sicherheit auf das Bestehen seines Werkes hoffen. Daher lag ihm vor allem daran, die Erkenntniß der christlichen Heilswahrheiten zu wecken. Seine Expositionen, welche er den Texten seiner Predigten unterlegte, dienten nun dazu, den tiefen Sinn des göttlichen Worts und die großen Thatsachen des Christenthums verständlich, klar und aufnehmbar zu machen. Es galt daher den dargebotenen Stoff bis in die kleinsten Theile zu zerlegen, alles, was der Bemerkung werth war, auch zu bemerken, nichts als schon den Zuhörern bekannt und eigen vorauszusetzen, und sich nie dabei zu beruhigen, daß das Uebergangene sich von selbst seinen Zuhörern aufdrängen würde. Dies giebt seinen Expositionen den Schein der Weitschweifigkeit, aber auch nur den Schein; denn vergegenwärtigt man sich die große Unwissenheit und Unbekanntschaft des Volks mit den Wahrheiten des Christenthums, so verliert sich derselbe und man bewundert den großen Mann, der nie müde wurde, das von ihm so oft Gesagte

immer wieder von neuem zu sagen. Diese Methode, die Exposition der Predigt weit auszudehnen, befolgte man auch späterhin noch, weil der Unterricht in den Schulen höchst mangelhaft und die Scheidung des evangelischen Elements von dem römischen nur nach und nach erfolgen konnte. Leider verfiel man dabei in den Fehler, die Exposition von der Applikation gänzlich zu trennen und diese an den Schluß der Predigt hinzustellen. Dies findet sich in Luthers Predigten nicht, sondern er verwebt letztere gleich mit jener.

Wir haben den Inhalt oben aufgeführter Predigten in dogmatischer, ethischer und polemischer Beziehung anzugeben gesucht. In diese drei Kategorien zerfällt nämlich die Exposition, welche Luther seinen Thematen und deren Theilen giebt. Sie treten aber nicht stets gesondert auf, sondern ergänzen und durchdringen sich gegenseitig. Dies giebt nun seinen Predigten jene rhetorische Beweglichkeit, welche sich im Aufsteigen und im Fall, in der Ruhe und Lebendigkeit der Rede darthut und sie vor der Monotonie des Pathos beschützt.

Bei der Angabe des Inhalts der Predigten haben wir zuweilen auf die Form seiner Exposition aufmerksam gemacht; wir holen hier aber Mehreres noch nach.

Was die spekulativ-dialektische Erläuterungsweise betrifft, die wir in den frühsten Predigten finden und worauf wir auch oben hingedeutet haben, so glauben wir durch die dort angeführten Beispiele hinreichende Beläge dafür gegeben und auch gezeigt zu haben, daß diese Form in seinen späteren Predigten sehr in den Hintergrund trat. Die reichen Erfahrungen, welche er sammelte, das große Feld der Wirksamkeit, welches sich ihm aufthat und der Reichthum an praktischen Wahrheiten, welche er in der Schrift fand, ließen ihn bald diese Form abwerfen. An die Stelle derselben trat bald das historische Element. Wir haben oben bemerkt, welch einen ungemein großen Werth er auf die Historie legte. Er widmet ihr daher auch zuweilen ganze Theile der Predigt, vergl. Predigt über das Evangelium am 3. Sonnt. des Advents, am Christtage, am Epiphaniasfeste, am 4. Sonnt. nach Epiph. u. s. w., und zieht aus der biblischen, der Kirchen- und Völkergeschichte, der jüdischen und heidnischen Archäologie, Reisebeschreibungen und der Geographie historischen Stoff,

webt denselben in die Grundgedanken des Textes mit großer Geschicklichkeit, Naivität, oft mit Humor ein, und gewinnt dadurch den Vortheil, seinen Zuhörern lebendige Anschauungen zu geben und seine Behauptungen zu versinnlichen. Aber er verkennt dabei auch nicht, daß ein zu großes Anhäufen des historischen Stoffes nicht zweckmäßig sei, weil bei den Zuhörern dadurch leicht Zerstreuung zuwege gebracht wird. „Wenn man, sagt er, vom Artikel der Rechtfertigung predigt, daß man allein vor Gott durch den Glauben an Christum gerecht und selig wird, da hält der gemeine Mann keinen für beredt, ja sie hören ihn nicht gerne. Und halt's für ein gewisses Zeichen, wenn man von dem Artikel der Rechtfertigung predigt, so schläft das Volk und hustet, wenn man aber anfähet Historien und Exempel zu sagen, so reckt's beide Ohren auf, ist still und hört fleißig zu." XXII. 990. Daher will er auch nicht das Historische ohne Applikation vorgetragen wissen; „denn, sagt er, wenn die Historie allein da ist, so ist eine unnütze Predigt, die der Teufel und Gottlosen so wohl wissen, lesen und verstehen als eben die rechten Christen; dann aber, wenn man predigt, wozu es dient, so ist es eine nützliche, heilsame, tröstliche Predigt". XI. 824. Die Behandlung dieses historischen Elements tritt am deutlichsten und umfangreichsten in der Predigt über das Evang. am Sonntage Epiph. hervor, XI. 409, worauf wir verweisen. Neben diesem steht das didactische.

Wir entnehmen zuerst daraus die Form der Begriffsbestimmungen. Daß logische Definitionen für die Beredsamkeit sich weder eignen, noch ihrem Wesen entsprechen, hat Luther wohl erkannt; an die Stelle derselben muß die Umschreibung oder Analyse der Begriffe treten. So auch bei ihm.

Er umschreibt den Begriff mit Hülfe des Gegensatzes, oder indem er zeigt, wie derselbe im Leben wirket. So erörtert er den Begriff der Gottesfurcht und Gerechtigkeit. „Was Gottesfurcht und Gerechtigkeit sei, wird hier nicht gesagt; droben haben wir es oft gesagt, nämlich daß Gottesfurcht sei, so der Mensch auf ihm selbst und auf seinem Dinge nicht stehet, vermisset sich weder seiner Ehre, Gewalt, Reichthum, Stärke, Gunst und Kunst, ja auch nicht seiner guten Werke, noch guten Lebens; sondern

sorgt in dem allen, daß er nicht sündige und fürchte, ja er weiß, wo Gott mit Ernst und nach seinem Gericht mit ihm handelt, so wäre er tausendmal verloren. — Also die Gerechtigkeit, haben wir gehört, sei nichts anders, denn der Glaube, der also gethan ist. Zum ersten, dieweil vor Gottes Gericht niemand bestehen mag und muß der Mensch sich fürchten in allem seinen Wesen und Werken, so treibet ihn solche Furcht, daß er etwas anders außer dem Seinen suche oder finde, darauf er möge bauen, verlassen und bestehen; das ist die lauter bloße Barmherzigkeit Gottes in Christo uns fürgeleget und zugesaget. Dasselbe Verlassen, solcher Glaube und Zuversicht machet gerecht, fromm vor Gott, wie St. Paulus saget Röm. 1, 17: Der Gerechte lebet seines Glaubens. So viel nun der Mensch für sich fürchtet in dem Seinen und vor Gottes Gericht in allen Dingen ein Sünder wird, so viel tröstet er sich der fremden Gnaden Gottes und vor derselben in allen Dingen gerecht wird, also daß die zwei müssen bei einander bleiben, Gerecht und Gnade, Furcht und Treue. Das Gericht soll Furcht machen, die Gnade soll Treue oder Zuversicht machen. — Ist nun der Glaube recht, so thut er wiederum gegen seinen Nächsten, wie er gläubet, daß Gott gegen ihn gethan habe und thue, und läßt auch eitel Gnade sein, vergiebt ihm, tröstet und duldet ihn, hebt ihn aus seinem elenden Wesen, setzet ihn in sein eigen Gut, lässet ihn genießen alles, was er hat, versaget ihm gar nichts, Leib, Leben, Gut und Ehre setzet er zu ihm allermaßen wie Gott zu ihm setzet; denn solches gläubet er, daß ihm Gott thut." XII. 263.

„Demuth sollte nun fast bekannt sein, was sie sei, nämlich daß ein jeglicher sich für den Geringsten halte und den andern höher denn sich, und, wie Christus saget, unten an sitzen zur Hochzeit. Und dasselbige auch aus rechtem Grund des Herzens auch gegen die, so es nicht verdient oder auch Feinde sind, wie Christus vor seinem Verräther Juda und uns allen sich gedemüthiget hat, und nicht kommen ist, ihm dienen zu lassen, sondern zu dienen." —

„Sanftmuth ist wider den Zorn, daß man nicht lasse erzürnen, fluche nicht, schlage nicht, hasse nicht und thue und wünsche niemand nichts Arges, auch dem Feinde; das ist Kunst, denn

den Freunden sanft sein und die dir Gutes thun, können die Heuchler auch wohl und alle Welt." XII. 518. — „Darum heißt eine Freude an dem Herrn, nicht an Silber noch Gold, nicht an Fressen und Saufen, nicht in Lust noch Singen, nicht in Stärke noch Gesundheit, nicht in Kunst noch Weisheit, nicht in Gewalt noch Ehren, nicht in Freundschaft noch Gunst, ja auch nicht in guten Werken und Heiligkeit, denn das sind eitel betrügliche, falsche Freuden, die nimmermehr des Herzens Grund rühren, noch fühlen, davon man wohl sagen mag: Der freuet sich und sein Herz erfährt's nicht. Aber an dem Herrn freuen, das ist sich verlassen, rühmen, trotzen und pochen auf den Herrn, als auf einen gnädigen Vater; solche Freude verachtet alles, was nicht des Herrn ist, auch die eigene Heiligkeit." XII. 113.

Der Begriff wird umschrieben mit Hülfe eines Bildes, z. B. die Liebe zum Nächsten: Wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllet also, daß, wo man sehe, daß es nicht zum Nutz des Nächsten gereichet, sondern zu Schaden, sollte es nachbleiben. Denn es kann wohl einerlei Gesetz auf eine Zeit dem Nächsten nützen, auf eine andere Zeit schädlich sein. Darum soll es gehen nach des Nächsten Nutz und ist gleich mit den Gesetzen umzugehen, als mit Speisen und Kleidern und anderer Leibes Nothdurft. Da muß ich nicht sehen auf Kleider und Speise, sondern auf Nutzen und Noth des Nächsten, der gespeiset und gekleidet soll werden, daß ich aufhöre zu speisen und zu kleiden, wo ich sehe, daß er's nimmer mag oder ertragen kann. Wenn du nun solchen Narren siehest, der bei sich selbst gedächte: Ei, Speise und Kleider ist ein gut Ding, und dächte nicht weiter, sondern führe zu und nähme einen Menschen für sich und thäte nicht mehr und füllete immer in denselben alle das Brod und Bier, das er kriegen könnte, und legte ihm alle Kleider an, die er ergreifen könnte, bis daß der Mensch erwürgete und erstickte, und doch damit noch immer einprostete und immer kleidete ohne Aufhören. Und so jemand zu ihm spräche: Höre auf, du hast den erstickt, Speise und Kleider ist zu viel und ist nun eitel verlorene Arbeit; er aber führe zu und spräche: Du Ketzer, willst du gute Werke wehren? Speise und Trank und Kleider ist gut Ding; darum soll man nicht aufhören und kann es nicht zu viel ma-

chen, und führe immerfort mit Speisen und Kleiden; sage mir, was wolltest du von dem halten? Unsinnigkeit wäre selbst nicht so rasend und toll, als ein solcher Narr. Eben solche Leute sind jetzt unsere Geistlichen gewesen und noch allesammt, die mit Werken und Gesetzen umgehen, allein der Meinung und mit solcher Blindheit, daß es um die Werke zu thun sei, ersticken Leib und Seele und sahen nicht, daß es um Uebung willen der Liebe zu thun ist. Setzen also die Werke über die Liebe, die Magd über die Frauen, daß es Jammer ist zu gedenken, geschweige denn zu hören und sehen, oder selbst thun und leiden. So ist nun dies Gebot der Liebe ein kurz Gebot und lang Gebot, ein einig Gebot und viel Gebot; es ist kein Gebot und alle Gebote. Kurz und einig ist es an ihm selbst und des Verstandes halber bald gefasset, aber lang und viel nach der Uebung. Und ist gar kein Gebot, so man die Werke ansiehet, denn es hat kein eigen, sondern Werk mit Namen; aber es ist alle Gebot, darum, daß aller Gebote Werke seine Werke sind und sein sollen. Also hebet der Liebe Gebot alle Gebote auf und setzet doch alle Gebote auf; das alles darum, daß wir wissen und lernen sollen, kein Gebot, kein Werk weiter halten noch achten, denn sofern die Liebe das fordert." XII. 493.

Der Begriff wird umschrieben durch Vergleichung mit einem ähnlichen; z. B. der Begriff des Friedens Gottes mit dem des Friedens in der Vernunft. „Dieser Friede Gottes ist nicht zu verstehen von dem Frieden, damit Gott bei ihm selbst still zufrieden ist, sondern den er uns giebet in das Herz, daß wir zufrieden sind. Gleichwie das Wort Gottes heißet, daß wir aus ihm reden, hören und glauben. Es ist Gottes Gabe, darum heißt's sein Friede, auch darum, daß er mit Gott Friede mache, ob wir bei den Menschen Unfriede haben. Derselbige Friede überschwebet über alle Sinne, Vernunft und Verständniß. Das mußt du nicht also verstehen, daß ihn niemand fühlen oder empfinden möge. Denn sollen wir mit Gott Friede haben, so müssen wir's ja fühlen im Herzen und Gewissen, wie könnte sonst unser Herz und Sinn bewahret werden durch ihn; sondern also sollst du es verstehen: Wenn Trübsal und Widerwärtigkeit kommt über die, so nicht wissen mit Gebet zu Gott zu fliehen und sorgfältig sind,

so fahren sie zu und suchen auch Friede, aber nur den, den die Vernunft begreift und erlanget. Die Vernunft aber weiß von keinem Frieden, denn von dem, wenn das Uebel aufhöret. Dieser Friede schwebet nicht über Vernunft, sondern ist ihr gemäß, darum loben und streben sie auch der Vernunft nach, bis daß sie denselben Frieden durch Abthun des Uebels erlangen, es sei mit Gewalt oder mit List. Also wer eine Wunde hat, der verstehet und suchet die Gesundheit. Aber die an Gott sich freuen, lassen ihnen begnügen, daß sie mit Gott Frieden haben, bleiben nämlich in Trübsal, begehren nicht den Frieden, der die Vernunft stimmet, nämlich des Uebels Aufhören; sondern stehen fest und warten der inwendigen Stärke durch den Glauben, fragen nichts darnach, ob das Uebel kurz, lang, zeitlich oder ewig sei und bleibe; denken und sorgen auch nicht, wie das Ende werden wolle, lassen Gott walten immerhin, wollen nicht wissen, wenn, wie, wo und durch welchen. Darum thut ihnen auch Gott wieder Gnade und schaffet ihrem Uebel ein solch Ende, mit so großem Vortheil, daß kein Mensch hätte können gedenken und wünschen. Siehe, das heißt der Friede des Kreuzes, der Friede Gottes, der Friede des Gewissens, der christliche Friede, der machet, daß der Mensch auch auswendig stille und mit jedermann zufrieden ist und niemand beunruhiget. Denn das begreifet noch thut keine Vernunft, daß ein Mensch sollte unter dem Kreuz Lust, unter dem Unfrieden Frieden haben. Es ist ein Gottes Werk, das niemand bekannt ist, denn dem, der es erfahren hat; davon auch droben gesagt ist an dem andern Sonntage in der Epistel: Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben. Das er da Frieden im Glauben, das nennet er hier Frieden Gottes.“ XII. 132.

Wie Luther auch nahe verwandte Begriffe genau auseinander zu halten weiß, zeigt dieses Beispiel: „Daß Langmuth etwas weiter sich strecke, denn Geduld; nämlich, daß Geduld sei, so man Uebel und Unrecht leidet, Langmuth, so man auch harret und nicht zu strafen gedenket, noch sich zur Zeit rächen will, noch jemand Böses zur Rache wünscht; als man wohl findet, die viel leiden und geduldig sind, aber doch daneben gedenken, es werde wohl gerochen werden zu seiner Zeit. Aber Langmüthigkeit wünscht

auch, daß ungerochen bleibe und der Sünder gebessert werde." XII. 519.

Eine andere Form der Analyse der Begriffe ist auch die, daß er den Begriff, welchen der Text erläutert wissen will, durch einen andern Ausspruch der Schrift erläutert. So will er in der Predigt am 2. Sonntag nach Ostern den Begriff von einem guten Hirten geben. „Daß wir das, fährt er fort, klärlicher machen und man es besser fasse, wollen wir einen Spruch hieher führen aus dem Propheten Hesekiel, der redet von den bösen Hirten, die Christo entgegen sind, c. 34, 2 u. s. w.", und entwirft nun mit Hülfe dieser Antithese das Bild von einem guten Hirten.

Argumentation. Die Arten der Beweise in Luthers Predigten sind verschieden; der hervorragendste bleibt der Auctoritätsbeweis. Wie Luther mit Berufung auf die heilige Schrift sein ganzes Werk rechtfertigte, so auch alle wichtigen Behauptungen in seinen Predigten. Die außerordentliche Bekanntschaft mit der Schrift, das sich völlig in sie hinein gelebt haben, das durchdrungen sein von der Göttlichkeit ihres Inhalts, die beständige ununterbrochene Beschäftigung mit ihr, die richtige Kenntniß der verschiedenen Auslegungen ihrer Hauptstellen und die großartige Auffassung des Inhalts ihrer einzelnen Bücher geben diesem Beweise eine außerordentliche Lebendigkeit. Er weiß mit der Schrift in alle Verhältnisse des Lebens einzugehen, sei es mit ihren Aussprüchen, sei es mit ihren geschichtlichen Momenten, er hat für alle einzelnen Erfahrungen im Leben auch Beläge aus der Schrift aufzuweisen, spendet Rath aus ihr in den verwickelten Lagen des Staats, der Kirche und des Hauses und beherrscht so die ganze Bewegung seiner Zeit. Er führt diesen Beweis gewöhnlich auf die Art, daß er seinen Behauptungen Schriftstellen folgen läßt, welche denselben entsprechen. Dabei aber ist er kein Freund von Anhäufung derselben. In der Predigt gegen die durch Carlstadt erregten Unruhen in Wittenberg sagt er: „Hierin müssen wir einen hellen klaren Spruch haben, darauf wir müssen gegründet sein, der uns klärlich anzeiget, daß dem also sei. Wiewohl nun dieser Sprüche viel sind hin und wieder in der Schrift, will ich euch doch nicht mit viel Sprüchen überschütten." Findet er aber, daß zwischen seinen Behauptungen und der herbeigezogenen Schrift-

stelle keine hinreichende und gleich sich darbietende Uebereinstimmung herrscht, so erläutert er die letztere, zeigt die Anwendung auf seine Behauptung und fügt auch wohl Bilder und noch andere Sprüche hinzu.

Argumentirt er durch biblische historische Fakta, so weiß er diesen eine Anschaulichkeit zu geben und sie so geschickt mit seinen Behauptungen zu vereinigen, daß eine Unklarheit des Beweises nie zurückbleibt. Aber ein Freund einer weiten Ausdehnung der Historie in diesem Falle ist er nicht, vielmehr will er dieselbe scharf und bestimmt hingestellt sehn. Darüber spricht er sich trefflich in diesen Worten aus: „Moses ist in Beschreibung solcher Dinge nicht von so vielen Worten als die Heiden, die oft ein Argument oder Beweisung auf diese und jene Weise schmücken und zieren. So erfahren wir auch, daß man der Herzen Anliegen und Affekte mit keiner menschlichen Beredsamkeit malen, noch erreichen kann, und geschieht oft, daß man mit vielen Worten einen Affekt, den man beschreiben will, dunkler und kleiner macht, denn er an ihm selbst ist. Darum führt Moses eine andere Weise und zeigt mit wenig Worten ganze Haufen Argumente an.

Man lieset von einem Maler, der die Historie von einer Iphigenia, wie sie geschlachtet und geopfert wurde, gemalt hatte. Und nachdem er einen jeden, so dabei gestanden und zugesehen, mit einer solchen Geberde, woraus man sehen konnte, daß ihm solches zu Herzen ginge und Mitleiden hätte, gemalt, hatte er ihres Vaters Haupt, der bei diesem Spektakel auch gewesen, verhüllt und zugedeckt gemalt; damit anzuzeigen, daß man in einem solchen Fall der Eltern großes Betrübniß und Affekt nicht darthun noch malen könnte.

Solches, acht' ich, hat Moses hier auch gethan, weil er die Historie, wie sich eine solche gräuliche That habe zugetragen, nur mit einem Worte meldet und spricht: Kain erhub sich. Wie viel Wesens sollte davon machen Cicero und Livius, die alle Umstände weitläuftig beschreiben und amplificiren würden, nämlich wie Kain ergrimmt wäre, und sein Bruder erschrocken, geklagt, die Hände vor ihm gerungen und um Gnade gebeten hätte! Noch wäre also auch nicht genugsam davon geredet. Darum thut Moses

recht, daß er solch Ding, davon man nicht genugsam sagen kann, nur ein wenig entwirft, und mit wenig Worten Anleitung giebt, solchen Dingen eigentlicher nachzudenken, die mit vielen vergeblichen Worten, wie ein schönes Angesicht mit gemachter Farbe, verstellt und verdunkelt werden.“ I. 512.

Eine zweite Reihe von Beweisen bilden die, welche sich auf äußere und innere Erfahrungen gründen. Man muß es bewundern, welchen reichen Schatz von Lebenserfahrungen Luther trotz dessen, daß er in seiner stillen Zelle viele Jahre hindurch fern von dem Gewühle der Welt gelebt, trotz dessen, daß er späterhin mit Arbeiten, die ihn an sein Zimmer fesselten, überhäuft war, sich gesammelt hatte. Die große Auffassungsgabe aber, welche er besaß, die Bekanntschaft mit sich selbst, welche ja die Mutter aller Erfahrungen ist, das Studium der Schrift, in der für den aufmerksamen Forscher das ganze Leben in allen seinen Beziehungen vorliegt, erleichterten seine Beobachtungen und ließen ihn den Kern derselben festhalten. Er wandte dieselben auf die Begründung seiner Behauptungen häufig an. Diese Beweise sind stets von großer Wirkung, da sie unmittelbar in das Leben eingreifen und die mehrsten Menschen gewohnt sind, sich in ihnen zu bewegen.

Nicht minder leisteten ihm die innern Erfahrungen Hülfe. Auf sie stützen sich fast sämmtliche Argumente, mit welchen er die Rechtfertigungslehre der römischen Kirche zu bekämpfen suchte. Er hatte das Unzureichende derselben, wie diese Kirche sie ausgebildet, nach heißen Kämpfen kennen gelernt, er wußte in lebendigen Farben das sündhafte Wesen des menschlichen Herzens, das Ungenügende, was die Uebung der von der Kirche empfohlenen guten Werken hinterließ, das Beseligende, was der Glaube an Christum giebt, zu schildern und mit Nachdruck geltend zu machen. Die Mittheilungen der inneren Erfahrungen an Andere haben eine ungemein anziehende Kraft in so fern, als sie das geheimnißvolle Gemüthsleben aufdecken, worin sich alle von der Welt und vom Himmel her empfangenen Eindrücke vereinigen. Sich in dem geheimen Prozeß seiner Gedanken belauscht zu sehen, wünscht und will niemand gern, aber um so lieber und willkommener ist es ihm, wenn sich das innere Leben eines An-

dern entfaltet und er sich in ihm beschauen kann. Die Fanatiker und Sektenstifter pflegen daher auch stets mit ihren Erfahrungen hervorzutreten, und weil sie rechnen dürfen, daß in unklaren, verworrenen oder entsittlichten Gemüthern ein Anklang für dieselben auch mit vorhanden ist, wird es ihnen leicht, je mysteriöser ihre Sprache ist, je verworrener sie ihre innern Zustände darthun, je weniger Nachdruck sie auf die sittlichen Gesetze legen, auch Anhänger zu finden. Luthers innere Erfahrungen zeigen den erhabensten sittlichen Kampf, den je ein Sterblicher gekämpft, den tiefsten Blick in den Zusammenhang, in welchem unser geistiges Leben mit Gott steht, und die froheste Zustimmung, welche ein Christ der Erlösung durch Christum nur geben kann. Was er daher aus ihnen schöpfte als Beweis für sein Werk, für die Aufnahme des Evangelii, für die Abschaffung der kirchlichen Mißbräuche, das trug das Gepräge sittlicher Kraft und eben deshalb das Anziehende in ihnen für alle der Wahrheit offen stehenden Gemüther. Mit diesen Beweisen sind seine erhabenen Klagen verbunden, mit denen er hinblickt auf den Verfall der Kirche, mit ihnen aber auch jene frohen Hoffnungen, daß es besser werden muß, wenn dem Zuge des göttlichen Worts nur gefolgt wird. In ihnen spricht sich vor allem seine großartige Persönlichkeit aus, die sich frei und offen seinen Zuhörern hingiebt, und beruhet jener zaubervolle Anhauch des geistigen Lebens, den seine Schriften geben; in welcher Frische muß er aber von den Lippen des großen Helden gewehet haben!

Die dritte Reihe seiner Beweise bilden die Vernunftbeweise, d. h. Ableitungen einer Wahrheit aus den Principien unserer denkenden und wollenden Natur. Es ist dem Leser bekannt, welche zerstörende Macht diese Beweisart seit der Aufklärungsperiode des vorigen Jahrhunderts auf dem Boden der evangelischen Kirche ausgeübt, wie sie sich als die einzige geltend gemacht hat, vor der sowohl der dogmatische, wie auch der ethische Inhalt des Christenthumes sich zu beugen habe, und wie kühn sie gefordert hat, daß durch ihr Sieb das aus dem heiligen Quell der christlichen Wahrheit geschöpfte lebendige Wasser erst gegossen werden müßte, wenn es der evangelischen Christenheit gereicht werden solle. Luther, wie wir schon oben bemerkt haben, streitet mächtig

wider jene Vernunft, die einen Gegensatz gegen die christliche Wahrheit bilden will, erkennt aber diejenige in ihrem hohen Werthe an, die sich vom Lichte des Christenthums erleuchten läßt. Die reiche Ausbildung, welche er diesem höchsten Vermögen der menschlichen Natur geschenkt hat, ließen ihn die Gründe, welche in ihr für die christliche Wahrheit wohnen, suchen und finden. Er philosophirt zwar nicht in seinen Predigten, und erklärt es für einen Fehler, dies in denselben thun zu wollen, aber der oberflächlichste Blick in sie lehrt, nicht allein wie logisch seine Denkkraft geordnet ist, sondern mit welcher Präcision er seine Behauptungen entwickeln kann und wie scharf er die Gegensätze zeichnet. Besonders kräftig treten diese Beweise in seiner Polemik hervor.

Wir bemerken noch, daß er einigen Epistelpredigten einen Anhang unter dem Titel „Harnisch der Epistel" gegeben hat. Er faßt darin die in dem Texte vorhandenen Hauptgedanken zusammen und begründet sie durch die Aussprüche desselben kurz und bündig, als eine Schutzwehr oder Harnisch gegen die Angriffe auf sie. Z. B. der Harnisch der Epistel am Christtage: „Zum ersten streitet man durch diese Epistel über den Artikel, daß ohne Gnade kein gut Werk möge geschehen und alle menschlich Wesen Sünde sei. Das bewähret sich also, daß er spricht: die Gnade sei erschienen; so ist gewißlich zuvor keine Gnade da gewesen; ist keine Gnade da, so ist gewißlich eitel Zorn da. Daraus folget, daß ohne Gnade nichts Guts, sondern eitel Ungnade und Zorn in uns sei. Item, da er spricht: die heilwärtige Gnade, zeiget an, daß auch schon verdammet sei und ohne Heil und Hülfe alles, was ohne Gnade ist. Wo ist denn hier der freie Wille? Wo sind Menschen, Tugend, Vernunft und gute Meinung? Alles ohne Heil der Gnade, alles verdammt, Sünde und Schande vor Gott, obgleich vor uns und den Menschen gleißet köstlich. Das bringet noch allerhärtest, daß er saget: allen Menschen, keinen ausgenommen; so muß gewißlich zuvor, ehe das Evangelium erkennet wird, eitel Ungnade da regieret haben in allen Menschen, wie er saget Eph. 2, 3: Wir waren vorhin auch des Zornes Kinder von Natur, gleichwie die andern. Also stopfet hier der Apostel das Maul und stößt mit gutem Harnisch zurück alle, die da ihre Vernunft, Werke, gute Meinung und

freien Willen, das natürliche Licht ohne Gnade rühmen, und läßt keinen Menschen ohne Verderben sein, als sind es impii, ungöttliche, gnadlose, gottlose Menschen. Weiter spricht er, daß allen Menschen sei darum erschienen die Gnade, daß sie absagen sollen dem ungöttlichen Wesen und weltlichen Lüsten. Wer mag vor dem Harnisch bestehen? Was folget hieraus anders, denn daß ohne die Gnade Gottes alle unser Ding ungöttlich Wesen, weltliche Lüste sei? Denn, wäre in jemand etwas göttliches Wesen und geistliche Lust, so dürften nicht alle Menschen absagen dem ungöttlichen Wesen und weltlichen Lüsten; wäre auch nicht noth der Gnaden, noch ihres Heils Erscheinung. Siehe, also muß man die Schrift in Harnischweise führen wider die falschen Lehrer, den Glauben nicht allein zu brauchen im Leben, sondern auch öffentlich zu schützen und verfechten wider ihren Irrthum rc." XII. 167.

Die Exergasis oder Individualisirung ist diejenige Redefigur, vermittelst welcher die allgemeinen Ideen, für welche der Redner seine Hörer gewinnen will, veranschaulicht werden, also im Einzelnen, im Concreten durchgeführt wird, wie sie in das wirkliche Leben eingreifen müssen, darin sich darstellen, ringen, kämpfen, siegen und beseligen. Diese Figur ist eine für die populaire Rede unerläßliche, ja bildet, möchte man sagen, den Kern der Popularität. Versinnlicht muß der Hörer die abstrakten Wahrheiten in den Kreis seiner Anschauungen gestellt, ihren Verlauf, ihren Kampf, ihre Gegensätze, im wirklichen Leben aufgedeckt sehen, und alsdann erst wird er mit ihnen vertraut und für sie gewonnen werden. Luthers große Popularität der Rede gründet sich vorzüglich auf den Gebrauch dieser Figur. In der Kunst, die christliche Wahrheit anschaulich zu machen, dem Dogmatischen das abstrakte, dem Ethischen das kategorische Element zu nehmen, ist ihm bisher Keiner gleich gekommen. In allen seinen Predigten finden wir diese Figur, wir geben hier daher nur ein Beispiel: Wenn die Liebe der Sünden Menge zudecken soll, so darf der Haß nicht in der Seele aufkommen; dies macht er also anschaulich: „Haß erregt Hader, aber die Liebe decket zu alle Uebertretung. Denn wo Haß und Feindschaft im Herzen ist, da geht's nicht ab, es richtet Unglück und Hader an; denn

der Groll kann sich doch nicht enthalten, er fähret heraus und giebt giftige Worte, entweder im Rücken dem, so er feind ist, oder erzeiget sich öffentlich also gegen ihn, daß man siehet, daß er ihm nichts Gutes gönnet; daraus denn folget wieder schelten, fluchen, beißen und schlagen, und wo ihm nicht gesteuert wird, Jammer und Mord. Das kommt nun daher, daß Junker Haß hat solche schändliche und vergiftete Augen, daß er an einem Menschen (daran er geräth) nichts kann sehen, denn was böse ist; und wo er solches ersiehet, da hänget er sich an, grübelt, wählet und frisset daran wie eine Sau mit ihrem unreinen Rüssel in Unflath und Stank. Wie man denn zu solchen spricht: Ich meine, du habest mich hinten angesehen, daß er nichts anders von dem Nächsten reden noch denken kann, denn das Allerärgste (ob gleich sonst viel Gutes an ihm ist), wollte nur gerne, daß ihm auch jedermann feind wäre und das Uebelste von ihm redete; und ob er gleich etwas Gutes von ihm höret, so muß er's doch zum Aergsten deuten. Davon wird denn der andere Theil auch erbittert, daß er wieder beginnt zu hassen, fluchen und lästern; und brennet also das Feuer, daß eitel Zwietracht und Unglück folgen muß. Dagegen (spricht Salomo) ist die Liebe so eine reine, köstliche Tugend, daß sie nichts Böses von dem Nächsten redet noch denket, sondern auch zudeckt, nicht eine oder zwo, sondern die Menge der Sünden (oder große Haufen, und gleich als einen Wald oder ganzes Meer voll Sünden), das ist, sie hat nicht Lust sich zu spiegeln und zu kützeln an des Nächsten Sünde, sondern thut, als hätte sie es nicht gesehen noch gehöret; oder wo sie es nicht kann leugnen, so vergiebt sie doch gerne, bessert so viel sie kann; oder wo sie nicht mehr kann, so träget oder leidet sie doch, richtet darum nicht Hader an, noch aus Uebel ärger machet." XII. 802.

Die Antithese. Sie ist eine Redefigur, die von großer Wirkung für Feststellung und Erläuterung der Position in einer Rede ist. In Luthers Predigten bildet sie ein höchst wichtiges Moment in Zeichnung der Gegensätze zwischen der evangelischen und römischen Kirche und gehört daher vorzugsweise seiner Polemik an. Aber auch außerdem bedient er sich derselben gern, um Ideen, Begriffe, den Sinn einzelner Schriftstellen und das

dem Christlichen widersprechende weltliche Element zu erläutern und hervorzuheben. Wir haben oben gesehen, daß er mit einer antithetischen Predigt seinen Kampf gegen die römische Kirche eröffnete; seine Predigt nach Verkündigung seiner Thesen war eine solche; ferner gesehen, wie er mit Hülfe der Antithesen die Begriffe zu erörtern sucht; hier mögen einige Beispiele in Beziehung auf Erläuterung des Schriftsinns und des weltlichen Elements folgen. In der Predigt über das Evangelium am 4. Sonntag nach Ostern heißt es: Der heilige Geist soll die Welt strafen.

„Es soll nicht ein Regiment sein auf weltliche Weise gefasset und geordnet durch menschliche Weisheit, Kraft, Macht, Gesetz und Ordnung, sondern ein Regiment des heiligen Geistes, oder ein geistlich Reich, in welchem Christus unsichtbar und nicht mit äußerlicher, leiblicher Gewalt regieret; allein durch's Wort, so heiliger Geist soll predigen und dadurch in der Menschen Herzen wirken; denn der heilige Geist, spricht er, soll die Welt strafen, das heißt nicht, mit Harnisch und Waffen und weltlicher Macht die Welt bezwingen, sondern ein mündlich Wort oder Predigtamt führen, das da heißet Gottes Wort oder des heiligen Geistes von Christo gesandt. Das soll durch die Welt gehen und sie angreifen, also daß es wird und soll heißen, die Welt gestrafet, das ist, nicht allein etliche, ein Geschlecht oder Land, sondern beide, Juden und Heiden, Gelehrten, Weisen, Heiligen, die in ihrem Regiment auf das schönste und löblichste gefaßt sind. Denn Welt heißt er nicht den geringen, gemeinen Haufen und Pöbel, sondern die da wollen vor allen heilig sein, als die Juden, die da Gottes Volk heißen und Mosis Gesetz halten, von welchen Christus droben gesagt, daß sie ihn und die Seinen hassen ohne Ursache, wie in ihrem Gesetz geschrieben stehet." — „Er soll die Welt strafen um die Sünde. Daß die Welt der keines verstehe, das Christus hier von den drei Stücken sagt, das muß sie zwar selbst bekennen; denn wer hat je zuvor solches gehört aller Weisen und Gelehrten auf Erden, oder von welcher Vernunft ist es hervorgebracht und in welchen Büchern stehet geschrieben, daß Sünde nicht heiße, nicht gläuben an diesen Herrn Jesum von Nazareth? Heißt nicht Moses selbst und alle Welt das Sünde, so wider das Gesetz geschieht, es sei mit Thun oder Lassen, in Worten

und Werken, oder auch Gedanken? Nun das Kind ist genennet und der Artikel beschlossen und gesetzet durch den heiligen Geist, daß dies die Sünde sei der Welt, daß sie nicht gläuben an Christum. Nicht, daß auch sonst ohne diese keine Sünde sei wider das Gesetz, sondern daß dies die rechte Hauptsünde sei, die alle Welt verdammet, ob man sie sonst schon keiner Sünde zeihen kann. Also heißt hier, um die Sünde strafen, das beste, trefflichste, heiligste Leben auf Erden, so alle Welt für Gerechtigkeit und Heiligkeit hält, Sünde schelten und verdammen." XI. 1202. In der Predigt über die Epistel am 4. Sonntag nach Epiph. erläutert er den Spruch: seid niemand nichts schuldig, also: „Darum ist diese Rede des Apostels eben als wenn ich spreche: Seid jedermann schuldig, auf daß ihr niemand schuldig seid. Seid allerlei schuldig, auf daß ihr nichts schuldig seid. Die lauten wider einander; aber ein Theil siehet auf die Liebe vor Gott, das andere auf das Recht und Regiment vor der Welt; denn wer durch die Liebe sich zum Knecht und schuldig machet gegen jedermann, der thut so viel, daß niemand in der Welt etwas über ihn klagen darf; ja er thut viel mehr denn jemand begehret, darum wird er dadurch los, und bleibet niemand nichts schuldig, eben damit, daß er sich selbst jedermann allerlei schuldig giebt. Solche Weise zu reden, würde der Geist auch halten in andern Sachen; als wenn ich spreche: Thut kein gut Werk, auf daß ihr eitel gute Werke thut: Seid nimmer fromm und heilig, auf daß ihr immer fromm und heilig seid. Und wie Paulus Röm. 12, 17 sagt: Haltet euch selbst nicht für klug, das ist, wie er auch 1. Cor. 3, 18 saget: Welcher sich unter euch dünket weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein. Eben so ist das auch geredet: Seid jedermann schuldig, auf daß ihr niemand schuldig seid; oder: Seid niemand nichts schuldig, ohne daß ihr euch liebet. Denn solches alles und dergleichen, ist auf die zweierlei Regiment gesaget. Wer recht gute Werke vor Gott thun will, der hüte sich vor denen guten Werken, die vor der Welt gleißen, und dadurch die Leute meinen fromm zu werden. Und wer fromm und heilig sein will, der hüte sich vor der Heiligkeit in Werken außer dem Glauben. Also, wer weise sein will, der verachte die Weisheit außer dem Geist, da Mensch und

Natur mit umgehet. Also, wer niemand nichts will schuldig sein, der werde jedermann allerlei schuldig, so behält er nichts eigens. Damit ist er so balde über alle Gesetze gehaben, welche nur die binden, die was eigenes haben. Denn auch die Menschen recht sagen: Qui cedit omnibus bonis, omnibus satisfecit, wer sein Gut alles fahren läßt, der hat jedermann bezahlet. Wie kann derselbige jemand schuldig sein, so er nichts mehr eigenes hat, noch haben kann? Also thut aber die Liebe. Darum ist es die beste Weise, niemand nichts schuldig sein, so ein Mensch allerlei jedermann sich schuldig macht durch die Liebe. Auf die Weise ist's auch geredet: Willst du nicht sterben, so stirb: Willst du nicht gefangen sein, so gieb dich gefangen: Willst du nicht in die Hölle kommen, so fahre hinein: Willst du nicht ein Sünder sein, so werde ein Sünder: Willst du des Kreuzes los sein, so nimm's auf dich: Willst du den Teufel überwinden, so laß dich von ihm überwinden: Willst du einen bösen Menschen zwingen, so laß dich von ihm zwingen. Welches alles ist geredet, daß ein Mensch sich muß frei ergehen und williglich mit ihm lassen schaffen, was Gott, Teufel und die Menschen wollen, und daß er nirgend an hafte, lasse alles fahren und kommen, wie es fährt und kömmt." XII. 487.

Zu der Exposition des Textes rechnen wir ferner die Erläuterungen, die er einzelnen Worten desselben giebt, z. B. den Eigennamen. „Daß Herodes, der Fremdling, regieret in dem Volk Gottes, damit hat Gott angezeiget, was sie für ein Regiment inwendig in den Seelen führeten. Sie hatten Gott verworfen, daß er nicht mehr in ihnen regierete durch den Glauben. Es war eitel pharisäisch, sadducäisch, gleisnerisch und parteiisch Volk worden, das mit Menschenlehre und äußerlichen Werken sich fromm und selig machte; war kein Glaube da; wie das ganze Evangelium und Leben Christi beweiset. Gleich nun wie sie, ungläubig im Geist, ihnen selbst einen Herodem hatten aufgerichtet an Christi statt; also mußten sie auch äußerlich leiden einen leiblichen Herodem anstatt des natürlichen königlichen Stammes Davids, daß auf beiden Orten eitel Herodis Regiment wäre. Denn in griechischer Sprache nennet man Heroes die großen Leute, von großem Geschrei und Thaten, als da ist gewesen Her-

cules, Hector, Achilles und dergleichen, welche auf deutsch wie Riesen heißen oder auf sächsisch Kerl; daher der Name Carolus kommt, der so viel gilt bei uns, als Heros oder Herodes bei den Griechen. Denn Herodes kommt von Heros und heißt kerlich, riesisch, großthätig, ein Dietrich von Bern oder Hildebrand, oder Roland, oder wie man sonst dieselben großen Mörder und Leutefresser nennen will, welche auch waren vor der Sündfluth und Moses nennet sie auf Hebräisch Niphlim 1. Mos. 6, 4, das lautet also viel, als die da fallen; darum, daß dieselben andere Leute überfallen und mit Gewalt unterdrücken; und das Volk von Israel erschlug ihrer auch viel im gelobten Lande, die hießen Enak, Raphaim, Emim. Enak heißt eine güldene Kette, darum heißen sie Enakim, 5. Mos. 2, 11, daß sie Junkern im Lande waren und güldene Ketten trugen. Raphaim heißt die Heilande; denn solche Leute hielte man, als die da Land und Leute erretteten. Emim heißt die Graulichen, Furchtsamen; darum daß man sich vor ihnen fürchtete." XI. 474. „Daher hat der Verräther den Namen, daß er heißt Judas Ischarioth. Judas heißt ein Bekenner; denn alle solche Heiligen bekennen Christum, leugnen ihn nicht öffentlich, ja scheinen im Leben besser, denn die rechtschaffenen Bekenner. Aber Ischarioth heißt: Lohn, denn solche Heiligen sind nur Nießlinge, Lohnsucher und Eigennützige; alles, was sie thun, damit suchen sie das Ihre, thun nichts frei, Gott zu Ehren; gleichwie Judas mit seinem Beuteltragen nicht mehr denn seinen Nutz suchet und schaffet. Siehe, also ist die Welt voll geistlicher Leute; aber im Grunde ist nicht mehr hinter ihnen denn eitel Ischarioth, eigen Gesuch und Nutz und verführen mit ihrem Schein alle Welt vom rechten Wege des Glaubens, und also verachten und verkaufen sie Christum, das ist, die christliche Wahrheit und Gnade." XI. 319.

„Darnach heißt er der Engel Gabriel, das ist so viel, als Gotthart oder Gottes Stärke, der von Gott gestärket und gehärtet ist. Denn wenn ein Prediger seine Stärke und Kraft nicht von Gott hat, so wird er nicht lange des Predigens treiben, noch die Wahrheit beständiglich verkündigen, sondern wird zurücktreten, wenn die Verfolgung und der Tod hergehet. Er kann nicht bestehen; denn er hat nicht einen Nachdruck, er heißt nicht Gabriel

oder Gotthart, das ist, er ist nicht von Gott gestärkt. Darum müssen alle Prediger Gabriel heißen, das ist, sie müssen Gottes Stärke bei sich haben und fühlen; alsdenn werden sie Gottes Wort fruchtbarlich und beständiglich verkündigen; denn da muß gewißlich Frucht nachfolgen. — Weiter folget, daß dieser Engel Gabriel gesandt sei in die Stadt Nazareth zu Maria der Jungfrau, die da vertraut war einem Manne, mit Namen Joseph. Maria, oder Mirjam, ist ein hebräischer Name und heißt bei den Hebräern also viel, als bei uns ein Tröpflein Wassers, das an einem Eimer oder Krug hangen bleibt, welches Tröpflein keine Vergleichung hat, wenn es zu dem Meer oder gegen ein großes Wasser wird gerechnet. Hierbei ist bedeutet das jüdische Volk, zu welchem Gottes Wort, das heilige Evangelium gesandt war; aber nur das geringste Häuflein, welches hier Maria bedeutet, nimmt es an und gläubet es.“ XI. 2930.

Um den Sinn der Begriffswörter vollständig zu umschreiben, pflegt er auch zuweilen auf den Grundtext zurückzugehen, das Wort in der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprache seinen verschiedenen Bedeutungen nach anzugeben, und die für den Text passende alsdann zu nennen. Z. B. „Wahr ist's, daß Fressen und Saufen und Vollsein solch ehrbar Leben am allermeisten hindert und verstöret; wiederum nüchtern sein eine große Förderung und Hülfe dazu ist, denn sobald der Mensch zu voll ist, mag er immer bei ihm selbst bleiben, werden alle fünf Sinne wild und ungezogen; wie die Erfahrung lehret, daß, wenn der Bauch voll Speise und Trank ist, so ist das Maul auch voll Worte, die Ohren voll Lust zu hören, die Augen voll Lust zu sehen, der ganze Leib faul, schläfrig und unlustig, oder allzu wild und wüste, und alle Glieder gleich aus der Zucht und Vernunft getreten und kein Regiment noch Maß mehr da ist. Darum ist's nicht ganz übel in unserem Text verlateinischt, Nüchterkeit; denn auch in griechischer Sprache Asoros und Sophron gegen einander lauten, wie im deutschen Völlerei und Mäßigkeit. Auch wenn man das Latein ansiehet, so heißet sobrius nicht also nüchtern, daß man des Morgens nicht gessen oder getrunken habe; sondern sobrius und ebrius sind auch gegeneinander, wie im Deutschen Trunkenheit oder Völlerei und Nüchterkeit. Auch wir Deut-

schen den nüchtern heißen, der nicht trunken oder voll ist, sondern sein bei ihm selbst und mäßig, ob er gleich gessen und getrunken hat.“ XII. 147.

„Der Apostel setzet ein hebräisch und griechisch Wort zusammen: Abba, Pater, Abba heißt auf hebräisch ein Vater, daher kommen ist, daß etlicher Klöster Prälaten Abt heißen. Denn vor Zeiten in der Wüstenei hießen die heiligen Einsiedler ihre Obersten, Abba Pater, ist auch lateinisch und deutsch worden. So ist's nun eben so viel Abba Pater als: Vater, Vater; oder auf voll deutsch: Mein Vater, mein Vater, oder lieber Vater.

Warum zwillingt er aber das Wort und Geschrei des Geistes? Ich will meinen Dünkel sagen mit Urlaub. Zum ersten darum, daß er anzeige die Stärke und Größe dieses Rufens. Denn wer da sehr ernstlich schreiet, der wiederholet ein Wort und Geschrei vielmal. Also dies Rufen des Herzens und Zuversicht muß stark und groß sein, daß sich's nicht dämpfen lasse von der Sünde und unsers Cains Rufen.

Zum Andern, ist die Art der Schrift, daß sie durch solche Zwillinge der Worte oder Sprüche deutet Gewißheit und Sicherheit. Wie Joseph zum König Pharao saget 1. Mos. 41, 32: daß Gott damit bezeichnet, es sei gewiß, und geschehe also, wie die Worte lauten. Also hier auch, rufet der Geist zweimal Vater, daß er gewiß und sicher sei bei uns, Gott der sei und wolle Vater sein; daß je solche Zuversicht nicht allein groß, sondern auch gewiß sein soll.

Zum dritten, soll sie auch beständig also bleiben. Denn das erste Abba bedeutet ein Anfahen solcher Zuversicht; aber darüber wird sich ein großer Streit erheben, und der Teufel wird's anfechten ohne Unterlaß. Darum ist's noth, daß wir anhalten, und das andere Pater darzuthun, das ist, nicht aufhören wie wir angefangen haben zu rufen, immer für und für rufen; daraus wird dann eine Erfahrung solcher Zuversicht, die uns aufs allersicherste und gewissfeste macht.“ XII. 327.

„Zwei Stücke lehrt uns solcher Gnade Erscheinen, wie hier St. Paulus saget, entsagen dem ungöttlichen Wesen und weltlichen Lüsten, die müssen wir erklären. Das Wörtlein impietas, das der Apostel auf griechisch nennt Asebia und auf ebräisch

heißt Resa, kann ich mit keinem deutschen Wort erlangen, darum hab ich's genennet ein ungöttlich Wesen; wiewohl auch das Lateinisch und Griechisch nicht erlanget gänzlich das Ebräische. Denn Resa heißt eigentlich die Sünde, daß man Gott nicht ehret, das ist, daß man ihm nicht gläubet, trauet, fürchtet, sich ihm nicht ergiebt, ihn nicht läßt walten und einen Gott sein; in welcher Sünde wohl tief stecken die groben, äußern Sünder, aber viel tiefer die Weisen, Heiligen, Gelehrten, Geistlichen, die vor der Welt und ihnen selbst fromm sind, auf ihre Werke bauen. Kürzlich: Alle, die nicht auf die bloße Güte und Gnade Gottes sich ergeben und leben, sind alle impii, ungöttlich, ob sie gleich für großer Heiligkeit Todte auferweckten, Jungfrauen und aller Tugenden voll wären. Ich möchte gerne, daß man sie nennete gnadlose oder glaublose Menschen. Wohlan, wir wollen sie nennen Gottlose.“ XII. 140.

Allegorie. Diese Redefigur, welche Melanchthon eine perpetua metaphora nennt, dient dazu, allgemeine Wahrheiten unter einem sinnlichen Bilde anschaulich darzustellen. Sie ist stets von guter Wirkung in der Rede, wenn sie nicht zu weit ausgedehnt, ihr nicht dogmatische Beweiskraft zugeschrieben und nicht mehr Werth, als ein Bild haben soll, beigelegt wird. Gegen die allegorische Auslegung der Schrift, wie sie von Origenes und andern Kirchenvätern ausgeübt war, hat sich Luther oft erklärt, weil dadurch das historische, dogmatische und ethische Element des Christenthums verflüchtiget wurde und der Willkür in der Auslegung Thor und Thür geöffnet war; aber keineswegs verwirft er den Gebrauch der Allegorie in rhetorischer Hinsicht, denn er wendet sie in dieser Beziehung häufig an. „Die Väter, sagt er, haben zu ihrer Zeit eine sonderliche Lust und Liebe zu den Allegorien gehabt, sind damit umherspaziert und haben alle Bücher vollgeklebt. Origenes ist fast ein Fürst und König über die Allegorien, und hat die ganze Bibel durchaus voll solcher heimlichen Deutung gemacht, die denn nicht eines Drecks werth sind. Origenes hat damit Christo viel Schaden gethan. — Aber man verliert darüber den rechten Grund und Verstand der Schrift und führt die Leute auf eitle Holzwege. — Du aber laß auch dein bestes Studiren sein, daß wir wissen, wie die Historien ge-

hen, wie Abraham im Worte Gottes und Glauben gelebt und wie es ihm ergangen sei. Das bessert die Leute, richtet auf und tröstet die Gewissen, die in großer Angst und Trübsal stecken, und giebt ein Exempel recht zu leben, auf daß sie auch also bleiben im einfältigen Verstande. Und bringt die Historie die feinen Exempel des Glaubens und der Liebe, ja sie bringt ihr Leben hervor. — Siehst du und grübelst sonst etwas anders heraus, das ist nicht gut, denn du bist auf der unrechten Bahn und gehest auf dem Holzwege, und hast schon dem Teufel hinten und vorne die Thür aufgethan, und hast einen leichtfertigen Geist, so die heilige Schrift verachtet, da wird denn der Teufelskopf so voller Allegorien gemacht, daß man mit Säcken voll dieselbigen ausschüttet. — Man muß aus der Schrift den rechten Schatz, den Kern, Kraft, Macht, Saft und Schmack nehmen, welches ist das Exempel des Glaubens und der Liebe; darauf soll man sehen. — Darnach, wenn du dies vornehmste Stück hast, so kannst du heimliche Deutung mit einführen, neben dem öffentlichen Text, den schmücken und als schöne Spangen dazu heften." I. 1030. Um schöne Spangen der Predigt anzuheften, hat er mehreren Predigten eine heimliche, d. h. allegorische Deutung am Schlusse beigefügt. Wir haben oben eine solche mitgetheilt. Wir fügen einige Allegorien, die er in seine Predigten eingewebt hat, noch bei. Vom Gebet heißt es: „Wir sind allzumal Priester und unser Gebet ist das Räuchfaß. Das erste ist das güldene Gefäß, das bedeutet die Worte des Gebets, die sind köstlich und theuer; als da sind die Worte des Vater Unsers, der Psalmen und anderer Gebete. Denn in der ganzen Schrift wird das Gefäß genommen für die Worte, darum, daß in und mit den Worten der Sinn verfasset, gegeben und genommen wird, gleichwie mit dem Gefäß der Wein, Wasser, Kohlen, und was denn ist, das man fasset. Also wird auch der güldene Kelch zu Babylon, Offenb. 17, 4, die Menschenlehre verstanden, und der Kelch, da Christi Blut innen ist, das Evangelium.

Die Feuerkohlen aber ist die Danksagung und Erzählung der Wohlthat im Gebet; denn daß die Kohlen bedeuten Wohlthat, zeuget Paulus Röm. 12, 20, da er den Spruch Salomonis führet, Sprüchw. 25, 22. Hungert deinen Feind, so speise ihn,

durstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thuest, so wirst du Feuerkohlen auf sein Haupt sammeln. Es sind aber Feuer- und brennende Kohlen; denn die Wohlthaten überwinden und zünden mit Gewalt an das Herz. Aber im Gesetz war geboten, daß man die Feuerkohlen nicht, denn von dem Altar nehmen sollte, das ist, im Gebet sollen wir nicht unsere Werke und Verdienst anziehen, wie die Pharisäer im Evangelio Luc. 18, 11, sondern die Wohlthat in Christo empfangen; der ist unser Altar, auf dem wir geopfert sind, auch der Wohlthat müssen wir danken und darinnen leben; wie St. Paulus saget zu den Coloss. 3, 17: Thut alles im Namen des Herrn Jesu Christi, und danket Gott dem Vater durch ihn; denn er kann sonst nichts leiden, wie er das beweiset 3. Mos. 10, 4, da er die Söhne Arons, Nabab und Abihu, anzündet vor dem Altar darum, daß sie Kohlen ins Räuchfaß nahmen, anderswo, denn von dem Altar.

Die Bitte ist das Räuchwerk, als der Weihrauch oder Thymien, das darauf geleget wird, so das Gebet vollendet. Und daß St. Paulus hier spricht: Lasset eure Bitte kund werden bei Gott, hat er gleich dem Rauch vom Räuchfaß angesehen und bedeutet, als sollte er sagen: Wenn ihr wollt räuchern, daß vor Gott wohl reucht und süße sei, so lasset eure Bitte kund werden durch Flehen und Dank; das ist der feine süße Rauch, der kund wird und aufsteiget vor Gott, wie ein Kerzlein und starke Ruthe, gleichwie der natürliche Rauch vom Räuchfaß aufsteiget. Solches Gebet dringet durch den Himmel. Denn der Dank und Wohlthat macht, daß wir bitten kühn und stark, dazu auch leichte, lustig und süße; wie die Feuerkohlen den Rauch stark machen; sonst ist das Gebet kalt, faul und schwer, wenn das Herz nicht zuvor entzündet ist mit Kohlen der Wohlthat." XII. 127.

In einer Osterpredigt heißt es: „Dies ist nun der löbliche und herrliche Triumph dieses Festes, daß der Teufel also und alles wider Christum gewesen ist, Christo mit Recht zugesprochen und unterworfen wird, daß der Teufel zwischen zweien Stühlen niedersitzt und muß wiedergeben, was er je gefressen hat. Es muß alles herfür und wieder lebendig werden, um des einigen Menschen willen. Also giebt Hiob auch ein Gleichniß von dem Leviathan, dem großen Wallfisch Cap. 41, 1: Meinest du auch,

spricht er, daß du den Leviathan wolltest herausziehen mit einem Hamen und seine Zunge mit Stricken binden? Gregorius gehet auch fein mit diesem Spruch um, als wollte er sagen: Er wird dir viel zu groß sein, du mußt einen andern Hamen dazu haben, dieser wird's nicht thun, du mußt eine gute Büchse haben. Dennoch hat's Gott mit geendet; er nahm einen scharfen Angel, und hengte ein Regenwürmlein dran, und wurf den Angel in's Meer. Das Regenwürmlein ist nun Christus, der scharfe Angel ist seine Gottheit; an den Angel ist das Regenwürmlein gebunden, nämlich die Menschheit Christi und das Fleisch, das betreugt den Teufel. Er denkt: Soll ich das kleine Regenwürmlein nicht verschlingen können? Versiehet sich des scharfen Angels gar nicht, fähret zu und beißt in Angel. Da kömmt Christus und rückt ihm heraus und bringt mit sich heraus, was der Teufel je gethan hat. Denn es war ja zu hoch angelaufen, Tod wider das Leben, Sünde wider Gnade, Hölle wider Himmel." XII. 2044.

„O wir müssen in Christo, auf Christo und unter Christo bleiben, von der Gluckhenne nicht weichen; es ist sonst alles verloren. St. Petrus 1. Eph. 4, 18 spricht: Der Gerechte wird kaum behalten, so mühsam ist's auch unter dieser Henne zu bleiben. Denn es reißt uns von ihr mancherlei Anfechtung leiblich und geistlich, wie der Psalm droben anzeiget. Nun siehe, wie die natürliche Gluckhenne thut, es nimmt sich kaum ein Thier seiner Jungen so hart an; sie wandelt ihre natürliche Stimme und nimmt an eine jämmerige und klagende Stimme; sie suchet, scharret und locket den Küchlein; wo sie was findet, das isset sie nicht, läßt es den Küchlein mit ganzem Ernste, streitet und rufet sie wider den Weihe und breitet ihre Flügel so williglich aus und lässet die Küchlein unter sich und über sich steigen, macht sie so gar wohl leiden und ist je ein feines liebliches Bild. Also auch Christus hat an sich genommen eine jämmerige Stimme, für uns geklagt und Buße gepredigt, jedermann seine Sünde und Jammer angezeiget aus ganzem Herzen, scharret in der Schrift, locket uns hinein und läßt es uns essen und breitet seine Flügel mit aller seiner Gerechtigkeit, Verdienst und Gnaden über uns, und nimmt uns so freundlich unter sich, erwärmet uns mit seiner natürlichen Hitze, das ist, mit seinem heiligen Geist, der allein durch

ihn kömmt, streitet für uns wider den Teufel in den Lüften.“ XI. 295.

Bilder und Gleichnisse. Mit ihnen unterstützt Luther seine Argumente, erläutert die Begriffe und versinnlicht seine Behauptungen. Seine reiche Phantasie nimmt aus der Natur, dem Menschenleben, den geselligen Kreisen, den Beschäftigungen, den Häusern, Kellern, Küchen und Kinderstuben dieselben, heftet sie mit Leichtigkeit seinen Behauptungen an, weiß sie bald mit schlagender Kürze geltend zu machen, bald sie auch wieder mit reichen, vollen Farben weiter auszudehnen. Auf dunklen und hellen Grund malt er sie, hier mit Humor, dort mit tiefem Ernst, hier mit Ironie und Witz, dort mit Wehmuth und Kummer. Man findet nichts Gesuchtes an ihnen, wie originell sie auch oft sind, sie füllen keine Lücken aus, sondern gehören zum Gedanken, sie drängen sich nicht zur Zierde der Rede hervor, sondern stehen im Hintergrunde. Dabei sind sie oft eine scharfe Geißel über die Irrthümer, die er zu bekämpfen hat, ein scharfes Schwerdt, womit er sich vertheidigt, und dann wieder duftende Blumen, die er auf das Heilige streuet.

Wir haben in dem vorigen Abschnitt viele Bilder und Gleichnisse anzuführen Gelegenheit gehabt; es mögen daher hier nur einige noch folgen: „Nimm ein grob Gleichniß: Wenn ein junger Knabe ein Schusterhandwerk lernete und überkäme einen solchen Narren oder Schalk zu einem Meister, der ihn lehrete, wie das Handwerk wäre ein Weg fromm und selig zu werden, und der Knabe gläubte ihm und triebe das Schusterhandwerk der Meinung, daß er dadurch müßte selig werden, und möchte ohne solch Schuhmachen nicht selig werden, ließe darüber alle andere Wege, Glauben und Liebe; was wolltest du hier thun? Solltest dich nicht des Knaben erbarmen? Solltest du nicht dem Meister feind sein und alles Unglück wünschen? Willst du sagen: Lieber Sohn, Schusterhandwerk thut es nicht; es gilt nicht Schuster im Himmel, du mußt ein Schneider werden; so führest du ihn aus einer Hölle in die andere, und bist eben so fromm als jener Meister; wie die thun, die da rathen einem Pfaffen, daß er ein Mönch werde; einem Mönch, daß er in einen andern härtern Orden gehe, und werfen also die Seelen und Gewissen aus einer

Bratpfanne in die andere. Sondern also mußt du ihm helfen: Lieber Sohn, es ist hier weder Schuster noch Schneider, sondern du mußt an Christum gläuben und darnach deinem Nächsten thun, wie du gläubest, daß dir Christus gethan hat; darnach bleib' ein Schuster oder werde ein Schneider, wie du willst. Siehe, allda hast du die Seele erlöset, da wird sein Gewissen fröhlich und zufrieden und danket Gott und dir. Und darf dennoch sein Handwerk nicht lassen, ja mag es nun fröhlicher und freier treiben, denn zuvor." XII. 375.

Er erläutert die Lehre, daß die Liebe soll die Schwachen tragen, durch dieses Gleichniß: „Wenn der Wolf das Schaf bis auf den Tod gebissen hätte, und du führest zu, würdest zornig auf das Schaf und gäbest für, es sei unrecht, daß es die Wunden habe, es sollte gesund sein, und zwingest es mit Gewalt, daß es den andern gesunden Schafen sollte folgen zur Weide und zum Stall, du wolltest ihm nicht ein besonderes machen; wer wollte nicht sagen, daß du unsinnig wärest? Das Schaf würde sagen: Freilich ist's unrecht, daß ich verwundet bin, und sollte wohl gesund sein; aber zürne mit dem, der es gethan hat, und hilf mir zur Gesundheit. Siehe, also sollten diese Römer auch thun, mit allem Ernst widerstreben den Lehrern und Wölfen." XII. 31.

„Denn gleicherweise wie der Mond unbeständig ist und nimmer nicht in gleicher Größe von uns gesehen wird, jetzt nimmt er zu, bald nimmt er ab und ist kein Bestand da; also ist der Mensch auch in seinem Gewissen, er kann auf keinem Dinge feste beharren; jetzt fällt er, jetzt stehet er; bald drückt ihn das Gewissen hie, bald dort und ist ganz unbeständig und müßte also in solcher Unstätigkeit bleiben, wenn Christus der rechte Arzt nicht allda wäre und machte ihn gesund." XI. 3212.

„Er zeiget in diesem Exempel (der Speisung der Viertausend), daß er ist ein reicher, gewaltiger Herr und Schaffner, ja selbst ein reicher Müller und Bäcker besser, denn keiner auf Erden, der das Handwerk sehr wohl erlernet. Ja, er richtet gar viel Handwerke auf einmal aus, und ohne einiges Menschen Hülfe, pflüget, erntet, drischet, mahlet und bäcket fast in einem Augenblick. Denn es ist ja ein Wunder, und der Vernunft un-

begreiflich, so viel tausend Mann ohne Weiber und Kinder speisen mit sieben Brodten, daß sie allesammt gesättigt werden und übrig bleibt." XI. 1864.

Wie reich seine Phantasie an eigenen Bildern und Gleichnissen ist, so reich ist sie auch, die Bilder, welche der Text ihm bringt, auszudehnen und auszuschmücken. Dies beweisen die Predigten über die verschiedenen Aecker, das Unkraut unter dem Waizen, über Christum den guten Hirten u. s. w.

Beschreibung und Schilderung. Jene ist eine fortgesetzte Umschreibung eines Gegenstandes, welche das an demselben Mannichfaltige entwickelt und darstellt, diese entsteht aus jener, wenn der Gegenstand durch die Phantasie wieder erzeugt und für die Erregung des Gefühls dargestellt wird. Wir haben oben auf die Anwendung, welche Luther von der Schilderung in den Passions- und Festpredigten macht, hingedeutet, und bemerken hier noch, daß diese Redefiguren sich auch in den übrigen Predigten häufig finden, geistige und sinnliche Dinge zum Gegenstande haben. Wir führen einige Beispiele an. Er beschreibt in der Predigt am Tage der heil. Könige Arabien: „Aber auf die Weise der lateinischen und griechischen Landschreiber heißen diese Völker allesam Arabes und sie theilen Arabiam in drei Theile: Arabiam desertam, Arabiam petream, Arabiam felicem, das ist, wüst Arabiam, Steinarabiam und reich Arabiam. Die wüst Arabia lieget zwischen Egypten und Judäa gegen den Morgen, dadurch die Kinder von Israel durch Mosen geführet wurden; und dieselbige allein heißet Arabia in hebräischer Sprache; denn Arabia heißet eine Wüsten; auf hebräisch Steinarabia, stößet an Judäa von dem Morgen und ist ein groß Land; aber von der keiner redet Jesaias hier. Das reiche und größeste Arabia, das da ferne von Judäa lieget, jenseit dem wüsten Arabia und Steinarabia, das heißt auf hebräisch Saba; es sei also genennet von Abrahams oder Chams Sohn, da lieget nichts an. Und Epha ist ein Stück desselbigen reichen Arabien. Aus dem Arabia oder Saba ist der Türke Mahometh kommen und sein Grab in der Stadt Mecha desselben Landes gewesen; und heißet davon das reiche Arabia, daß es köstlich Gold und viel edeler Früchte hat, sonderlich wächset der Weihrauch an keinem Ort der

Welt, denn allein in diesem reichen Saba oder Arabia, deß auch die Königin aus Saba desselbigen Landes brachte mit viel andern köstlichen Specereien dem Könige Salomon, 1. König. 10, 1 (jetzt hat es der Sultan innen, ist er anders für den Türken blieben). Von diesem Saba und Epha redet hier Jesaias; dasselbige Volk brauchet Kameelthiere und dergleichen." XI. 419.

„Aber die Zeichen, so er für Wunder hält, die gehen und bleiben immerdar, als da ist, der Glaube dieses römischen Hauptmanns, welchen er nennet Centurio; denn das römische Regiment war allenthalben gefasset in gewisse Weise und Zahl, alles fein ordentlich ausgetheilet und das Kriegsvolk in allen Städten bestellt, mit seiner Ordnung, daß man wußte, wie viel Knechte dahin gehörten, oder wie viel ein jeglicher unter sich hätte: als, ein Tribunus dreitausend, ein Centurio hundert Knechte, daß man bald das Kriegsvolk konnte zusammen bringen, wenn und wie viel man wollte. Solcher Waibel oder Centurio ist auch dieser gewesen, der hundert Knechte unter sich gehabt. Nun, mit diesem geschieht das Wunder, daß Christus sich selbst wundert, — denn es ist doch ein Wunderwerk, und ein groß Wunderwerk, daß ein Mensch so feinen, starken, richtigen Glauben soll haben; darum rühmet und erhebt er also dieses Hauptmanns Glauben, als sei es ein Wunder über Wunder." XII. 1543.

Er schildert den Zustand der Bewohner Jerusalems beim Untergange der Stadt also: „Gott hat es eben also geschickt, daß die Stadt belagert ward auf die österliche Zeit, darinne die Jüden aus allen Landen gen Jerusalem zusammen kommen, und sind bei einander gewesen, als Josephus schreibet, fast bei dreißigmal hunderttausend Mann. Das ist ein gräulich groß Volk, wäre noch genug, wenn ihrer einmal hunderttausend gewesen wären; die hat Gott zusammengebacken, in einen Haufen schmelzen und schmieden wollen. Aber die Apostel und Christen waren alle herausgezogen in Herodis Land, Samaria, Galiläa und unter die Heiden zerstreuet. Also hat Gott das Korn herausgenommen und die Spreu auf einen Haufen geschüttet. Da war aber eine solche große Menge, daß sie ein Königreich sollten ausgegessen haben, ich will geschweigen eine Stadt. Sie kamen auch in solchen Jammer und Hungersnoth, da sie es alles ver-

zehreten und nichts mehr hatten, daß sie die Sehnen von den Armbrüsten und die Riemen und Lappen von den Schuhen mußten essen und zuletzt ein Weib vor großem Kummer ihr eigen Kind schlachtet, welches ihr doch die Kriegsknechte nahmen, die den Braten von fern rochen. Taubendreck brauchten sie für köstliche Speise, und der galt viel Geld. Summa, es war ein solcher Jammer und solch Blutvergießen, daß es einen Stein möchte erbarmet haben; daß niemand hätte können glauben, daß Gott so gräulich hätte können zürnen und ein Volk so jämmerlich martern. Es lagen die Häuser und die Gassen voll Todten, die Hungers halber gestorben waren, noch waren die Jüden so toll, trotzten auf Gott und wollten sich nicht ergeben, bis daß der Kaiser mit Gewalt darzu thät, und sie sich auch nicht länger in der Stadt konnten enthalten und eroberte also die Stadt. Da aber der Jüden etliche so schalkhaftig waren und fraßen Geld, daß man es ihnen nicht nehmen sollte, meineten die Kriegsknechte, sie hätten alle Geld gefressen, darum schnitten sie ihrer wohl Tausenden die Bäuche auf und suchten Geld bei ihnen. Da ward ein solches Schlachten und Würgen, daß es auch die Heiden erbarmete und der Kaiser befehlen mußte, sie nicht mehr also zu würgen, sondern gefangen zu nehmen und verkaufen. Da waren die Jüden so wohlfeil, daß man dreißig um einen Pfennig kaufte, wurden also in die ganze Welt zerstreuet." XI. 1974.

Eine Schilderung des christlichen Lebens giebt er in folgenden Worten: „Dagegen ist christlich Leben, des Glaubens und seiner Früchte, nach Gottes Wort also geordnet, daß es alles zur Erhaltung der Liebe und Einigkeit dienet und fördert zu allen Tugenden. Denn es zureißet nicht die Ordnung, so Gott geschaffen und gestiftet, der gemeinen Stände und ihrer Werke unter den Menschen, der Obrigkeit, Vater, Mutter, Söhne, Töchter, Herren, Frauen, Knechte, Mägde; sondern bestätigt sie alle, als gute Stände und Werke; heißt einen jeden in seinem christlichen Leben und alle insgemein sich der Liebe, Demuth, Geduld befleißigen; also daß keiner den andern verachte, sondern jeder dem andern seine Ehre gebe und wisse, daß er auch im geringen Stande kann vor Gott so selig und gut sein, als er. Item daß einer mit des andern Schwachheit Geduld habe, und wisse,

daß auch andere an seinem Gebrechen zu tragen haben. Und in Summa, daß ein jeglicher dem andern Liebe und Freundschaft erzeige, daß er ihm wollte gethan haben." XI. 1176.

Die Erzählung, d. i. die Mittheilung einer Begebenheit, die entweder erdichtet, oder sich wirklich zugetragen hat, dient in der Rede dazu, der vorgetragenen Behauptung Anschaulichkeit und Lebendigkeit zu geben, und in gewissen Fällen auch zu begründen. Weniger vermögen dieses letztere die Erzählungen erdichteter Begebenheiten, wie die Legenden, mehr dagegen diejenigen, welche wahre Thatsachen berichten. Luther hat in viele Predigten Erzählungen aufgenommen, die theils der biblischen und Profangeschichte, theils dem Legendenschatz der römischen Kirche, theils den in seiner Umgebung gemachten Erfahrungen angehören.

Wie vielen und großen Werth er auf die beiden ersten legt, glauben wir oben hinreichend angedeutet zu haben, es möge daher der letzteren gedacht werden.

Die Legenden lebten im Munde des Volks und beschäftigten die Phantasie desselben. Nährten sie zwar auf der einen Seite das mysteriöse und abergläubische Wesen der Menge, so verkörperten sie auch wieder auf der andern Seite so manche christliche Wahrheit, die ohne sie bei dem Mangel an öffentlicher Belehrung schwerlich dem Volke zugeflossen wäre. Letzteres ist es nun auch, was Luther, wenn er sie anführt, im Auge hat. Das Fabelhafte an ihnen pflegt er abzustreifen, die Lüge an ihnen zu nennen, jedoch den religiösen sittlichen Kern, wenn sie solchen enthalten, anzugeben. Z. B. um den Satz: „die Christen haben ihren Trost auch im höchsten Leiden und Anfechtung" anschaulich zu machen, erwähnt er der Legende vom Christoffel. „Daß man solches baß verstehen möge, will ich ein Exempel sagen, darinne ihr fein sehen möget, wie der Christen Leiden abgemalet und entworfen ist. Ihr wisset alle wohl, wie man St. Christoffel malet hin und wieder; sollt aber nicht gedenken, daß je ein Mann gewesen sei, der also geheißen habe, oder leiblich das gethan, was man vom Christoffel sagt; sondern, der dieselbige Legende oder Fabel gemacht hat, ist ohn Zweifel ein feiner vernünftiger Mann gewesen, der hat solch Bild dem einfältigen

Volk wollen vormalen, daß sie hätten ein Exempel und Ebenbild eines christlichen Lebens, wie dasselbe gericht und geschickt sein soll; und hat's also eben fein getroffen und abgemalet. Denn ein Christ ist wie ein großer Riese, hat große starke Beine und Arme, wie man den Christoffel malet. Denn er trägt auch eine solche Last, welche die ganze Welt, kein Kaiser, König und Fürst möchte ertragen. Daher heißt auch ein jeglicher Christ Christophorus, das ist ein Christträger, darum, daß er den Glauben annimmt. Wie geht es ihm aber darüber? Also, wenn man den Glauben annimmt, so läßt sich einer nicht dünken, daß es ein schwer hart Ding darum sei; es dünket einen ein kleines Kindlein sein, das hübsch und wohlgestalter ist, und leicht zu tragen, wie dem Christoffel geschah; denn das Evangelium läßt sich am ersten ansehen, daß es eine feine, liebliche, freundliche und kindische Lehre sei. Wie wir denn sahen im Anfange, da es anging, platzte jedermann darauf und wollte auch evangelisch sein. Da ward also ein Verlangen und Durst darnach, daß kein Backofen so hitzig ist, als die Leute dazumal waren. Aber wie ging es? Es ging eben zu, wie mit dem Christoffel, der erfuhr nicht eher, wie schwer das Kindlein war, bis er in's Wasser kam, da es am tiefsten war. Also auch mit dem Evangelio; da es einrisse, gingen die Wellen daher, Papst, Bischöfe, Fürsten und das tolle Gesinde, setzten sich dawider, da fühlte man allererst, wie das Kindlein so schwer zu tragen wäre. Denn es kommt dem guten Christoffel so nahe, daß er schier drob ersäuft. Wie ihr sehet, daß es jetzt auch gehet, daß auf jener Seiten, die dem Wort entgegen sind, so viele Practiken, Fündlein, Trug und List ist, alles dahin gericht, daß sie uns im Wasser ersäufen möchten. Da ist ein solch Dräuen und Schrecken, daß wir uns zu Tode möchten fürchten, wenn wir nicht einen andern Trost dagegen hätten. Wohlan, wer den Christum, das liebe Kindlein, auf sich geladen hat, der muß ihn entweder gar hinüber durch das Wasser hindurch tragen, oder ersäufen, da ist kein Mittel. Ersäufen ist nicht gut; darum wollen wir mit dem Christo durch das Wasser hindurch, wenn es gleich noch einmal das Ansehen hätte, als müßten wir darinnen bleiben. Wir haben ja die Verheißung: Wer Christum hat, sich auf ihn verläßt und gläubet, daß der-

selbe frei mit David sagen kann Ps. 27, 3: Ob sich wider mich ein Heer leget, soll sich doch mein Herz nicht fürchten; ob sich Streit wider mich erhübe, will ich mich darauf verlassen. Laß sie scharren und pochen, dräuen und schrecken, wie sie wollen; wäre das Wasser noch so tief, so wollen wir mit dem Christo hindurch." XII. 1734.

Andere Legenden, die einen solchen Kern nicht umhüllen, sondern das hierarchische Treiben unterstützen und laxe Moral predigen, verwirft er gänzlich. Z. B.: „Ich kann's hier nicht lassen, ich muß zur Warnung gleicher Fälle melden des Teufels Büberei, die ich höre sagen, er vor Zeiten zu Merseburg, in unserm Lande, erzeiget hat mit dem güldenen Kelch Kaiser Heinrichs. Da lügen die lieben Leute mit großer Gewalt und haben Ablaß davon, daß sie sagen: Der gebratene Lorenz habe den Teufel überwunden, daß er des Kaisers Seele lassen mußte, da er den güldenen Kelch in die Wage warf, darum der Teufel erzürnete und brach dem Kelch ein Ohr ab. Solche grobe, tölpische, faule Lügen sollen uns Christen blenden, daß wir des Teufels Schalkheit nicht erkennen. Warum hat solches der Teufel erdichtet? Diese ganze Geschicht ist darum von ihm getrieben, daß man ein Wunderwerk hätte, zu bestätigen die Reichthum, Wollust und alle die zarte Treue der Prälaten, davon jetzt gesagt ist, daß die Narren drauf fallen und gläuben sollten, man möge den Teufel mit Gaben zur Kirche überwinden; so doch Paulus sagt, es thue es nur die Stärke des Glaubens." XII. 87.

In derselben Absicht, um christliche Wahrheiten zu beleuchten und anschaulich zu machen, oder vor Lastern und Versündigungen zu warnen, führt er Erzählungen aus seiner Zeit und Umgebung auf. Wir haben einige bei Angabe des Inhalts seiner Predigten schon mitgetheilt, und setzen noch folgende her: „Daß sich aber Etliche unterstehen, Zeichen zu thun ohne Noth, weiß ich nicht, was ich dazu sagen soll; als, daß Etliche die Teufel ausbannen. Das weiß ich aber, daß es gefährlich ist. Und der Teufel läßt sich wohl austreiben; es soll aber nicht sein Ernst sein, sondern allein, daß er sie in diesem Irrthum bestätige; denn ich wollte ihm nicht gern gläuben. Wir haben viel Exempel zu unsern Zeiten, ich weiß ihr auch viel, die nicht lang' geschehen sind.

Es ist ein Küster gewesen, der begehret zu lernen vom Teufel die Alchemey, das ist, wie man das Gold vom Sand soll scheiden und von anderm Metall Gold machen: Der Teufel saget es ihm zu, er wollte um die eilfte Stunde zu ihm kommen, er sollte aber ein Meßgewand und Kasel anhaben. Sehet, mit solchem Narrenwerk gehet der Teufel um, gleich ob er groß nach der Kasel fraget. Der Küster ging hin und wendet den Zeiger um und nahm der Stunde eben wahr und um die eilfte zog er die Kasel an. Der Teufel kam und klopfte an; der Küster erschrak und fragte, wer da wäre; der Teufel sprach: er sollte alsbald zum Pfarrherrn kommen und mit dem Sacrament gehen. Der Küster warf die Kasel ab und lief eilend hervor und fand niemand. Das that er zum andernmal auch und forderte den Küster heraus zu gehen. Zum drittenmale kam er und sprach: der Pfarrherr wartet seiner verdrüßlich, er sollte ohne Verzug kommen. Da ging der Küster hinaus, und damit verlief die Stunde und der Küster hatte die Kasel nicht an ihm. Da sah der Küster allererst, daß es der Teufel war, und wollte schnell wieder gen Hause eilen und der Kasel wahrnehmen. Aber der Teufel war ihm solches nicht geständig, sondern sprach: nein, lieber Gesell, die Zeit ist verharret; und ergriff den Küster und zerbrach ihm den Hals und warf ihn dahin. Solches suchet der Teufel und büßet also seine Lust." XI. 1297.

Das Gespräch gehört zu den Redefiguren, welche die vorhandenen Gegensätze klar darstellen sollen. Entweder führt es der Redner mit den Gegenständen, die er behandelt, oder er benutzt dazu die in der Rede auftretenden Personen oder er fingirt dazu dieselben, oder er personificirt die Gegenstände und läßt diese mit einander reden. In Luthers Predigten finden wir diese Figur häufig. Wir verweisen auf die oben angeführte Predigt von der Auferstehung der Todten, wo Tod und Leben ein Gespräch führen, auf die Osterpredigten, und geben hier noch ein anderes Beispiel: „Paulus saget Gal. 5, 17: Das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch, dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Denn der Geist oder Seele saget: Ich bin der Sünde todt und will nicht mehr sündigen. Das Fleisch sagt: Ich bin noch nicht

todt; ich muß meines Lebens brauchen, weil ich's habe. Der Geist sagt: Ich glaube, daß mir Gott meine Sünden vergeben und von mir genommen hat durch Christum; dagegen sagt der Leib: Was weiß ich von Gott und seinem Willen? Die Seele sagt: Ich muß milde, züchtig, keusch, demüthig, geduldig sein und nach dem künftigen Leben trachten; das Fleisch belfert dawider: Ei, was Himmel! Hätte ich hier Mehl und Brod, Geld und Guts genug. Also thut allezeit das Fleisch, so lange es hier lebet, dehnet und zeucht die Sünde nach sich, wehret sich und will nicht sterben. Darum mußt du zuletzt das auch hinrichten, daß es seinen Tod auch habe von der Sünde." XI. 1012.

Jedoch nicht in einem engen, sondern auch weiteren, ausgedehnteren Kreise bewegt sich diese Figur; der Redner kann auch mit seinen Zuhörern in ein Gespräch sich einlassen, so daß er Fragen aufwirft und sie im Geiste seiner Zuhörer beantwortet. Dadurch regt er nicht allein die Letzteren zur Aufmerksamkeit an, sondern erweckt auch ihr Vertrauen, indem sie sehen, daß er sich nicht scheut, die Gegengründe anzugeben, die sich in ihnen vielleicht erhoben haben, oder daß er sich auch in ihre Stellung zu versetzen weiß, mit ihnen seinen Gegenstand gemeinschaftlich behandeln will und es ihm um ihre Zustimmung zu thun sei. Je dialektischer der Redner gebildet ist, desto mehr macht er von dieser Figur in seinen Reden Gebrauch. Es giebt keine Predigt von Luther, in der nicht die Frage auftritt.

Zu dieser Form möchten wir auch die Anrede oder Apostrophe rechnen, welche entstehet, wenn eine abwesende Person als gegenwärtig und eine leblose Sache als lebend angeredet wird. Die Anrufung des Namens Gottes und Christi rechnen wir daher nicht dazu. Es bedient sich Luther dieser Figur öfters, um Lebendigkeit seiner Rede zu geben. Z. B.: „Ist der Christ ein Herr über das Gut, so dienet das Gut ihm, und er dienet nicht dem Gute; darnach hilft er den Armen von dem Gut und giebt denen, die nichts haben. Wenn er einen siehet, der keinen Rock hat, so spricht er zum Gelde: Heraus, Junker Gülden, dort ist ein armer, nackender Mann, der hat keinen Rock, dem mußt du dienen! Dort lieget einer krank, der hat keine Labung: Herfür, Junker Anneberger und Joachimsthaler, ihr

müßt fort, hin und helfet ihm." XI. 2177. „Gott thut wohl bei seinen Christen, daß er ihnen Anfechtung, Trübsal und Leiden zuschicket, welche sie beide vor fleischlichem Ueberdruß bewahret und lehret Trost und Hülfe suchen; wie er vor Zeiten zur Zeit der Märtyrer gethan, da er sie ließ täglich bei dem Kopf nehmen und hinrichten durch Schwerdt, Feuer, Wasser, wilde Thiere, führete sie also recht zur Schule, da sie mußten Gottes Willen lernen erkennen und also trotzen: Nein, lieber Tyrann, Welt, Teufel und Fleisch, du magst mir wehe thun, stöcken, plagen, verjagen, Leib und Leben nehmen; aber meinen Herrn Christum, das ist, Gottes Gnade und Barmherzigkeit, sollst du mir nicht nehmen." XI. 1273. Vergleiche XI. 1632.

Es giebt nun noch eine Menge kleinrer Redefiguren in den Predigten Luthers. Wir heben daraus folgende hervor. Der Ausruf, d. i. der Ausdruck einer Gemüthsbewegung, sei es des Schmerzes, der Freude, der Bewunderung und des Eifers; die Metapher, die Hyperbel, worauf wir oben aufmerksam gemacht haben, die Epireuxis, wenn ein Wort mehrmals nach einander wiederholt wird, z. B. Paulus spricht: „Nicht dafür halte mich der Mensch, sondern dafür halte uns der Mensch; uns, uns, spricht er". XII. 94. „Nun müssen wir Acht haben auf das Gesetz, das spricht also: Du sollst keinen fremden Gott haben. Du, du, sagt's, der du alles bist; und sonderlich meinet es das Herz, die Seele und alles dein Vermögen" XI. 2069; ferner Denksprüche und Sprüchwörter; da diese im Volksleben viel Geltung haben, weil sie zur Anschauung religiöser, sittlicher Wahrheiten, der Lebensweisheit und Thorheiten leicht verhelfen, so webt sie Luther sehr häufig in seine Predigten ein. Außerdem ist noch das Asyndeton oder die Weglassung der Verbindungswörter zu beachten. Es hebt dasselbe die Kraft des Ausdrucks. Z. B.: „Also muß der Mensch auch in das Evangelium und Gottes Wort sich begeben und getrost folgen seiner Zusagung, es werde nicht lügen; so zeucht er ab seine alte Haut, lässet daraus sein Licht, seinen Dünkel, seinen Willen, seine Liebe, seine Lust, sein Reden, sein Wirken". — Darauf fährt er fort: „Alsdann siehet er so klärlich, welche große Narren sein alle, die mit Werken wollen fromm werden; da gäbe er dem nicht einen

Heller, um alle Pfaffen, Mönche, Papst, Bischof, Platten, Kappen, räuchern, leuchten, Kerzen brennen, singen, orgeln, beten mit allem ihrem äußerlichen Wesen". — Und gleich darauf folget: „Hieraus ist nun klar, wie zu dieser Kindschaft Gottes kein Geblüt, keine Freundschaft, kein Gebet, keine Lehre, keine Vernunft, kein freier Wille, keine gute Werke, kein gut Leben, kein Carthäuserorden, kein geistlicher Stand, wenn er gleich englisch wäre, nützlich oder hülfreich, ja nur hinderlich sei." XI. 268. Ferner führen wir an die Ironie, eine Figur des Spottes, nach welcher man das Gegentheil von demjenigen, was man sagt, will verstanden wissen. Z. B.: „Aber noch eine größere Treue ist jetzt auch im Brauch unter denselbigen geistlosen Herren und treuen Haushaltern, die ist schäftig in geistlichen Gütern der Seelen; das sind allererst die rechten treuen Haushalter. St. Peter im Himmel mag sich vorsehen, wie er vor ihnen seinen Stuhl behalte, sie sind wohl so heilig. Das sind unsere geistliche Väter, Pfaffen, Mönche, Nonnen, die sich üben im Gehorsam des Papsts, der heiligen Kirchen, und allerlei Menschengesetz, Orden und Statuten. Und unter diesen ist der Fürbund, der Ausbund, der Kern, der Mark, der Grund, und wie kann ich ihre ehrliche Titel alle erzählen? die sich nennen und halten von der Observanz, ja weit genug von der Observanz; das schöne Kätzlein da hat einen glatten und hübschen Balg." XI. 88. „Es ist aber ja ein undankbarer Apostel, daß er nicht einen Sack voll Bullen hinschicket, und segnet sie, und theilt Ablaß aus, als denen, die den apostolischen Stuhl in billiger Ehre und Würden haben gehalten; der Papst würde sich viel apostolischer haben gehalten, ja, er würde sie verfluchet haben, wo sie nicht solchen menschlichen Tag hätten angezündet und gesaget: Ich bin päpstisch, der Papst ist der Höchste, der Heiligste und Mächtigste. Wenn St. Paulus hier hätte gewollt, so wäre er Papst und der Oberste worden, mit einem Wort, wo er denen zugefallen wäre, die sich an ihn wollten hängen, die andern hätten sich müssen bücken; aber nun er mehr sucht Treue, denn Höhe in seinem Haushalten, muß er ein schlechter Teppichmacher bleiben und zu Fuß gehen." XI. 91.

Da die Ironie dem Witze verwandt ist, jene auch mit

diesem, wie obige Beispiele beweisen, oft auftritt, so wollen wir auch des Gebrauchs erwähnen, welchen Luther von diesem in seinen Predigten macht. Bekanntlich sind beide aus der Kanzelberedsamkeit neuerer Zeit gänzlich gewichen. Ganz entgegengesetzt verhält es sich bei Luther. Der Mann des gesunden, frischen und kräftigen Sinnes, ohne Falsch und Heuchelei, weiß, daß er dem Göttlichen und Heiligen nichts nimmt, wenn er die feinen und verborgenen Aehnlichkeiten unter den Dingen, die er in seiner Rede behandelt, auch aufdeckt und nennt, und dadurch oft mehr ausrichtet, als durch lange Erläuterungen; der Witz ist ihm eine Geißel über die Thorheiten der Welt und die Mißbräuche in der Kirche. Z. B. er spricht von dem Exempel, das die Heiligen geben: „O wie sicher sind sie, wie plumpen sie einher, wenn sie solcher Heiligen Exempel aufgebracht haben, da meinen sie, sie haben die rechte Lucern angezündet. Wenn ich nun zu ihnen sagte: Solche Heiligen haben auch Essen, Trinken, Schlafen und Kleider gehabt, wäre es nun nicht auch eine Meinung, wir richten auf einen Eßorden, Trinkorden, Schlaforden und Kleiderorden?" XI. 430. „Denn unser Herr Gott hat noch wohl so viel im Vorrath, daß er kann ein Unglück über eine Stadt und Land schicken, wenn man lange gescharret und gekratzet hat, daß Bruder Veit komme, dem man geben muß, oder er nimmt's selbst mit Gewalt. Denn es wird doch einmal dahin kommen, wenn man das date vergessen will, daß unser Herr Gott ein rapite daraus machet. Nach solchem Unglück ringen wir mit allem Fleiß; denn wo der Herr sagt: Gebet, da wollen wir nur nehmen daraus machen." XII. 1756. „Denn Aristoteles ist hundertmal finsterer, denn die heilige Schrift; und willst du wissen, was er lehret, das will ich dir kürzlich sagen: Ein Töpfer kann aus Thon einen Topf machen, das kann der Schmied nicht, er lerne es denn. Wenn etwas Höheres im Aristoteles ist, so sollst du mir kein Wort glauben, und erbiete mich, das zu beweisen, wie ich soll." XI. 45. Wir verweisen auf die Predigten über die zehn Gebote, in welchen eine reiche Fülle des Witzes bei dem Angriff auf die Sitten und Gebräuche im Volke sich kund thut, und auf die Theile seiner Predigten, welche seine Polemik gegen die römische Kirche enthalten.

Wir wenden uns nun noch zu andern Bestandtheilen seiner Exposition. Zu diesen gehört noch der nicht geringe Gebrauch, welchen er vermöge seiner großen Combinationsgabe von Aussprüchen der Kirchenväter und Griechen und Römer macht. Entweder bekräftigt er dadurch seine Behauptungen, oder schärft seine Polemik, oder erläutert den Text. Bei Angabe des Inhalts der Predigten sind viele Aussprüche der Kirchenväter erwähnt worden; wir geben hier noch einige Beispiele in Betreff der Letztern.

Er erläutert den Ausspruch Johannis des Täufers: Ich bin die rufende Stimme in der Wüsten: „O eine unschätzbare Demuth Johannis! Diese Rede, ich bin eine Stimme, ist im Latein gar gemein, daß etwa der Mensch durch sein Werk, Tugend und Laster, bedeutet wird. Als im Terentio: Ei, wie bist du sogar die Weisheit! Und an einem andern Ort: O du Laster! da er doch mit einem Menschen redet. Also sprach der Wolf zu der Nachtigall: Du bist eine Stimme und nicht mehr; da er so ein kleines Vöglein fand, und meinet, es müßte ein großer Vogel sein, weil er ein groß Geschrei machte, als man in der Fabel lieset. Also spricht Gott zu Mose 2. Mos. 4, 16: Er wird sein dein Mund. Also gebrauchen wir uns noch heutiges Tages der Rede, so ein kleiner Mann eine große Stimme hat, daß wir sprechen: Er ist eine Stimme; oder die Stimme ist das Beste an ihm. Also spricht Johannes, es sei kein Ding an ihm nutz ohne die Stimme, und alles, was er lebe und thue, sei eine Stimme." XII. 1368.

Darum soll man wohl merken, was da heißet das Wörtlein Uns, oder Mensch. Die Welt siehet den Menschen von oben an; wie der heidnische Poet sagt:

> Pronaque cum spectent animalia cetera terram
> Os homini sublime dedit, coelumque videre
> Jussit.

Sie siehet dahin, daß der Mensch aufrichtig daher gehet, gegen ein Thier und eine vernünftige, weise, verständige Natur ist. Aber nach der heiligen Schrift ist der Mensch eine solche Creatur, welche sich von Gott abgekehrt hat, gottlos und böse ist, der

Gewalt des Teufels unterworfen, schuldig des Zorns Gottes und des ewigen Todes." XIII. 2401.

Einen andern Bestandtheil der Exposition bildet die dilatatio oder amplificatio, d. i. die Erweiterung oder Ausdehnung, welcher, abgesehen von der Erklärung oder Auslegung des Textes, das Thema bedarf. Sie hat ihre Grenzen darin, daß sie nie das zum Thema nicht Gehörende herbeiziehen, auch nicht dem Nebengedanken einen Platz über den Hauptgedanken einräumen darf. Die Erweiterung ist nicht Abschweifung vom Thema, sondern die Aufnahme alles dessen in dasselbe, was in einen nothwendigen Zusammenhang damit gebracht werden kann. Je beschränkter der Gesichtskreis des Redners ist, je weniger Welt- und Menschenkenntniß er besitzt, je mehr er das Seine sucht und nicht was des Herrn ist, desto enger werden auch die Grenzen bleiben, in welchen sich sein Thema bewegt; findet aber das Umgekehrte statt, so werden sich desto weiter diese Grenzen ausdehnen.

Luther überschauet in seinen Predigten die große Zeitbewegung, die sein Auftreten bewirkte, die bürgerlichen und häuslichen Angelegenheiten seines Volkes, das Kleine und das Große, was sich um ihn regte, die Sitten und Gebräuche, die Tugenden und Laster, das ganze Heer der verschiedensten Meinungen und Ansichten, die sich für oder wider sein Werk hier oder dort erhoben, und dehnt über alles dieses, je nachdem es sein Thema erlaubte, dasselbe aus. Eins nur vermißt man in allen seinen Predigten, nämlich eine besondere Theilnahme für die Missionssache unter den Heiden. Die neueste Zeit hat diese erst in einem großen Umfange an das Licht geführt. Damals waren keine Mittel und Wege vorhanden, um irgendwie derselben sich annehmen zu können. Die Entdeckung Amerika's, worauf Luther zuweilen in seinen Predigten deutet, beschäftigte das deutsche Volk nicht in dem Maße, wie man es nach der Verbindung, in welcher dasselbe mit Spanien stand, erwarten könnte und möchte. Der Grund liegt wohl darin, daß die Mittheilungen darüber sehr unvollkommen waren, Spanier und Deutsche nur am kaiserlichen Hofe in Verbindung kam, sonst weiter nicht, und außerdem das ganze deutsche Volk vollständig mit dem Reformationswerke beschäftigt war, also keine Zeit hatte, dieser Seite des kirchlichen Lebens Aufmerksamkeit zu schenken.

Einen besondern Nachdruck legt Luther auf den Schluß der Predigt nicht. Viele gehen ohne Recapitulation des in den früheren Theilen Gesagten mit dem letzten Theile zu Ende. Einige schließt er mit den Worten: Das sei nun genug gesagt bei diesem Evangelio, wollen Gott um Gnade anrufen, XI. 2049. 2358. 2382. 2562 flg. Bei andern wiederholt er die Hauptgedanken des letzten Theils: „Habe Glauben und Liebe, bleibe darinnen, so hast du und kannst es alles; das andere wird sich alles selbst lehren und geben." XI. 2165. Auch beruft er sich auf das, was in der vorigen Postille über den Text gesagt ist. Z. B.: „Aber von dieser Tugend, was rechte Demuth sei, haben wir in voriger Postille genug gesagt" XI. 2249. 2269. 2318. Oder er endet mit einem Wunsch: „Gott gebe, daß wir's also auch fassen" XI. 2301, oder „Gott aber behüte uns, erlöse uns davon und gebe, daß wir mit Ernst an seinem Worte halten, damit wir nicht in solchem schändlichen Laster bleiben. Amen." XI. 2446. 2537. 2993. XII. 1653. Oder er endet mit einer Frage, z. B.: „Wollt ihr nicht lieber bei dem Wort bleiben und solchen Schatz behalten, dadurch ihr Gottes Kinder seid und eure Seelen selig werden; denn ihr euch die Welt lasset davon reißen durch ihre Verfolgung oder Lust und Unsauberkeit, damit sie sich selbst verführet in's Verderben und Verdammniß?" XII. 783, 851. Oder er endet mit einem Spruch, XII. 941. XI. 2863. Die Schlußgebete, welche er gehalten, sind seinen Predigten nicht beigefügt.

Ueber die Sprache und Persönlichkeit Luthers.

Unsere Leser werden in das Lob und die Bewunderung, welche der Sprache Luthers zu jeder Zeit ist zu Theil geworden, gewiß einstimmen. Daher glauben wir der Bemühung überhoben zu sein, darauf noch besonders aufmerksam machen zu müssen, und wüßten auch nichts Neues anzugeben, was das Lob derselben erhöhen und die Bewunderung steigern könnte. Ihre

Kraft, Klarheit und Deutlichkeit entspricht dem Rufe vollkommen, der an ihn zur Ausführung seines großen Werkes ergangen war; in ihr tönen immer noch und werden tönen die Fußtritte des großen Glaubenshelden auf seinem Siegesgange. Keine Zunge ist bis jetzt in der Kirche wieder laut geworden, welche mit derselben glühenden Kohle vom Altare berührt worden wäre, wie die seine, und keine bezeuget es deutlicher denn sie, daß *die* Pfingstgabe, welche einst den Aposteln geschenkt ward, immer noch durch den Geist des Herrn gespendet wird, wenn besondere Rüstzeuge für das Reich Gottes berufen werden.

Der Persönlichkeit Luthers mögen noch wenige Worte gewidmet sein. Die Persönlichkeit eines Kanzelredners übt einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Wirkung seiner Rede aus. Je mehr dieselbe eine sittlich feste Haltung beobachtet, je mehr Anspruchslosigkeit und Anmuth in ihr vorherrschen und sich in ihr eine hingebende Liebe und ein tiefer Ernst für das Heilige kund giebt, desto willkommener sind die Worte des Redners, *desto* tiefern Eindruck machen sie auf den Zuhörer. Luthers Persönlichkeit vereinigte nicht allein dieses in sich, sondern war noch außerdem mit einer großen Herzensgüte und Freundlichkeit geschmückt, die den Hintritt zu seiner Größe jedem leicht machte. Wir fügen noch dem, was wir über den oratorischen Charakter Luthers gesagt haben, ein Bild von seiner Persönlichkeit hinzu, welches einer seiner Zeitgenossen, Peter Mosellanus, aus dem Jahre 1519 entworfen hat. „Martin, sagt er, ist mittler Leibeslänge, hager von Sorgen und Studiren, so daß man fast die Knochen durch die Haut zählen könnte, annoch von männlichem und frischem Alter und klarer, erhabener Stimme. Er ist aber voll Gelehrsamkeit und vortrefflicher Wissenschaft der Schrift, so daß er gleichsam alles an den Fingern herzählen kann. Griechisch und Hebräisch weiß er so viel, daß er von Auslegungen urtheilen kann. Es fehlt ihm auch nicht an Sachen, die bei ihm zu finden. Seinem Leben nach ist er sehr höflich und freundlich und hat nichts Sauertöpfisches noch Strenges (Stoisches) an sich; ja er kann sich in alle Zeiten schicken. In Gesellschaft ist er lustig, scherzhaft, lebhaft und immer freudig, immer muntern und fröhlichen Gesichts, ob ihm die Widersacher noch so sehr

drohen, daß man schwerlich denken kann, daß der Mann ohne Gott solche wichtige Dinge vornehme.“ In späterer Zeit, setzen wir hinzu, wurde er beleibter, kränkelte aber in den letzten zwanzig Jahren sehr häufig. Trotz dessen predigte er mit ungeschwächter geistiger Kraft, obgleich ihn die körperliche oft verließ und er ohnmächtig von der Kanzel oft getragen wurde. Ein erhabenes Zeugniß seines Glaubens, seiner Kraft und Liebe für sein Werk legt er noch in seine letzten Predigten, die er im Unwohlsein hielt, nieder. Zu seinen letzten Worten, die er auf der Kanzel gesprochen hat, gehören diese: „Siehe, das heißt nun die Weisen der Welt verwerfen, auf daß wir lernen, nicht selbst weise uns dünken lassen und alle hohe Personen aus den Augen setzen, und schlecht die Augen zugethan, an Christi Wort uns halten, und zu ihm kommen, wie er uns aufs Freundlichste locket, und sagen: Du bist allein mein lieber Herr und Meister, ich bin dein Schüler. Das und viel mehr wäre von diesem Evangelio weiter zu sagen, aber ich bin zu schwach, wir wollen's hiebei bleiben lassen. Der liebe Gott gebe Gnade, daß wir sein theures Wort mit Danksagung annehmen, im Erkenntniß, Glauben seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, zunehmen und wachsen und im Bekenntniß seines heiligen Wortes beständiglich bleiben bis ans Ende. Amen.“ XII. 1653.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.





